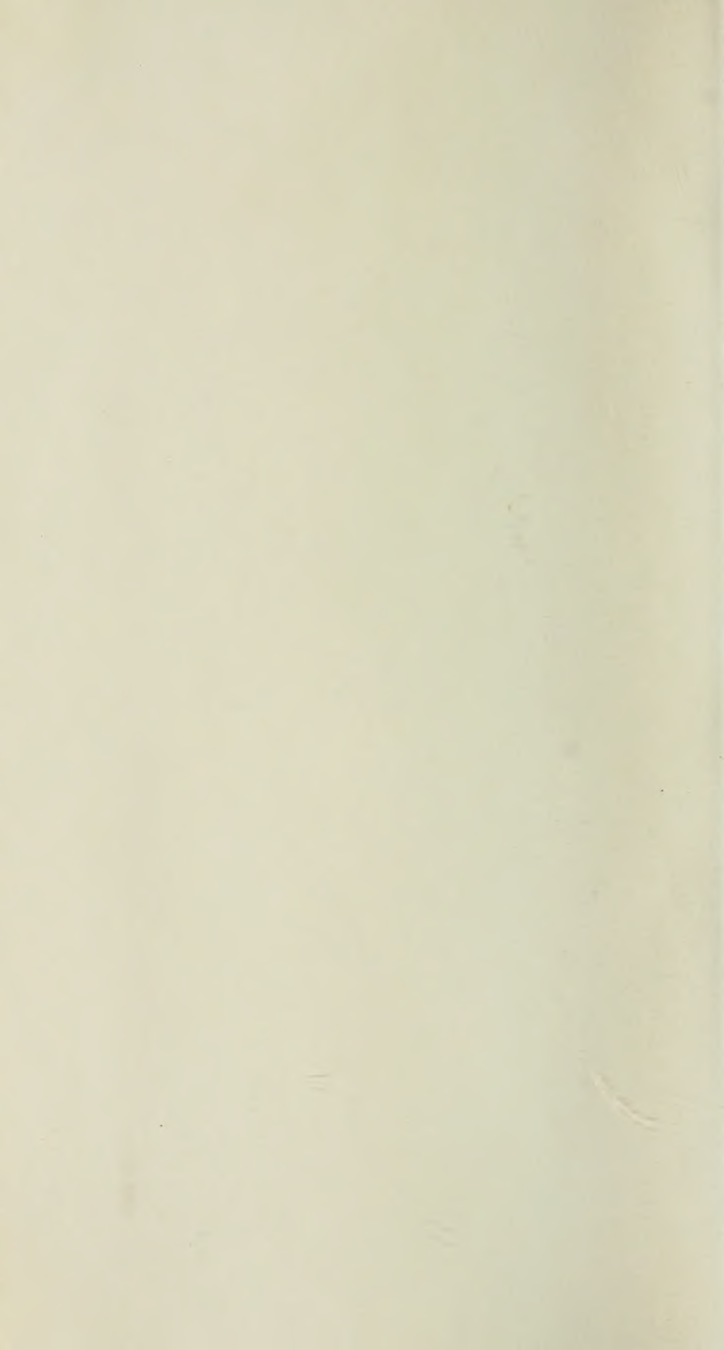
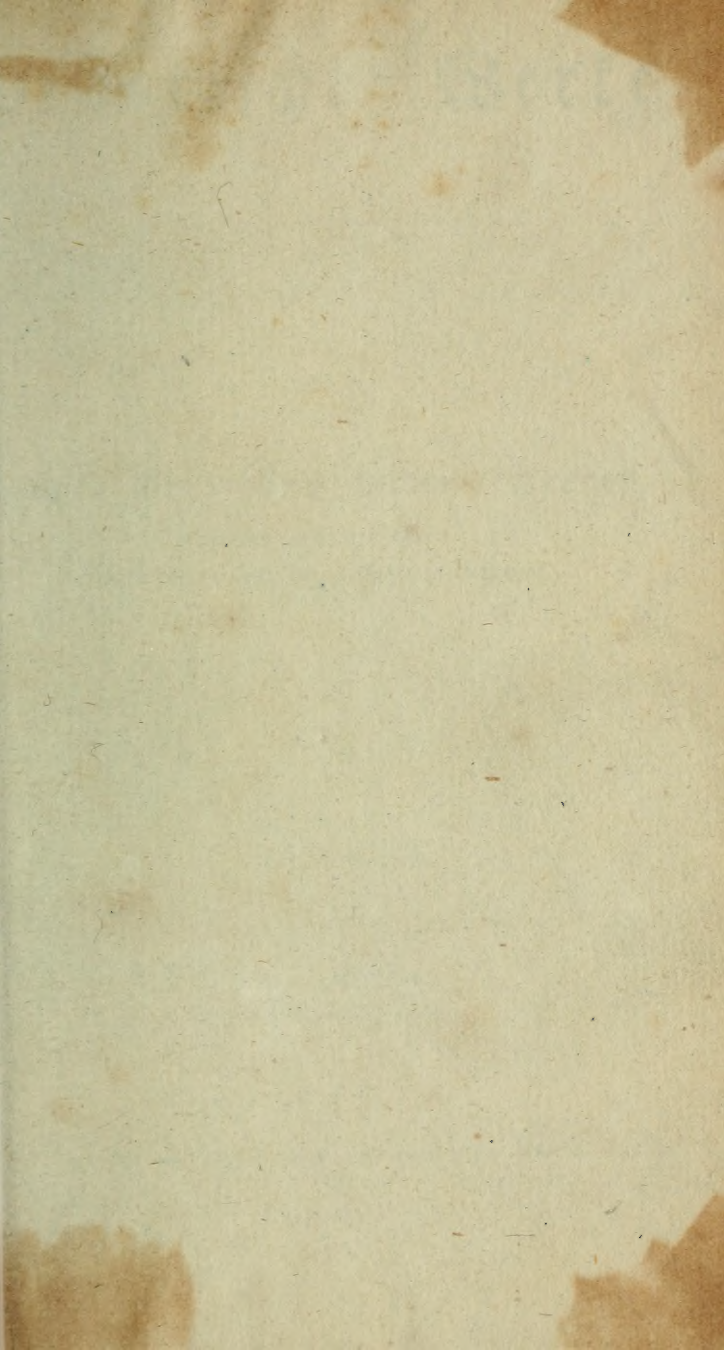


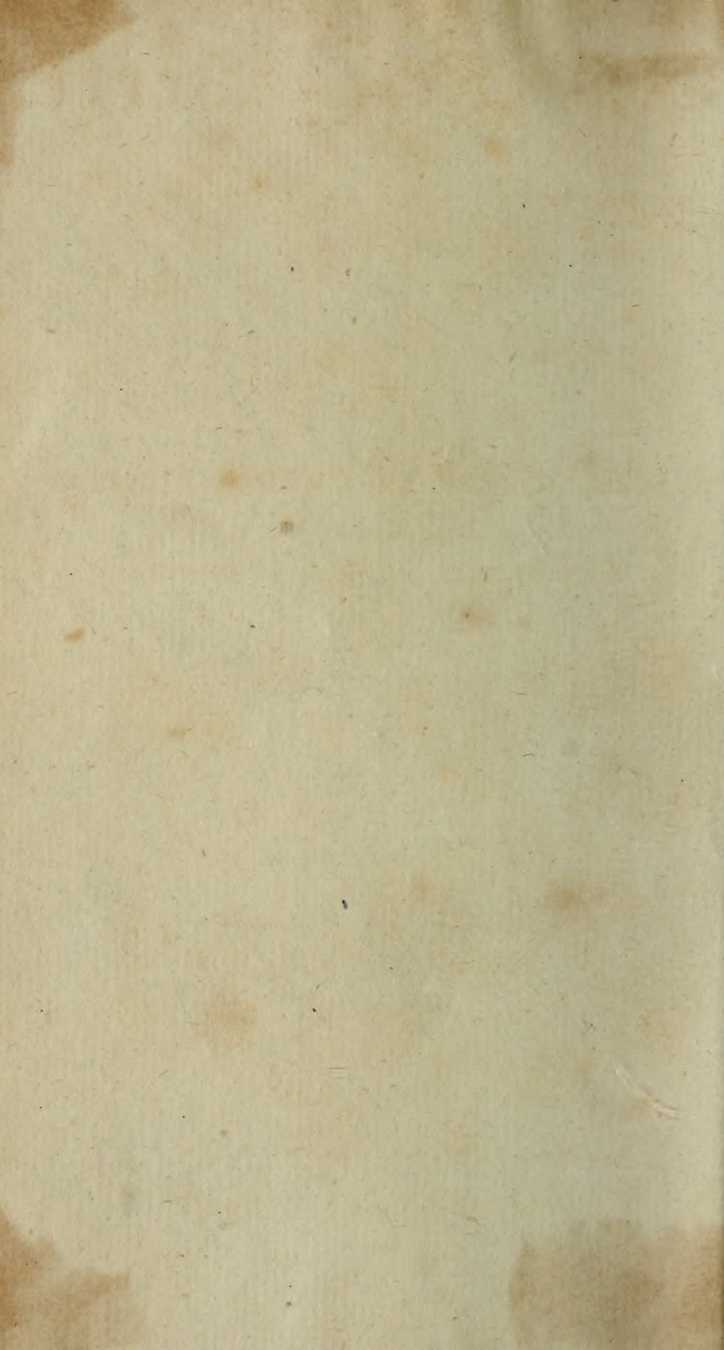












Historische Werke

von

Arnold Herrmann Ludwig Heeren,

Ritter des Guelfen-Ordens,

Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen.

Zehnter Theil.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1824.

Ideen
über die
Politik, den Verkehr
und
den Handel
der
vornehmsten Völker der alten Welt

von

A. H. L. Heeren.



Erster Theil 1 Abth.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht
1824.



Vorrede.

Wenn es überhaupt ein Verdienst der neuern Zeiten ist, daß den Wissenschaften eine mehr praktische Richtung gegeben wurde, so gilt dieses auch besonders von der Alterthumskunde. Lange Zeit hindurch blieb diese entweder bloße Sprachforschung, oder beschäftigte sich auch mit so geringfügigen Untersuchungen, daß sie sich selber dadurch herabsetzte. Allein der Geist der Zeit, der so vieles umformte, gab auch ihr eine andere Gestalt. Man fing an einzusehn, daß es außer den Worten auch Sachen gebe, welche die Aufmerksamkeit verdienten; und daß nur auf diesem Wege die Wissenschaft in Achtung erhalten werden könne.

Das gegenwärtige Werk soll dazu einen Beitrag liefern. Die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigen soll, Staatsverfassungen und Handelsverhältnisse der alten Welt, sind auf dem Titel bezeichnet; und ich brauche nicht zu besorgen, daß man sie zu den geringfügigen zählen wird; wofern ich nur hoffen darf, sie ihrer würdig behandelt zu haben.

Ich schreibe also keine Geschichte der alten Völker; weil ich nicht wieder erzählen mag, was von andern, zum Theil schon vortrefflich, erzählt worden ist; ich schreibe aber auch, wie gleichfalls der Titel es aussagt, keine allgemeine Geschichte der Politik und des Handels; und mache mich keineswegs anheischig, Alles zu erörtern, was darauf Beziehung haben möchte. Es fehlt uns, was besonders den letztern Gegenstand betrift, noch zu sehr dazu an Vorarbeiten verschiedener Art, die nicht das Werk Eines Mannes seyn können. Ueber alte Naturgeschichte, und besonders über alte Waarenkunde, muß noch vorher ein helleres Licht verbreitet werden, als bisher darüber verbreitet worden ist.

Mein Plan wird sich also darauf beschränken, außer den vorauf zu schickenden allgemeinen Ansichten, Schilderungen einzelner Nationen zu geben, die ich von denjenigen Seiten betrachten werde, welche ich schon angedeutet habe. Aber schon durch die Auswahl der Völker, indem ich mich nicht auf die von Einem Welttheile, und von Einer Himmelsgegend, beschränke, sondern sie aus allen nehme; indem ich ferner diejenigen aushebe, die durch ihre Staatsverfassung, oder durch ihren Handel, oder durch beides, am merkwürdigsten waren, wird

sich unser Gesichtskreis nicht nur bis zu den äußersten Grenzen der Geschichte und Erdkunde erweitern, sondern auch eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen darbieten, wodurch die Untersuchungen nothwendig an Interesse gewinnen müssen.

Alles hängt hier aber von den Gesetzen ab, nach welchen, und von dem Geist in welchem, diese Schilderungen entworfen werden. Wenn reiner Sinn für Wahrheit die erste Tugend des Historikers ist, so hoffe ich, sollen die Leser diesen nicht darin vermissen. Ich hatte durchaus keine Hypothese zu begründen, keinen Lieblingssatz zu vertheidigen, keinen Gegner zu widerlegen. Ich gab stets das, was ich fand, so wie ich es fand; das Gewisse als gewiß, das Wahrscheinliche als blos wahrscheinlich. Dazu bedurfte es aber einer strengen Auswahl, und kritischen Gebrauchs der Quellen, aus denen ich schöpfte. Ich machte es mir daher zum ersten Gesetz, nicht blos glaubwürdige, sondern so viel möglich auch gleichzeitige, Schriftsteller als Zeugen aufzuführen; und spätere nur in so weit zu gebrauchen, als es sich erweisen ließ, daß sich ihre Nachrichten schon auf die Zeiten bezogen, von denen ich redete. Ihre Zeugnisse sind jedesmal nachgewiesen; und die Citate aufs Neue einer genauen Revision unterworfen. Un-

nöthiges Anhäufen derselben habe ich sorgfältig vermieden; aber, so weit sie nöthig sind, sie beizusetzen, halte ich für die heilige Pflicht jeden Historikers; der keinesweges das Recht hat zu fordern, daß die Leser ihm auf sein bloßes Wort glauben sollen.

Allerdings mußten also gelehrte Forschungen die Grundlage meines Werks bilden, wenn es überhaupt eine solche haben sollte; es war aber zugleich mein ernstlichstes Streben, daß sie auch nur diese bilden sollten. Es ist eine schon oft wiederholte Klage, daß unsere Litteratur noch keinesweges reich an historischen Werken sey, die durch mehr als bloße Forschung sich auszeichneten. Ist nun gleich meine Arbeit keine Geschichte im strengsten Sinne des Worts, so gehört sie doch gänzlich der Geschichte an; und ich glaubte, daß eine Reihe von Völkergemälden, treu und zugleich lebendig dargestellt, wohl dazu beitragen könnte, jenem Mangel abzuhelfen. Es war also mein Wunsch, ein Werk zu schreiben, das jeden nicht ganz ungebildeten Leser, der nur Sinn für Geschichte mit brächte, das besonders die jungen Freunde dieser Wissenschaft, anziehen und festhalten könnte. Ich sah ein, daß die größte Klarheit und Deutlichkeit der Darstellung dazu die erste Bedingung sey. Diese zu erreichen, war daher mein stetes Bemühen; und

gern opferte ich ihr jene Verzierungen und jenen Prunk der Rede auf, durch die so manche die Geschichte entstellen, indem sie sie auszuschmücken glauben.

In wie fern ich nun jene Zwecke erreichte, kommt mir nicht zu, zu bestimmen. Wohl aber darf ich die günstige Aufnahme, die diese Versuche seit ihrer ersten Erscheinung fortdauernd bei dem gebildeten Publikum des Vaterlands und auch des Auslands fanden, als einen Beweis ansehen, daß ich sie nicht gänzlich verfehlte. Ich darf dieses um so mehr, da ich glücklich genug bin, hinzusetzen zu können, daß das selbstständige Urtheil desselben allein darüber entschieden hat, und unsere Aristarchen daran gar keinen Antheil hatten. Dieser Beifall war es, neben den großen Aufklärungen, welche durch die geographischen Entdeckungen auch auf das Alterthum zurückfielen, und deren Früchte durch die edle Freigebigkeit einer Regierung, die als die beständige Pflegerin jeder nützlichen Wissenschaft schon längst in Deutschland und Europa bekannt war, mir zu Gebote standen, der mich aufmunterte, schon bei der zweiten Ausgabe, im Jahr 1805., so wie bei der dritten im Jahr 1815., alle meine Kräfte aufzubieten, ihr diejenige Vollendung zu geben, welche ich ihr geben konnte. Es liegt aber in der Natur dieser Un-

tersuchungen, daß sie nie beendigt werden können. Alle Fortschritte in der Länder- und Völkerkunde, und den damit zusammenhängenden Wissenschaften, werfen ein neues Licht auf sie. Und wie groß sind nicht in dem Decennium seit der Erscheinung der dritten Ausgabe diese Fortschritte gewesen! Wie sind nicht die Länder des innern Asien's, Persien und Indien, wie vollends die des nördlichen Afrika's, Aegypten, Aethiopien bis zu dem fernen Meroë hin, aus dem Dunkel hervorgehoben!

Daß auch bei dieser vierten Ausgabe, welche zugleich die zweite Hälfte meiner Historischen Werke ausmacht, Nichts von mir versäumt worden ist, mit dem Zeitalter fortzugehen, wird, wie ich mit Zuversicht hoffe, die Einsicht desselben besser lehren, als meine Versicherung es kann. Was für Asien die Werke eines Kinneir, Ker-Porter, Pottinger, Elphinston, Stamford-Raffles und Anderer, was die gelehrten Forschungen eines Rhode, Gesenius, Brehmer darboten, ist treu benutzt worden. Selten ist ein Blatt ohne Zusatz und Verbesserung geblieben; einzelne Abschnitte, wie über Persepolis, Babylon u. a. sind ganz oder großentheils umgearbeitet worden. Wo ich im Einzelnen eines Bessern belehrt wurde, habe ich geändert; für das Allgemeine

ward mir der Lohn, daß die fortschreitenden Entdeckungen meine frühern Ansichten nicht widerlegten, sondern — oft überraschend — bestätigten. Wollen dann die Leser nach Vollendung dieser Ausgabe einen Blick rückwärts auf den Zustand werfen, in welchem vor dreißig Jahren, als diese Forschungen zuerst anfingen zu erscheinen, unsere Alterthumskunde stand, so darf ich vielleicht bei denen, die nach eigener Ansicht zu entscheiden gewohnt sind, das Urtheil erwarten, nicht ganz umsonst geschrieben zu haben.

Seinem ursprünglichen Plan gemäß soll dieses Werk aus den, in der Einleitung angegebenen, Gründen zunächst den Zeitraum vor Alexander dem Großen umfassen, so daß die Hauptvölker der drei Welttheile in dieser Periode in eben so vielen Theilen, die jeder wiederum zwei oder drei Bände enthalten, abgehandelt werden. Ein vierter kann darauf sehr gut noch den Macedonisch-Römischen Zeitraum, und mit ihm also das ganze Alterthum, einschließen.

An der äußern Einrichtung des Werks ist in dieser Ausgabe nichts weiter geändert worden, als daß der Abschnitt über die Inder, der vorher noch zu der zweiten Abtheilung gehörte, jetzt eine eigene Abtheilung ausmacht, welche den dritten Band ausfüllt. Die vorgesetzte Einleitung soll die allgemeinsten Ansichten

der Politik und des Welthandels, aber absichtlich auch nur diese, dem Leser darbieten, um ihm eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Gebiet zu verschaffen, das er zu durchwandern hat. Von den Völkern von Asien sind von mir die Perser, die Babylonier, die Phönicier, und die Scythen behandelt; neu hinzugekommen sind schon in der dritten Ausgabe die Inder. Die Untersuchung über die Perser giebt die Schilderung eines großen despotischen Reichs, wie sie Asien zu allen Zeiten enthielt; und wird daher als Einleitung in den größten Theil der Geschichte dieses Welttheils dienen können. Die hier eingeschalteten Erläuterungen über Persepolis gehörten aber nothwendig in meinen Plan, da diese Denkmäler für Persisches Alterthum und Persische Verfassung so sehr wichtig sind, wenn sie auch nicht schon an und für sich ein so großes Interesse hätten. Die Abschnitte der Zweiten Abtheilung, über die Phönicier, Babylonier und Scythen, enthalten dagegen vorzüglich die Aufschlüsse über den ältesten Handelsverkehr und die Wege desselben durch Asien. Was ich für die Untersuchung über die Inder im voraus zu erinnern habe, behalte ich mir vor in der Vorrede zu dem Bande, der ihnen gewidmet ist, zu bemerken.

Die beigelegten Charten von Asien und Afrika stellen diese Welttheile in den Zeiten vor Alexander dar; und werden durch die auf ihnen mit Genauigkeit zum erstenmal verzeichneten Handelsstraßen noch einen besondern Werth haben. Im Uebrigen versteht sich, daß sie zunächst nur für mein Werk berechnet sind; und nach diesem Maaßstabe bitte ich sie zu beurtheilen. Auf den Titelvignetten habe ich eine Ansicht der Monumente von Persepolis, Babylon, Ellore, und dem Aegyptischen Theben gegeben; deren Vergleichung nicht anders als angenehm und belehrend seyn kann.

Einen besondern Dank bin ich aber noch, und ist mit mir das Publikum, meinen beiden gelehrten Freunden, Hrn. Hofrath Tychsen alhier, und Hrn. Grotefend (vormals in Frankfurt, jetzt Direktor des Gymnasiums in Hannover); schuldig, die durch ihre, in den Beilagen hinter dem zweiten Bande abgedruckten, Beiträge diesem Theil meines Werks keine geringen Zierden gegeben haben. Den ausgebreiteten orientalischen Sprachkenntnissen des erstern verdanken die Leser die Erklärungen der Indischen Wörter bei den alten Schriftstellern aus dem Persischen; wodurch neue Lichtstralen auf die Sprachenkunde des alten Asiens fallen. Durch die gütige Mittheilung des Hrn. Gro-

tefend's aber erhalten sie, auf mein Bitten, den Aufsatz: über die Keilschriften, und seine Versuche zu der Erklärung der Inschriften von Persepolis; dem auch noch ein zweiter: über Pasargadä, und das Grabmal des Kyros, beigefügt ist. Die Leser werden dadurch in den Stand gesetzt, diese so höchst interessanten Entdeckungen selber zu beurtheilen. Beigelegt aber sind denselben zwei Schrifttafeln, die das neu entzifferte Zend-Alphabet, nebst dem übrigen Apparat zum Lesen, und die Erklärung enthalten, so weit die bisherigen Entdeckungen reichen.

Es giebt kein größeres Vergnügen für den forschenden Geist, als wenn er da Licht werden sieht, wo er vorher Dunkel sah! Mehr wie Ein mal ward mir dieses Gefühl bei den gegenwärtigen Untersuchungen; und ich darf sie in dieser neuen Ausgabe, — wahrscheinlich der letzten von meiner Hand — mit desto größerm Zutrauen den Händen meiner Leser übergeben, da ich so glücklich bin versichern zu dürfen, daß sie Manches von dem, was ich früher ihnen nur in zweifelhafter Dämmerung zeigen konnte, jetzt in voller Klarheit erblicken werden.

Göttingen den 5. April 1824.

Inhalt des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Allgemeine

Vorerinnerungen.

Wenn die neuere Geschichte durch die Nähe der Begebenheiten, und ihre vielfachen Beziehungen auf die Gegenwart, ihre Wichtigkeit erhält, so hat dagegen die des Alterthums gewisse ihr eigene Vorzüge, welche ihr trotz des Zwischenraums so vieler Jahrhunderte dennoch ein nie verschwindendes Interesse, welche ihr gewissermaßen einen Glanz von ewiger Jugend geben. Die vielen hervorstechenden Charaktere von Männern, die als Bürger, als Staatsmänner und Feldherren, glänzten, werden in allen Zeiten ihre Bewunderer, und hoffentlich ihrer würdige Nachfolger finden; sollten sie aber einen Theil ihrer Größe dem ehrwürdigen Dunkel verdanken, in welches die Nacht der Vergangenheit sie einhüllt, so bleibt der alten Geschichte doch noch ein anderer Vorzug vor der neuern, den auch die schärfste Critik ihr nicht wird absprechen können; die viel größere Mannigfaltigkeit der politischen Formen, welche sie uns aufstellt. Die neuere Geschichte, die sich fast bloß auf Europa und die Niederlassungen der Europäer außerhalb desselben beschränken

muß, wenn sie von gebildeten Völkern sprechen will, erhält dadurch eine Einförmigkeit, die aus der Aehnlichkeit der Cultur dieser Völker nothwendig hervorgehen muß. Durch diese Aehnlichkeit des Kunstfleißes, der Sitten, der Religion, hat sich hier die Menschheit gewissermaßen zu Einer großen Nation gebildet, die, ungeachtet der Verschiedenheiten einzelner Völker, fast als ein Ganzes angesehen werden kann. Einen ganz andern Anblick bietet uns die alte Welt dar! Die Völker, welche sich in ihr zu einem höhern Grade der Cultur erhoben, waren nicht die Glieder eines solchen Staatensystems, als das Europäische ist; waren nicht auf Einen Welttheil beschränkt, sondern in allen damals bekannten zerstreut; waren endlich nicht durch die Bande einer gemeinschaftlichen Religion unter einander verbunden. Jedes Volk bildete sich also weit mehr zu dem, was es durch sich und für sich werden konnte; Staaten der verschiedensten Art blühten auf; und so erzeugte sich jene Mannigfaltigkeit der Formen, welche die alte Geschichte, indem sie unsern Gesichtskreis erweitert, wenn gleich manche unserer künstlichen Staatseinrichtungen damals noch unbekannt waren, dennoch zur praktischen Lehrerin der Politik macht.

Die Untersuchungen über den Verkehr der Völker scheinen zwar mit denen über die Staatseinrichtungen in der alten Welt, wo der Handel noch nicht in einem solchen Grade die Aufmerksamkeit der Regierungen erregte, wie jetzt, weniger genau verbunden zu seyn. Allein auch bereits damals gab es Staaten, die mehr oder weniger auf den Handel gegründet waren, und die man daher nur unvollkommen kennen würde, wenn man sie nicht

auch von dieser Seite betrachtete. Das Einzelne läßt sich aber auch hier nicht eher aufklären, als bis man sich zu einem höhern Standpunkt erhebt, von dem herunter man den alten Welthandel in seinem ganzen Umfange und nach seinen Haupteinrichtungen, so weit das Licht der Geschichte reicht, übersieht. Der Umfang, der daher den gegenwärtigen Untersuchungen gegeben wird, indem sie zugleich die Politik und den Handel umfassen, wird hoffentlich keiner weitern Rechtfertigung bedürfen. Beide Gegenstände werden, dem Plane des gegenwärtigen Werks gemäß, durch die Untersuchung über die einzelnen Völker, welche die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich ziehen, erläutert werden; indessen bedarf es doch sowohl über den einen als den andern derselben im voraus einiger allgemeinen Erörterungen, welche die leitenden Hauptideen enthalten, und demnächst für die Aufklärung des Einzelnen von Wichtigkeit seyn werden.

Die Frage über den Ursprung der Staaten oder der bürgerlichen Gesellschaften, (Ausdrücke, die wir hier als gleichbedeutend nehmen;) und die Verschiedenheit der Formen, welche sie annahmen, muß schon wegen der Entfernung der Zeiten, und des Mangels glaubwürdiger Nachrichten, zu den schwierigsten gehören; allein man erschwert sich die Beantwortung gewöhnlich noch mehr dadurch, daß man zu vieles von unsern jetzigen Ideen über Staaten und Staatenverfassungen schon auf jene Zeiten überträgt, für welche dasselbe doch unmöglich passen kann. Je weiter man zurückgeht, um desto deutlicher wird es, daß der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft sehr einfach, und, weit entfernt nach gewissen Regeln

geformt zu seyn, vielmehr ganz das Werk der Umstände und der Bedürfnisse war. Aber selten reicht die Geschichte der Völker bis zu jenen Zeiten hinauf; jedoch die Beobachtung solcher Völkerschaften, bei denen die bürgerliche Verbindung noch jetzt in ihrer Kindheit ist, — und welches Zeitalter gab mehr Stoff zu solchen Beobachtungen, als das jetzige? — legt darüber viel deutlichere Zeugnisse ab, als die Geschichte des Alterthums sie ablegen kann *). Welche allgemeine Resultate gehen daraus hervor, und wie verhalten sie sich zu denjenigen Nachrichten, welche die Geschichte der Vorwelt uns aufbewahrt hat?

Die ersten Bande unter den Menschen waren ohne Zweifel diejenigen, welche die Natur selber knüpfte, die Familienbande. Ob es irgend ein Volk oder Völkchen gebe, bei dem sich gar keine Spur von Ehe, d. i. von dauernder häuslicher Verbindung beider Geschlechter findet, ist eine sehr zweifelhafte Sache; und wenn es sich findet,

*) Unter den neuern Werken, durch welche erst seit der Erscheinung der letzten Ausgabe dieser Untersuchungen die Länder- und Völkerkunde bereichert ist, steht hier oben an: *Mountstuart Elphinstons* Account of the Kingdom of Cabul and its dependencies, London 1815., dessen Verfasser bekanntlich als Gesandter an den Hof von Cabul nach Afghanistan ging. Die Afghanen stehen gerade auf der Scheidungslinie zwischen der Hirten- und Ackerbaukultur. Stämme der einen und der andern Art wohnen zwischen und unter einander; und nirgend hat man wohl mehr Gelegenheit als hier, die ersten Umrisse der bürgerlichen Gesellschaft in ihrem Ursprunge zu beobachten; worüber der Verfasser uns eben so zuverlässige als interessante Nachrichten mitgetheilt hat.

so ist es eher zu erwarten, daß dieser Zustand schon wieder ein Zustand der Verwilderung sey. Bereits in dieser Familienverbindung entsteht aber eine Ungleichheit, aus der das Herrschen und Gehorchen hervorgeht; der Mann ist unter jedem rohen Volke der Herr seines Weibes und seiner Kinder, so lange diese noch durch ihn erhalten werden; und da keine oder nur sehr schwache moralische Triebfedern diese Herrschaft beschränken, so artet sie gewöhnlich in einen ungebundenen Despotismus aus. Weib und Kind werden von dem Manne als sein Eigenthum betrachtet; und die schwersten Arbeiten, in so fern sie nur Kraft, aber nicht Muth erfordern, wie alle häuslichen Geschäfte, werden gewöhnlich den Weibern aufgebürdet.

Es kann keinem aufmerksamen Beobachter entgehen, daß dieser, so früh gegründete, Familiendespotismus, die Quelle so manchen Uebels, auch eins der wichtigsten Hindernisse der Entstehung und Ausbildung einer guten Verfassung werden muß. Wie und wodurch auch diese immer entsteht, so setzt sie doch stets eine Vereinigung mehrerer oder vieler Familien voraus. Wenn aber in den innern Verhältnissen von diesen so große Mißbräuche schon so früh Wurzel fassen, darf man sich wundern, wenn wir auch dergleichen in den bürgerlichen Verfassungen finden?

Diese Bande der Verwandtschaft reichen aber unter den Völkern in ihrer Kindheit um vieles weiter, als in ihrem cultivirten Zustande. Die einzelnen Glieder der Familien zerstreuen sich dort nicht wie bei uns, wenn sie herangewachsen den mannigfaltigen Geschäften des Lebens sich widmen. Alle führen dieselbe Lebensart, es sey Jagd

oder Viehzucht. Die Familien bleiben also beisammen; sie erwachsen zu Stämmen, die Stämme zu Völkerschaften. Stammabtheilung herrscht daher allgemein, und an ihr hängt Alles, bei den Wilden in Nord-Amerika und Australien, wie bei den Halbwilden in Mittelasien und in den Arabischen und Afrikanischen Wüsten. Der Stamm lebt zusammen, und wandert zusammen; und wenn die Natur dieses Band zuerst knüpfte, so muß das Bedürfniß der gemeinschaftlichen Vertheidigung zu ihrer Sicherheit in den beständigen kleinen Kriegen es noch erhalten und verstärken. Unter Völkern dieser Art findet daher allerdings eine Oberherrschaft statt, die ihrer Stammhäupter, die, da sie aus den Familienverhältnissen entsprang, eben deswegen bei einigen derselben auch so drückend ist, daß sie in eine wahre Leibeigenschaft ausarten konnte; während bei andern der persönlichen Freiheit durch sie kein Eintrag geschieht.

Wir unterscheiden aber eine solche Stammherrschaft, wie sie bei herumziehenden Völkern sich findet, von bürgerlicher Verfassung, die feste Wohnsitze, und mit ihnen Landeigenthum, voraussetzt. Das herumziehende Hirtenleben findet zwar auch nicht ohne Eigenthum statt; da wenigstens die Heerden, zuweilen auch die Weiden, als Eigenthum, jene einzelner Personen, diese ganzer Stämme angesehen werden: allein die Beschäftigungen solcher Völker, die sich fast ausschließend auf die Wartung des Viehes beschränken, sind so einfach, und zugleich so leicht, daß sie es gänzlich an Beweggründen zur weitern Entwickelung ihrer Anlagen fehlen lassen; und ihre, aus dem Eigenthum entspringende rechtliche Ver-

hältnisse so wenig verwickelt, daß das Ansehen eines Stammhaupts völlig hinreicht, die unter ihnen über das Mein und Dein entstehenden Streitigkeiten zu schlichten. Dies Alles ändert sich aber, wenn die Menschen zu festen Wohnsitzen fortgegangen sind, und das Eigenthum gewisser Ländereien, das Eigenthum von Grund und Boden, für die einzelne Person eingeführt ist. Wie und wann dies geschah, läßt nicht leicht historisch sich zeigen; theils weil die Geschichte der Völker selten so weit hinaufreicht; theils weil diese Uebergänge fast nie auf einmal und plötzlich, sondern allmählig, und nach mehreren Abstufungen geschehen. Wohl aber lassen eine Menge Ursachen, die in dem Clima, der Beschaffenheit des Bodens, äußern Verhältnissen gegen andere Völker lagen, sich denken, die es bewirkten oder beförderten, und dieß wird für uns hinreichend seyn.

Bei dieser Veränderung der Lebensart, diesem Uebergange zu festen Wohnsitzen, bilden sich Ortschaften und Städte; die jede ihr Land oder ihr Gebiet, bald von größerm bald geringerm Umfange, haben werden. Da aber, wo durch das Zusammenwohnen mehrerer oder vieler Familien eine Ortschaft oder eine Stadt entstand, mußten unter den Einwohnern derselben sich von selbst Verhältnisse erzeugen, aus denen eine bürgerliche Verbindung hervorging, wenn es vielleicht auch nicht vielmehr als der bloße Umriß einer Verfassung war. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, die gemeinschaftliche Vertheidigung, erfordern gemeinschaftliche Berathung in Bürgerversammlungen; und Vorsteher, welche dieselbe lenken. Die Herrschaft der Stammhäupter dagegen muß

sich von selbst verlieren: weil die Eintheilung nach Stämmen nothwendig sich verliert, indem, je mehr solche Oerter wachsen, auch desto mehr Verschiedenheit der Lebensart und der Gewerbe, und eben deßhalb desto mehr Mischung der Einwohner mit Fremden entsteht.

Durch was für Ursachen also diese Entstehung von Städten oder Gemeinheiten auch herbeigeführt wird, so reicht für uns die Thatsache hin, daß in vielen Ländern der alten Welt, wie in Aegypten, Syrien, Italien u. s. w. solche Städte bereits so früh entstanden sind, als unsere Untersuchungen über den Ursprung der Staaten überhaupt zurückgehen können.

Diese Entstehung von Städten ist aber die wichtigste, ja höchst wahrscheinlich die allgemeine, Quelle aller derjenigen Verfassungen in dem Alterthum gewesen, die wir unter der Benennung der *republikanischen* begreifen. Ich sage *höchst wahrscheinlich*, weil alle Spuren der ältern Geschicht dahin führen; ohne deshalb irgend eine Hypothese dadurch aufstellen zu wollen, aus welcher, als ausgemacht, weitere Schlüsse gezogen werden sollten. Die Freistaaten der alten Welt aber, so weit wir sie kennen, waren nur Städte mit ihrem Gebiet; wenn auch das Verhältniß der Stadt zu dem Gebiet sehr verschieden, mit Gleichheit oder Ungleichheit der Rechte der Bewohner, geformt seyn mochte; und behielten diesen Charakter auch bei, wie hoch auch immer der Grad von Macht und Ansehn wurde, den sie erstiegen. Die Phönicischen, die Griechischen, die Italischen Freistaaten gehören in diese Classe. Und wenn es nach dem oben Gesagten sehr leicht begreiflich ist, wie in einer einzelnen Stadt, oder auch in

einer beschränkten Landschaft, (die doch aber wohl immer einen Hauptort hatte, oder ihn doch bald erhielt); eine solche Verfassung entstehen und sich fortbilden mußte, so möchte es dagegen sehr schwer zu erklären seyn, wie ein ganzes, über ein großes Land verbreitetes, Volk auf den Einfall gerathen sollte, sich eine freie bürgerliche Verfassung zu geben *).

Bei solchen Stadtverfassungen sieht man aber dennoch leicht ein, theils wie sie sehr verschieden modificirt seyn, theils wie auch einzelne solcher Staaten sehr mächtig werden konnten. Die Umrisse solcher Verfassungen müssen zwar ihren Hauptzügen nach fast nothwendig dieselben bleiben. Da wo die Mitglieder derselben Gemeinheit den Staat ausmachen, werden auch gemeinschaftliche Bürger-Zusammenkünfte statt finden, um über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. Weil alle Bürger Einwohner desselben Orts, und seines Gebietes, Mitglieder derselben Gemeinde sind, werden auch alle persönlich erscheinen können; und die Frage, weshalb das Repräsentations-System der Neuern den Alten in seinem jetzigen Umfange unbekannt geblieben sey, beantwortet sich daraus von selbst, weil die Form ihrer Republiken unmöglich dahin führen konnte. Weil aber diese Versammlungen nicht so oft gehalten werden

*) Man muß hier nicht etwa den jüdischen Staat in der Periode der sogenannten Republik als Gegenbeweis anführen. Seine Verfassung war nur eine Stammverfassung, die sich in eine völlige Anarchie aufgelöset hätte, wenn die Einführung der königlichen Regierung es nicht verhindert hätte.

können; weil es eine Menge Geschäfte giebt, die nicht für sie gehören; weil die Gemeinde besonders so oft der Berathschlagung der Männer von gereifter Erfahrung bedarf: — so wird sich eine Rathsversammlung, ein Senat aus den angesehensten und erfahrensten Bürgern bilden, der ein eigenes, für sich bestehendes, Corps ausmacht. Und weil endlich die verschiedenen Zweige der Verwaltung einzelne Männer erfordern, die damit beauftragt sind, so werden, unter welchem Namen es auch immer sey, Magistrate angestellt werden müssen, denen eine größere oder geringere Gewalt in die Hände gegeben wird.

Dies ist stets der allgemeine Umriß der republikanischen Staatsgebäude des Alterthums, und mußte es seyn. Comitien, Senat, Magistrate machen ihre Haupttheile aus. Aber ungeachtet dieser allgemeinen Uebereinstimmung, welche Verschiedenheit der Modifikationen lassen sich nicht hier im voraus erwarten? Es ist unmöglich, daß unter den Bürgern eine völlige Gleichheit fortdauern könnte. Bereits die unvermeidlich entstehende Ungleichheit des Vermögens wird in den meisten Fällen auch eine politische Ungleichheit zur Folge haben. Das Streben der angesehenern Familien, sich die höhern Ehrenstellen wo möglich ausschließend zuzueignen, wird wenigstens oft zu einem Familienadel, zu einem Patriciat führen, in dessen Händen die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ist. Die Verfassung wird also nach den, schon bei den Griechen gewöhnlichen, Ausdrücken mehr oder weniger bald aristokratisch bald demokratisch werden; so wie man auch leicht sieht, wie die mehr oder

weniger beschränkte Alleinherrschaft eines Einzelnen sich bilden konnte. Nicht geringere Verschiedenheiten werden bei der Einrichtung des Senats, bei der Menge seiner Mitglieder, so wie bei der Zahl, den Geschäften, der Macht und den Benennungen der Magistrate eintreten. Wie groß war nicht schon diese Mannigfaltigkeit bei den jetzt erloschenen deutschen Reichsstädten; und ist sie es nicht noch selbst bei den wenigen noch zuletzt vorhandenen? Keine andere der neuen Staaten haben so viel von den Formen der Republiken des Alterthums; besonders wenn man in ihrer Geschichte um zwei oder drei Jahrhunderte zurückgeht; wenn gleich allerdings auch wiederum Verschiedenheiten eintreten, deren Auseinandersetzung hier nicht her gehört.

Staaten dieser Art mußten also in ihrem Ursprunge immer kleine Staaten seyn, und waren es auch; allein sie konnten, ohne ihren ursprünglichen Charakter zu verläugnen, dennoch auf verschiedene Weise ihre Macht und ihr Gebiet vergrößern, und selbst weltherrschende Staaten werden, wie Rom und Carthago es wurden. Wo mehrere oder viele Städte von derselben Nation neben einander sich fanden, entstanden sehr natürlich Verbindungen zwischen ihnen; besonders wenn der Druck von außen gemeinschaftliche Vertheidigung nothwendig machte. Eben so natürlich war es dann, daß die mächtigste Stadt sich an die Spitze der Verbindung stellte, und einen Principat über die andern erhielt, der fast nothwendig in eine Art von Herrschaft ausarten mußte; wie Rom über die Lateinischen, Tyrus über die Phönicischen, Theben über die

Böotischen Städte, u. a. Auf diesem Wege entstanden die meisten verbündeten Freistaaten des Alterthums. Dabei dauerte doch aber immer eine gewisse Selbstständigkeit der einzelnen verbundenen Städte fort. Denn wenn auch selbst jener Principat in Rücksicht der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, und der Verhältnisse von Krieg und Frieden, eine wahre Oberherrschaft werden mochte, ließ darum doch der herrschende Staat den Verbündeten ihre Verfassung, und kümmerte sich um ihre innern Angelegenheiten wenig, so lange nur seinem Principat dadurch kein Eintrag geschah. Allein der Zuwachs an Macht, den ein solcher Principat gab, erklärt es nun auch leicht, wie dadurch der Geist der Eroberungen geweckt, und unter einem Zusammenflusse günstiger Umstände, wenn Männer von Talent und Muth an der Spitze standen, wenn vielleicht Schifffahrt, Handel, Bergwerke, reiche Hülfsquellen darboten, selbst große Eroberungen gemacht werden konnten, von Staaten, die an und für sich nur äußerst beschränkt waren.

Allein außer dieser Einen Hauptklasse der Staaten, deren Ursprung und Bildung aus dem Bisherigen erhellt, zeigt uns die alte Geschichte eine andere, die der großen Reiche oder Monarchien, die, in ihrer ganzen Entstehung und Fortbildung von jenen gänzlich verschieden, oft eben so schnell entstanden, als sie weit sich ausbreiteten. Es gab einzelne unter diesen, von mäßigem Umfange, indem sie auf Ein Volk sich beschränkten, die aus der alten Stammherrschaft hervor gingen; indem wie in Epirus, Macedo-

nien und andern, das Geschlecht der alten Stammfürsten sich in der Herrschaft behauptete; aber andere, welche für uns die wichtigsten sind, die eine Menge von Nationen umfaßten. Daß indeß viele Völker sich freiwillig zu Einem Reiche vereinigten, ist nicht leicht zu hoffen; und es läßt sich also im voraus erwarten, daß der Ursprung derselben gewöhnlich in der schnellen Verbreitung erobernder Völker seinen Grund hat. Die weitere Fortsetzung dieser Untersuchungen wird bei Asien es lehren, daß in den meisten Fällen diese Eroberer herumziehende Völker, besonders Hirtenvölker waren, die ihre undankbaren Wohnsitze verließen, und gelockt durch die Schätze reicherer cultivirterer und glücklicherer Länder, auf diese fielen; sie ausplünderten, unterjochten, und sich in denselben festsetzten. Waren aber auch die Eroberer weniger rohe Völker, so mußte doch die Ausbildung der Verfassung nothwendig hier einen ganz andern Gang nehmen, als in den Staaten, wo alles von Ort- und Stadtverfassung ausging. In einem durch Eroberung gestifteten Reiche kann die Herrschaft nur durch die Gewalt der Waffen behauptet werden, und wenn daher die Verfassung desselben nicht bloß militärisch ist, so wird sie doch stets davon einen Anstrich behalten. Unausbleiblich wird dadurch der Grund zu einem Despotismus gelegt, der es solchen Reichen unmöglich macht, die Form einer freien Verfassung anzunehmen; und daraus wird sich schon zum Theil die auffallende Erscheinung erklären lassen, weswegen die Monarchischen Staaten des Alterthums in ihrer innern

Ausbildung weit weniger Fortschritte machten, als die Republikanischen.

Wenn sich aus diesen Quellen auch nicht die Entstehung aller Staatsformen des Alterthums ableiten läßt, welches auf keine Weise geradezu behauptet werden soll; so ist doch wenigstens so viel gewiß, daß die meisten und die wichtigsten Staaten jenes Zeitraums unter die eine oder die andere dieser Categorien gehören. Allein, wenn man bedenkt, daß die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie wirklich diesen Namen verdient, eine Vereinigung freier Menschen ist; wenn man erwägt, daß bei ihrem Ursprunge unmöglich philosophische Principien zum Grunde liegen können, und daß, wenn auch das Bedürfniß der Sicherheit und gemeinschaftlichen Vertheidigung sie erzeugte, doch dieses Bedürfniß, wenn auch nicht bloß vorübergehend, doch nicht immer gleich dringend ist, so müßte es in den Augen des forschenden Freundes der Geschichte noch immer unerklärlich bleiben, wie solche Verbindungen in der Kindheit der Menschheit dauernd seyn konnten, wenn es nicht noch ein anderes Band gäbe, welches sie befestigte und zusammenhielt; das Band der Religion. Aus der Geschichte der Politik geht kaum ein anderes Resultat so klar hervor, als dieses: "daß die Religion stets einen höhern Grad von politischer „Wichtigkeit erhält, je weiter man in der Geschichte der „Völker zurückgeht"; und die weitere Erläuterung dieser frühen Verflechtung der Religion und Politik wird hier so viel nothwendiger, da mehrere der folgenden einzelnen Untersuchungen nur dadurch ihr Licht erhalten können.

Unter Religion verstehen wir hier nur das, was sie bei den wenig gebildeten Menschen immer seyn wird, die Verehrung gewisser Gottheiten, wie man sich dieselben auch immer denken oder sie darstellen mag, durch gewisse Gebräuche. Ob es Völkerschaften ohne alle Spur von Religion in diesem Sinne des Wortes gab oder giebt, ist eine noch immer ungewisse, hier aber auch gleichgültige, Frage, da sie ohne Zweifel zu den seltensten Ausnahmen gehören würden. Um aber die Religion geschickt zu machen ein politisches Band zu werden, ist nur erforderlich, daß sie bei einem Volke einen nationellen Charakter erhält, welches von selbst zu geschehen pflegt; indem jedes Volk, wie eine Menge Beispiele es zeigen, leicht dahin kommt, gewisse Gottheiten als ihm eigenthümlich, als seine Schutzgötter zu betrachten. Wer sieht aber nicht, daß die Idee eines gemeinschaftlichen Schutzgottes schon an und für sich das unsichtbare Band einer Nation werden muß? Allein seine eigentliche Stärke erhält es dadurch, daß es zugleich so sehr geschickt ist, ein sichtbares Band zu werden. So bald die öffentliche Verehrung der Nationalgottheit an einen gewissen Ort gebunden ist, so bald sie in einem Nationalheiligthum, in einem Tempel, geschieht, so bald um oder neben diesem Tempel Feste gefeiert werden, an denen die Nation, und nur die Nation Antheil nimmt, so wird dadurch zugleich eine Einheit hereingebracht, die nicht mehr von äußern zufälligen Umständen abhängt, weil sie in dem Innersten des Menschen selber gegründet ist. Man braucht nur einen Blick in die Annalen des Alter=

thums zu werfen, um fast auf jedem Blatt derselben die Bestätigung davon zu finden.

Ein Staat, der nur aus einer einzelnen Stadt mit ihrem kleinen Gebiet besteht, wo also das unmittelbare Zusammenwohnen schon eine feste Einheit giebt, bedarf vielleicht des Bandes der Religion weniger; (wiewohl auch Er desselben kaum wird entbehren können;) allein der hohe Werth, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit desselben zeigt sich in der Geschichte erst da im vollen Lichte, wo auf dem oben bezeichneten Wege Verbündungen entstehen. Verbündungen setzen schon ursprünglich eine Trennung voraus, und hier bedarf es daher außerordentlicher Mittel, um die Auflösung des Bundes, um das Zurückfallen in jene Trennung zu verhindern. Ja, da bei jeder Verbündung auch gewisse gemeinschaftliche Lasten zu tragen sind, so entsteht dadurch von selber ein Streben sich davon los zu machen, so bald die Umstände es verstatten. Was kann aber eine solche Verbündung auf die Dauer zusammenhalten? Der äußere Druck, das Bedürfnis des gemeinschaftlichen Widerstandes, kann es auf eine Zeitlang; allein äußerer Druck ist vorübergehend; der Zwang des Uebermächtigen, der an der Spitze steht, kann es nur unvollkommen, eben weil er Zwang ist; nur die Religion, nur ein gemeinschaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feste können es, indem sie dem Volke etwas Eigenthümliches geben, das in die Sinne fällt, das zu dem Herzen und zu der Empfindung spricht, das von allen andern Völkern es absondert, und eben dadurch einen Nationalgeist ihm einflößt. So wurde der Tempel des Tyrischen Hercu=

les der Mittelpunkt des Phönicischen Staatenbundes, so der des Jupiter Latialis des Lateinischen, so fühlten sich die vielfach getrennten Griechen selbst während ihrer Bürgerkriege als Eine Nation, so bald sie um den Tempel des Zeus zu der Feier der Olympischen Spiele sich versammelten; so wurde die Einheit des jüdischen Staats auf den gemeinschaftlichen Dienst des Jehova und die Feier seiner Feste gegründet.

Für große, durch weite Eroberungen gebildete, Reiche, die eine Menge Völker begriffen, deren Cultus wiederum verschieden war, konnte die Religion freilich kein so allgemeines Band werden; (wiewohl sie es doch durch die Macht und die Verbreitung des herrschenden Volks in einem hohen Grade werden konnte;) sie wurde aber für solche Reiche, und für die Staaten des Alterthums überhaupt, auch auf eine andere Weise wichtig, indem sie Gesetzgebungen möglich machte, welche dem Despotismus einen Damm entgegensetzten, der seine Gewalt zwar nicht vernichten, aber doch beschränken konnte. Gesetzgebungen, wenn sie wirklich geltend gemacht werden sollen, bedürfen einer höhern Autorität, die ihnen Achtung und Folgsamkeit sichert. Unter Völkern, bei denen politische Verfassungen sich schon ausgebildet haben, und ein gewisser Grad von philosophischer Cultur verbreitet ist, können Gesetze sich ihre Achtung durch sich selbst verschaffen, weil die Ueberzeugung den Gehorsam gegen sie zur Pflicht macht. Aber wie ließe sich dieses bei rohen Völkern erwarten, und welche andere Sanktion wäre hier gedenkbar, als die der Religion, indem sie als Befehle der Götter angesehen werden?

Daher im Alterthum die Erscheinung, daß die politischen Gesetzgebungen zugleich den Stempel der religiösen Gesetzgebungen trugen. Im ganzen Orient war und blieb diese Verbindung unzertrennlich, bei den Aegyptern und Juden, wie bei den Persern und Indern, und noch jetzt bei allen den Völkern, wo Muhameds Lehre herrscht. Ja selbst die ältesten Gesetzgebungen der Griechen und Römer, wie die des Lykurgs und Numa, erhielten ihre Bestätigung durch die Religion. Auf diesem Wege konnte die Classe der Priester, da wo sie, wie gewöhnlich im Orient, (aber nicht in Griechenland und Rom), eine eigene Classe, einen eigenen Stand oder selbst eine Caste bildete, einen so großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten sich verschaffen, der, wenn er auch oft gemißbraucht wurde, doch auch gewiß sein Gutes hatte, indem er die Allgewalt der Herrscher beschränkte. Durch die Hülfe der Religion, durch die Beobachtung der Ceremonien, welche diese vorschrieb, konnte man die Fürsten an gewisse Formen binden; und die Beobachtung dieser Formen gab eben so viele Beschränkungen ihrer Gewalt.

Die bisherigen Bemerkungen sollten blos einige allgemeine Ansichten der Politik des Alterthums gewähren, wovon wir die Anwendung in der Folge oft zu machen Gelegenheiten haben werden. Eine eigentliche Theorie der Politik gehört nicht für ein Werk, in dem die Untersuchung durchaus den historischen Gang gehen soll; irre ich aber nicht, so ergeben sich schon aus dem bisher Gesagten einige Resultate, wodurch die Dunkelheiten, in welche nach der Behauptung mancher unserer Theoretiker

der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft gehüllt seyn soll, großentheils von selbst verschwinden. Es ist hier von keinem förmlich abgeschlossenen gesellschaftlichen Vertrage die Rede, dessen Schließung in der Kindheit der Völker sich schwerlich begreifen läßt; der Staat erscheint nicht als eine, in einem bestimmten Zeitpunkt gemachte, Erfindung, sondern als ein allmählig sich bildendes Institut, das aus den Bedürfnissen und den Leidenschaften der Menschen hervorging; bei dem anfangs an keine Theorie gedacht wurde, wenn man auch später dahin kam, darüber nachzudenken; dessen Formen daher auf die mannigfaltigste Art sich unterschieden und sich veränderten; und sich eben daher auch nicht in die Klassen genau einzwängen lassen, welche die neuere Theorie davon aufstellt.

Der Ursprung des Handels verliert sich nicht weniger in die Nacht des Alterthums, als der Ursprung der Staaten. Läßt sich derselbe aber auch im Allgemeinen aus dem Bedürfniß, und dem daraus erzeugten wechselseitigen Austausch der Produkte hinreichend begreifen, so bleiben hier doch mehrere der wichtigsten Fragen übrig, die sich historisch keinesweges beantworten lassen. Wie, und wo man zuerst dahin kam, den bloßen Tausch in einen eigentlichen Handel zu verändern, indem man den edlen Metallen als Maaßstäben des Preises einen gewissen Werth beilegte; wie sich diese Einrichtung unter den Völkern verbreitete, und welches die ersten Folgen davon für den Verkehr und die Civilisation waren, wie man und wo man jene Metalle zuerst zu Geld ausprägte, und wie diese Erfindung allgemeiner ward, — wissen wir

entweder gar nicht, oder doch so wenig und mangelhaft, daß es beinahe so gut wie gar nicht ist. Es liegt auch nicht in unserm Plan, und würde wahrscheinlich von wenigem Nutzen seyn, Untersuchungen darüber anzustellen, da das, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen läßt, längst bereits gesagt ist; desto nothwendiger und hoffentlich auch desto lehrreicher, wird es dagegen seyn, den Handel der alten Welt, indem wir ihn gleich so nehmen, wie er in seinen blühenden Zeiten war, nach seinen Hauptumrissen zu zeichnen; und vor allen diejenigen Eigenheiten darzulegen, durch welche er sich sowohl in seinen Einrichtungen als in seinen Gegenständen von dem Handel der neuern Zeit wesentlich unterschied.

So lange von unserer Erde nur erst die drei großen Continente bekannt waren, welche wir unter dem Namen der alten Welt begreifen, mußten die Wege nicht nur, sondern auch die Einrichtungen des Welthandels, wesentlich von denjenigen verschieden bleiben, welche ihm in unsern Tagen eigen sind. Jene drei großen Continente waren durch keine weiten Meere getrennt; sie berührten sich theils wirklich, theils beinahe; und dasjenige Meer, welches sie in ihrer Mitte einschlossen, das mittelländische, war nur von einem beschränkten Umfange. Daraus ergiebt sich der Hauptcharakter des damaligen Handels, durch den er sich von dem neuern seiner ganzen Natur nach unterscheidet; indem er der Hauptsache nach Landhandel, der Seehandel aber nur Nebensache war. Sind wir also auch gleich gewohnt, Fortschritte der Schifffahrt und Fortschritte des Handels als unzertrennlich zu den-

ken, und die Fortschritte von jener zum Maaßstaabe der Fortschritte von diesem zu machen, so paßt dieser Maaßstab doch ganz und gar nicht für jene Zeiten. Mochte die Schifffahrt auf dem Mittelmeer und an einigen Küsten auch noch so lebhaft seyn, so diente sie doch meist nur zu einer Fortsetzung und Erleichterung des Landhandels, zu einer Ueberfahrt der Waaren.

Großer Seehandel ist erst entstanden und möglich geworden durch die Entdeckung von Amerika. Bis dahin, in den Jahrhunderten des Alterthums und der mittlern Zeit, blieb sich der Gang des Handels im Ganzen genommen immer ähnlich; nur jene Begebenheit allein ist allgemein epochemachend in seiner Geschichte. Die große Hauptstraße, die aus dem Orient nach Europa und Afrika führte, konnte im Einzelnen durch Krümmungen ihre Richtung verändern; sie blieb aber doch im Ganzen dieselbe, so wie der auf ihr geführte Handel auch immer der Haupthandel blieb. Auch ist es erlaubt zu zweifeln, ob je die Umschiffung von Afrika allein jene große und allgemeine Veränderung hätte hervorbringen können. Auch die Schifffahrt nach Indien wäre noch vielleicht lange bloße Küstenschifffahrt geblieben, wie sie es im Anfange wirklich war.

Aber die Entdeckung von Amerika hätte allein den Welthandel verändern müssen, wäre sie auch nicht durch jene Begebenheit unterstützt worden. Zu jener neuen Welt führte kein Weg zu Lande, kein Schiffen an den Küsten oder von Insel zu Insel. Entweder mußte diese ganze Entdeckung, mit allen ihren unermeßlichen Folgen, aufgegeben werden, oder der Mensch mußte es wagen

dem Ocean zu trotzen. Die Häfen des Mittelmeers standen nun bald öde, da die Küstenvölker des westlichen Europas die ihrigen den Flotten beider Indien öffneten; und das Weltmeer setzte sich in den Besitz seiner ursprünglichen Rechte, Hauptstraße für den Welthandel zu werden.

Wenn aber der eigenthümliche Charakter des ältern Welthandels darin bestand, daß er der Hauptsache nach Landhandel war, so wird eine weitere Entwickelung der Natur von diesem uns auch zugleich die Hauptideen zu der Handelsgeschichte jener Zeiten im Ganzen liefern.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß diejenigen Länder, welche am reichsten an den Produkten sind, die am meisten gesucht werden, zumal wenn sie ihnen allein oder doch vorzugsweise eigen sind, auch die wichtigsten Länder der Ausfuhr werden müssen, die aus ihnen nach denjenigen, selbst weit entfernten, Ländern gehen wird, welche jene Erzeugnisse haben kennen und schätzen lernen. Unter den drei Theilen der alten Welt blieb aber das Innere von Europa bis auf die Zeiten der römischen Monarchie herunter in einem solchen Zustande, daß es unmöglich für den Handel von Wichtigkeit werden konnte. Nur einige der südlichen Küstenvölker in Griechenland und Italien gingen aus ihrer Barbarei hervor; die übrigen waren zu roh, und hatten zu wenige Bedürfnisse und Erwerbsmittel, als daß der Handel mit ihnen, wenn ja einiger getrieben wurde, von solcher Erheblichkeit hätte seyn können, daß er einen Hauptzweig des Welthandels gebildet hätte. Selbst der Handel von Griechenland und Rom was konnte er viel mehr seyn, als Handel für den

eigenen Verbrauch? Denn welche ihrer Producte, rohe oder verarbeitete, hätten diese Länder dem Orient gegen die seinigen anbieten können? Das südliche Spanien schien hier fast allein eine Ausnahme zu machen, dessen edle Metalle ihren Markt auf allen Plätzen fanden.

Es ergiebt sich also hieraus schon von selbst, daß Asien und Afrika, großentheils von kultivirten Völkern bewohnt, und beide, vorzüglich das erstere, so überreich an eigenthümlichen herrlichen Erzeugnissen, besonders in seinen östlichen Ländern, die Hauptschauplätze des damaligen Handels werden mußten. Der unermeßliche Umfang der Länder dieser Continente, ihre natürliche Beschaffenheit, die vielen Wüsten welche sie umfassen, die räuberischen Völker die in diesen umherziehen, legten hier aber dem wechselseitigen Verkehr große Schwierigkeiten in den Weg, die den Bewohnern policirter Länder, wie gegenwärtig Europa sie enthält, fremd sind. Die Sicherheit des Handels schrieb ihm daher gewisse Formen vor, welche er in unsern Ländern nicht anzunehmen braucht. Bei der Unmöglichkeit, daß einzelne Reisende jene weiten und gefährlichen Wege zurücklegen konnten, erforderte es das Bedürfniß unumgänglich, daß sich zahlreiche Handelsgesellschaften bildeten, die entweder stark genug waren sich selber zu vertheidigen, oder auch ein zahlreiches bewaffnetes Geleite zu bezahlen vermochten. Diese Handelsgesellschaften, welche wir mit einem verdorbenen Worte Caravanen benennen *), konnten aber nicht zu jeder

*) Eigentlich Kierwanen; ich folge aber der einmal angenommenen Aussprache.

Zeit und allenthalben sich versammeln; es erforderte dies feste Bestimmungen sowohl der Zeit als des Orts, wann und wo die Kaufleute darauf rechnen konnten, eine hinreichende Anzahl zusammenkommen zu sehen. Es stand ferner nicht in ihrer Willkühr, die Plätze des Einkaufs sowohl als des Verkaufs, wie es ihnen gut dünkte, zu verändern, sondern man mußte hier bei denjenigen bleiben, die durch ihre günstige Lage und andere Verhältnisse, oder durch die Gewohnheit, dazu bestimmt waren; weil man nur hier die Verkäufer so wie die Käufer in hinreichender Menge erwarten durfte; endlich hing auch die Wahl der Straßen nicht von ihrer Willkühr ab. In den großen Steppen und Sandwüsten, die hier zu durchreisen sind, hat die Natur nur mit sparsamer Hand einzelne Ruheplätze bereitet; wo der Wanderer und sein Lastthier unter dem Schatten der Palmen, und bei der Kühle der Quellen die Erquickung finden, deren sie bei so großen Mühseligkeiten nothwendig bedürfen. Man nehme hinzu, daß eben diese Stellen gewöhnlich wichtige Plätze des Zwischenhandelns werden, daß hier Tempel und Heiligthümer gegründet wurden, unter deren Schutze man handelte, und welche zugleich die Ziele der Wallfahrten wurden, ja daß nicht selten eben dadurch hier mächtige und reiche Städte erwuchsen, so sieht man leicht, wie das Bedürfniß sowohl als der eigene Vortheil der Kaufleute sie an gewisse Straßen binden mußte.

Aus diesem Allen erhellt also, wie der Caravanenhandel nothwendig an gewisse Formen gebunden wurde, und dadurch seinen festen und bestimmten Gang erhielt. Es darf uns nicht mehr wundern, wenn wir

sehen, daß dieser Gang Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende hindurch, im Ganzen genommen derselbe blieb, wenn er auch durch die Abnahme oder selbst die Zerstörung gewisser Plätze, und das Aufblühen von anderen, die an ihre Stelle traten, im Einzelnen einigermaßen seine Richtungen verändern konnte. Es wird sich daraus ferner erklären, wie gewisse Gegenden und Plätze des Orients, die durch ihre Lage selber Hauptplätze des Völkerverkehrs auf dem Continent werden mußten, wie z. B. Babylon und Aegypten, schon so früh in der Geschichte glänzen, und trotz aller Revolutionen die sie erlitten, doch diesen Glanz im Alterthum so wenig als im Mittelalter verlieren konnten, wenn er auch zuweilen auf einige Zeit verdunkelt ward. Es wird sich endlich von selber daraus das Resultat ergeben, auf welches bereits oben aufmerksam gemacht ward, daß im Alterthum sowohl als im Mittelalter der Gang des großen Welthandels im Ganzen genommen derselbige blieb; weil er nicht umgeschaffen werden konnte, so lange er nicht sein ganzes Wesen veränderte, und aus dem Landhandel Seehandel ward. Bis dahin, d. i. bis auf die Entdeckung von Amerika, bezogen sich selbst die größten Veränderungen des Welthandels nicht sowohl auf die Art und Weise wie er, und die Länder durch die er geführt ward, als auf die Völker die ihn führten. Ob die großen Handelsstraßen aus dem östlichen Asien in Alexandrien oder in Tyrus sich endigten, konnte für das Wesen des Handels von keiner solchen Wichtigkeit seyn, daß dasselbe gänzlich dadurch verändert worden wäre.

Die Natur des Caravanenhandels erfordert eine Menge von Lastthieren, vorzüglich von Camelen, die sowohl zum Fortbringen großer Lasten, als auch zum Ausdauern bei langen Reisen, besonders durch wasserarme Länder, vor allen andern geschickt sind; so wie Menschen, die ihre Wartung verstehen, und gleichfalls zu der Ertragung dieser Mühseligkeiten abgehärtet sind. Wenn auch das Pferd und der Maulesel zum Transport der Waaren zu gebrauchen sind, so sind sie es doch viel weniger als das Camel; und daher ist der große Caravanenhandel auch nur auf diejenigen Länder beschränkt geblieben, wo das Camel, das Schiff der Wüste, sich findet, wie der Araber es nennt. Wenn aber gleich dieses Thier zu den gezähmten Hausthieren gehört, so ist es doch viel weniger geschickt in Ställen gezogen zu werden als das Pferd und der Maulesel. Es lebt vielmehr im Freien, und die Camelzucht im Großen blieb daher auch stets das Geschäft nomadischer Völker. Schon daraus erklärt es sich, — wenn auch die Lebensart des Nomaden nicht ohnehin so sehr für das unstete Caravanenleben paßte, — wie gerade diese Völker gewöhnlich einen so großen Antheil an diesem Handel zu nehmen pflegten. Wenn sie auch selber nicht die eigentlichen Kaufleute sind, so sind sie es doch — wie einzelne Beispiele in der Folge lehren werden — die den Bewohnern der Handelsstädte die Lastthiere hergeben, und gewöhnlich auch selber die Waarenführer machen *). Wenn aber halb Asien und Afrika von die=

*) Man vergleiche hierüber besonders Elphinstons Account of Cabul p. 290. sq.

sen Völkern und ihren Heerden besetzt ist *), dürfen wir uns wundern, wenn dieser Handel dort einen solchen Umfang erhalten konnte?

Wie groß aber auch die Kraft des Camels ist, so ist sie doch noch immer zu beschränkt, als daß die Rückwirkung davon auf den Handel, der durch seine Hülfe getrieben wird, nicht in die Augen fallend wäre. Mehrere hundert Camele würden kaum hinreichen die Ladung eines einzigen unserer großen Ostindischen Schiffe fortzubringen. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß der Landhandel in Rücksicht der Quantität der Waaren großen Beschränkungen unterworfen ist. Die sehr schwer wiegenden, die großen Raum einnehmenden, Waaren, können entweder gar nicht, oder doch nur in geringen Quantitäten Gegenstände des Landhandels seyn; eine Bemerkung, die ein großes Licht auf die Beschaffenheit des alten Handels im Ganzen wirft, indem sie es aufklärt, wie manche der nützlichsten Produkte, ungeachtet man sie kannte, doch so wenig in den Handel kommen konnten. Wenn das wichtigste aller Indischen Erzeug-

*) Das Camel lebt in ganz Süd- und Mittelasien bis 53° N. B, so wie in ganz Nord-Afrika. Wie weit es sich in Süd-Afrika verbreitet hat, ist ungewiß; so viel wir wissen ist es ihm noch gänzlich fremd. Wahrscheinlich macht die hohe Bergkette die es in der Mitte durchschneidet, hier eine Grenzscheide. Wie wichtig die Verbreitung desselben dahin für den Handel werden könnte, ist an einem andern Orte, in einem besondern Aufsatze von mir gezeigt. Historische Werke B. 11, S. 420: Ueber die Verpflanzung des Camels nach dem Vorgebirge der guten Hofnung.

nisse, der Reis auch im Occident bekannt war, wie hätte man große Quantitäten desselben herschaffen wollen? Wie würde man den Zucker und Salpeter aus Bengalen nach Europa bringen können, wenn es zu Lande geschehen müßte? Leichte dagegen, und zugleich kostbare Waaren, wie Gewürze, Räuchwerke, Kleidungen aus leichten Stoffen, Edelsteine und edle Metalle waren es, welche den Transport am ersten erlaubten; und daher auch die wichtigsten Gegenstände des Handels wurden.

Diese Bemerkungen werden zugleich dazu dienen, die Wichtigkeit des Caravanenhandels für die alte Welt zu zeigen. Insofern Cultur überhaupt eine Folge des Verkehrs der Nationen ist, ist es nicht zu verkennen, daß die Cultur der Völker von Asien und Afrika vorzugsweise an diesem Handel hing; und die Natur desselben zeigt auch deutlich, wie er auf eine doppelte Weise recht dazu geeignet war, dieselbe zu gründen und zu verbreiten. Denn erstlich bringt es die Beschaffenheit des Caravanenhandels mit sich, daß er einen starken Zwischenhandel erzeugt. Der Weg der Caravanen geht durch viele Länder und viele Völkerschaften, und die Bedürfnisse von diesen, so wie die Vortheile des Kaufmanns, heischen einen wechselseitigen Verkehr. Unstreitig indeß kann dieser Jahrhunderte lang sehr einfach bleiben; und es würde ein sehr voreiliger Schluß seyn, annehmen zu wollen, daß dadurch nothwendig und in jedem Fall eine fortschreitende Cultur der Theilnehmer befördert würde; da sich dieß zunächst auf den Eintausch gewisser Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens beschränken wird. Gleichwohl ist doch schon diese

eine Vervollkommnung des häuslichen Lebens, so bald es kein Eintausch schädlicher, sondern wahrhaft nützlicher, Gegenstände ist. Allein bei mehr gebildeten Völkern geht auch dieser Eintausch ins Große; und wenn gleich der Caravanenhandel keine gleiche Cultur allgemein verbreiten kann, so wird er doch dadurch ferner für dieselbe höchst wichtig, daß gewisse Plätze im Innern der Länder, wie bereits oben gezeigt ist, die Hauptplätze des Zwischenhandels, die großen Märkte werden, wo ein Zusammenfluß der Nationen entstehet, wo viele, durch die Leichtigkeit des Gewinns bewogen, sich niederlassen, und große Städte aufblühen, wo durch die Menschenmenge, die aufgehäuften Reichthümer, die Ueppigkeit und den Luxus die sie erzeugten, auch unausbleiblich eine gewisse höhere Bildung, mit der ganzen Begleitung der guten und üblen Folgen sich erzeugt, die davon unzertrennlich sind. Der Gang des Welthandels im Großen knüpft sich von selbst an den Zwischenhandel; und die Wichtigkeit von diesem wird dadurch also schon im voraus einleuchtend werden.

Wenn aber gleich der Landhandel im Alterthum der wichtigere, und der Seehandel ihm nur untergeordnet war, so darf dieser deshalb doch nicht aus der Acht gelassen werden, und erfordert hier um so mehr eine genauere Darstellung, da man sich oft sehr falsche, bald zu große, bald zu geringe Ideen davon macht. Es gab Schriftsteller, die kein Bedenken trugen schon Phönicier oder Carthager nach Amerika schiffen zu lassen; wenn andere dagegen nicht einmal zugeben wollen, daß sie im Stande gewesen seyn, selbst diejenigen Schifffahr-

ten auszuführen, worüber sich ausdrückliche Zeugnisse erhalten haben.

Der Hauptcharakter der alten Schifffahrt läßt sich in dem einzigen Satze zusammenfassen, daß sie Küstenschifffahrt war und blieb; und das Schiffen über das offene Meer nur in so fern statt fand, als entweder natürliche Hindernisse, wie besonders heftige Strömungen, es nöthig machten, sich von den Küsten entfernter zu halten, oder als von einer mäßigen Ueberfahrt die Rede seyn mochte. Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Mangel des Compasses diese Unvollkommenheit erzeugt habe. Allein der Grund davon lag gewiß um vieles tiefer, nämlich in der Beschränkung der Erdkunde, welche nur die drei Continente der alten Welt umfaßte. Wo Schifffahrt über das offene Meer statt finden soll, muß ein Ziel derselben vorhanden seyn; wo hätte man aber vor der Entdeckung Amerikas dieses Ziel suchen wollen? Man bedurfte solcher Schifffahrten nicht; und selbst die Erfindung des Compasses hätte sie schwerlich erzeugt, so lange nicht ein kühner Entdecker zu den Landen jenseit des Weltmeers durch denselben geführt worden wäre. Hatte man den Compaß nicht bereits über ein Jahrhundert gekannt, ehe Columbus, von ihm geleitet, den offenen Ocean beschiffte?

Wenn aber gleich die alte Schifffahrt diesem zufolge Küstenschifffahrt blieb, so hüte man sich darum sogleich die Ideen von Unvollkommenheit daran zu knüpfen, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt. Wenn es vielmehr auf der einen Seite bekannt ist, daß gerade diese Schifffahrt mit den meisten Schwierigkeiten ver-

knüpft ist, so ist es dagegen auf der andern auch nicht minder gewiß, daß eben durch sie die geübtesten Seeleute gebildet werden. Sind nicht noch jetzt die Fischereien bei Neufoundland und die Kohlenschifffahrt die eigentlichen Schulen der brittischen Marine? Giebt es irgendwo Gelegenheit mehr mit den Gefahren vertraut zu werden, und sie besiegen zu lernen? Es ist also ein sehr voreiliger Schluß, den man aus der Küstenschifffahrt auf die Ungeschicklichkeit der Seeleute jener Völker, und auf einen sehr begrenzten Umfang ihrer Schifffahrten zieht. Fanden denn selbst die Portugisen nicht durch lange fortgesetzte Küstenschifffahrt den Weg nach Ostindien? Die Lage der drei Continente der alten Welt macht es unmöglich, hier irgend ein Ziel zu bestimmen, bis wie weit man habe schiffen können oder nicht? Eben das Fortschiffen längst den Küsten, durch einen langen Zeitraum fortgesetzt, ist den allmähligen Fortschritten am meisten günstig; es ist hier kein Punkt wo man gerade aufhören müßte; Gewinnsucht und Entdeckungsgeist führen von dem Bekannten stets zu dem Unbekannten; und wenn wir uns Völker denken wie die Phönicier und Carthager, die Jahrhunderte hindurch ihre Schifffahrten ruhig und ungestört trieben, — was hätte diese verhindern sollen allmählig weiter zu kommen, und selbst sehr entfernte Reisen anzustellen? Weit entfernt hierauf im voraus irgend eine Behauptung gründen zu wollen, wird wenigstens so viel daraus folgen, daß eine gesunde Critik es keineswegs erlaubt, Nachrichten über entfernte Schifffahrten längs den Küsten von Europa und Afrika, oder auch rund um das letztere, für erdichtet zu halten,

bloß weil sie unsern vorgefaßten Ideen von der Geschicklichkeit der Seeleute des Alterthums nicht angemessen sind. Und wenn es dazu noch eines sichern historischen Beweises bedarf, geben uns diesen nicht die Normannen im Mittelalter? Wird man es bezweifeln wollen, daß sie Europa umschifften? Und wird man auch bei ihnen jede entferntere Schifffahrt sofort wegleugnen wollen, bei denen sie doch nach der Lage ihrer Länder mit noch viel größern Hindernissen zu kämpfen hatten, als die Anwohner des Mittelmeers?

Gleichwohl blieb die Schifffahrt der Alten nicht in dem Maaße Küstenschifffahrt, daß sie nicht bei mäßiger Entfernung, und auf beschränkten Seen, eine Ueberfahrt über das offne Meer geworden wäre. Ein Blick auf eine Charte, welche die östliche Hemisphäre unserer Erde mit ihren drei Continenten enthält, wird zeigen, daß es hier besonders zwei solche Meere giebt, die von Wichtigkeit sind; das mittelländische Meer mit seinen einzelnen Theilen, wozu ich auch das schwarze Meer rechne; und den Indischen Ocean zwischen den Küsten von Ost-Afrika, Arabien, und der diesseitigen Indischen Halbinsel, mit seinen beiden Busen, dem Arabischen und dem Persischen.

Das Mittelländische Meer mußte nach seiner Lage der Hauptschauplatz der Schifffahrt der alten Welt werden, da es von allen drei Continenten, und zwar von den fruchtbarsten und cultivirtesten Theilen derselben, eingeschlossen war. Die vielen Inseln mit denen es besäet ist, die allenthalben als Halbinseln hervorragenden Länder, und der mäßige Umfang desselben mußten die

Beschiffung außerordentlich erleichtern. Es wurde die Straße der Communikation zwischen den Bewohnern der drei Welttheile, die ohne Zweifel Barbaren geblieben wären, wie die Bewohner des mittlern Asiens, wäre die Fläche, welche dieses Meer ausfüllt, ein Steppenland gleich der großen Mongoley gewesen.

Der Indische Ocean, in dem vorher beschriebenen Umfange, erleichtert die Schifffahrt nicht nur gleichfalls durch die mäßige Entfernung der Küsten, und die Inseln mit denen er bedeckt ist, sondern auch noch durch die regelmäßig halbjährig wechselnden Winde. Wenn in den Sommermonaten vom Mai bis zum Oktober die hier herrschenden Südwestwinde die Schiffe von den Küsten Afrika's, oder diejenigen welche die gleichzeitigen Nordwinde im Arabischen Meerbusen durch die Straße von Babelmandeb brachten, nach den Küsten von Malabar und Ceilon hinüberführen, so geleiten sie dagegen die Nordostwinde, welche in eben diesem Meere in den Wintermonaten herrschen, wieder nach ihrer Heimath zurück, und gleichzeitige südliche Winde im Arabischen Meerbusen führen sie bis in den innersten Winkel desselben *). Die Folge dieser Untersuchungen wird zeigen,

*) Das Indische Meer und der Arabische Meerbusen haben beide halbjährig wechselnde Winde, oder Monsuns, aber nicht dieselben. Während der Sommermonate herrschen in dem Arabischen Meerbusen Nordwinde, mit denen man ihn hinunter schifft, im Indischen Meer aber Südwestwinde; die man gerade braucht, wenn man die Straße Babelmandeb passirt ist, um nach Malabar zu gelangen. Umgekehrt herr-

wie früh die Völker des Südens diese Vortheile, welche die Natur ihnen darbot, zu nutzen wußten; und aus den eben gemachten Bemerkungen ist klar, daß eine solche Schifffahrt sehr gut statt finden konnte, ohne daß die Schifffahrtskunde des Alterthums deshalb ihren Charakter verändert hätte.

Wenn diese allgemeinen Ansichten des alten Welthandels schon im voraus dazu dienen können, seine großen Verschiedenheiten von dem neuern zu zeigen, so wird eine Vergleichung beider in Rücksicht ihrer Art und ihrer Gegenstände vielleicht dazu beitragen, diese noch in ein helleres Licht zu setzen.

Die Einrichtung des alten Handels war im Ganzen genommen um vieles einfacher, als die des neuern; da die meisten der künstlichen Einrichtungen noch nicht vorhanden waren, ohne welche der neuere Handel jetzt nicht würde bestehen können. Sein Zweck im Ganzen blieb beschränkt auf die Stillung gewisser Bedürfnisse, mochten es nun Bedürfnisse der Nothwendigkeit oder des Luxus seyn. Der Kaufmann, der sie herbeischaffte, suchte sie theurer zu verkaufen oder zu vertauschen als er sie eingekauft oder eingetauscht hatte; besonders wenn sie durch seine Industrie veredelt waren. Auf diese Weise bereicherte er sich; aber über diesen Kreis gingen auch seine Spekulationen nicht hinaus. Der Handel des Alterthums blieb also seinem Hauptcharakter nach Waa-

schen im Winter im Indischen Ocean Nordostwinde, im Arabischen Meerbusen aber südliche Winde, die also für die Rückkehr günstig sind.

renhandel. In vielen, vielleicht, wenigstens im hö-
hern Alterthum, in den meisten, Fällen wurden diese
Waaren gegen andere eingetauscht; wo aber auch edle
Metalle als Maaßstab des Werths gebraucht wurden,
geschah es gewiß mehr nach dem Gewicht, als nach dem
Gepräge. Wir wissen von den Phöniciern, den Persern
und andern Völkern, daß sie Geld prägten; wir wissen
auch von einigen Geldarten, daß sie auch in fremden
Ländern im Umlauf waren, wie die Dariken bei den
Griechen; aber wie weit dieß im Ganzen der Fall war,
darüber sind wir fast gar nicht unterrichtet. Wie dem
aber auch seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß der
Geldhandel, der einen Hauptzweig des neuern Han-
dels ausmacht, im Alterthum zwar nicht gänzlich unbe-
kannt, aber doch in seiner Kindheit blieb. In den gro-
ßen Städten, wie in Athen, Rom, Alexandrien und an-
dern, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden
war, mußte zwar auch Geldumsatz statt finden, und es
gab Wechsler, die sich damit beschäfftigten; aber so lange
es noch keine Wechsel gab, konnte jener Geldumsatz kein
Hauptzweig des Handels werden. Die Spuren, die
man in ein paar Stellen alter Schriftsteller zu finden
glaubt, sind zweifelhaft, und deuten schwerlich auf etwas
weiteres als auf bloße Anweisungen. Daß dergleichen
häufig auf einen Dritten ausgestellt wurden, war na-
türlich; allein man kannte die Kunst noch nicht, diese
durch eine weitere Circulation wieder zu Gegenständen
des Handels zu machen. Der Geldhandel im Großen,
wie er gegenwärtig ist, steht außerdem in einer zu ge-
nauen Verbindung mit dem öffentlichen Credit der Staa-

ten, besonders der großen Handelsstaaten; und ist erst eine Folge der Kunst gewesen, auf die der menschliche Geist vielleicht am meisten raffinirt hat, öffentliche Schulden auf die möglichst vortheilhafte Art zu machen und wieder abzutragen. Diese Kunst blieb unbekannt in der alten Welt, weil sie überflüssig war. Die damals so viel geringern Staatsausgaben wurden entweder durch aufgelegte Tribute bestritten, oder auch in außerordentlichen Fällen, wenigstens in Freistaaten, durch freiwillige Anleihen von Bürgern, die man zurückzahlte; aber die kein Gegenstand einer kaufmännischen Speculation werden konnten. Der eigentliche Wechselhandel aber setzt ein Wechselrecht voraus; und kann schwerlich ohne regelmäßig eingerichtete Posten bestehen; weil Alles dabei auf eine sichere, schnelle, und häufige Correspondenz ankommt. Es ist zwar sehr verkehrt, wenn man eine plötzliche Aufhebung unserer Posteinrichtungen annimmt, und aus der Stockung, die alsdann entstehen müßte, auf die geringe Lebhaftigkeit des alten Handels zurückschließen will; (denn die Aufhebung einer schon bestehenden Einrichtung ist immer mit weit größern Unbequemlichkeiten verbunden, als ihr gänzlicher Mangel, wo sich von selbst andere Ersatzmittel zu finden pflegen); aber daß gewisse Zweige unsers Handels lediglich von den Posteinrichtungen abhangen, und durch sie erst möglich geworden sind, bleibt darum nicht minder eine ausgemachte Sache.

Die größere Einfachheit des alten Handels, indem er nur im Kauf und Verkauf der Waaren bestand, zeigt sich auch darin, daß nicht so viele und so verschiedene Classen von Theilnehmern dabei beschäftigt waren, wie

gegenwärtig. Zwar muß man auch hier nicht zu absprechend in seinen Behauptungen seyn. Wer kann uns noch mit Gewißheit darüber belehren, wie es in einem großen Phöniciſchen oder Carthagischen Händelshause aussah? Daß in den großen Handelsländern der Handel auch außer den eigentlichen Kaufleuten eine große Menge von Menschen, von Zwischenhändlern u. s. w. beschäftigte, sieht man an mehreren Beispielen, wie z. B. der Caste der Dollmetscher oder Mäckler in Aegypten; und überhaupt bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sitten und des ganzen gesellschaftlichen Lebens im Orient wohl dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels sich hier wenig geändert haben. Die Verschiedenheit findet sich also nur hauptsächlich zwischen der Form des jetzigen und des alten Europäischen Handels. Wahrscheinlich indeß brachten es doch die damaligen Verhältnisse auch im Orient mit sich, daß der Kaufmann weniger durch andere in der Ferne seine Geschäfte besorgen lassen konnte; daß er selber Reisen machen mußte, um den Einkauf zu betreiben; besonders bei den Ländern jenseit des Weltmeers, wie Spanien und andere, die von ungebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er also auch zugleich meist Eigenthümer und Führer seines Schiffes war; wiewohl doch auch dieses Alles häufige Ausnahmen gehabt haben mag. Der Commissionshandel konnte aber im Alterthum nicht die Form haben, die er gegenwärtig hat, weil diese auch zu sehr von unsern Posteinrichtungen abhängt.

Auch die Gegenstände des alten Handels waren ohne Zweifel um vieles beschränkter, da man nicht nur

manche Produkte entweder gar nicht kannte, oder doch nicht gebrauchte; sondern auch, wie bereits aus dem obigen erhellt, die damalige Art des Transports es unmöglich machte, daß sie wichtige Gegenstände des Landhandels werden konnten.

In die Classe dieser Gegenstände gehört schon zuerst die nothwendigste aller Waaren, das Getreide. Wenn gleich dasselbe von dem Landhandel nicht gänzlich ausgeschlossen blieb, so lassen sich doch von demselben keine große Vorräthe auf große Entfernungen auf diesem Wege fortschaffen. Der Getreidehandel im Großen ist vielmehr nothwendig an die Schifffahrt geknüpft, und beschränkte sich daher auch im Alterthum meist auf die Länder um das Mittelmeer und schwarze Meer, und vielleicht den Arabischen und Persischen Meerbusen. Eben die Länder, die noch jetzt hier die reichen Getreideländer sind, die Küsten der Barbarei und Aegypten, waren es gleichfalls nicht nur damals, sondern wegen ihrer höhern Cultur auch in einem viel höhern Grade. Wer weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Sicilien seine Vorräthe erhielt?

Noch größern Schwierigkeiten bei dem Landtransport ist der Wein ausgesetzt, der, so wie alle flüssige Waaren, nicht leicht auf Lastthieren, sondern nur auf Wagen fortgeschafft werden kann, die aber nie in das Gefolge einer Caravane kommen können, weil es so oft an gebahnten Heerstraßen fehlt. Außerdem aber gab es noch andere Ursachen, welche dem Weinhandel im Alterthum eine andere Gestalt geben mußten. Die Länder des westlichen Europas, die jetzt beinahe ausschließend die Weine

hervorbringen, mit denen auswärtiger großer Verkehr getrieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine. Ueberhaupt aber konnte der Handel mit denselben — einige Ausnahmen abgerechnet — nicht so beträchtlich seyn, weil die Bewohner derjenigen Länder, die selber keine Weine hervorbrachten, sich dieses Getränks noch viel weniger bedienten, statt daß gegenwärtig gerade der umgekehrte Fall statt findet. Jedes Land erzeugte und verbrauchte vielmehr damals seine eigenen Weine; und der Bau derselben konnte um so viel beträchtlicher seyn, da es keine Religion damals gab, die, so wie jetzt die Muhamedanische, ihren Bekennern den Gebrauch dieses Getränks untersagte.

Als Gegenstand des Handels war das Oel im Alterthum von größerer Wichtigkeit. Es konnte besser verfahren werden, weil es den Transport besser erträgt als manche Weinarten; und war, da man Butter in den südlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Gebrauch. Im übrigen hat der Bau desselben sich wenig verändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, erzeugen es noch allein; Sicilien und das südliche Italien verdankten dem Handel damit einen nicht geringen Theil ihres Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten dagegen war der Transport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur Bekleidung dienen; wenn gleich das rohe Material nicht in solchen Quantitäten als jetzt verführt werden konnte. Die am meisten geschätzten Stoffe, die Seide, die Baumwolle, und die feine Wolle, waren nur dem Orient eigen, und die folgenden Untersuchungen werden

es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade diese Waaren Hauptgegenstände des Landhandels waren.

Die kostbaren Produkte endlich des Orients, Gewürze und Räuchwerke, die in unermeßlicher Menge bei den Opfern verbraucht wurden, strömten aus Arabien und Indien auf mannigfaltigen Wegen dem Occident zu. Die weiteren Aufklärungen darüber kann erst die Folge enthalten; daß aber keine andere Artikel so geschickt zum Landtransport waren, ist bereits oben bemerkt.

Für die Untersuchungen über die Politik sowohl als über den Handel des Alterthums sind die Zeiten der Macedonischen so wie der Römischen Alleinherrschaft keinesweges die wichtigsten und lehrreichsten. Da, wo ein einzelnes Volk Alles vor sich niederbeugt, verschwindet natürlich jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen, die ein so großer Vorzug des Alterthums ist; und auch dem Handel werden leicht Fesseln angelegt. Will man sich also in die Periode versetzen, wo jene Mannigfaltigkeit der Staatsformen noch zu sehen war, und zugleich der friedliche Verkehr der alten Völker in seiner schönsten Blüthe stand, so bleibe man nicht bei jenen Zeiten stehen. Der Zeitraum zunächst vor und während der Persischen Monarchie scheint derjenige zu seyn, der hier dem Beobachter den am mehrsten befriedigenden Anblick gewährt, und daher die ausführlichste Untersuchung verdient. Der spätere Alexandrinische Handel, die Erscheinungen, welche die Macedonische und Römische Staatskunst erzeugten, werden dann leicht sich erklären und würdigen lassen. Steigt man aber in jene frühern Zeiten hinauf, so erscheint Alles

mehr an seiner Stelle; die Völker haben noch nicht so wie nachmals ihre Selbstständigkeit verloren; und jedes derselben nimmt bei dem gemeinschaftlichen Verkehr den Platz ein, den es nach seiner Lage einnehmen mußte. Die Ufer des Mittelmeers waren damals allenthalben von fleißigen und seefahrenden Völkern umgeben; Carthago hatte den größten Theil der Afrikanischen Küste besetzt, und suchte sich in dem Besitze des Handels mit dem innern Afrika zu erhalten, indem es seine Häfen zu dem Haupteingang machte, durch den die auswärtigen Produkte den Völkern dieses Welttheils zugeführt wurden. Cyrene, das den östlichern Theil dieser Küste beherrschte, war darin seine Nebenbuhlerin. Jenem gegenüber hatten die Sicilischen und Italischen Griechen durch die Cultur ihres fruchtbaren Bodens sich große Reichthümer erworben, die durch ihre Größe für sie selber verderblich wurden. Ihre beschränkten Länder konnten kaum so viel Oel und Wein hervorbringen, als das nahe Gallien und das unermeßliche Afrika verschlang, wo diese Producte damals noch wenig oder gar nicht einheimisch waren; Italien selbst war großentheils durch die Etrusker besetzt, einem Volke, das trotz der Eifersucht der Carthager sich im Mittelmeere behauptete; die Römer, damals nur erst Herren von Latium, besuchten mit ihren Schiffen die Küsten von Afrika, und schlossen mit den Carthagern Handelsverträge; der Verkehr mit dem innern Gallien war in den Händen von Massilien, dem friedlichsten und glücklichsten unter allen griechischen Staaten. An der Spanischen Küste blühten Gades und andere unabhängige phöniciſche Colonien,

deren Schiffe sich selbst auf den Ocean wagten. Die Staaten des eigentlichen Griechenlands, vorzüglich Corinth und Athen, so wie ihre Pflanzstädte an der Jonischen Küste, hatten sich den Handel des Aegeischen und des schwarzen Meers zugeeignet; selbst das verschlossene Aegypten, wo der Thron der Pharaonen noch stand, hatte den Griechen einen Freihafen in Naucratis eröffnet; und die letzten dieser Herrscher, in der Hoffnung Herren von Phönicien und Syrien zu werden, waren aus Memphis nach Sais herabgestiegen, und hatten Aegyptische Flotten auf zwei Meeren ausgerüstet. Die Völkerschaften des innern Asiens waren durch die Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer genöthigt worden, sich genauer kennen zu lernen; selbst die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker — dieß erste Mittel, das der Despotismus schon in seiner Kindheit erfand, um gemachte Eroberungen zu behaupten — hatten ihre Bekanntschaft und ihren Verkehr vermehren müssen. Das stolze Babylon, durch seine Lage zugleich zu der Herrschaft und zum Hauptmarkt von Asien bestimmt, war der Sitz der Industrie und Cultur geworden; während daß Tyrus und die übrigen Phönizischen Staaten ihr Recht behaupteten, die Hauptarme des Asiatisch-Europäischen Handels durch ihre Häfen zu leiten. Unter der Persischen Herrschaft ward dieser Verkehr, sobald die ersten Stürme überstanden waren, wenig gestört. Asien ward unter ihnen ein in seinem Innern organisirtes Reich; auf ihren Heerstraßen reisete man ohne Schwierigkeit von Sardes bis nach Bactra und Persepolis; und selbst die Ruinen von den Pallästen ih-

rer Könige, geziert mit der Vorstellung von Festen, wo jede Nation mit den Produkten ihres Fleißes vor dem Throne erscheint, sind noch heute ein redender Beweis von dem Kunstfleiß der Völker, und von der Regierungskunst ihrer Könige!

Fügt man zu diesen Zügen noch den gleichzeitigen Verkehr des südlichen Afrikas und Aethiopiens, der durch den Caravanenhandel durch die Afrikanischen und Arabischen Wüsten mit Carthago und Tyrus im Zusammenhange stand, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird, — so zeigt dieser Zeitraum ein Bild von Leben und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerverkehr auf dem größten und schönsten Theile unserer Erde, das den Beobachter in ein desto angenehmeres Erstaunen setzt, je mehr es durch die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände ihn überraschen muß! Stehn wir auch in ihm noch nicht an der äußersten Grenze der historischen Zeit, so stehn wir doch da, wo das helle Licht der Geschichte anfängt sich in eine Dämmerung zu verlieren, die der Forschung einen desto höhern Reitz giebt, je mehr es ihr gelingt sie aufzuklären. Und wenn es auch nicht unser Zweck ist, in jene dunkele Periode der Vorzeit zurückzugehen, die keine Fackel der Critik mehr aufzuhellen vermag, so dürfen wir doch hoffen, daß einzelne Stralen zuweilen auch bis zu ihr hindurchdringen werden.

Wir wollen es versuchen die Geschichte der Vorwelt von dieser Seite zu betrachten, und wenigstens die Umrisse des reichern Gemäldes zu entwerfen, das sie als-

dann aufstellen muß. Mögen dabei die kriegerischen Völker, die sonst fast allein den Vordergrund ausfüllten, sich etwas zurückziehen, um auch andern Platz zu machen, die bescheiden im Hintergrunde stehen! Möge der Zug der friedlichen Caravane uns das Schauspiel verwüstender Heere, mögen die werdenden Mauern der neugegründeten Colonie den Anblick zertrümmerter Städte ersetzen!

A s i e n.



Unter den drei Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtforschers der Menschheit, der sich nicht blos auf die Betrachtung einzelner Nationen beschränkt, sondern mit seinem Blick das Ganze unsers Geschlechts zu umfassen sucht, mehr auf sich zöge und auch befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an, und durch alle folgenden Jahrhunderte, in denen Afrika noch fast gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, zwar nicht immer in gleicher, aber doch in hinreichender Klarheit zeigt, um ihren Gang im Ganzen zu übersehen, und daraus allgemeine Schlüsse für die Geschichte unsers Geschlechts zu ziehen. Je tiefer wir in diese zurückgehen, je mehr wir die Sagen der Völker von ihrem Ursprunge und ihren frühern Schicksalen unter einander vergleichen, und je mehr wir zugleich die Verschiedenheiten ihrer äußern Bildung kennen lernen, um desto mehr werden wir immer auf Asien zurückgeführt; um desto wahr=

scheinlicher wird es, daß der Mensch dort eigentlich zu Hause gehört; wie sehr er sich auch in andern Welttheilen, unter einem fremden Himmel, und unter dem Zusammenflusse günstiger oder ungünstiger Umstände, mag veredelt oder verschlimmert haben. Selbst die Geschichte der wissenschaftlichen Kenntnisse, so viele Mühe sich auch der Occident gegeben hat, sie zu bereichern und zu seinem Eigenthum umzustempeln, führt uns doch endlich auf den Orient zurück; so wie wir in ihm das Vaterland nicht nur unserer eigenen, sondern auch aller übrigen Religionen finden, welche durch ihre Verbreitung sich zu herrschenden Weltreligionen erhoben haben.

Schon durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der alten Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus; und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Afrika und Europa das Mittelmeer einnimmt; und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des Nordwestlichen Asiens; und Afrika, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bei weitem dem größeren Theile nach der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes

Clima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte.

Die ungeheure Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Afrika ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten Mannigfaltigkeit sowohl als Schönheit erblicken. Europa hat keine Produkte, die nicht auch Asien hätte; und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Afrika hat zwar seine eignen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage angemessen sind; — es erzeugt Neger, die Asien nicht hat, und Thiere und Gewächse, die nur unter dem Aequator gedeihen; — aber wie fremdartig auch immer die Natur in Afrika dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dort mehr gleich; der Bewohner des Caffernlandes könnte auch an den Küsten der Barbarei sich allenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wiederfinden. Dagegen welch' eine Abwechslung und Mannigfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mongolischen Steppen; in den blühenden Thälern von Caschmir; in den heißen Ebnen von Bengalen; in den duftenden Hainen von Ceilon; und wiederum auf den beschneiten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeers!

Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Afrika auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, im gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte, welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war, große Busen, die sich bis tief in das Innere der Länder erstrecken; und da wo sie aufhören wiederum große Flüsse aufnehmen, und den bequemen und sichern Austausch der Erzeugnisse der verschiedenen Länder befördern.

Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich eine Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach vielmehr noch dem benachbarten Afrika anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, welche den Verkehr der Bewohner von Afrika so ausnehmend erschweren! Denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so ist der Reisende doch in diesen nicht denjenigen Gefahren ausgesetzt, die ihm in den Afrikanischen Sandmeeren drohen. Wüsten von dieser Art, und zugleich von ähnlichem Umfange, enthält dagegen Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Cobi in der kleinen Bucharei; welche aber nur den Zugang zu dem östlichsten Lande, dem eigentlichen China, erschwert, dessen West- und

Nordseite sie umgiebt; aber eben daher dem Verkehr der übrigen Asiatischen Länder und Völker kein Hinderniß in den Weg legt.

Um von der physischen Beschaffenheit von Asien und dem darauf gegründeten Verkehr seiner Bewohner sich deutliche Begriffe zu machen, muß man vor allen Dingen die großen Gebirgketten kennen, welche diesen Welttheil durchkreuzen, und jene Beschaffenheit des Bodens, so wie die Lebensart seiner Bewohner, großentheils bestimmen. Zwei dieser Gebirgreihen laufen von Westen nach Osten, und bilden zusammen mit den Zweigen, die sich sowohl nach Norden als nach Süden erstrecken, und beide in Verbindung setzen, ein Netz, das gleichsam das Gerippe ausmacht, an dem die Oberfläche dieses ganzen Welttheils hängt. Die erste dieser Gebirgreihen, die aber den Griechen mehrentheils unbekannt blieb, geht durch das südliche Sibirien, und ist, obgleich ihre Namen öfters wechseln, doch dem größten Theil nach unter der Benennung des Altai bekannt. Sie fängt an gleich oberhalb dem Caspischen Meer, wo selbst ein Arm derselben, unter dem Namen des Urals, in einer nördlichen Richtung bis zum Eismeer hinläuft. Sie durchstreift alsdann, nur in mäßiger Höhe von nicht mehr als 6 bis 7000 Fuß, das südliche Sibirien, und wird immer breiter, je weiter sie nach Osten geht, so daß sie am östlichen Ocean, wo sie sich mit einem nördlichen Hauptzweig der südlichen Gebirgkette vereinigt, das Land der Tungusen und das Sibirische Küstenland ausfüllt. Die Kenntniß dieser Gebirgkette verdankt die Welt erst den neuern Entdekkungsreisen Russischer Gelehrten; vorher hatte man sehr

unvollständige Nachrichten davon; und im Alterthum blieb sie fast gänzlich unbekannt *). Aber auch jetzt bleibt noch, besonders in den östlichen Theilen, viel in ihr zu erforschen übrig.

Weit bekannter hingegen war damals die große südliche Gebirgkette, die unter dem Namen des Taurus in einer gleichen Richtung von Westen nach Osten queer durch Asien streicht. Sie nimmt ihren Ursprung bereits auf der Halbinsel von Vorderasien, deren südliche Küstenländer, vormals Pisidien, Lycien und Cilicien, sie einnimmt **). Sie zieht sich alsdann, mit einer sehr beträchtlichen Höhe, durch Armenien, indem zugleich ein Arm derselben, der nach Norden geht, die Caucasischen Länder zwischen dem schwarzen und Caspischen Meer ausfüllt, die von ihr den Namen führen ***). Von Armenien geht sie durch die Länder an der Süd- und Südostseite des Caspischen Meers, durch das nördliche Medien, und die vormals so berühmten Provinzen Hyrcanien, Parthien und Bactrien, bis zu der Ostgrenze der großen Bucharei; oder des alten Sogdiana. Hier theilt sie sich in zwei Hauptarme, von welchen der erste eine

*) Desguignes Hist. de Huns T. I. P. II. p. 111. Abulgasi-Chan Hist. genealog. des Tartares p. 30. et ibi Not.

**) Arrianus de exped. Alex. V, 5.

***) Der Name des Caucasus bezeichnet in der alten Geographie eigentlich die Gebirge zwischen den eben erwähnten Meeren; ob er gleich uneigentlich auch auf andere Theile der Taurischen Bergkette übertragen wird; z. B. auf die Gebirge des nördlichen Indiens. Cf. Arrian. l. c.

nordöstliche, der andere eine südöstliche Richtung nimmt; beide aber bilden gleichsam die Gestade eines weiten Sandmeers, das bei Herodot, der es schon kannte, überhaupt den Namen der Sandwüste führt; bei den Neuern aber die Wüste Cobi heißt. Die nordöstliche Kette, ein Theil des alten Imaus, der Belur Dagh oder das Gebirge von Casgar, begrenzt dieselbe nach Norden zu; und geht durch das Land Eygur, die Mongolei und Sungarei, nach der Sibirischen Grenze, woselbst es sich mit dem Altai verbindet. Der südöstliche Hauptarm begrenzt das nördliche Indien, geht durch groß und klein Tibet, und verliert sich in dem mittlern China, an den Küsten des östlichen Meers. Die Namen desselben wechseln nach den Gegenden; die Kette längs der kleinen Bucharei führt den Namen des Mus-tag oder Schneegebirges, ein anderer Theil des alten Imaus; die Indischen Grenzgebirge, oder die Gebirge von Cabul und Candahar, hießen bei den Alten der Paropamisus. Ihre östliche Fortsetzung, von dem hohen Pik bei Cabul an gerechnet, bildet das, mit ewigem Schnee bedeckte, Himmalaja Gebirge *), dessen höchste Spitzen, so weit der kühne Entdeckungsgeist der Britten hier vorgedrungen ist, sich bis über 25000 Fuß über die Meeresfläche erheben **); und den Cordilleren der neuen Welt den Ruhm entrissen haben, die höchsten auf unserer Erde zu seyn. Auch von diesem laufen mehrere Arme in einer geraden südlichen

*) Elphinston Account of Cabul p. 85.

**) Nach den Messungen Webbs; Asiatic Researches Vol. XI.

Richtung bis zu den Landspitzen von Cap Comorin und Malacca; und bilden die Gerippe, an denen die beiden Indischen Halbinseln hängen.

Die Richtung dieser Gebirgketten bestimmt auch zugleich den Lauf der großen Flüsse, die auf ihrem Rükken entspringen, und diesen Welttheil nach allen Seiten durchschneiden. Auf der nördlichen Kette, oder den Höhen des Altai und seiner Zweige, entspringen die großen Sibirischen Ströme, die größten der alten Welt; die, weil Sibirien gegen Norden zu abhängig wird, ihren Lauf nach dieser Weltgegend nehmen, und ihre Gewässer in dem Eismeer entladen; der Irtisch, der Jenisey, und die noch größere, Lena; sämmtlich Flüsse, die erst die neuere Geographie kennt, und deren Namen selbst dem Alterthum gänzlich unbekannt blieben. Desto berühmter aber waren schon damals die vier Hauptströme des südlichen Asiens, die auf der südlichen, oder Taurischen Bergkette ihren Ursprung nehmen, und, indem sie ihren Lauf gegen Süden richten, sich in dem Persischen und Indischen Meere verlieren; der Euphrat und Tigris, so wie der Indus und Ganges. Auch auf dem hohen Bergrücken, der unter dem Namen des Imaus und Mustag, an der Grenze der kleinen Bucharei, die beiden Bergketten verbindet, entspringen theils an der Westseite der Gihon oder der Oxus, und der Sirr oder der Jaxartes, die beide durch die große Bucharei ihren Lauf westlich nach dem Caspischen Meere nehmen, und, ob sie gleich gegenwärtig sich in dem See Aral verlieren, doch wahrscheinlich vormals beide, der Oxus aber gewiß, mit jenem

Meere in Verbindung standen; theils an der Ostseite die großen Chinesischen Ströme, der Ho-ang-ho, und der Yantse-Kiang, die durch das nördliche und südliche China ihren Lauf nach dem östlichen Ocean richten. Rechnet man noch zu diesen die Wolga oder den Rha, (der aber unter diesem Namen *) nicht eher als bei Ptolemäus vorkommt), so kennt man die Hauptströme Asiens; wenigstens alle diejenigen, die in den gegenwärtigen Untersuchungen in Betrachtung kommen. Die Kenntniß dieser Ströme aber ist nicht nur überhaupt für die Geographie, sondern auch besonders für die gegenwärtigen Forschungen, von der größten Erheblichkeit. Denn an ihnen hängt nicht nur die politische Ländereintheilung Asiens; sondern sie wurden auch Hauptstraßen des Handels, und eben daher wiederum ihre Ufer die Sitze der Cultur, und zugleich der Pracht und des Luxus, die mit jener in den Königsstädten, die hier eine nach der andern emporstiegen, ihre Wohnsitze aufschlugen.

Durch jene großen Gebirgketten wird daher Asien in drei Theile abgetheilt, die durch ihr Clima, und durch die Beschaffenheit ihres Bodens, wesentlich von einander verschieden sind, und eben so große und auffallende Verschiedenheiten in Rücksicht auf die Lebensart, und die Sitten ihrer Bewohner, zeigen. Der nördlichste, jetzt unter dem Namen Sibirien bekannte Theil, von dem Rücken des Altai bis zum Eismeer, kann bei den gegenwärtigen Untersuchungen in geringe Betrachtung kommen,

*) Vermuthlich derselbe mit Araxes, einem Appellativ, das dann auf mehrere einzelne Ströme übergetragen ist.

weil er, bis auf einige dunkle Sagen, die in der Folge ihren Platz finden werden, den Alten unbekannt blieb. Seine wenigen Bewohner, sämmtlich Jäger- und Fischervölker, werden zwar dem Beobachter der Menschheit deshalb wichtig, weil sie ihm zeigen, daß der Mensch, und wie der Mensch bis zu der Nähe des Nordpols, selbst noch in denjenigen Gegenden lebt, wo auch der rohe Wilde es empfindet, daß sie für seine Natur nicht mehr passen; und für das, was er hier entbehren muß, jenseit des Grabes, in einem Lande, wo eine bessere Rennthierjagd ist, Ersatz zu finden hofft *); der Geschichtforscher aber findet hier für sich nur einen dürftigen Stoff, bis der Sprachforscher ihm besser wird vorgearbeitet haben; weil nach den wenigen Ueberlieferungen, die sich unter den Bewohnern dieser Gegenden erhalten haben, und durch ihr Aeußeres und durch ihre Sitten sich zu bestätigen scheinen, sie wenigstens zum Theil abgerissene Zweige der großen Völkerstämme des mittlern Asiens sind, die entweder durch Kriege, oder auch andere außerordentliche Veranlassungen, in Länder getrieben wurden, deren, mit ewigem Schnee bedeckte, Gefilde, sich schwerlich ein

*) S. Georgi Beschreibung der Völker des Russischen Reichs S. 383. So allgemein verbreitet auch ihm zu Folge der Glaube an eine Art von Fortdauer nach dem Tode unter den Sibirischen Völkern ist, so finde man doch, daß gerade die Bewohner der rohesten und wildesten Gegenden sich die reizendsten Vorstellungen von ihrem künftigen Zustande machen; statt daß die andern ihn für traurig, und eben daher den Tod für ein Unglück halten, dem jene freudig entgegen gehen. Gewiß eine interessante Bemerkung!

Volk freiwillig zu seinen Wohnsitzen gewählt haben würde. Dennoch aber dürfen auch selbst diese Länder nicht ganz von unserm Gesichtskreise ausgeschlossen bleiben; denn die Folge dieser Untersuchungen wird lehren, daß sie bereits im hohen Alterthum bewohnt, und vielleicht stärker als selbst gegenwärtig bewohnt gewesen sind.

Um vieles wichtiger dagegen sind für den Alterthums- und Geschichtforscher die weitläuftigen Länder des mittlern Asiens, die zwischen den beiden großen Gebirgketten des Altai und Taurus liegen, und noch zum Theil von ihnen eingenommen werden. Man begreift diese weiten Steppenländer, von dem Caspischen Meer bis zu dem östlichen Ocean, unter dem Namen der großen Mongolei, auch wohl der Tartarei *). Denn sie enthalten zugleich die Wohnsitze der Mongolischen Völkerschaften, der Kalmücken und Sungaren, so wie mehrerer anderer Stämme, die aus der Vermischung von beiden entstanden zu seyn scheinen. Sie werden zwar von einigen großen Strömen, die ihren Lauf mehrentheils nach dem Caspischen Meere zu nehmen, durchschnitten; gleichwohl reichen dieselben nicht hin, diese unermeßlichen

*) Die beständige Verwechselung der Mongolen und Tartaren, welche besonders **Desguignes** sich hat zu Schulden kommen lassen, hat große Verwirrung in die Völkerkunde sowohl als die Geographie gebracht. Mongolen und Tartaren sind verschiedene Völkerstämme; die Hauptsitze von jenen sind nördlich, von diesen südlich von dem Sirr Darja, dem Jaxartes der Alten; so daß dieser Strom, nach einem richtigen Sprachgebrauch, als die Grenze zwischen der großen Mongolei und Tartarei betrachtet werden muß.

Ebnen so zu bewässern, daß sie für den Ackerbau tüchtig würden. Außerdem gehören sie durch ihre Lage zu den höchsten Ländern unserer Erde; und genießen, ob sie gleich zwischen dem 40 und 50° N. B. also in gleicher Breite mit dem südlichen Deutschland und Italien liegen, doch nicht eines so milden Himmels, als die eben erwähnten Europäischen Länder. Demungeachtet findet man nur selten in ihnen gänzlich dürre und unfruchtbare Plätze; vielmehr sind sie dem größeren Theile nach mit Futterkräutern mancherlei Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen so üppigen Wuchs haben, daß sie dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen *).

Diese natürliche Beschaffenheit des Bodens, in Verbindung mit einer andern Eigenthümlichkeit, einem fast gänzlichen Mangel an Waldungen und allen großen Holzarten, bestimmt die Lebensart der hier wohnenden Völker. Sie konnten, so lange sie in ihrem eigenen Lande blieben, nicht zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau fortgehn; und die Geschichte liefert davon kein Beispiel, so häufig auch die Fälle sind, daß sie in den von ihnen eroberten Ländern ihre nomadische Lebensart mit dieser vertauschten. Vielmehr hatte die Vorsehung sie auf immer zum herumziehenden Hirtenleben bestimmt. Ihre weiten Ebnen sind daher nicht mit Städten und Häusern, sondern mit Gezelten und Lägern bedeckt, die von ihren wandernden Horden bewohnt, und nicht selten meilenweit von zahllosen Heerden größern und kleinern Viehes, Schaafen, Rindern,

*) Hist. genealog. des Tart. p. 126. et ibi Not.

Pferden und Camelen, umgeben sind, die den Reichthum der Bewohner ausmachen, und größtentheils, oft gänzlich, ihre beschränkten Bedürfnisse befriedigen. Die Milch und das Fleisch ihrer Stuten und Kühe giebt ihnen Nahrung; schon früh lernten sie die Kunst aus jener selbst berauschende Getränke zu verfertigen *); ihre Häute, und das Haar ihrer Camele, verschaft ihnen Kleider, und Filze für ihre Gezelte; und das Rohr an den Ufern ihrer Seen und Flüsse Bogen und Pfeile. Der Boden ihrer weiten Länder ist ihr gemeinschaftliches Eigenthum; und von ihren Heerden begleitet, ziehen sie, je nachdem es die Bedürfnisse von diesen erfordern, von den abgeweideten Plätzen die sie jetzt inne haben, zu andern, die ihnen neue oder reichlichere Weiden versprechen.

Diese Lebensart hat auch zugleich auf ihre gesellschaftlichen Verhältnisse den merklichsten Einfluß. Bürgerliche Verfassungen, an die wir uns von Jugend auf gewöhnen, können sich bei ihnen nicht bilden, weil diese erst die Folge eines ruhigern Lebens, eines bestimmten Landeigenthums, und fester Wohnsitze sind. Die Stelle von diesen vertreten dafür die natürlichen Bande der Verwandtschaft; die aber auch eben deshalb bei ihnen viel fester geknüpft, und viel weiter ausgebreitet sind, als es bei Europäern der Fall seyn kann, da dieß Band hier nicht blos einzelne Familien, sondern ganze Stämme und Völker umschlingt. Jedes Volk nemlich theilt sich in mehrere Stämme, die oft einzeln wieder mächtige Völkerschaften werden, und sich, je nachdem es die Umstän-

*) Pallas Gesch. der Mongol. Völk. I. S. 133.

de erfordern, wiederum in mehrere oder wenigere Horden theilen, deren jede eine größere oder geringere Anzahl einzelner Familien umfaßt. Die Stellen der Magistrate vertreten die Häupter der Familien und Stämme, die zugleich die Richter in den Zeiten des Friedens, und die Anführer in den Kriegen sind; und eine Herrschaft ausüben, die häufig in den ungebundensten Despotismus ausartet *). Auch sind die Fälle nicht selten, wo die Häupter einzelner Stämme durch Gewalt oder auch durch freiwillige Wahl Häupter des ganzen Volks, und dadurch zugleich mächtige Eroberer werden; die an der Spitze furchtbarer Heere, wie Cyrus, Attila und Timur, über reiche und fruchtbare Länder Todt und Verderben verbreiten; und mehr als Einen Welttheil mit ihren zahllosen Schaaren überschwemmen. Die Folge dieser Untersuchungen wird es lehren, wie unendlich wichtig es für Asiatische Geschichte nicht nur, sondern auch für die Geschichte der Menschheit überhaupt ist, von diesen Nomadischen Völkern, von ihrer Lebensart und ihren Verfassungen, deutliche und bestimmte Begriffe zu fassen. Die größten Revolutionen unsers Geschlechts, die nicht nur das Schicksal von Asien bestimmten, sondern auch öfters Afrika und Europa erschütterten, gingen von ihnen aus, und wurden durch sie gemacht. Es lag, wie es scheint, in dem Plan der Vorsehung, daß dieser Theil ihrer Kinder der Natur getreuer, und seinem ursprünglichen Zustande um einige Stuffen näher bleiben sollte; indem sie, wie die Geschichte lehrt, sich ihrer zu

*) Pallas von den Mongolischen Völkerschaften. S. I. 185. ꝛc.

bedienen pflegt, um durch sie die Stelle der ausgearteten Völker zu ersetzen, die durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, sich selber ihren Untergang vorbereitet haben.

Der dritte Theil von Asien, den wir unter der Benennung von Südasien begreifen, umfaßt alle diejenigen Länder, die von der südlichen oder Taurischen Bergkette theils eingenommen werden, theils ihr gegen Süden liegen, nebst der Halbinsel von Vorderasien, in der diese Bergkette selbst ihren Ursprung nimmt. Südasien fängt also an mit dem 40° N. B. und geht als ein großes Continent bis zu dem nördlichen Wendezirkel hinunter; über welchen hinaus aber, bis tief in die heiße Zone, die drei großen Halbinseln, Arabien, und das disseitige und jenseitige Indien, sich erstrecken. Es begreift daher die reichsten und fruchtbarsten Länder der Welt; das eben erwähnte Vorderasien, die sämmtlichen Provinzen des Neupersischen Reichs, vom Tigris bis zum Indus; das nördliche Hindostan, nebst den beiden Halbinseln sowohl disseit als jenseit des Ganges; endlich Tibet, und das ganze eigentliche China. Ueber die meisten dieser Länder, insofern sie nicht etwa zu dürre, oder von hohen Gebirgen eingenommen sind, goß die Natur ihre reichsten Segnungen aus. Sie genießen nicht nur des mildesten Himmels, sondern sind auch dem größern Theile nach von einer Menge größerer und kleinerer Ströme bewässert. Die edelsten Obstarten, Getreidearten und Früchte, stammen aus ihnen her; die thierische Schöpfung, unter den vierfüßigen Thieren

wie unter dem Geflügel und Insekten, zeigt sich hier in ihrer höchsten Schönheit; die Baumwollstaude und die Seidenraupe sind in ihnen zu Hause; die mehrsten und kostbarsten Gewürzarten und Räuchwerke sind ihnen eigen; ja auch selbst diejenigen Waaren, denen der Wahn des Menschen einmal den höchsten Werth beigelegt hat, Gold, Edelsteine und Perlen, finden sich in ihnen in vorzüglicher Menge.

Von einer solchen Natur umgeben dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Mensch hier auch etwas ganz anders ward, als er in den leeren Steppen des mittlern Asiens werden konnte. Die Vorsehung hatte ihn hier nicht mehr zum Hirtenleben bestimmt; sie hatte dafür gesorgt, daß er Veranlassung fand zu einer edlern Lebensart fortzugehen; und die Geschichte zeigt, daß er diese Bestimmung früh wahrnahm, und nie vergaß. Schon die graueste Sage des Alterthums setzt in diese Länder den Anfang des Landbaues, des Weinbaues, so wie den Ursprung der Städte, und der ersten politischen Verbindungen. Zwar ziehen auch noch in ihnen, vorzüglich wo sich kräuterreiche Steppen finden, wie zwischen dem Euphrat und Tigris, zahlreiche nomadische Stämme herum, und nicht selten erblickt man neben den Mauern einer Stadt das Lager einer Horde; aber diese stammen entweder aus den nördlichen Steppen, oder auch aus den Arabischen Wüsten her; oder sie gehören auch zu den Gebirgvölkern, deren Land wegen der hohen Lage zum Ackerbau nicht tauglich ist. Dagegen aber ist es eine Bemerkuug, die durch die ganze Geschichte läuft, daß nicht nur die hier einheimischen grö-

ßern Nationen zu festen Wohnsitzen und politischen Verbindungen fortgingen, sondern daß auch selbst die Nomadischen Völker, die sich als Gäste oder Eroberer länger unter ihnen aufhielten, ihr herumstreifendes Leben freiwillig mit dieser ruhigern Lebensart vertauschten. Die Parallele unter dem 40° N. B. bildet gleichsam die unveränderliche Grenzlinie zwischen dem Hirten- und Ackerlande; und ob ich gleich nicht zu erinnern brauche, daß dieses blos vorzugsweise zu verstehen sey, und der Uebergang nur allmälig ist; so wird man doch die Wahrheit dieser Bemerkung im Ganzen in jeder Periode der Asiatischen Geschichte bestätigt finden. Diese Parallele scheidet Caucasien von Armenien; Sogdiana, oder die große Bucharei, von Baktrien oder Balk; und China von der Chinesischen Tartarei; von welchen Ländern die südlichen von jeher vorzugsweise Sitze Städte- bewohnender Völker, so wie die nördlichen von jeher auf gleiche Weise der Aufenthalt nomadischer Horden waren.

So viel und so ausgebreitet auch die politischen Revolutionen in dem innern Asien gewesen sind, so herrscht in der Geschichte dieses Welttheils doch eine Einförmigkeit, wodurch sie sich von der Europäischen gar sehr unterscheidet. Reiche entstehen, und Reiche gehen dort unter; aber die neu entstandenen nehmen immer dieselbe Form wieder an, welche die vorigen hatten. Diese auffallende Erscheinung aber erklärt sich großentheils von selbst, wenn man den Gang der Asiatischen Geschichte im Ganzen übersieht.

Die großen dort entstandenen Reiche wurden nicht auf dieselbe Weise gebildet, wie unsre Europäischen Staaten. Sie verdankten ihren Ursprung durchgehends mächtigen erobernden Völkern; und zwar, mit sehr wenigen Ausnahmen, Nomadischen Völkern. Dies ist der Hauptgesichtspunkt, den man nie aus den Augen verlieren darf, wenn man ihre Geschichte und ihre Verfassungen beurtheilen will.

Es ist bereits oben bemerkt, daß das ganze nördliche und mittlere Asien mit solchen herumziehenden Völkerschaften angefüllt ist. Außerdem war aber auch im südlichen Asien nicht nur manche Strecke der Taurischen Bergkette, sondern auch fast die ganze Arabische Halbinsel, mit Ausnahme der südlichsten Theile, (oder des sogenannten glücklichen Arabiens,) von ihnen besetzt; weil die ungeheuren Sandwüsten dieses Landes noch viel weniger zum Ackerbau und zu festen Wohnsitzen geschickt sind, als die nördlichen Steppenländer.

Die wenigen Nachrichten, die bereits oben über die Lebensart dieser Völker im allgemeinen gegeben sind, müssen schon auf die Bemerkung führen, daß sie sich vorzüglich zu Eroberern schicken. Ihre Lebensart härtet sie gegen alle Beschwerlichkeiten des Krieges ab; ihre wenigen Bedürfnissen ersparen ihnen den Troß, der die Unternehmungen unsrer disciplinirten Heere erschwert; ihre zahlreichen Heerden geben ihnen im Ueberfluß Pferde für ihre Reuterei; und ihre Heere bestehen größtentheils, oft einzig, aus dieser; weil sie auch in ruhigen Zeiten bei ihrem herumstreifenden Leben fast nie von ihren Sätteln kommen. Selbst Räubereien, denen sie ergeben zu

seyn pflegen, sind für sie gleichsam eine Schule des Kriegs; und flößen ihnen, wenn gleich nicht die feste Tapferkeit, und den kalten Heldenmuth des Europäers, dennoch eine Raschheit im Angriff und eine Verwegenheit ein, die aus der Gewohnheit an Gefahr, und aus der Begierde nach Beute entspringt. Gleich verwüstenden Heuschreckenschwärmen brechen sie aus ihren Steppen oder Sandwüsten, wie Mongolen und Araber, hervor; oder steigen auch, wie Parther und Perser, von ihren Gebirgen herunter, und überschwemmen als wilde Eroberer die fruchtbaren und ebnen Länder des südlichen Asiens. Die dort wohnenden reichen cultivirten Nationen werden von ihnen unterjocht; so weit nur ihre räuberischen Horden streifen können, breiten sie auch ihre Herrschaft aus, und werden so die Stifter mächtiger und ungeheurer Reiche, indem sie ihr undankbares Vaterland ganz oder zum Theil verlassen, und mit glücklichern Wohnsitzen vertauschen. Allein die Bekanntschaft mit den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit, nebst dem Einfluß des veränderten Climas, bringt auch bald eine Veränderung des Lebens bei ihnen hervor; die Sieger nehmen die Sitten der Besiegten an; wozu der Nomade überhaupt um so viel geneigter ist, da er an keinem Vaterlande hängt; es entsteht unter ihnen nicht sowohl eine auf höhere Moralität gestützte Cultur, als vielmehr eine Cultur des Luxus, und je schneller der Uebergang von der Rohheit zu dieser, und je heftiger die Begierde nach bloß sinnlichem Genuß ist, um desto höher ist auch der Grad, den jene zu erreichen pflegt. So schwächen alsdann die Sieger sich selbst;

und behaupten ihre Herrschaft kürzer oder länger, je nachdem es die Zeitumstände mit sich bringen, daß aus den von ihnen verlassenen Wohnsitzen, oder auch aus andern, neue und unverderbte Völker hervorbrechen, die auf den Trümmern des bisherigen Reichs ein neues errichten, bis wiederum ihnen ein gleiches Schicksal wie ihren Vorgängern zu Theil wird.

Dieß ist, wenn man den Macedonisch-Asiatischen Zeitraum ausnimmt, (das einzigemal wo Europäer tief in dem Innern von Süd-Asien herrschten), ein Abriß von der Geschichte dieses Welttheils im Großen. So entstanden und verschwanden im Alterthum die Reiche der Assyrer, der Chaldäer, der Perser und Parther; so im Mittelalter die Arabische Herrschaft; so späterhin die Tartarischen und Mongolischen Staaten, die noch gegenwärtig, wenn gleich halb in Trümmern, dastehen.

Wenn man diese Entstehungsart der großen Asiatischen Monarchien kennt, so wird man auch von selbst auf folgende Bemerkungen geführt werden:

Erstlich: Allmähliges Entstehen und Zunehmen ist bei den Asiatischen Reichen nicht leicht möglich; vielmehr erhalten dieselben gleich bei oder doch kurz nach ihrem Entstehen einen eben so schnellen als großen Umfang. Dieß liegt in der Art, wie Nomadische Völker ihre Eroberungen machen, und nothwendig machen müssen, wenn sie von einigem Bestande seyn sollen. Sie brauchen weitläuftige Länder zu ihrer eigenen Erhaltung, und außerdem giebt es, so lange sie Sieger sind, keine einzige Rücksicht, die sie bewegen könnte, ihren Eroberungen Schranken zu setzen. Vielmehr wird die in jedem Lande

gemachte Beute ein Antrieb zu neuen Streifzügen; und diese Raubsucht, in Verbindung mit der groben Unwissenheit in der Erdkunde, erzeugt bei ihnen nicht selten die Idee, Herrn der ganzen Welt zu werden (wie sie sich auch häufig nennen;) die sie zwar nie ganz, aber doch öfter in einem Grade ausgeführt haben, der den Geschichtschreiber in Erstaunen setzt. Die Arabische Herrschaft erstreckte sich von Spanien und Marocco bis nach Indien, und die Mogolischen Heere fochten unter Dschingis-Chans Nachfolgern zugleich in Schlesien, und an der Chinesischen Mauer.

Zweitens: Von Völkern dieser Art wird man es nicht erwarten, daß sie ihren Reichen sogleich eine bestimmte bürgerliche Verfassung geben. Wie sollten sie ihnen etwas geben, das sie selber nicht haben? Vielmehr liegt es in der Natur der Dinge, daß die Verfassung daselbst ursprünglich blos militärisch seyn kann. Die Verwaltung der eroberten Provinzen wird Feldherren an der Spitze zahlreicher Armeen übertragen, die von dem Lande selbst entweder als Besatzungen in den Städten, oder auch als herumziehende Horden ernährt werden müssen. Die ursprüngliche Bestimmung dieser Stadthalter ist noch keine andere als die von Zeit zu Zeit willkührlich, oder auch nach gewissen Bestimmungen, aufgelegten Geschenke oder Tribute einzutreiben; und durch ihre Heere die unterjochten Länder zu diesem Endzweck in der vollkommensten Abhängigkeit zu erhalten. Diese Einrichtung artet dann häufig bald dahin aus, daß den Statthaltern ihre Provinzen gegen eine gewisse Summe, die sie jährlich dem Königlichen Schatze

abtragen müssen, übergeben werden; indem man es ihnen überläßt, durch welche Mittel sie diese Summen sowohl, als die größern zu ihrer eigenen Bereicherung, auftreiben wollen. Die in den Ländern bereits bestehenden früheren bürgerlichen Einrichtungen werden dafür häufig unverändert gelassen; selbst die besiegten Fürsten oder doch ihre Nachkommen, behalten oft ihre Regierung; wenn nicht etwa Widersetzlichkeit oder persönlicher Haß ihren Untergang bewirkt. Dieß war Sitte bei den Persern wie bei den Mongolen; man urtheilt aber sehr unrichtig, wenn man den Ursprung dieser Sitte in der Milde und Gelindigkeit der Eroberer sucht; vielmehr war es gerade ihre Rohheit und Unwissenheit, die dies Verfahren hervorbrachte, weil diese Dinge anfangs gänzlich außer ihrem Gesichtskreis lagen, und sie sich darum weder bekümmern konnten noch wollten.

Drittens: Gleichwohl ist es nicht weniger natürlich, daß aus dieser rohen blos militärischen Verfassung nach und nach eine Staats-Verfassung sich bildet, wenn die Sieger durch längern Aufenthalt unter den Besiegten milder in ihren Sitten, und überhaupt mit bürgerlichen Einrichtungen bekannter werden, und ganz, oder doch zum Theil, ihre Nomadische Lebensart verlassen, und zu dem Aufenthalt in Städten, oder in festen Wohnsitzen, fortgehn. Das Genie einzelner solcher mächtigen Eroberer, wie das eines Timur, und einiger andern, ragte freilich weit genug über ihre Landesleute hervor, um sogleich Sinn für bürgerliche Gesetzgebung zu fassen, dem ohngeachtet aber muß man nicht vergessen, daß die Entstehung und Fortbildung im Ganzen dennoch nur

allmählig geschah. Jene militärischen Befehlshaber, deren Macht ohnedem durch keine Gesetze bestimmt war, mischten sich nach und nach in Civil Angelegenheiten, je nachdem sie damit bekannter wurden, und Sinn dafür bekamen; und wurden aus bloßen Feldherren zu Satrapen; oder die Eifersucht des Despoten setzte diese auch jenen ausdrücklich an die Seite. Daher machen die großen Asiatischen Reiche gewöhnlich ein Ganzes aus, das nur durch eine Herrschaft im Allgemeinen zusammen gehalten wird; die aber eine so große Mannigfaltigkeit der Theile im einzelnen erlaubt, daß eine Menge der verschiedenartigsten Verfassungen in derselben enthalten sind; und selbst unter der Regierung des Despotismus nicht nur kleine Tyrannen, und beschränkte Fürsten, sondern sogar Republiken geduldet werden können, wovon die Phönicischen und Griechischen Städte in Klein-Asien unter der Persischen Herrschaft ein Beispiel geben.

Die bisher gemachten Bemerkungen werden bereits einigen Stoff zu der Beantwortung einer Frage enthalten, die dem Beobachter der Asiatischen Völker sich von selber aufdringt, und für die Geschichte der Menschheit überhaupt von dem höchsten Interesse ist: "wie nemlich „jene despotische Form, die den großen Asiatischen „Reichen durchaus eigen war, sich nicht nur gebildet, „sondern auch erhalten, und bei so vielen Revolutionen „sich jedesmal wieder erneuert habe?" —

Da wo alles von bloßer Eroberung und militärischer Herrschaft ausging, mußte die Grundlage der bürgerlichen Verfassung despotisch seyn; und zwar um so viel mehr, wenn schon bei den erobernden Völkern selbst durch

die unbeschränkte Herrschaft ihrer Stammhäupter der Grund dazu gelegt war. Denn so befremdend es auch scheinen mag, so giebt es doch mehrere dieser Völker, bei denen selbst im Stande der Natur und scheinbaren Freiheit schon der härteste Despotismus Wurzel gefaßt hat, und das Familienhaupt der unumschränkte Herr seines Stammes ist *). Auch löset dieser scheinbare Widerspruch sich auf, wenn man sich erinnert, daß die ganze Stammverfassung von der väterlichen Gewalt ausgeht; welche, nach den schon oben gemachten Bemerkungen, bei allen uncultivirten Völkern in gleichem Maaße mit ihrer Rohheit zu wachsen pflegt.

Außerdem ist es auch unleugbar, daß die Größe und der ungeheure Umfang jener Reiche den Despotismus beförderten. Daß mehrere Völker Einem gehorchen, ist an sich gegen die Natur; denn nichts ist wohl klärer, als daß eigentlich jedes Volk seine Regierung haben sollte, wenn gleich Zeitverhältnisse das Gegentheil herbeiführen können. Die Nachtheile davon aber zeigen sich erst auffallend, wenn man sich weit von der Natur entfernt; eine Menge verschiedener Völker, verschieden durch Sprache, Sitten und Religion, lassen sich nicht nach gemeinschaftlichen Gesetzen regieren, und die Folge davon ist, daß Willkühr an die Stelle des Gesetzes tritt. Eine Satrapenregierung bleibt dann das einzige Mittel, das Ganze zusammen zuhalten und zu übersehen; und auf diese Weise organisirt sich der Despotis-

*) So ist es bei den Mongolen. Pallas Geschichte der Mongolischen Völkerschaft. I. S. 185.

mus von oben herab, weil auch der mächtigste Despot nicht mächtig genug ist, Satrapen unter das Joch des Gesetzes zu beugen, wenn er sie auch unter dem Joche des Zwanges halten kann.

Endlich ist es nicht zu verkennen, daß die schon bemerkte unauflösliche Verbindung zwischen Gesetzgebung und Religion die Fortschritte in der Ausbildung der Verfassung sehr erschweren, wo nicht unmöglich machen mußte. Eine neue Gesetzgebung wäre hier eine neue Religion gewesen; und selbst einzelne Veränderungen und Verbesserungen in den Gesetzen konnten hier nicht anders als Religions-Neuerungen angesehen werden. Die Schwierigkeiten von diesen leuchten von sich selber ein; sie mußten aber noch gar sehr da wachsen, wo mit dem äußeren Cultus zugleich das ganze Hofceremoniel und Hofritual in den Händen einer abgesonderten Priester-Caste oder Priester-Classe war; die sich am meisten dabei interessirt fühlte, daß keine Veränderungen darin gemacht wurden.

Indeß reichen doch diese Bemerkungen nicht hin, um uns das traurigste aller Phänomene in der Geschichte der Menschheit aufzuklären, wenn wir die schönsten, die reichsten, die fruchtbarsten Länder unserer Erde, wo der menschliche Geist, wie es scheint, seine höchste Reife hätte erhalten sollen, durch alle Jahrhunderte zu einer ewigen Sklaverei verdammt sehen. Mag es seyn, daß die Ketten des Despotismus den Völkern Asiens auch schon in ihrer Kindheit angelegt wurden; mag es seyn, daß der Eroberungsgeist sie verstärkte; so bleibt doch noch stets die Frage übrig, wodurch auf immer ihre Kräfte

gelähmt, und sie selbst in ihren blühendsten Perioden verhindert wurden, ein Joch abzuschütteln, das dem gebildeten Europäer unerträglich scheint?

Um diese Frage zu beantworten, muß man einen Schritt zurückgehen, und die Ursachen dieser Erscheinung nicht sowohl erst in der fehlerhaften Einrichtung der bürgerlichen, als vielmehr schon der häuslichen, Gesellschaft suchen. Unter den großen Völkern des innern Asiens war und ist diese, aus Gründen, deren Entwickelung hier außer unserm Gesichtskreise liegt, anders eingerichtet, als bei den gebildeten Völkern Europas. Durchgehends herrschte unter ihnen von jeher, so wie noch gegenwärtig, Polygamie; und diese führt, nach der ganzen Anlage unserer Natur, zum ungebundenen Despotismus.

Daß die bessere oder schlechtere Einrichtung der häuslichen Gesellschaft überhaupt auf die öffentliche Verfassung zurückwirkt, wird Niemand leugnen, der die genaue Verbindung kennt, in der beide unter einander stehen. Die so oft gesagte Wahrheit, daß Republiken, wenn sie bestehen sollen, auf Tugenden gegründet werden müssen, löset sich eigentlich in den allgemeineren Satz auf, daß politische Freiheit und Moralität unter einander in einem engen Verhältnisse sind, und daß die erste unausbleiblich mit der letztern sinkt. Es giebt aber keine Sitte, die der Ausbildung der Moralität überhaupt, und besonders der häuslichen Tugenden, welche Hauptquellen des ächten Patriotismus sind, mehr entgegen wäre, als Polygamie; und daraus erklärt sich nicht nur das allgemeine Phänomen in der Geschichte, daß kein

polygamisches Volk *) eine wahrhaft-republikanische, oder auch freye Monarchische, durch Gesetze gehörig bestimmte, Verfassung, jemals errungen hat, sondern man kann auch mit Zuverlässigkeit sagen, daß es sie nicht würde behaupten können, wenn man sie ihm auch schenkte.

Vielweiberey gründet nothwendig Familiendespotismus, weil sie das Weib zur Sklavin, und eben dadurch den Mann zum Herrscher macht. Die Gesellschaft der Staatsbürger besteht also hier nicht aus einer Zahl von Hausvätern, sondern häuslichen Despoten, die, weil sie selber despotisiren, auch wieder despotisirt seyn wollen. Wer blind befiehlt, ist auch nur geschickt blind zu gehorchen.

Vielweiberei ferner, indem sie das Band der ehelichen Zärtlichkeit auflöset, schwächt auch zugleich das Band der elterlichen Liebe; und eben dadurch das Interesse, das jeder Staatsbürger an der Erhaltung und Fortdauer des Ganzen nimmt. Die Ideen von Vaterland, und von Weib und Kind, die bei den Asiaten stets getrennt erscheinen, wenn die erste nicht gänzlich fehlt, waren

*) D. i. ein Volk, bei dem Polygamie nicht blos erlaubt, sondern wirklich herrschende Sitte war. Erlaubt war sie auch bei den Griechen, aber nie war sie bei ihnen allgemein eingeführt. — Ein anderes, für die Untersuchung noch offenes, Feld muß ich mich begnügen hier nur anzudeuten, die Darlegung der Folgen, welche Polygamie und Monogamie auf das Privatrecht gehabt haben. Irre ich nicht, so geht daraus eine ganz neue Classification der Gesetzgebungen hervor, die zu merkwürdigen Resultaten führen könnte.

bei den edlern Völkern Europas immer auf das engste vereinigt. Die Anhänglichkeit an diese, erzeugte die Anhänglichkeit an jenes; der beste Hausvater war auch von jeher der beste Bürger; und aus dieser Quelle floß nicht nur die Ehrfurcht gegen die Gesetze und die Handhaber derselben, sondern auch selbst jener heroische Muth, und jene Verachtung des Todes, mit der schon einst der rohe Teutsche, wenn er für seine Freiheit, und sein Weib und seine Kinder focht, seine Brust den Spießen der Römischen Legionen darbot.

Vielweiberei endlich äußert ihre verderblichsten Folgen gerade am meisten in der höhern Classe, wo die Ränke mit der Anzahl der Weiber zunehmen, und der Despot endlich selber wieder ein Sklave von diesen und ihren Hütern wird. Die Regierungen aus den Serails waren von jeher immer dieselben, außer insofern der persönliche Charakter des Despoten eine vorübergehende Verschiedenheit bewirkte. Der Fortgang dieser Untersuchungen wird es deutlicher zeigen, wie auffallend ähnlich das Innere des Hofes in Susa und Persepolis dem von Ispahan und Constantinopel, und wie ähnlich auch die Folgen waren, die daraus hervorgingen.

Wenn es also klar ist, daß durch Polygamie der Despotismus von unten auf gegründet wird, so muß auch daraus die völlige Unmöglichkeit hervorleuchten, bei den Völkern des Orients ihn jemals zu heben, so lange sie die ganze Einrichtung ihres häuslichen Lebens nicht ändern. Auch jene Völker genossen selbst unter dem Despotismus zuweilen glücklicher Zeiten, wenn ein Fürst von gerechtem zugleich, und mildem

Charakter den Thron bestieg *). Aber die Form der Regierung blieb darum immer dieselbe, und es würde weit über die Kräfte auch des besten Fürsten gegangen seyn sie zu ändern, weil er die Nation selber vorher gänzlich hätte umschaffen, und Sitten ausrotten müssen, die nicht auszurotten stehen. — Mögen diese Bemerkungen, wenn sie auf der einen Seite die Erwartungen derer zweifelhaft machen, die an ein stetes Fortrücken der Menschheit glauben, dagegen auch auf der andern uns die erfreuliche Aussicht gewähren, daß Europa durch seine Moralität vor dem Joch des Asiatischen Despotismus gesichert ist. Zwar haben auch wir Europäer unsere Nerone gehabt, allein ihre Tyrannei war nicht nur vorübergehend, sondern auch die ärgsten unter ihnen wagten es nicht, sich über alle Formen wegzusetzen. Gerade darin aber besteht der unterscheidende Charakter des Asiatischen Despotismus, daß die Unterthanen nicht mehr als Personen, sondern nur als Sachen betrachtet werden, mit denen der Despot, insofern ihn nicht etwa die Gesetze der Religion beschränken, schalten und walten kann wie es ihm beliebt. Es mag seyn, daß die Majestätsgerichte und Revolutionstribunäle auch nichts weiter als bloße Formalitäten waren; auch als solche waren sie von einem gewissen Werth,

*) Der jetzige Beherrscher des Persischen Reichs gehört gewiß in diese Classe, doch aber versuchten es die Brittischen Gesandten umsonst, ihm eine Idee von der Beschränkung der Königlichen Gewalt in England zu geben. Morier travels I. p. 215.

weil sie das stillschweigende Bekenntniß des Tyrannen enthielten, daß er nicht über die Gesetze erhoben, sondern unter ihnen sey.

Eine ähnliche Einförmigkeit, als wir bisher in den Verfassungen der großen Asiatischen Reiche wahrgenommen haben, zeigt sich auch dort in dem Verkehr ihrer Bewohner. Ungeachtet Asien leichter zu bereisen ist als Afrika, so ist die Art des inländischen Handels doch größtentheils dieselbe wie in diesem Welttheil. Auch hier reiset nicht leicht der einzelne Kaufmann, sondern es bilden sich Handelsgesellschaften oder Caravanen, wie wir sie bereits oben haben kennen lernen. Die Länge der Reisen, die nicht selten durch öde Steppenländer gehen, und die, auch in cultivirten Ländern, oder doch an ihren Grenzen herumstreifenden Nomadischen Horden, die gewöhnlich der Räuberei ergeben sind, oder wenigstens durch große Geschenke befriedigt werden müssen, erzeugen das Bedürfniß in zahlreichen Gesellschaften zu reisen, um sich und seine Waaren gegen gewaltsame Angriffe vertheidigen zu können. Auch schenkte die Natur dem ganzen südlichen und mittlern Asien das Lastthier, ohne welches großer und weiter Landhandel nicht geführt werden kann, — das Camel. Denn es lebt nicht weniger in den heißen Sandwüsten von Arabien, als in den Steppen der Kirgisen und Kalmücken, an der Nordseite des Caspischen Meers. — Zwar sind die großen Flüsse Asiens auch allerdings Straßen des Handels gewesen; aber weil sie größtentheils durch Steppenländer fließen, fehlt es ihren Ufern gewöhnlich an Holz, das zum Schiffbau

bequem wäre; so wie manchen Gegenden an Eisen; und in diesen beiden Ursachen muß man wahrscheinlich den Grund suchen, warum die Flußschifffahrt in Asien nicht den Grad von Wichtigkeit erhielt, den sie in Europa erreichte.

Der innere Handel dieses Welttheils war deshalb von jeher, so wie in Afrika, Landhandel; und ward auf ähnliche Weise geführt. Weil aber der Asiatische Handel in sich selbst unendlich beträchtlicher ist; weil die Nationen, die ihn führten, wenigstens dem größten Theile nach, weit cultivirter als die Afrikanischen, und die Länder, durch die ihre Züge gehen, ungleich wirthbarer sind, so kann es uns nicht befremden, wenn wir in Asien weit mehrere Anstalten zur Bequemlichkeit und Beförderung des Handels gemacht finden. Dahin gehören theils die Heerstraßen, theils die Gebäude zu der Aufnahme der Caravanen, oder die Caravansereien. In großen, durch erobernde Völker gestifteten, Reichen, wie die Asiatischen waren, wird die Anlage von Heerstraßen sehr bald ein fühlbares Bedürfniß, wenn man die errungene Herrschaft behaupten, und die entfernten Völker unter dem Joch halten will. Denn dieß ist nur dadurch möglich, daß einer Armee stets der Weg zu ihnen offen steht. Daher finden wir, im Persischen nicht weniger als im Mongolischen Zeitalter, der großen Heerstraßen, der Königlichen Wege gedacht, die durch das ganze bekannte oder bezwungene Asien liefen, und mit einem Aufwande und einer Anstrengung angelegt waren, die nur in solchen despotischen Staaten, wo man die ganze Kraft und Thätigkeit der Völker auf Einen Punkt concentriren kann,

möglich sind *). Zwar sind diese Heerstraßen nicht immer zugleich die Straßen der Caravanen; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß diese oft kürzere, wenn gleich ödere oder rauhere, Wege vorziehen; aber daß der innere Verkehr der Asiatischen Völker gleichwohl durch sie außerordentlich erleichtert wird, bedarf keines Beweises.

Die Anlage der Caravanserei, oder der Stationen für die Caravanen, geht auch schon ins hohe Alterthum hinauf; wenn sie gleich seit Muhameds Zeiten noch dadurch befördert ist, daß man dieselbe als ein gutes Werk betrachtet **). Diese Caravansereien sind gewöhnlich große viereckte Gebäude, die einen weiten Hof oder Platz einschließen. Um diese herum findet sich Eine oder auch eine doppelte Reihe von leeren Kammern, in denen die Ankommenden ihr Nachtquartier nehmen, indem man sie für ihre weitere Bequemlichkeit sowohl, als ihre Nahrung, selber sorgen läßt ***). Kennete man auch in Asien unsere Europäischen Gasthöfe, so würden sie doch nicht hinreichen, um Gesellschaften zu fassen, die gewöhnlich aus mehreren Hunderten, ja wohl Tausenden von ankommenden Fremdlingen und Lastthieren bestehen.

Aus der vorhin gemachten Bemerkung, daß der Asiatische Handel vorzüglich Landhandel war, folgt zugleich die zweite, daß die Geschichte desselben

*) Man sehe über die Persischen Heerstraßen, Herod. V. 52. und vergleiche damit über die Mongolischen Marco Polo in Ramusio Raccolta di Viaggi Vol. II. p. 30.

**) Bei Herodot heißen sie καταλύσεις l. c.

***) Voyages de Tavernier I. p. 96.

mit den politischen Umwälzungen dieses Welttheils in genauer Verbindung steht. Wenn neue erobernde Völker hervorbrachen, und mit ihren zahlreichen Horden die bereits stehenden Reiche über den Haufen warfen, so konnte es nicht anders seyn, als daß diese Veränderungen auch auf den Handel zurückwirken mußten. Gleichwohl ist es eine Bemerkung, welche durch die ganze Asiatische Geschichte bestätigt wird, daß der Gang desselben dadurch wohl auf eine Zeitlang unterbrochen, oder auch in etwas verändert, aber nie gänzlich zerstört ward. Im Gegentheil finden wir ihn fast immer schneller wieder hergestellt, wie man erwarten sollte. Die Ursachen davon sind leicht zu errathen. Die erobernden Völker lernten bald den großen Nutzen einsehen, den sie selber dadurch haben konnten. Die Bedürfnisse der Besiegten wurden bald auch die ihrigen; die Abgaben und Geschenke der durchziehenden Caravanen bereicherten sie oder ihre Anführer; und ein gewisser Sinn für Handel und Verkehr ist auch selbst unter den rohen Asiatischen Völkern verbreitet. Schädlicher als diese Veränderungen der Herrschaft, und die Kriege der erobernden Nationen, ist dagegen dem Asiatischen Handel die Anarchie geworden, in welche der Despotismus sich gewöhnlich aufzulösen pflegt. Unter solchen Umständen bilden sich bald zahlreiche räuberische Horden, die alle Sicherheit vernichten, so bald ihnen die Schwäche der Regierung keinen Einhalt thun kann. Die anarchische Verwirrung, in der sich Persien so lange Zeit befand, hatte den Handel dahin fast gänzlich unterbrochen.

Ungeachtet der vielen und großen politischen Veränderungen also, die Asien in seinem Innern von Nebukadnezar und Cyrus bis auf Dschingischan und Timur erfahren hat, blieb der innere Verkehr seiner Bewohner doch im Ganzen derselbe, wenn er sich auch im Einzelnen veränderte, oder auf eine kurze Zeit unterbrochen ward. Er stellte sich wiederum her, und nahm seine alte Form in eben dem Maaße wieder an, als die Form der neuentstandenen Reiche immer wieder dieselbe ward, als die der vorigen gewesen war. Seine Hauptsitze veränderten sich nicht; die Länder, wo diese waren, prangten immer mit reichen und blühenden Städten, die nach den schrecklichsten Plünderungen und Verwüstungen dennoch wieder aus ihrer Asche hervorstiegen. Die Bedürfnisse der Menschen, die des Luxus und des Wohllebens nicht weniger als die der Nothwendigkeit, sind zu fühlbar und dringend, als daß der Krieg oder der Despotismus sie sehr vermindern, oder gar aufheben könnte.

Dagegen giebt es in der Geschichte nur Eine Begebenheit, die in dem Gange des Asiatischen Handels im Großen eine bleibende Epoche macht, und wahrscheinlich auf immer machen wird: die Entdeckung des Wegs um Afrika nach Ostindien. Zwar ist es bereits im voraus bemerkt, und wird in der Folge weiter bewiesen werden, daß schon im hohen Alterthum von den Arabischen Küsten aus eine Schifffahrt nach Ostindien statt gefunden habe; und es ist hinreichend bekannt, daß diese Handelsverbindung, wenn auch unter verschiedenen Abänderungen, dennoch fast durch alle Jahrhunderte, im Macedonischen und Römischen Zeitalter nicht weniger als

im Arabischen und Venetianischen, fortdauerte; aber dieser Seehandel stand doch selbst auch in seinen blühendsten Zeiten in gar keinem Verhältniß mit dem unermeßlichen Landhandel von Asien; durch welchen auch selbst bei weiten der größere Theil der Asiatischen Producte die Europa verbrauchte, diesem Welttheile aus den Häfen des schwarzen und mittelländischen Meers zugeführt wurde.

Alle diese Umstände wurden verändert, als die Europäer den Weg zur See nach Ostindien fanden. Europa zog von der Zeit an seine Asiatischen Bedürfnisse nicht mehr auf den bisherigen Wegen durch das innere Asien, sondern holte sie unmitlelbar von seinen südlichen Küsten ab; und diese südlichen Küstenländer, besonders die der diesseitigen Halbinsel, mußten jetzt Hauptsitze des Handels werden. Die Zurückwirkung dieser Veränderung auf den innern Landhandel war unvermeidlich, denn ein großer Theil von diesem mußte sich jetzt nach eben diesen Küsten ziehen, welche die Stapelplätze der Waaren des Orients für den Europäischen Schiffer wurden. Gleichwohl blieb auch noch damals der innere Verkehr von Asien äußerst lebhaft, so lange auf den Persischen und Mongolischen Thronen Fürsten saßen, die neben ihrem Eroberungsgeiste dennoch Sinn für die Künste des Friedens, und Macht genug hatten, die Ruhe und persönliche Sicherheit in dem Innern ihrer Länder aufrecht zu erhalten. Erst der eiserne Türkische Despotismus, die Anarchie des Persischen Reichs, und die Verwüstungen des nördlichen Indiens durch die räuberischen Einfälle der Afgahnen und Maratten, haben den Handel des innern Asiens fast gänzlich zu Grunde gerichtet; und die

blühenden Länder an den Ufern des Euphrats und Indus zu Einöden umgeschaffen, wo man an den Trümmern gewesener Königsstädte nur die Ueberbleibsel der vormaligen Herrlichkeit sieht!

Unter den verschiedenen Theilen von Asien zeichnet sich der südliche, der die Indischen Länder begreift, durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum seiner Erzeugnisse vor allen übrigen aus. Denn jene Länder bringen nicht nur, bis auf wenige Ausnahmen, alle diejenigen Producte hervor, die das übrige cultivirte Asien besitzt; sondern auch eine solche Menge anderer, die ihnen, und dem Himmelsstrich, unter dem sie liegen, ausschließend eigen sind, daß gleichsam eine neue und schönere Schöpfung hier unter den Händen der Natur hervor zu gehen scheint. Fast alle Gewürz-Arten, die den gebildeten Völkern unter allen Himmelsstrichen in eben dem Maaße nothwendiger wurden, als Wohlleben und Luxus sich unter ihnen vermehrten, gehörten im Alterthum wie noch gegenwärtig nur allein ihnen zu; so wie nicht weniger zwei der wichtigsten Produkte, die das menschliche Geschlecht zu seiner Bekleidung braucht, die Baumwolle und die Seide, ursprünglich hier zu Hause waren, und vorzugsweise es noch gegenwärtig sind, wenn gleich ihr Anbau sich allmählich von dort aus auch über andere Weltgegenden verbreitet hat. Vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit sind daher diese Länder Hauptländer des Asiatischen Handels; ihre Erzeugnisse strömten von jeher dem Occident zu; und dieser Strom versiegte nie, wenn gleich einzelne Arme desselben ihre Richtung veränderten. Der Einfluß, den der Verkehr mit Indien in allen Jahr=

hunderten auf die Cultur der Menschheit hatte, verdient die angestrengteste Aufmerksamkeit des Geschichtforschers; und ist, ungeachtet der wichtigsten Aufklärungen, die wir in neuern Zeiten darüber erhalten haben, doch noch nicht hinreichend entwickelt. Es ist von der größten Erheblichkeit, die Canäle zu kennen, welche derselbe in den verschiedenen Zeitaltern sich öffnete, oder in die er geleitet ward; und es ist eine Bemerkung, die die ganze Geschichte bestätigt, daß diejenigen Länder, welche die Stapelplätze, oder auch die letzten Niederlagen desselben wurden, einen hohen Grad von Wohlhabenheit und Reichthum erstiegen, wodurch die Lebensart ihrer Bewohner geändert, und mit der Milderung der Sitten auch zugleich der Same des Luxus unter ihnen ausgestreut ward, der ihren Untergang nicht selten vorbereitet, und sie zuletzt ins Verderben gestürzt hat. Durch diese Einrichtung der Vorsehung, nach der gerade die entlegensten Theile unserer Erde in Beziehung auf Europa mit den kostbarsten, und wenn gleich nicht mit den nothwendigsten, doch den am mehrsten gesuchten, Naturgeschenken bereichert wurden, legte sie den Grund zu dem wechselseitigen Verkehr ihrer Bewohner, und dadurch zugleich zu ihrer wechselseitigen Bildung, die bei allen vereinzelten Völkern, wenn sie auch über ihre ursprüngliche Barbarei sich durch eigene Kraft erhoben, dennoch in einer ewigen Kindheit blieb.

So bald man diese Grundideen für die Geschichte des Asiatischen Handels gefaßt hat, so verbreitet sich über den Gang desselben im Großen, wie er vor der Umschiffung von Afrika durch die Mittelländer jenes Welt-

theils lief, ein Licht, das uns ihn mit leichter Mühe verfolgen läßt. Es liegt in der Natur des Caravanenhandels, wie bereits oben gezeigt ist, daß er gewisse Stapelplätze haben muß, welche die Plätze des Zwischenhandels werden, wo die ankommenden Kaufleute ihre Niederlage finden, und die mitgebrachten Waaren wiederum auf gleiche Weise in andere Gegenden verschicken können; denn wie wäre es möglich, daß das belastete Camel einen ununterbrochenen Weg vom Ganges bis zu den Ufern des Mittelmeers machte? Oder wie sollten sonst die Bewohner des innern Asiens selbst den ihnen zukommenden Antheil von den Waaren der reichern Länder erhalten, und ihre Bedürfnisse stillen?

Die Natur selber bestimmte diese Plätze; und eben aus dieser Ursache sind sie auch durch alle Jahrhunderte, so lange der Asiatische Landhandel blühte, dieselben geblieben. Es gehören dahin die Länder am Euphrat und Tigris; vorzüglich aber Babylonien; die Länder am Oxus, Bactra und Samarcand; und endlich die Küstenländer am schwarzen und mittelländischen Meer.

Babylonien war von jeher der Stapelplatz der Waaren für das ganze westliche Asien, und eben dadurch zugleich für Europa und die Länder von Vorder-Asien. Die merkwürdige Lage und Beschaffenheit dieses Landes wird unten genauer beschrieben werden. Ein beträchtlicher Theil der rohen Indischen Producte ward hier verarbeitet; und die eigene, fast allen Glauben übersteigende, Fruchtbarkeit des Bodens vermehrte sie mit neuen.

Bactra und Maracanda, die wir jetzt unter dem Namen der großen Bucharei begreifen, sind für den Forscher der Handelsgeschichte nicht weniger merkwürdig. Sie waren die Niederlagen der Waaren für das nördliche Asien; sowohl derjenigen, die aus Indien nach dem Caspischen Meere zugingen, als auch derjenigen, die aus China und Tangut durch die Sandwüste Cobi, oder auch durch die Gebirge aus Groß-Tibet, anlangten. Die Caravanen, die aus allen diesen Ländern kommen, finden hier ihre ersten Ruheståtten; zugleich sind eben diese Gegenden, so wie diejenigen, die unter gleicher Breite an der Westseite des Caspischen Meers liegen, durch ihre Lage die natürlichen Marktpäße für die zahlreichen Horden des mittlern und nördlichen Asiens, auf welchen diese, mit den Erzeugnissen und den Geschenken der südlichen Länder mehr oder weniger bekannt, ihre größeren oder geringeren Bedürfnisse stillen. Daher darf man sich nicht wundern, wenn man auf diesen Grenzlinien der Nomadenländer, (ein Ausdruck, der durch das oben Bemerkte verständlich und gerechtfertigt seyn wird), einen großen Verkehr von Völkern, und eben daher in ihren Bewohnern eine so erstaunliche Mannigfaltigkeit entdeckt.

Die Küstenländer endlich des Mittelmeers, Phönicien und Vorderasien, waren die natürlichen Stapelplätze der Asiatischen Waaren, die über das Meer nach Europa oder Afrika geführt werden sollten. Ihre Bewohner, Griechen und Asiaten, bildeten sich, von ihrer Lage begünstigt, zu seefahrenden Völkern, indem sie die Zwischenhändler zwischen drei Welttheilen wurden; und vertauschten auf ihren Märkten Spanisches Silber

und Preußischen Bernstein, gegen Indische Gewürze und Arabischen Weihrauch. Ihre Länder wurden daher zu den reichsten der Welt, und prangten, bereits vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie, mit einer Reihe blühender Handelsstädte, die von der Meerenge von Byzanz bis zu der Grenze Aegyptens eine fast ununterbrochene Kette bildeten; und einen Anblick darstellten, wie ihn die jetzige Welt an den Küsten von Nord-Amerika wieder sieht.

Wenn die bisherigen Bemerkungen einiges Licht auf en Gang und die Beschaffenheit des Asiatischen Handels im Großen warfen, so wird dasselbe vielleicht noch heller werden, wenn wir über die vornehmsten Gegenstände dieses Handels im Alterthum, in Vergleichung mit den gegenwärtigen, einige Bemerkungen hinzufügen. Es fehlt uns zu oft an Nachrichten, um dem Gange desselben bis in die fernsten Gegenden in der Geschichte nachzuspüren: wenn wir aber gleichwohl Waaren erwähnt finden, von denen es ausgemacht ist, daß sie nur in einem gewissen Lande zu Hause sind, so ist dadurch zugleich eine Verbindung, in der dieses mit bekannten Ländern stand, hinreichend erwiesen, wenn sich auch die Art derselben nicht weiter bestimmen läßt. Ein Stück Zucker, und eine Messerspitze voll Pfeffer, in dem abgelegenen Winkel einer Dorfschenke, würden ein sicherer Beweis für den Handel mit beiden Indien bleiben, wenn uns auch kein Statistiker von der Schifffahrt und dem Handel von Holländern oder Britten die mindeste Nachricht geben könnte.

So groß auch die Mannigfaltigkeit der Asiatischen Produkte ist, so glaube ich doch die Hauptgegenstände des Handels unter folgende Classen begreifen zu können: Erstlich: Kostbarkeiten; wohin ich sowohl edle Metalle, Gold und Silber, als Edelsteine und Perlen zähle. Zweitens: Waaren zur Bekleidung; Wolle, Baumwolle, und Seide, nicht weniger als Pelzwerk. Endlich Drittens: Specereien, Gewürze und Räuchwerke.

Der unermeßliche Reichthum an edlen Metallen, vorzüglich an Golde, der sich in den ältesten nicht weniger, als in den neuern Zeiten in dem innern Asien findet, muß nothwendig jedem auffallen, der Asiatische Geschichte studirt: und gleichwohl sind die Nachrichten darüber, sowohl bei den Alt-Persischen Königen als bei den Arabern und Mongolischen Fürsten zu glaubwürdig, als daß darüber vernünftigerweise ein Zweifel statt finden könnte. Es war der beständige Geschmack der Asiatischen Völker, das Gold nicht sowohl zu Münzen, als zu Geräthschaften jeder Art, zu Zierrathen, und zu Stickereien zu gebrauchen. Die Thronen ihrer Fürsten, nebst dem größten Theil ihres Hausgeräths, besonders allem was zur Tafel gehörte, waren schon in Salomons Zeitalter, so wie in neuern Zeiten, aus gediegenem Golde; ihre Waffen waren damit ausgelegt; und die goldgestickten Kleider und Teppiche waren von jeher, so wie noch jetzt, eine der gesuchtesten Waaren des Orients *). Auch war dieser Reichthum nicht etwa bloß

*) Man vergleiche die Nachrichten bei CHARDIN II. p. 370.

ein persönlicher Vorzug der Asiatischen Herrscher, so daß sie alles Gold zusammengerafft hätten, um allein in vollem Glanze zu erscheinen; sondern er verbreitete sich auch stuffenweise weiter herunter, so wie der Despotismus sich weiter organisirte. Die Persischen Satrapen waren verhältnißmäßig so reich wie ihre Könige; und eben dieses gilt wiederum von denen die unter ihnen standen *). Nicht weniger treffen wir Beispiele einzelner Privatpersonen, die erstaunliche Reichthümer besaßen **); und selbst ein Nomadisches Volk des östlichen Asiens verfertigte, nach Herodots Zeugniß, seine mehrsten Geräthschaften von Golde ***). — Natürlich muß hier die Frage entstehen, wo denn die reichen Goldgruben waren, die diesen ganzen ausgebreiteten Welttheil mit diesem Metall so überflüssig versorgen konnten?

Nach allem was wir von der Natur wissen, erzeugt sich Gold und Silber nirgends anders als in dem Schooße der Gebirge, aus denen es gleichwohl zuweilen durch die herabfließenden Ströme weggerissen, und aus dem Sande, den sie mit sich führen, oder den sie zurückließen, gesammelt oder gewaschen wird. Ebne Länder,

mit denen des Xenoph. Cyrop. Op. p. 215. ed. Leunclav. Beide Schriftsteller kommen in ihren Beschreibungen von dem Reichthum und der Pracht der Persischen Könige so genau überein, daß man glauben sollte, sie wären Zeitgenossen gewesen.

*) Man sehe Herod. I. 192.

**) Herod. VII. 27.

***) Die Massageten; Herod. I. 215.

wie fruchtbar und gesegnet sie auch sonst seyn mögen, erzeugen daher kein Gold, selbst das reiche Bengalen nicht, ob man gleich häufig diesen Wahn zu hegen pflegt. Wenn wir dagegen dem Laufe der großen Gebirgketten in Asien folgen, und damit die ausdrücklichen Zeugnisse des Alterthums zusammenhalten, so werden wir auf folgende Bemerkungen geführt:

Die Asiatischen Bergketten scheinen desto reicher an Golde zu werden, je weiter sie sich nach Osten ziehen. Die westliche Hälfte dieses Welttheils ist, nach allem was wir wissen, mit diesem Metall nur sparsam von der Natur ausgestattet; die östliche scheint es desto mehr zu seyn.

In Vorderasien enthielt das Lydische Gebirge Tmolus zwar Gold, das durch die Flüsse Pactolus und Maeander fortgespült, und aus ihrem Sande gewaschen ward. Indeß findet sich kein sicherer Beweis dafür, daß Bergwerke dort angelegt wären. Gleichwohl war der Ertrag des Goldsandes, der vorzüglich die Schatzkammer der alten Lydischen Könige angefüllt zu haben scheint *), beträchtlich, wenn er auch im Verhältniß gegen die Asiatischen Schätze überhaupt gering seyn mochte. Die Caucasischen Gebirge, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, enthalten zwar edle Metalle, aber nach dem, was wir von ihnen wissen, mehr Silber als Gold **). Jenes ward schon im hohen Alterthum dort gegraben; die-

*) Herod. VI, 125. cf. Strab. p. 928.

**) Strab. p. 826. Müllers Sammlung Russ. Geschichten II. S. 14 rc.

ses wird dorten nicht als einheimisch erwähnt; wenn man nicht mit einigen Alten die Tradition von Jasons Zuge zur Abholung des goldnen Vließes dahin deuten will.

Die Fortsetzung der Taurischen Bergkette, durch Armenien, Medien, Hyrcanien, und dem eigentlichen Persien, bis zu der Grenze von Bactrien oder der großen Bucharei, ist, wenn auch nicht ganz ohne, doch keinesweges reich an Gold; wenigstens sind dorten, so weit die Geschichte reicht, nie Bergwerke von beträchtlicher Ergiebigkeit angelegt worden *).

Die ersten reichen Goldgebirge in Asien scheinen ihren Anfang an den Ost-Grenzen der großen Bucharei zu nehmen; da, wo die Taurische Bergkette sich in zwei Arme theilt, welche die kleine Bucharei, und die Sandwüste Cobi einschließen. Die Flüsse, die von diesen Gebirgen kommen, und sowohl nach Westen als nach Osten fließen, wo sie sich in jener Wüste im Sande verlieren, führen sämmtlich Gold mit sich, zum Beweise, daß reiche Goldadern in ihrem Schooße sind. Das Gebirge selbst daher, so wie die Länder zu beiden Seiten desselben, der angrenzende Theil der großen Bucharei, und an der östlichen Seite die ebengenannte Wüste, sind in allen Jahrhunderten als Goldländer bekannt gewesen. Vorzüglich aber im Persischen Zeitalter wurde das Gold von den nördlichen Indern, die den Persern tributair waren, aus diesen Wüsten geholt, wie die Folge dieser Untersuchungen deutlicher zeigen wird **).

*) Chardin II. p. 28.

**) Herod. III. 102. cf. Abulfasi Hist. de Tartares p. 388.

Die weiter östlich laufenden Bergketten des Taurus, sind immer goldreich. Wir wissen dies von den Gebirgen von Groß-Tibet, von China, von Siam, Cochinchina und Malacca *). Aber wir wissen es nur im Allgemeinen, weil diese Länder den Europäern noch gegenwärtig sehr wenig bekannt sind. Im Persischen Zeitalter liegen sie noch gänzlich im Dunkeln; weil sich Herodots Länderkunde mit der Wüste Cobi, und den sie begränzenden Gebirgen, endigt.

Die damals bekannten Goldländer von der ganzen Südhälfte von Asien schränken sich also auf Lydien, und die Grenzgebirge der großen und kleinen Bucharei, ein; und zwar wurde in der letztern das Gold nach Herodots ausdrücklichem Zeugniß nicht blos gewaschen, sondern auch gegraben **). Gleichwohl bedarf es keines Beweises, daß der Ertrag derselben, wie reichhaltig man sich ihn auch denken mag, (und er läßt sich einigermaßen aus dem Tribut berechnen, den die Inder bezahlten), in gar keinem Verhältniß mit der Menge des Goldes stehe, welches wir in diesen Zeiten bereits in Asien finden. Woher kamen also diese Schätze? Erhielt man sie aus den vorhin genannten südöstlichen Ländern von Asien? Oder wurden damals schon Sibirische Bergwerke bearbeitet? Es sey mir erlaubt auf diese letzte Frage zuerst zu antworten.

et ibi Not. Müllers Sammlung R. G. IV. p. 183. und Burce Memoire p. 123 etc.

*) Rochon Voyage à Madagascar et aux Indes p. 297.

**) Herod. III. 106.

Durch die Russischen Entdeckungen ist es hinreichend bekannt, daß die Sibirische Bergkette, die unter dem Namen des Altai dieses Land von der großen Tartarei trennt, nicht ohne Gold ist. Auch scheint die oben gemachte Bemerkung sich hier zu bestätigen, daß ihre östlichen Zweige, die höchsten und ausgebreitetsten, auch die goldreichsten sind. Denn die russischen Goldgruben fangen erst jenseit des Sees Baikalan; wo sie sich vorzüglich in der Nertschinskischen Provinz längs dem Onon Flusse finden, der sich in den Amur ergießt; und werden von den daselbst wohnenden Dauren und Tungusen bearbeitet *). Die weiter östlich liegenden Tungusischen Länder, die unter Chinesischem Schutz stehen, enthalten die Fortsetzung jener Gebirgkette, und waren stets wegen ihres Reichthums an Golde berühmt **).

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Gebirgkette des Altai, so wie die daran grenzenden Länder, vorzüglich die östlichen, im Alterthum noch außerhalb der

*) Georgi Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs S. 204. — Aus den vor kurzem bekannt gemachten Angaben kennen wir den jährlichen Ertrag der Russischen Bergwerke sowohl an Gold als an Silber. Jener wird auf 1600 Pfund (40 Pud), dieser auf 40000 Pfund (1250 Pud) angegeben, in den Tabellen zu dem classischen Werk des **H. v. Herrmann**: die Wichtigkeit des Russischen Bergbaues. Ist der Ertrag an edlen Metallen jetzt nicht größer, wo der Bau sowohl im Ural als Altai kunstmäßig getrieben wird; so war er wohl höchst wahrscheinlich im Alterthum noch geringer.

) **Müllers Sammlung R. G. II. 200 ꝛc.

Grenze der sichern und zuverlässigen Erdkunde lagen. Man wird also, wenn die Frage von der Bearbeitung der dasigen Gruben beantwortet werden soll, auch keine Gewißheit, sondern nur wahrscheinliche Aufklärungen erwarten dürfen. Und Spuren, die zu dieser Vermuthung führen, finden sich allerdings, bereits im Persischen Zeitalter.

Erstlich: Mehrere Nomadische Völker des nördlichen Asiens werden uns schon damals als goldreiche Völker geschildert. Dahin gehören die Massageten an der Nord-Ostseite des Caspischen Meers, die ihre Geräthschaften aus Gold machten; und noch tiefer ins nördliche Asien die Arimaspen, von denen die Sage erzählte, daß sie den Greifen das Gold entwendeten.

Zweitens: Nach Herodots Versicherung ist das nördliche Europa ein sehr goldreiches Land. "In dem „Norden von Europa ist eine sehr große Menge Gold. „Wo es sich findet, das kann ich nicht sagen, außer „daß man erzählt, die Arimaspen, einäugichte Männer, „raubten es den Greifen. Ich glaube das aber nicht, „daß es einäugichte Menschen geben sollte *)." Bei Herodot aber, der das Schwarze und Caspische Meer nebst dem Phasis als die Nordgrenze von Asien betrachtet, begreift das nördliche Europa zugleich unser ganzes nördliches Asien, oder Sibirien, dessen Größe und Umfang ihm zwar unbekannt blieb, aber von dem er doch wußte oder glaubte, daß es sich eben so weit als Mittelasien nach Osten zu erstrecke, und daher diesen

*) Herod. III. 116.

Welttheil überhaupt an Größe übertreffe. Man kann also jenen Ausdruck das nördliche Europa eben so gut auf Nordasien als unser Europa deuten. Fände die letzte Erklärung statt, so könnte sich seine Versicherung nicht leicht auf andere Berge als auf die Carpathen beziehen; die unter den Europäischen Gebirgen noch gegenwärtig die reichste Ausbeute an Golde liefern. Allerdings werden auch von ihm die Agathyrsen, die hier wohnten, als ein goldreiches Volk beschrieben *). Allein dieser Erklärung steht entgegen, daß Herodot sein nördliches Europa in jener Stelle ausdrücklich dem westlichen entgegengesetzt, und also viel wahrscheinlicher von Nordasien, als dem Nordwesten von Europa, (von Griechenland aus gerechnet), redet; ferner: daß der Sitz der Fabel von den Arimaspen nach einer andern Stelle des Geschichtschreibers offenbar in dem nordöstlichen Asien ist **).

Drittens: weiß man aus neueren Nachrichten, daß sich in den Sibirischen Gebirgen eine Menge alter Gruben findet, die den Beweis geben, daß der Bergbau auf ähnliche Weise wie jetzt schon seit langer Zeit dort getrieben sey. Diese Gruben aber bestehen in nichts weiter als bloßen Schürfen, dergleichen noch gegenwärtig die Daurischen Gruben in der Nertschinskischen Provinz sind ***). Wenn man also auch unsere Vermuthung über das Alter der Sibirischen Bergwerke zulassen wollte,

*) Herod. IV. 104.

**) Herod. IV. 27.

***) Georgi Beschreibung ꝛc. S. 204.

so würde daraus doch ganz und gar nichts für die Hypothese derer folgen, die schon früh ein hoch cultivirtes Volk im nördlichen Asien haben suchen wollen. Vielmehr sieht man leicht, daß Bergbau von der beschriebenen Art auch von rohen Völkern, selbst von Nomaden, getrieben werden kann, weil dazu ganz und gar keine wissenschenschaftliche Kenntnisse, sondern nur einige einfache Geräthschaften, und gereizte Habsucht, erforderlich sind.

In jedem Fall beweiset aber die Menge des vorhandenen Goldes im Persischen Zeitalter, daß die Verbindung mit den reichen Goldländern unsrer Erde, mag man dieselben auch im südlichen oder nördlichen Asien, oder auch in beiden suchen, viel größer und stärker gewesen sey, als die Geschichte es uns ausdrücklich sagt. Sollte man aber glauben, daß Asien allein das Gold nicht habe erzeugen können, wovon wir lesen, so würden hier die Aufklärungen, die wir in der Folge über die Verbindung mit den Afrikanischen Goldländern geben werden, diese Schwierigkeit großentheils heben. Wenn man aber den blühenden Zustand kennt, in dem die Länder zwischen dem Indus und Ganges in dem Persischen Zeitraum waren; wenn man sich dabei erinnert, daß das Persische Reich mit Indien grenzte, und die Communication frei und offen war, so wird es wenigstens eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß auch das östlichste Asien der übrigen Welt seinen Tribut an Golde schon damals entrichtet habe.

Noch auffallender muß für den, der Asien kennt die große Menge von Silber seyn, die wir daselbst im

Persischen Zeitalter finden. Die Tribute der sämmtlichen Völker, bloß die der Inder und Aethioper abgerechnet, wurden nach Herodots Versicherung in Silber bezahlt *); auch wurde dasselbe, wiewohl nicht so häufig als das Gold, zum Schmuck und zu Verzierungen gebraucht. Gleichwohl sind Silbergruben in Asien viel seltener als Goldgruben. Das wichtigste silberreiche Gebirge, das als solches berühmt war, ist der westliche Theil des Caucasus, oder das Land der Chalybes, dessen schon der Sänger der Iliade erwähnt **):

"Fern von Alybe her, dem Vaterlande des Silbers."

Die Bewohner dieses Landes trieben fortdauernd den Bergbau; und auch noch in viel spätern Zeiten wurden hier von den Genuesern, als sie Herrn des schwarzen Meers waren, Gruben angelegt, deren Spuren man noch gegenwärtig sieht ***). Außerdem wissen wir, daß Bactrien im Alterthum Silbergruben, und zwar sehr tiefe Gruben hatte †). Silber findet sich zwar auch in den Si-

*) Herod. III. 95.

**) Hom. Il. II. 364.

***) Müllers Sammlung R. G. II. p. 14. Auch bereits an der Nordküste von Vorderasien, in der Nähe des alten Amisus (jetzt Sansun), Porter travels II. p. 696. die man auch jetzt wieder zu bearbeiten angefangen hat.

†) Ctes. Ind. c. 11. "Sie seyn, sagt er, tiefer als die in Indien." Noch jetzt finden sich Ueberbleibsel solcher sehr tiefer Gruben, aus denen Gold und Silbererze gezogen wurden, in dem Berge Waisli-Kara, in dem Gebiet von Chiwa, in der Nähe des Oxus oder Gihun S. Allg. geogr. Ephem. 1804. August. S. 447. Daß

birischen Bergwerken, in China, und dem südlichen Asien; aber wie gering die Ausbeute daran sey, lehrt schon die große Menge dieses Metalls, die jährlich aus Europa, wegen des höheren Preises in dem es dorten steht, dahin geschlept wird. Man darf also auch wohl mit Zuverlässigkeit annehmen, daß der größte Theil des Asiatischen Silbers schon damals aus der Fremde eingeführt sey; und der Weg, auf dem dies geschah, ist kein Geheimniß. Das damals silberreichste Land war das südliche Spanien, in dessen Besitz die Phönicier waren. Von dort holten sie dies Metall in eben dem Ueberfluß als es bisher die Spanier selber aus Südamerika holten, und verbreiteten es durch ihren inländischen Verkehr über ganz Asien. Die Menge desselben im Persischen Reich würde daher auch allein schon hinreichen, die Ausbreitung und den Umfang ihres Landhandels zu beweisen, wenn es dafür auch keine ausdrückliche Zeugnisse gäbe.

Ueber die unedlen Metalle sey es mir erlaubt hier nur die einzige Bemerkung zu machen, daß die nomadischen Völker des mittlern Asiens, an der Ostseite des Caspischen Meers, bereits im Persischen Zeitalter durchgehends entweder den Gebrauch des Erzes oder auch des Eisens hatten, wie man aus der Beschreibung ihrer Rüstungen in Herodots Nachrichten sieht *). Bestärkt die-

sie auch noch jetzt bearbeitet werden, bezeugt Morier travels I. 238. Das meiste Silber in Persien kommt ihm zufolge aus den Gruben in Buchara, und in Aberbitschan.

*) Von den Massageten sagt Herodot, sie hätten kein Eisen, sondern Erz, welches in ihrem Lande in unermeßlicher Menge

ser Umstand nicht die Vermuthung, daß das Innere der nördlichen Gebirge und der Kette des Altai schon damals nicht ununtersucht geblieben sey?

Der Geschmack an kostbaren Steinen war in Asien nicht weniger ausgebreitet, als der Gebrauch der edlen Metalle; und steigt, wie man aus den Mosaischen Schriften, und dem Schmuck der Jüdischen Priester weiß, schon weit über die Persischen Zeiten hinauf. Man gebrauchte dieselben aber nicht blos zum Putz, und zu der Verzierung köstlicher Geräthschaften, sondern auch vorzüglich zu Siegelringen. Am allgemeinsten scheint der Gebrauch derselben bei den Babyloniern gewesen zu seyn, wo nach Herodots Bericht jeder einen solchen Siegelring trug *); und vielleicht waren die Perser und Meder darin die Schüler der Babylonier, bei denen auch die Griffe der Dolche und Säbel, die Armbänder und Ketten, die Kleider, selbst das Geschirr der Pferde damit besetzt war **). Gewöhnlich finden wir bei den alten Schriftstellern aus diesen Zeiten die Sarder, die Onyxe und Sardonyxe, die Smaragden und Sapphire zu diesem Behufe erwähnt. Es ist aber bereits aus den Untersuchungen gelehrter Männer bekannt, wie äußerst schwer es hält, diese Steinarten naturhistorisch zu bestimmen ***).

sey. Herod. I. 215. Von den andern Völkern aus jenen Gegenden im Heere des Xerxes bemerkt er zwar ihre Spieße, Schwerdte, Dolche rc. aber er sagt nicht aus welchem Metall sie waren.

*) Herod. I. 195.

**) Arrian VI. 29.

***) Doch sind seit der Erscheinung der ersten Ausgabe dieses

Daß der Sapphir der Alten kein anderer als unser Lapis Lazuli sey, ist von den Mineralogen anerkannt *); schwerer ist es, etwas über den Smaragd festzusetzen, der häufig mit einem bloßen Fluß-Spath verwechselt zu seyn scheint **). Der Name der Sarder scheint ein allgemeiner Name gewesen zu seyn, der alle die feinen Hornsteine von mancherlei Farben umfaßte, die, zum Theil wenigstens, nach diesen unterschieden wurden. Die rothen hießen Carneole; die weißlichen, die die Farbe des Nagels hatten, Onyxe; und die aus beiden zusammengesetzten deshalb Sardonyxe ***). Auch die Chalcedonier u. a. gehörten dazu.

Ich muß das Weitere dieser Untersuchungen den Mineralogen überlassen; und begnüge mich hier blos, die Frage zu beantworten, woher man die Edelsteine in diesen Zeiten bekommen habe? Ich hoffe es in den Untersuchungen über die Carthager hinreichend zu erweisen, daß ein großer Theil derselben, vorzüglich der sogenann-

Werks darin große Fortschritte gemacht. Durch die Ausgabe des Marbodus de gemmis von Beckmann; die Untersuchungen des Grafen von Veltheim in seinen vermischten Schriften, und die gewechselten Streitschriften des Hofr. von Köhler und des Leibmedikus Brückmann ist wohl das Meiste bestimmt, was sich hier bestimmen läßt.

*) Beckmanns Gesch. d. Erfind. III. S. 182. ꝛc.

**) Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfind. III. S. 297. ꝛc. Gr. v. Veltheim über die Statue des Memnons und Neros Smaragd.

***) Brückmann über den Sarder, Onyx und Sardonyx, S. 3.

ten Chalcedonier, durch ihren Caravanenhandel aus dem innern Afrika geholt wurde. Nicht minder ist es bekannt, daß die sogenannten Smaragde in den Gebirgen von Ober-Aegypten, so wie auf einer Insel des Arabischen Meerbusens, brachen; und die erste Sorte derselben heißt noch bei den Persern Aegyptische Smaragde. Hier beschäftigt uns blos Asien, das nicht weniger einen reichen Beitrag zu diesen Kostbarkeiten lieferte; womit aber die Natur wiederum, eben so wie mit den edlen Metallen, den östlichen Theil desselben viel reichlicher als den westlichen ausgestattet hat.

Eigentliche Diamantgruben finden sich nach den vorhandenen Nachrichten von Tavernier, der sie unter den neuern Reisenden zuerst genau beschrieben hat, auf der diesseitigen Indischen Halbinsel, und zwar auf der östlichen Küste derselben im Königreich Golconda *). Das

*) Tavernier II. p. 267. sq. — Tavernier kennt nur drei Diamantgruben, die zu Raolconda, unweit Visapur (17° N. B. 95° L.); die zu Coloor, in den Circars, also jetzt in dem Brittischen Gebiet 17° N. B. 98° L. etwa 15 Meilen W. von Masulipatan, wo, wie Tavernier sie sah, gegen 60,000 Menschen arbeiteten (II. p. 278.); endlich die zu Sumelpoor oder Guel an der Südwestgrenze von Bengalen 22° N. B. 101° L. Dieselben Gruben finden sich auch auf einer mir von Blumenbach mitgetheilten Rennelschen Charte von dessen Hand verzeichnet; aber außer diesen noch folgende andere: Erstlich zu Gandicotta in den vormaligen Staaten von Tippo, etwa 30 Meilen N. W. von Madras 14° N. B. 95° L. zwischen Gooti und Cuddálah. Ferner zu Beiragoor, 15

Alter derselben ist zwar unbekannt, und eigentliche Diamanten werden auch im Persischen Zeitalter, meines

Meilen südlich von dem vorher erwähnten Sumelpoor oder Sumbelpoor auf R. Charte. Endlich eine dritte oberhalb der Halbinsel bei dem Orte Panna, etwa 15 Meilen S.W. von Allahabad am Ganges unter 25° N. B. 100° L. Die wichtigsten Aufklärungen über den jetzigen Zustand der Diamantgruben auf der Halbinsel verdanken wir dem zu früh verstorbenen Benjamin Heyne in den Tracts historical and statistical on India, London 1814; Abhandlung II. Account of the Diamond Mines in India. Der Verfasser spricht jedoch nur von den Gruben die er selber besuchte, deren vier oder fünf waren. Die erste in den Circars bei dem Dorfe Mallevilly, 16 E. M. in der Richtung W.S.W. von Ellore in den Circars. Sie gehören noch dem Nizam. Ferner bei Cuddaza am Pannarfluß, die schon seit vielen Jahrhunderten bearbeitet worden. Sie wurden auch noch bearbeitet; schienen aber fast erschöpft zu seyn. Dann die, nicht sehr entfernte, Hügelreihe von Gandicotta. Die Gruben daselbst sind wenig mehr als tiefe Löcher; der Bau wird sehr ungeschickt betrieben, und als eine Art von Glücksspiel betrachtet. — Ueber die von Panna, in Bengalen, finden sich die meisten Nachrichten in Walter Hamilton Description of Hindostan 2. p. 325. Die Diamanten werden hier aus der Erde gewaschen. Wenn gleich in ihrem unmittelbaren Gebiet, lassen die Engländer die Wäsche doch dem Pannah Raja. Für den Alterthumsforscher wird besonders diese letzte wichtig, weil sie zum sichern Beweise dient, daß es auch in dem, den Alten bekannten, Indien Gegenden giebt, welche Diamanten enthalten; denn die Gegend um Panna gehörte zu dem Lan-

Wissens, bei den griechischen Schriftstellern noch nicht erwähnt. Daß sie aber in Indien von den ältesten Zeiten her bekannt waren, wird in dem Abschnitte über die Inder gezeigt werden. Die außerdem vorkommenden edlen Steinarten sind die oben genannten; und über das Vaterland derselben in Asien giebt uns eine Stelle in den Fragmenten eines gleichzeitigen Schriftstellers, des Ctesias, deutliche Auskunft. "Ctesias", schreibt Photius in seinen Excerpten, habe in seiner Beschreibung Indiens gehandelt, "von den großen Indischen Hunden, „so wie von dem großen Gebirge, wo die Gruben seyn, „aus denen die Sarder, Onyxe, und die übrigen edlen „Steinarten herkämen, deren man zu der Verfertigung „der Siegelringe sich bediene. Sie fänden sich an den „Grenzen der großen Sandwüste, in welche zehn Tage-„reisen hinein ein Tempel der Sonne sey" *).

Ich halte es für wahrscheinlich, daß diese Gebirge an den Grenzen der kleinen Bucharei zu suchen sind **).

de der Prasier, dem mächtigsten aller Indischen Völker, deren Hauptstadt Palibothra in der Nähe von Patna gewöhnlich als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet wird.

*) Ctes. Indica Cap. 5.

**) Der Graf v. Veltheim in seiner Abhandlung über die Onyx-Gebirge des Ctesias (Sammlung vermischt. Schriften II. S. 237.) sucht dagegen zu beweisen, daß diese Gebirge die Balla-Ghaut unweit Beroah in Dekan seyen. Ich werde unten in der Untersuchung über den Handel der Babylonier auf diesen Punkt zurückkommen. Ich läugne es nicht, daß auch von dorther Onyxe kamen; nur glaube ich nicht, daß die Stelle des Ctesias auf sie zu deuten ist.

Ctesias beschreibt, so wie großentheils Herodot, uns das Nördliche, den Persern bekannte, Indien, oder die Gegenden östlich von Bactrien; d. i. die Gebirge des Mustag oder Imaus, eben die, welche auch, wie oben gezeigt, das Vaterland des Goldes waren. Diese Gebirge aber sind auch nach den Berichten neuerer Reisenden als das Vaterland jener edlen Steinarten, und vorzüglich des Lazurs, bekannt, der in keiner andern Gegend der Welt von so vorzüglicher Güte gefunden wird. Die Berichte davon findet man schon in den Nachrichten des Marco Polo; und der Handel mit dem Lapis Lazuli, und der hohe Werth in dem dieser stehet, hat das Andenken daran immer erhalten *). Noch belehrender darüber sind die Nachrichten des Missionärs Goez, der 1605. von Indien durch die kleine Bucharei nach China reisete. Kostbare Steine, (er nennt sie Jaspis und Azur) machten den wichtigsten Handelsartikel dieses Landes aus **); und wurden dort mit so großem Vortheile

*) Marco Polo bei Ramusio II. p. 10. Man vergleiche Abul-Gasi Chan Hist. des Tartares p. 388. 416. und Beckmann l. c.

**) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande B. VII. S. 544. 549. Nach der Angabe von Goez ist dieses der berühmte Stein Yu oder Yusche, (daß so für Tu-sche gelesen werden müsse, ist schon dort in der Anmerkung gesagt;) woraus, nach der Vermuthung eines neueren Schriftstellers (Hager Panthéon Chinois p. 82.) die Vasa murrhina gemacht seyn. Aber der Name Yu scheint in China selber so unbestimmt zu seyn, wie es die Namen mehrerer Edelsteine auch bei uns sind. Man

abgesetzt, daß man sich schnell dadurch bereichern konnte. Wir finden hier also einen Beweis, daß die kleine Bucharei bereits im Persischen Zeitalter ein Hauptland des Handels gewesen sey. Und der, tief in die Wüste Cobi hinein, befindliche Sonnentempel; worunter man sich nach Asiatischer Sitte nichts anders als eine Caravanserei unter dem Schutze eines Tempels denken kann; giebt uns vielleicht den ersten Fingerzeig zu einem Handel mit China.

Unter die vorzüglichsten Kostbarkeiten des Orients endlich, ward von jeher die Perle gerechnet. Ihr bescheidner Glanz, ihre anspruchlose Schönheit, und ihre regelmäßige Form scheinen den Orientaler mehr als das blendende Feuer des Diamants zu fesseln; und haben sie, vielleicht durch eine geheime Sympathie, fast durchgehends zum Lieblingsschmuck in despotischen Reichen gemacht. Im Occident erstieg die Liebhaberei daran ihren höchsten Gipfel erstlich um die Zeiten des Untergangs der Römischen Freiheit; wo sie in Rom und Alexandrien den Edelsteinen gleich geschätzt wurden. In Asien war dieser Geschmack um vieles älter, und stieg schon über die Zeiten der Persischen Herrschaft hinauf. Er hat sich hier durch alle Jahrhunderte erhalten. Eine Perlenschnur, von Perlen der ersten Größe, um den Hals gehangen, wie sie noch Sultan Tippo trug, als er in dem Thore seiner Hauptstadt fiel, und wie sie noch jetzt der Herrscher von Persien trägt, ist ein nothwendiger Theil des Königlichen

sehe: Memoires concernant les Chinois Vol. VI. p. 259., aus welcher Stelle wenigstens erhellt, daß in China Steine von fast allen Farben mit diesem Namen belegt werden.

Schmuckes im Orient. Es ist bekannt, daß sie gegenwärtig vorzüglich im Persischen Meerbusen, und an den Küsten von Ceylon und der diesseitigen Indischen Halbinsel aufgefischt werden; und eben dieses war auch schon ihr altes Vaterland. Denn der Perlfischereien auf den Inseln des Persischen Meerbusens erwähnt schon der Befehlshaber der Flotte von Alexander, Nearch: und eben dieser setzt hinzu, die Perlen würden hier, so wie in dem Indischen Meere, gefischt *); worunter ohne Zweifel die Straße zwischen Ceylon oder Taprobane und dem südlichen Vorgebirge von Indien, Cap Comorin, zu verstehen ist; von woher Europa noch jetzt diese kostbaren Muschelgewächse erhält.

Viel schwerer, aber auch noch um vieles wichtiger für die Geschichte des Asiatischen Handels, ist die Untersuchung über die verschiedenen Zeuge und Stoffe zur Kleidung, die der Orient in diesen frühen Zeiten kennt; nicht weil es überhaupt dazu an Nachrichten oder an Stellen alter Schriftsteller fehlte, wo diese Kleidungen erwähnt und beschrieben würden; sondern weil diese Beschreibungen fast nie so technisch genau sind, daß man den Stoff derselben daraus mit hinreichender Sicherheit bestimmen könnte. Gleichwohl hängt von diesen Bestimmungen die Beantwortung einiger der wichtigsten Fragen für den Asiatischen Handel ab. Kleidungssachen, roh oder verarbeitet, gehörten von jeher unter die Hauptgegenstände desselben, weil der Orient das Vaterland der vorzüglichsten Stoffe ist, aus denen unsere Kleider ver-

*) Arriani Indica p. 194. ed. Steph.

fertigt werden. Denn außer der Baumwolle und Seide, die ihm ausschließend angehörten, besitzt er auch die feinste Wolle, das Haar des Camels und der Angora-Ziege; und Hanf wenigstens so gut wie Europa. Der Werth dieser Waaren aber wurde noch erhöht durch die vortrefflichen Färbereien, worin die Asiatischen Völker von jeher alle übrigen Nationen übertrafen, weil sie einen Reichthum an Färbewaaren besitzen, wie keiner der andern Welttheile ihn aufzuzeigen hat.

Eine Untersuchung über jeden der vorhin genannten Gegenstände würde zugleich jedesmal eine eigene Schrift erfordern. In einer allgemeinen Uebersicht wird man nicht mehr als allgemeine Resultate der Untersuchungen erwarten dürfen.

Daß der Gebrauch der Baumwolle im Persischen Zeitalter nicht nur in Asien bekannt, sondern auch sehr gemein war, ist keinem Zweifel unterworfen; und läßt sich bereits aus Herodot erweisen. Der Vater der Geschichte wußte, daß sie aus Indien kam; und daß sie den Indern zu ihrer gewöhnlichen Kleidung diene *). Er erwähnt derselben in mehreren Stellen seines Werkes, woraus man den Gebrauch der baumwollenen Gewänder nicht nur bei den Indern, sondern auch bei den Aegyptern und Persern, kennen lernt. Die Sindo-

*) Herod. III. 106. "Die wilden Bäume tragen dort Wol„le, die an Schönheit und Güte die der Schafe über„trifft. Die Inder aber bedienen sich dieser Wolle zu Klei„dern."

nes Byssinae der Perser *) waren gewiß baumwollene Kleider, wie aus einer gleich anzuführenden Stelle des Theophrast unwidersprechlich erhellt; von den Aegyptern aber bemerkt er ausdrücklich, sie hätten ihre Todten in eben diese Sindones eingewickelt **); ganz den neuesten Untersuchungen der Bekleidung der Mumien gemäß, die durchgehends für Baumwolle anerkannt ist ***). Nimmt man noch hinzu, daß Herodot häufig den Ausdruck Linnen auch von Baumwolle gebraucht zu haben scheint, so wie z. B. bei der Beschreibung der Bekleidung der Aegyptischen Priester †), so kann über den allgemein eingeführten Gebrauch baumwollener Zeuge auch außerhalb Indien kein Zweifel mehr bleiben. Nun aber kommt noch das entscheidende Zeugniß eines großen Schriftstellers und Naturforschers hinzu, der zwar etwas später schrieb, aber doch noch der Zeitgenoß von Aristoteles und Alexander war, und selbst aus früheren Nachrichten, — wahrscheinlich denen des Nearch — schöpfte, von Theophrast ††). Er meldet uns "daß auf der „Insel Tylos im Persischen Meerbusen sich große Pflan„zungen des Baumwoll-Baums, (Gossypium arbo„reum L.) finden. Man mache daraus Kleider, die

*) Herod. VII. 181.

**) Herod. II. 86.

***) Blumenbach Observat. on some Egyptian Mummies p. 12.

†) Herod. II. 37. Nach den ausdrücklichen Zeugnissen Anderer, war die Kleidung der Aegyptischen Priester nicht Leinen, sondern Baumwolle, cf. Forster de bysso p. 85.

††) Theopharst. Hist. Plant. IV. 9.

„Sindones heißen, und zwar von sehr verschiedenem „Werthe, theils kostbare, theils wohlfeile. Es geschehe „dieses aber nicht nur in Indien, sondern auch in Ara„bien!" (worunter zugleich Babylonien — Irak=Arabi — begriffen wird.) — Nach diesen bestimmten Zeugnissen wird es nicht noch mehrerer bedürfen, um den allgemeinen Gebrauch der Baumwolle in diesen Zeiten zu beweisen. Freilich sieht man aus Herodot, daß Indien damals das eigentliche Vaterland derselben war; allein sie war doch auch schon auf den Inseln des Persischen Meerbusens, in Arabien, und höchst wahrscheinlich auch in Aegypten zu Hause; und ihre Verarbeitung ein Hauptzweig der Manufacturen der alten Welt *).

Weit schwieriger ist die Frage, ob seidene Stoffe und Gewänder damals in Asien bereits bekannt waren; und wie weit ihr Gebrauch sich erstreckte? Weder Herodot, noch irgend ein anderer griechischer Schriftsteller aus der Persischen Periode, erwähnt ausdrücklich der Seidenraupe, der Seide, oder der seidenen Stoffe. Der nachmals so berühmte Name von Serica, und dem Volk der Seres, war damals noch unbekannt; und wird unter den griechischen Geographen, nemlich denen die wir jetzt noch besitzen, zuerst von Strabo erwähnt. Aber dennoch

*) Welche Arten der Baumwollstaude sowohl als der Baumwollpflanze von den Alten gebraucht wurden, findet der Freund der Naturgeschichte vortrefflich auseinandergesetzt in FORSTER de bysso antiquorum p. 38. sq. Man vergleiche Beckmann's Beiträge zur Waarenkunde St. I.

fehlt es nicht an Spuren, die einen nicht nur sehr frühen, sondern auch sehr ausgebreiteten, Gebrauch seidener Kleider und Stoffe in Asien höchst wahrscheinlich machen.

Wäre es entschieden, daß die Worte, die in den Schriften der Hebräer durch Seide übersetzt werden, wirklich diese Bedeutung hätten, so bedürfte es keiner weitern Untersuchung. Wer erinnert sich nicht der seidenen Vorhänge im Tempel, der seidenen Seile in der Stiftshütte, der seidenen Gewänder der Tyrier, nach Luther's Uebersetzung? Aber da diese Wörter nicht mit Zuverlässigkeit bestimmt werden können, und nach der Erklärung mehrerer Interpreten keine Seide bezeichnen, so müssen wir zu andern Beweisen unsere Zuflucht nehmen. Nur vorher folgende Bemerkung!

Es ist eine falsche Meinung, wenn man glaubt, daß unser Seidenwurm das einzige Insect dieser Art sey, dessen Gespinste zu Webereyen gebraucht werden können, und wirklich gebraucht werden. Asien hat mehrere Arten solcher Insecten, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bereits im Alterthum auch die Gespinste von mehrern wirklich gebraucht worden sind *). Allein da die Beschreibungen des Insects selten technisch genau sind, und der Natur der Sache nach auch nicht seyn konnten, so wird man die Unmöglichkeit leicht daraus abnehmen, immer da, wo von Bombyx die Rede ist, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob unsere Seidenraupe oder ein anderes Insect damit gemeint sey? So inter-

*) Dasselbe wird noch jetzt von Bengalen bemerkt in Walter Hamilton Description of Hindostan I. p. 29.

essant indessen die Beantwortung dieser Frage auch für den Naturforscher seyn mag, so liegt dem Geschichtforscher des Handels doch weniger daran, der sich eher mit allgemeinen Bestimmungen begnügen kann.

Der erste Grieche, der der Seidenraupe erwähnt und ihre Verwandlungen beschreibt, ist Aristoteles in seiner Naturgeschichte *). Seine Angaben passen aber nicht genau auf unsere Seidenraupe, und es ist daher eher wahrscheinlich, daß er von einer andern Art derselben redet, obgleich die Stimmen seiner Erklärer hierüber getheilt sind. Das Gespinst dieses Insects ward ihm zufolge von Weibern abgewickelt, und alsdann gewebt; wovon eine Griechin Pamphyle auf der Insel Cos die Erfinderin gewesen seyn soll. Woher diese Seide kam? sagt der Schriftsteller zwar nicht ausdrücklich; allein Plinius **), der diese Worte übersetzte, und sie vielleicht vollständiger las als wir, nennt bestimmt Assyrische, d. i. überhaupt Asiatische, Seide; und erklärt die uns dunkeln Worte des Aristoteles auf seine Weise. "Die Griechinnen, sagt er, hätten die aus Asien kommenden seidenen Zeuge erst aufgelöset und dann wieder gewebt, „und daraus wäre jenes feinere Gewebe entstanden, welches unter dem Namen der Coischen Gewänder bei den „Römischen Dichtern so bekannt ist." Ein berühmter Gelehrter hat darauf die Meinung gegründet, daß die sämmtlichen Asiatischen sogenannten seidenen Kleider, nur halbseidene gewesen wären; welche von den

**) Aristot. Hist Nat. V. 19.

*) Plin. L. XI. c. 22. 23.

Griechinnen wieder aufgetrennt wären, worauf alsdann mit Hinweglassung des baumwollenen Einschlages die bloße Seide wiederum wäre verwebt worden *). Eine Meinung, die zwar die Stelle des Plinius zu begünstigen scheint, die jedoch aus den Worten des Aristoteles, so wie wir sie jetzt haben, sich nicht heraus erklären läßt **).

Wie dem aber auch sey, so ist so viel gewiß, es gab bereits zu Aristoteles Zeiten einen Asiatischen Seidenhandel; mag nun das Gespinst von unsrer oder von einer andern Raupe gewesen seyn. Auch hatte man Zeuge und Stoffe dieser Art bereits in Griechenland, ob sie gleich allerdings noch sehr selten gewesen seyn mögen. Wie groß und beträchtlich aber dieser Handel in dem innern Asien bereits im Persischen Zeitalter gewesen seyn muß, wird sich von selbst ergeben, wenn ich über diejenige Art von Gewändern, welche ich für seidene halte, meine Meinung äußere. Ich glaube nemlich, daß die im Persischen Zeitalter so berühmten Medischen Kleider seidene gewesen sind. Dieser Medischen Kleidung bedienten sich nicht nur die Meder selbst,

*) Forster de bysso Ant. p. 16.

**) Bereits Salmas. ad Solin p. 101. hat gezeigt, daß Plinius den Aristoteles mißverstanden, und seine Erklärung hineingetragen habe. Die Worte des Aristoteles: τὰ βομβύκια ἀναλύουσι ἀι γυναῖκες ἀναπηνιζόμεναι, κἄπειτα ὑφαίνουσι, heißen nichts anders als: "die Weiber wickeln die Gespinste ab, und weben dann mit den „Fäden;" nicht aber wie Plinius will: "sie wickeln die „Gewebe ab, und weben sie wieder."

sondern auch die Perser hatten sie von ihnen angenommen, und von diesen ganz oder zum Theil mehrere benachbarte Völkerschaften, deren Trachten Herodot beschreibt. Ließe es sich mit Gewißheit zeigen, daß diese so oft erwähnten Gewänder keine andere als seidene waren, so wäre damit auch zugleich das Alter und der Umfang des Asiatischen Seidenhandels erwiesen. Und wollte man auch statt der ganz seidnen nur halbseidne darunter verstehen, wie sie in einigen Gegenden des östlichen Asiens verfertigt werden, so bliebe derselbe deshalb doch nicht weniger gewiß.

Es ist indeß unmöglich hier über einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit hinauszugehen. Es giebt kein gleichzeitiges und ausdrückliches Zeugniß dafür, allein mehrere Umstände treffen zusammen, jene Meinung, die sie für seidne hält, zu bestätigen. Aus den Beschreibungen gleichzeitiger Schriftsteller ist es deutlich, daß diese Medischen Kleider eine eigne Art von Gewändern ausmachten, die sich durch ihren Glanz, durch das Spiel, die Mannigfaltigkeit und Pracht ihrer Farben, vor allen denen auszeichneten, welche bei den Griechen gewöhnlich waren *). Sie waren keine allgemeine Tracht, sondern nur die Tracht der Vornehmen und Großen; und wurden eben deshalb als Kostbarkeiten betrachtet. Ein Medisches Kleid nebst einem Säbel, einer goldenen Kette, und kostbar aufgeschirrtem Pferde, waren das gewöhnliche Ehrengeschenk, welches die Persischen Könige, so wie gegenwärtig den Caftan,

*) Xenoph. Cyrop. Opp. p. 213.

(der stets ein seidenes Gewand ist,) ihren Günstlingen zu machen pflegten *). — Ferner: Was vormals Medische Kleider und Medische Gewänder hieß, heißt nachmals bei den Römischen Dichtern Assyrische Kleider **). Es ist aber kein Zweifel, daß unter diesen Assyrischen Gewändern seidene zu verstehen sind. Assyrien ist so wie Medien der allgemeine Name bei den weniger unterrichteten Schriftstellern für das innere Asien, woher man die seidenen Zeuge erhielt, ohne noch zu wissen oder zu ahnden, daß sie aus einer so gewaltigen Ferne, aus dem eigentlichen Serika an den Grenzen von China, oder aus diesem Lande selbst, geholt werden mußten. Zu diesen Beweisen kommt endlich ein ausdrückliches, wenn gleich späteres, Zeugniß, von einem glaubwürdigen Schriftsteller. "Aus diesem Gespinst, sagt Procopius ***), (wo er von der Einführung der Seide in Europa redet,) "pflegte man „die Gewänder zu verfertigen, welche die Griechen „vormals Medische nannten, und welche man „jetzt seidene heißt." — Ich gestehe daß diese Beweise zusammengenommen, für mich einen großen Grad von Evidenz zu haben scheinen; da es mir aber so wenig hier als irgendwo in diesem Werke um die

*). *Xenoph.* Anabas. I. p. 249. Man vergleiche damit die genaue Beschreibung des Persischen Calat bei *Morier* Travels II. p. 93. und man wird sehen wie gleich sich Asiatische Sitten geblieben sind.

**) Man findet die Stellen bei *Forster.* l. c.

***) *Procop.* Persic. l. I. Cap. 18.

Aufstellung irgend einer Hypothese zu thun ist, so überlasse ich das Urtheil darüber gern meinen Lesern. Ich hoffe Gelegenheit zu finden, noch an einer andern Stelle wieder darauf zurück zu kommen.

Die feinste Wolle, die vorzüglich in Babylonien und den Phönicischen Städten verarbeitet ward, war in mehreren Gegenden Asiens zu Hause. Das Arabische Schaaf, und zwar beide Spielarten desselben, sowohl die mit dem breiten als die mit dem langen Fettschwanze, kennt und beschreibt bereits Herodot *). Auch in den Gebirgen des nördlichen Indiens, in dem Belur-Lande oder der Nachbarschaft von Cashmir, gab es zahlreiche Schaafheerden, welche den Reichthum der dort wohnenden Völker ausmachten **), wie es noch jetzt der Fall ist. Wie reich ferner Vorderasien, besonders die Gegend um Milet, an Schaafen war, ist keinem Forscher der Alten unbekannt. Die Milesische Wolle galt wenigstens bei den Griechen für die feinste, wahrscheinlich weil die Wolle auch aus dem innern Asien und Arabien, die über Milet ausgeführt ward, mit darunter begriffen wurde.

Auch von demjenigen Handel endlich, der in unsern Tagen so berühmt geworden ist, dem Pelzhandel, finden sich nicht nur die deutlichsten Spuren, sondern auch Beweise genug, daß er einen großen Umfang gehabt haben muß. Wenn er nicht diejenige Wichtigkeit erhielt, die er gegenwärtig hat, so lag die Ursache davon

*) *Herod.* III. 115.

**) *Ctes.* Cap. 13. 22.

nicht sowohl in der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Pelzländern, welches die Folge hinreichend zeigen wird, als vielmehr darin, daß die cultivirten Völker der damaligen Welt in Ländern wohnten, deren mildes Clima diesen Zweig des Handels weniger emporkommen ließ. Gleichwohl machten die griechischen Städte an der Nordseite des schwarzen Meers hiervon eine Ausnahme. Sie holten ihre Pelzwerke, wie Biber- und Seeotterfelle, tief aus dem innern Rußland *), vielleicht gar von den Ufern der Ostsee; und fanden einen reichen Absatz in dem benachbarten Thracien; dessen Völker sich großentheils in Pelze kleideten. Selbst einzelne der Amazonen erscheinen in den Bildwerken, die ihre berühmten Gefechte darstellen, in Pelzen; und zwar, was sehr merkwürdig ist, nicht sowohl damit eigentlich bekleidet, als, nach Art unserer Dolmans, umhangen. Wie denn überhaupt der Gebrauch des Pelzwerkes gar nicht blos Sache des Bedürfnisses, sondern selbst in neueren Ländern, wie noch jetzt bei den Türken, Sache des Luxus ist. Unter den Bewohnern des innern Asiens aber nennt uns Herodot eine Menge Pelztragende Völkerschaften, die an dem Kriegszuge des Xerxes Theil nahmen. Dahin gehören mehrere Nationen an der Ost- und Nordostseite des Caspischen Meers, um den See Aral; wie die Caspier, die Utier u. s. w. außerdem aber auch die Bewohner des rauhen Gebirglandes an der Südost-Grenze der großen Bucharei, die Paktyer aus dem Belur-Lande, und andere **).

*) *Herod.* IV. 109.

**) *Herod.* VII. 67 sq.

Die dritte Hauptgattung Asiatischer Waaren ist die der Gewürze und Räuchwerke. Beide sind in Europa nicht einheimisch, und wurden doch bereits im Persischen Zeitalter in unermeßlicher Menge verbraucht. Nicht nur bei den Griechen, sondern auch den übrigen nicht ganz rohen Völkern, konnte nach den Begriffen der alten Welt kein Opfer ohne Weihrauch seyn, und wenn man auch nur im allgemeinen sich eine Vorstellung von der Menge von Räuchwerk macht, das auf den Altären so vieler Städte und Völker täglich verbrannt wurde, so begreift man es leicht, daß dieser Handelszweig zu den ausgebreitetsten und einträglichsten der alten Welt gehört haben müsse.

Das Vaterland des Weihrauchs und der übrigen vornehmsten gesuchten Räuchwerke war Arabien, besonders der südliche Theil; außerdem aber auch nicht weniger, wie zu seiner Zeit gezeigt werden wird, die dem Eingang des Arabischen Meerbusens gegen über liegenden Provinzen von Afrika. Eine bestimmte Nachricht von den verschiedenen Arten derselben, verdanken wir dem Vater der Geschichte, Herodot; der auch nicht unterläßt anzuzeigen, durch wen diese Waaren nach dem Occident kamen. Die Stapelplätze dieses Handels waren die großen Phönicischen Seestädte, wie die Folge dieser Untersuchungen lehren wird *); allein eine noch vielleicht größere Menge ging über den Persischen Meerbusen nach Babylonien und in das innere Asien. Die von Zoroa=

*) S. unten den Abschnitt über den Handel der Phönicier.

sters Schülern beobachteten heiligen Gebräuche und Opfer bei den Persern, begünstigten diesen Handel außerordentlich; und es kommen Beispiele von einem fast unglaublichen Aufwande vor, der bei feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen und Festen, mit Räuchwerk gemacht ward.

Unter den Gewürzen, welche die alte Welt am häufigsten kannte und gebrauchte, nimmt der Zimmet oder Cancel den ersten Platz ein. Er ist in unsern Tagen nur in Indien zu Hause; ob dieses aber auch im Alterthum sein einziges Vaterland war, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Sehr glaubwürdige Schriftsteller lassen denselben auch in Arabien wachsen; allein wenn man die Nachrichten anderer, besonders des vortrefflichen Herodot vergleicht, so ist es dennoch wahrscheinlicher, daß er nur über Arabien kam; und eine Frucht der Handelsverbindung war, in der dieses Land mit Indien stand welche wir weiter unten erläutern werden.

Der Zweck dieser Vorerinnerungen würde erreicht seyn, wenn diese Bemerkungen über die Hauptgegenstände des Asiatischen Handels im Alterthum auch nur eine vorläufige Uebersicht desselben gäben, und den Weg zu den genauern Untersuchungen bahnten, welche die folgenden Abschnitte enthalten werden. Je beschränkter der Ideenkreis zu seyn pflegt, den man sich über diese Gegenstände bildet, desto mehr liegt dem Geschichtschreiber daran, ihn allmählig zu erweitern; um Wahrheiten, welche Resultate sorgfältiger Forschungen sind, nicht etwa den Schein von blendenden, aber willkührlichen, Behauptungen zu lassen.

Der große Einfluß, welchen die Verschiedenheit und die Verwandtschaft der Sprachen auf die Verbindungen der Völker und ihren wechselseitigen Verkehr hat, erfordert es, auch davon eine kurze Uebersicht in der Persischen Periode zu geben. Dieser Einfluß war gewiß im Alterthum noch um vieles größer als in neueren Zeiten; wo es noch keine so allgemein bekannte, und außerhalb ihrem Vaterlande verbreitete, Sprachen gab, wodurch man sich auswärts hätte verständlich machen können; wo die Völker weit schärfer abgesondert waren, und der Fremde nicht selten als ein Feind betrachtet zu werden pflegte. Die Nachrichten, welche die Griechen über diesen Gegenstand uns aufbewahrt haben, sind freilich dürftiger als man sie wünscht; allein wenn man weiß, wie verächtlich sie von den barbarischen Sprachen dachten, so darf man sich darüber nicht wundern.

Auch bei der Sprachengeographie Asiens kommt die Verschiedenheit der physischen Beschaffenheit gar sehr in Betrachtung. Es gab Länder, wo man in einem geringen Umfange eine Menge gänzlich verschiedener Sprachen hörte; und andere, wo man auch in großen und weiten Strecken nur geringe Abweichungen der Mundarten wahrnahm. Zu den erstern gehören fast die sämtlichen Gebirgländer, in denen eine Menge kleiner Völkerschaften ihre Wohnsitze hatten; und nicht weniger die Küstenländer, welche den mehrsten Einwanderungen auswärtiger Stämme ausgesetzt gewesen waren. Die weit ausgebreiteten Hauptsprachen Asiens hingegen muß man in dem Innern dieses Welttheiles, und den unermeßlichen Ebnen suchen, die er in sich faßt. Auch hier

machen die großen Flüsse und Gebirgketten — die natürlichen Grenzen der Völker — wieder die Grenzen der Sprachgebiete aus. Eine andere Hauptsprache herrschte vom Mittelmeer bis zum Halys; eine andere vom Halys bis zum Tigris; und wiederum eine andere vom Tigris bis zum Indus und Oxus *).

In dem Innern von Vorderasien bis zum Halysfluß herrschte die Alt-phrygische Sprache, die man schon selbst im Alterthum für eine der ältesten Sprachen hielt; so wie das Volk der Phryger gewiß zu den ältesten Bewohnern von Vorderasien gehörte. Sie war nach den glaubwürdigsten Nachrichten eine Tochter des Armenischen, womit sie auch noch im Persischen Zeitalter eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung gemäß, scheint es, daß die Armenier in frühen Zeiten von ihren Gebirgen herunter gestiegen waren, und in der Ebne des benachbarten Vorderasiens sich ausgebreitet hatten **). Allein die Küsten-

*) Die Beweise für die folgenden Nachrichten findet man gesammelt und ausgeführt in meiner Abhandlung de linguarum Asiaticarum in Persarum imperio cognatione et varietate, die im XII. Bande der Commentationen der hiesigen Societät erschienen ist; und wovon man einen Auszug Historische Werke III. S. 327. ff. findet. Ich halte dieses für den schicklichsten Ort, mehrere gelehrte Untersuchungen, wovon ich im gegenwärtigen Werke nur die Resultate liefern kann, mit ihren Beweisen dem Publikum vorzulegen.

**) *Herod.* VII. 73. Er macht aber umgekehrt die Armenier zu Colonisten der Phryger, weil er diese für eines der ältesten Völker hielt, das aus Thracien eingewandert seyn sollte.

länder von Vorderasien waren von sehr verschiedenen, später eingewanderten, Völkern besetzt. In den reichen griechischen Handelsstädten, welche sich an der ganzen Westküste herunterzogen, hörte man griechische Mundarten, so wie man in den Städten von Nordamerika englisch hört. Allein die Landessprache der Einwohner war die Carische, wiewohl in verschiedenen Dialekten; denn die Lyder, Myser, und Bewohner des eigentlichen Cariens, redeten Dialekte Einer Hauptsprache. Die Nordküste von der Halbinsel war großentheils mit eingewanderten Thracischen Stämmen besetzt, welche sich in Bithynien niedergelassen, und ihre Mundarten mitgebracht hatten. Sie erstreckten sich bis zum Fluß Parthenius, der sie von den Paphlagoniern schied, die ihre eigene Sprache redeten, wenn sie nicht vielleicht ein Dialekt der Phrygischen war. Eine noch größere Mannigfaltigkeit der Mundarten scheint in den gebirgigen Südländern der Halbinsel, Pisidien, Pamphylien, und Cilicien sich gefunden zu haben, deren genaueres Verhältniß zu einander wir aber wenig oder gar nicht kennen.

Diese große Verschiedenheit der Sprachen hörte auf, wenn man über den Fluß Halys nach Cappadocien kam, unter welchem Namen damals auch das nachmalige Pontus mitbegriffen ward. Jenseit dieses Flusses nahm eine der großen Hauptsprachen Asiens ihren Anfang, die zwar in manchen Dialekten, aber doch unverkennbar stets als Eine Hauptsprache nach Osten bis zum Tigris, und von Norden nach Süden von den Caucasischen Gebirgen bis zu der Südküste Arabiens herrschte, und welche man

unter dem allgemeinen Namen der Semitischen Mundarten zu begreifen pflegt. Ihre verschiedenen Zweige waren das Cappadocische, in den westlichen Ländern am Halys; das Syrische, zwischen dem Mittelmeer und Euphrat; und das Assyrische, noch jenseit des Tigris in Churdistan, oder dem alten Adiabene; das Chaldäische, welches in Babylon geredet ward; das Hebräische und Samaritanische in Palästina; das Phönicische in den Phönicischen Seestädten, und ihren weit verbreiteten Colonien; und endlich das Arabische auf der ganzen weiten Halbinsel nicht nur, sondern auch in den Steppen von Mesopotamien, wo Arabische Horden von jeher wie jetzt herumzuziehen pflegten. Mehrere dieser Dialekte leben noch gegenwärtig; andere kennen wir aus schriftlichen Ueberbleibseln; und es leidet keinen Zweifel, daß in uralten Zeiten, die über die Geschichte hinaufgehen, Ein Völkerstamm sich über diese unermeßlichen Ebnen verbreitete, der allenthalben nach dem Oertlichen seine Lebensart und Sitten einrichtete; in den Arabischen Wüsten sein nomadisches Leben fortsetzte; in Syrien zum Ackerbau und festen Wohnsitzen fortging; in Babylonien die prächtigste Stadt der alten Welt erbaute; und an den phönicischen Küsten die ersten Häfen anlegte und Flotten ausrüstete, wodurch er den damahligen Welthandel in seine Hände bekam.

Die Grenze dieses Semitischen Sprachgebiets war der Tigris, außer daß in dem eigentlichen Assyrien auch noch eine Semitische Mundart geherrscht zu haben scheint. Jenseit dieses Stromes fiengen die Persischen Sprachen an, die nicht nur in ihren Wörtern und

Ausdrücken, sondern auch in ihrem Bau und ihren Elementen von den Semitischen so gänzlich verschieden waren, daß man sogleich in ihnen die Zweige eines ganz andern Stammes erkennt. Ungeachtet die Griechen in so langwierigen und mannigfaltigen Verhältnissen mit den Persern standen, so sind dennoch die Nachrichten, die sie uns von den Persischen Sprachen hinterlassen haben, so dürftig, daß sich so gut wie nichts durch sie ausmachen läßt. Neue und wichtige Aufklärungen aber über diesen dunkeln Gegenstand verdanken wir dem wiedergefundenen Zendavesta, und Anquetil's glücklichen Untersuchungen *). Durch diese sind nicht nur die Namen mehrerer Alt-Persischen Dialekte bekannt geworden, sondern auch von dreyen derselben schriftliche Ueberbleibsel ans Licht gezogen, und Wörterverzeuchnisse nach Europa gebracht; dem Zend, welches die Sprache des alten Mediens war, und worin die Zoroastrischen Schriften ursprünglich verfaßt wurden; dem Pelvi, welches in den südlichen, an Assyrien und Babylonien stoßenden, Ländern geredet wurde; und dem Parsi, oder dem eigentlichen Alt-Persischen, welches während der Persischen Herrschaft sich weiter ausgebreitet, und die übrigen Dialekte verschlungen zu haben scheint. Die Vergleichung der Ueberbleibsel dieser alten Sprachen Asiens zeigt zwar allerdings, daß sie gar sehr von einander verschieden waren; aber

*) Man vergleiche vor allen — bis uns ein glücklicher Zufall vollständigere Wörterbücher des Zend, des Pelvi und des Parsi, verschafft, — di Kleukerschen Abhandlungen in dem Anhange zum Zendavesta.

doch immer in ihrem Bau sowohl als in ihren Ausdrük-ken so viel übereinstimmendes hatten, daß man schwerlich anstehen kann, sie selbst, so wie die Völker die sie rede-ten, für Zweige Eines Stammes zu erklären.

Unter den herumziehenden Völkern des mittlern und nördlichen Asiens bemerkt bereits Herodot eine große Verschiedenheit der Sprachen. Die griechi-schen Kaufleute, welche aus den Handelsstädten vom schwarzen Meer durch das jetzige Kaptschack nach den Nordländern der Caspischen See und der gro-ßen Bucharei zogen, mußten sieben verschiedene Dollmetscher mit sich nehmen, weil sie durch eben so viele, anders redende, Völker kamen *). Ungeachtet die-ser Verschiedenheit aber kann man doch nicht zweifeln, daß es auch in diesen großen Steppenländern weit herr-schende Sprachen gegeben habe; sobald man die großen und weit verbreiteten Völkerstämme kennt, wie Scythen und Sarmaten, die hier herumzogen, und bei aller Ver-schiedenheit der Mundarten doch jeder gewiß eine Haupt-sprache hatten; da die gemeinschaftliche Abkunft und Ver-wandtschaft der Horden, die zu jedem Stamme gehörten, keinem Zweifel unterworfen war.

Die größte Mannigfaltigkeit der Sprachen scheint sich im Alterthum in den Caucasischen Gebirgländern ge-funden zu haben, so wie sie sich dort auch noch gegen-wärtig findet. Die große Menge kleinerer und größerer Völkerschaften, die hier ihre Wohnsitze hatten, und theils durch Kriege, aber gewiß noch mehr durch den lebhaften

*) *Herod.* IV. 24.

Verkehr und Handel, der in diesen Ländern statt fand, dahin gezogen waren, kamen aus sehr verschiedenen Gegenden, und hatten daher auch alle ihre verschiedenen Mundarten mitgebracht *). In der einzigen griechischen Handelsstadt Dioscurias, an den Ost-Ufern des schwarzen Meers, hörte man zu der Zeit der großen Märkte, die dort gehalten wurden, nach Strabo's Bericht, über 70 verschiedene Mundarten reden **). Eben dieses lehren auch die Nachrichten, die uns Xenophon in der Geschichte seines berühmten Rückzuges, der durch diese Gegenden ging, aufbehalten hat. In Armenien konnte er sich noch durch seine Persischen Dolmetscher verständlich machen; allein wie er sich aus diesem Lande weiter nach Westen und dem schwarzen Meere zog, traf er eben so viele ihm gänzlich unbekannte Dialekte, als er kleine Völkerschaften vorfand ***).

Als Hauptsprachen Asiens muß man also vorzüglich die Semitischen und Persischen Mundarten ansehen, von welchen die letztern bis zum Indus reichen. Die Untersuchung über die alten Sprachen jenseit des Indus liegt noch zu sehr im Dunkeln, als daß es möglich wäre, daraus sichere Resultate zu ziehen. Vielleicht ist es aber unserm Zeitalter noch aufbewahrt, auch hierüber zu größern Aufschlüssen zu gelangen, wenn sich die nahe Verwandtschaft des Zend und Sanscrit, der heiligen Persischen und der heiligen Indischen Sprache, bestätigt;

*) *Herod.* I. 203.

**) *Strab.* p. 761.

***) *Xenoph.* Anab. IV. Op. p. 340.

wenn es dem Brittischen Entdeckungsgeist gelingt, mehrere Ueberbleibsel der Alt-Indischen Litteratur der Vergessenheit zu entreissen; und ein zweiter Anquetil die heiligen Bücher der Braminen mit gleichem Erfolge ans Licht zieht, als der erste die der Parsen Europa geschenkt hat.

Eine andre Erscheinung aber, welche uns die Sprachen Asiens darbieten, und an welche schon die vorher erwähnten Alt-Persischen Sprachen erinnern, darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Nicht nur in den Persischen Ländern nämlich, sondern auch in denen des östlichen Asiens, besonders dem diesseitigen und jenseitigen Indien, finden wir neben den lebenden Sprachen, andere, die nicht mehr im Munde des Volks, sondern nur in Schriften fortdauern. Zu ihnen gehört in Persien das oben erwähnte Zend und Pelvi; in dem dißseitigen Indien das berühmte Sanskrit; so wie das Bali in dem jenseitigen. Es ist hier jedoch nicht von den Verhältnissen dieser Sprachen gegen einander; von ihrer nähern oder entferntern Verwandtschaft die Rede; sondern nur von dieser Erscheinung im Ganzen, und von ihrem Ursprunge.

Sprachen können nicht anders entstehen und gedeihen als im Munde des Volks; wenn sie gleich ihre höhere Ausbildung erst durch Hülfe der Schrift und Litteratur erhalten. Auch jene Sprachen müssen nothwendig einst lebende Sprachen gewesen seyn; ginge dieß nicht auch schon daraus hervor, daß mehrere der jetzigen Volkssprachen als abgeleitet aus ihnen erscheinen. Der Ursachen, durch welche sie aufhörten lebende Spra-

chen zu seyn, lassen sich mehrere denken. Die Veränderungen durch Dialekte; die bei jeder sich etwas weit verbreitenden Sprache unvermeidlich entstehen; die Vermischung mit andern Völkern; und besonders die Unterjochung durch Fremde. Durch diese und ähnliche Ursachen kann in dem Laufe der Zeit die Ausartung einer Sprache so groß werden, daß neue Sprachen aus ihr entstehen, die selbst einer höheren Ausbildung fähig werden. Soll aber die alte Sprache sich neben diesen erhalten, so bedarf sie einer Stütze; und diese findet sie am sichersten in der Religion; indem sie die Sprache des Cultus bleibt. Sie wird dadurch zur heiligen Sprache; und erhält auch in den Augen des großen Haufens einen höheren Charakter. Dieß ist aber ganz vorzüglich der Fall mit denjenigen Religionen, die auf heilige Bücher gegründet sind. Diese enthalten nicht nur die Lehren, sondern oft auch die Gebete und Liturgien, die bei dem Cultus gebräuchlich sind; und so werden sie das Hauptmittel zur Erhaltung von Sprachen, welche nicht mehr zu den lebenden gehören. Denken wir uns besonders nun Völker, bei denen die Priester eine abgesonderte Classe oder gar Kaste bilden, so geht daraus für diese das Bedürfniß hervor, mit der heiligen Sprache sich zu beschäftigen; und die Kenntniß einer solchen Sprache wird gelehrtes Studium. Daß dieses mit den oben erwähnten Sprachen Asiens der Fall sey, ist allgemein bekannt; und auch selbst wenn der große Haufe der Priester die Mühe der Erlernung scheut, und ihm selbst unverständliche Gebetsformeln recitirt, werden doch die heiligen Schriften auf diesem Wege erhalten; und es wird schwer=

lich an Einzelnen fehlen, die sich mit ihrer Erklärung beschäftigen.

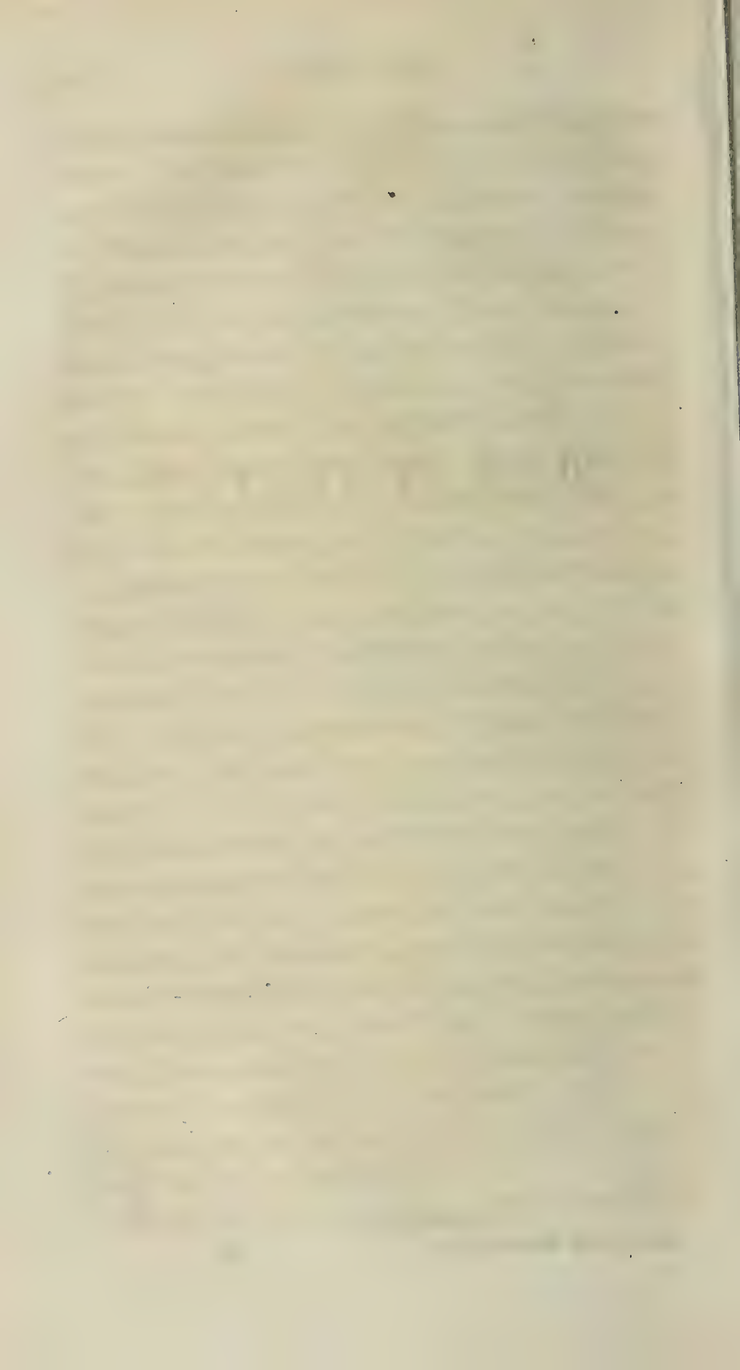
Wie viel Fremdartiges auch eine solche Erscheinung für uns haben mag, so fehlte doch wenig daran, daß sie sich auch in dem westlichen Europa erneuerte. Die Sprachen desselben sind bekanntlich meist die Töchter einer Mutter, die wir nicht zu den lebenden zählen, des Lateins. Sie gingen aus der Ausartung desselben hervor; sie wurden selbstständige Sprachen, und erhielten durch die Litteratur der Völker ihre Ausbildung. Das Latein fand aber seine Stütze in dem Cultus, indem es die Sprache des öffentlichen Gottesdienstes war; und auch selbst unsre heiligen Schriften in demselben gelesen wurden. Nur die Geistlichkeit verstand dasselbe, oder sollte es doch verstehen. Es war also so gut auf dem Wege eine "heilige" Sprache zu werden, als die oben erwähnten in dem Orient. Nur zwei Dinge haben es verhindert. Das Wiederaufleben der classischen Litteratur in Italien seit dem vierzehnten Jahrhundert; wodurch es in allgemeinen Gebrauch kam; und selbst die Sprache der feinern Welt wurde; und die Reformation, die durch Predigten und Bibelübersetzung in der Muttersprache seinen Gebrauch bei den Protestanten, und großentheils auch den Catholiken, aus den Kirchen verdrängte. — Es war hier nur die Absicht auf jene Erscheinung in Asien im Allgemeinen aufmerksam zu machen. Das Weitere über sie bei den einzelnen Völkern.

Obgleich die Kenntniß von Asien in seinem ganzen Umfange erst ein Vorzug unserer Zeiten ist, so war dennoch ein weit größerer Theil desselben im Persischen Zeit=

alter den Griechen bekannt, als man vielleicht erwarten möchte. Sie kannten die Länder des Persischen Reichs, vom Mittelmeer bis zum Indus, und zu der Sandwüste der kleinen Bucharei, in ihrer ganzen Ausdehnung. Nicht weniger ausgebreitet und genau findet sich schon bei Herodot die Kenntniß des mittlern Asiens, oder der Tartarisch-Mongolischen Steppenländer, und der dort herumziehenden Völkerstämme, besonders in der Nachbarschaft des Caspischen Meers. Nur das Nördlichste und Oestlichste Asien bleibt noch in ein zweifelhaftes Dunkel gehüllt; in welches aber dennoch schon einige Lichtstrahlen fallen, die eine weitere Aufklärung hoffen lassen.

Von den vielen Völkern Asiens können uns nur diejenigen beschäftigen, welche nicht bloß als wilde Eroberer glänzen, sondern als civilisirte und handelnde Nationen erscheinen. Die Perser, als das herrschende Volk, ziehen billig zuerst unsere Augen auf sich; die Kentniß ihres Reichs und ihrer Verfassung giebt den Maaßstab für die Verfassung aller der großen Monarchieen, die in älteren und neuern Zeiten sich in Asien gebildet haben. In zweifelhafter Ferne bleiben die Inder stehen. Die Phönicier und Babylonier, in deren Händen der Seehandel und Landhandel, und fast alle Manufakturen dieses Welttheils waren, fordern nach diesen zunächst unsere Aufmerksamkeit. Unter dem Abschnitt von den Scythen werden wir endlich die Nachrichten, die sich von den Nomadischen Völkern des mittlern Asiens, und dem Caravanenhandel, der durch ihre Länder lief, erhalten haben, zusammenstellen.

P e r s e r.



Die Perser haben mehr wie andere Nationen dafür gesorgt, das Andenken ihrer Thaten durch schriftliche Denkmähler aufzubewahren; aber sie haben dennoch das Schicksal der mehrsten Völker des Alterthums getheilt, welche die Erhaltung ihres Ruhms fremden Geschichtschreibern überlassen mußten. So sorgfältig sie auch in der Aufzeichnung der Begebenheiten ihres Reichs waren, so sind die Urkunden ihrer Geschichte, bis auf wenige, die der Zufall erhielt *), dennoch verlohren gegangen; und die Inschriften auf den Ruinen von Persepolis haben, so wie die auf den Aegyptischen Monumenten, gleichsam sich selbst überlebt, so lange uns noch der vollständige Schlüssel zu den Alphabeten fehlt, in denen sie geschrieben sind. Die Verhältnisse indeß, in welche die Perser mit fremden Völkern geriethen, verschafften ihnen unter diesen gleichzeitige Geschichtschreiber, unter welchen sogar einige keine Mühe und keine Kosten sparten, um in Asien selbst sich von Allem gehörig zu unterrichten. Es gehören dahin theils Juden, theils Griechen;

4) Die Edicte Persischer Könige in den Büchern Esra und Nehemia.

von jenen die Annalisten, Nehemias und Esra *), und einige der spätern Propheten; von diesen vorzüglich Herodot, Ctesias, Xenophon und Arrian. Der letzte entlehnte seine Nachrichten fast wörtlich aus den Schriften der Begleiter Alexanders, des Aristobuls und Ptolemäus Lagus **), und tritt also mit in die Reihe der gleichzeitigen Schriftsteller, die noch Augenzeugen von dem Fall des Persischen Reichs waren; die in seinem Werke herrschende Critik aber erhöht noch den Werth desselben, und macht es zu einer der Hauptquellen, aus der der Forscher des Persischen Alterthums schöpft. Xenophons Geschichte des Rückzugs der zehntausend Griechen ist reich an Nachrichten über den innern Zustand der Persischen Länder, wenn er gleich eigentlich nur als Feldherr schrieb; und nicht weniger lehrreich ist seine Cyropädie, — das einzige griechische Werk, in dem der Geist des Orients weht! Sein Cyrus ist ein getreues Bild nach den Idealen eines Dsemschit,

*) Auch das Buch Esther rechne ich dahin, das, wenn es gleich nur eine fingirte Erzählung enthält, doch ein getreues Gemählde Persischer Hofsitten ist.

**) Nemlich in seinem Hauptwerk de expeditione Alexandri M. In seinen Indicis aber aus dem Nearch, dem Befehlshaber der Flotte Alexanders, dessen Tagebuch seiner Schifffahrt von der Mündung des Indus bis zu der des Euphrats darin enthalten ist. — Gänzlich verschieden davon ist der sogenannte Periplus maris Erythraei von einem andern Arrian; höchst wahrscheinlich ein Aufsatz eines reisenden Kaufmanns aus dem zweiten Jahrhundert; der hier also noch nicht in Betracht kommen kann.

Gustasp, und anderer der gefeierten Namen Asiens, copirt; und das romantische Gewand, das er dem Ganzen umwarf, konnte nur von daher entlehnt werden. Sollte auch vielleicht in einzelnen Stellen der Socratische Weltweise und der griechische Feldherr zu sehr hervorblicken, so bleibt sein Werk dennoch ein Meisterstück, das für den Geschichtforscher, der es mit Critik gebraucht, nicht weniger interessant als für den Aesthetiker ist. Ctesias lebte als Arzt an dem Hofe des Artaxerxes, eben des Fürsten, gegen welchen Xenophon in dem Heere seines Bruders, des jüngern Cyrus, focht. Das Zutrauen, das er sich zu verschaffen wußte, bahnte ihm den Weg selbst zu den Persischen Archiven, aus denen er, in Verbindung mit mündlichen Nachrichten, die er einzog, den Stoff für seine Persische Geschichte, in 23 Büchern, sammlete; allein der Zufall hat uns nur einen dürftigen Auszug aus diesem großen Werke, den wir dem Patriarchen Photius verdanken, nebst einigen zerstreuten Bruchstücken erhalten *). Hätten wir sein Werk ganz, so würde er der Hauptschriftsteller neben Herodot seyn, der jetzt unter allen den ersten Platz einnimmt. Herodot sah Asien zwar nur als aufmerksamer Reisender; aber seine Wißbegierde und unermüdeter Forschungsgeist, sein gesundes Urtheil, und seine Bescheidenheit und anspruchlose Einfalt, die so unverkennbar aus seinen Erzählungen hervorleuchten, und dem Fremdling immer am ersten und zuverlässigsten das Herz und das Zutrauen der Ausländer gewinnen, führten ihn zu eben den Quellen, aus

*) Man findet sie gewöhnlich hinter den Ausgaben Herodots.

denen Ctesias schöpfte. Der Vater der Geschichte sagt es uns zwar nirgends ausdrücklich, daß er schriftliche Urkunden in Asien genutzt habe; allein ein aufmerksamer Leser wird bald bei ihm eine Menge von Nachrichten finden, die schwerlich aus einer andern Quelle geflossen seyn können.

Die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller also, in so fern sie nicht als Augenzeugen reden, oder mündliche Erzählungen wiederholen, hängt von dem Werthe und der Beschaffenheit dieser schriftlichen Urkunden ab. Worin bestanden diese? Wie bildeten sich aus ihnen die Persischen Archive, von denen man uns nicht selten erzählt, ohne doch ihre Entstehungsart und Beschaffenheit aufzuklären? — Die Geschichte des Orients sollte eigentlich mit der Beantwortung dieser Fragen anfangen, ohne welche keine historische Critik statt finden kann; und die Besorgniß des Geschichtforschers ist gewiß nichts weniger als ungegründet, daß man ihm unter jenem Europäischen Namen einen Begriff unterschieben möge, der Asien fremd war.

Die Perser hatten, nach Allem, was wir von ihnen wissen, keine historische Dichter, noch viel weniger aber eigentliche Geschichtschreiber, die der Orient überhaupt nicht kennt. Vielmehr stand ihre Geschichtschreibekunst in genauer Verbindung mit ihrer Regierungskunst; und war eine Frucht des bei ihnen eingeführten Despotismus, und der fast übermenschlichen Verehrung, die man ihren Königen bewieß. Auf das, was der König that und sagte, legte man ein solches Gewicht, daß man es der Aufbewahrung würdig hielt; und daher war seine Person

gewöhnlich von Schreibern umgeben, die seine Handlungen und Reden aufzeichnen mußten. Sie durften den König selten, und überhaupt nie verlassen, sobald er öffentlich erschien. Sie werden häufig, und bei den verschiedensten Gelegenheiten, von jüdischen nicht weniger als von griechischen Schriftstellern erwähnt. Sie begleiten ihn bei Festen *), bei Musterungen der Armeen **), ja sogar in das Getümmel der Schlacht ***); und selbst die Reden, die bei solchen Gelegenheiten dem Könige entfielen, finden wir durch sie aufbewahrt. Zugleich war ihnen die Abfassung der königlichen Befehle oder Verordnungen übertragen, die nach der Sitte des Orients gleich in Gegenwart der Könige niedergeschrieben, mit seinem Ringe besiegelt, und sodann versendet wurden.

Auch war diese Einrichtung keinesweges blos den Persern eigen, sondern sie ist dieselbe bei den mehrsten andern Hauptvölkern Asiens. Wir hören von jenen königlichen Schreibern schon gleich bei den ersten Mongolischen Eroberern †); und von Hyder Ali ist es bekannt, daß er nicht weniger als vierzig derselben um sich zu haben pflegte, sobald er sich öffentlich zeigte ††).

*) B. Esther 3, 12. 8, 9. cf. Esra 6, 1.

**) *Herod.* VII. 100.

***) *Herod.* VIII. 90

†) *Abulfasi* Hist. des Tartares p. 323. Auch der jetzige Beherrscher Persiens hat seinen Schreiber oder Annalisten, der seine Geschichte aufzeichnen muß. Morier Travels I, p. 200.

††) Sprengel hist. Taschenbuch für 1786. S. 247. 248.

Dies war also die Quelle jener königlichen Diarien oder Chroniken der Perser *), welche, indem sie in den verschiedenen Hauptstädten des Reichs, wo die Könige sich aufzuhalten pflegten, in Susa, Babylon und Ekbatana, niedergelegt wurden **), jene sogenannten Archive der Perser bildeten. Eine Geschichte, aus ihnen geschöpft, mußte natürlich mehr eine Hof= als eine Reichsgeschichte werden, und gerade dieses bestätigen die Ueberbleibsel des Ctesias ***). Aber auch in Herodots Persischen Nachrichten erscheint, wenn man sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, manches in einem andern Lichte. Man begreift es alsdann nicht nur, wie er so manche Reden der Persischen Könige, und so manche Anekdoten aus ihrem Privatleben aufzeichnen konnte, sondern auch einige der wichtigsten Urkunden der alten Völkergeschichte, die er uns aufbewahrt hat, erhalten dadurch einen höheren Grad von Zuverlässigkeit. Ich rechne dahin vorzüglich jenes große Völkerverzeichniß in dem Heere des Xerxes, mit der Beschreibung ihrer Kleidungen und Rüstungen und den Namen ihrer Anführer. Es wäre unbegreiflich, wie der Vater der Geschichte noch vierzig Jahre nach diesem Zuge dieses mit der diplomatischen Genauigkeit hätte erfahren können; allein er er=

*) Διφθεραι βασιλικαι bei Ctesias. Sie scheinen also auf Häuten oder Pergamen geschrieben gewesen zu seyn.

**) Esra 6, 1.

***) Man vergleiche damit die Erzählung B. Esther 6, 1. 2. wo der König sich die Chronik bringen, und die Erzählung vom Mardachai vorlesen läßt.

wähnt selber das schriftliche Verzeichniß, das der Persische König bei der Musterung seines Heers durch seine Schreiber machen ließ *), von welchem er, wenn nicht alle historische Probabilität triegt, eine Copie uns erhalten hat.

"Aber, wendet man vielleicht ein, wie konnten Cte„sias und Herodot jene Schriften nutzen? Verstanden sie Persisch?" — Warum hätten sie es nicht verstanden? Ctesias, der viele Jahre am Persischen Hofe lebte, doch wohl gewiß; und von dem viel gereiseten Herodot, der uns Persische Wörter übersetzt, ist es wenigstens in einem gewissen Grade wahrscheinlich **). Zudem gehörte es zu der Pracht, auch wohl zum Bedürfniß der Persischen Könige, Schreiber und Dollmetscher aus allen Provinzen ihres Reichs um sich zu haben; denn ihre Befehle wurden in allen Sprachen ausgefertigt ***). Es kann also sehr wohl seyn, daß auch Urkunden jener Art in mehrerlei Sprachen abgefaßt wurden. — Wie viel und wie wenig aber Herodot und Ctesias aus jenen schriftlichen Nachrichten schöpften, ist eine Untersuchung, die künftigen Critikern aufbehalten bleibt. Denn daß sie zugleich mündliche Ueberlieferungen nutzten, würde schon an sich klar seyn, wenn sie sich auch nicht selber darauf beriefen.

Es ist bekannt, daß man über die vielen Widersprüche in der alten Persischen Geschichte sich zu beklagen pflegt. Allein unter den gleichzeitigen Geschichtschreibern

*) *Herod.* VII. 100.

**) *Herod.* VI. 98.

***) B. Esther 3, 12.

sind diese mehr anscheinend als wirklich. Herodot und Ctesias gehen nur in Nebensachen von einander ab, wo es der Natur der Dinge nach schwer war, zu einer völligen Gewißheit zu gelangen. Wenn man aber die Nachrichten dieser Griechen mit denen der jüdischen Annalisten vergleicht, so findet man zwar keine Uebereinstimmung, aber auch keine Widersprüche. Sehr natürlich! Denn die letztern reden blos von den Verhältnissen der Perser zu ihrer Nation, und gerade darum bekümmern sich die Griechen gar nicht. Nur die Verschiedenheit der Namen von ein Paar Königen macht Schwierigkeit. Aber diese sind bereits durch den Fleiß der Exegeten gehoben *); und können um so weniger befremden, da die gewöhnlichen Benennungen der Persischen Könige eigentlich bloße Titel oder Beinamen waren, deren Deutungen uns Herodot aufbehalten hat **); die daher leicht verändert und besonders in verschiedenen Sprachen auch verschieden ausgedrückt werden konnten.

Einzelne Widersprüche aber nicht nur, sondern gleichsam eine ganz andere Geschichte zeigt sich, wenn man mit jenen Nachrichten gleichzeitiger Schriftsteller die Berichte Persischer Annalisten und Dichter aus aus einem viel spätern Zeitalter vergleicht. Es gehört zu diesen der historische Dichter Ferdusi, aus der Periode des Califats; und aus noch spätern Zeiten verschiedene Annalisten, unter denen besonders Mirkhond, und sein

8) Eichhorn Repertorium B. XV.

**) *Herod.* VI. 98. Darius hieß der Mächtige; Xerxes der Kriegerische; Artaxerxes der große Krieger.

Sohn, den man zum Unterschied von ihm Khondemir nennt, (beide erst aus dem vierzehnten Jahrhundert,) berühmt sind. Sie schöpften ihre Nachrichten über die Schicksale ihres Volks theils aus schriftlichen Urkunden, theils aus Sagen, die sich im Orient durch alle Jahrhunderte bis auf neuere Zeiten erhalten haben *). Für den Forscher des Alterthums haben sie allerdings einen Werth; weil sie ihn mit den Vorstellungen der Nation vertrauter machen, und die Geschichte derselben ihm in dem Lichte zeigen, in dem der Orient sie sieht; nur großen critischen Werth wird man ihnen nicht beilegen wollen, sobald man das späte Zeitalter ihrer Verfasser, und die Verdrehungen und unvermeidlichen Veränderungen kennt, denen jede Tradition durch eine Reihe von Jahrhunderten ausgesetzt ist. Sie können mit den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller in keine Parallele gesetzt werden; und die gegenwärtigen Untersuchungen werden sich bloß auf diese letzteren einschränken.

*) Eine Bearbeitung der Persischen Geschichte aus diesen orientalischen Quellen findet man in der Allgem. Welthistorie B. IV. S. 318. rc. Das im Text über sie gefällte Urtheil gilt natürlich nur für das Persische Alterthum. Für die spätern Perioden, wie für die der Sassaniden (von welcher Herr Silvester der Sacy in seinen Monuments de la Perse uns eine Uebersetzung geschenkt hat,) wird man ihnen ihren historischen Werth nicht absprechen.

Erster Abschnitt.

Geographisch-statistische Uebersicht des Persischen Reichs nach den Satrapieen.

Das Persische Reich verdankte seinen Ursprung einer der großen politischen Staatsumwälzungen, die in Asien so gewöhnlich sind; und deren Entstehung und Gang wir schon oben im Allgemeinen haben kennen lernen. Ein rohes, entweder ganz oder doch dem größern Theile nach, nomadisirendes Gebirg-Volk, wurde eroberndes Volk, breitete sich mit einer reißenden Schnelligkeit aus, und unterwarf sich die sämmtlichen Länder des südlichen Asiens, mit Ausnahme der Arabischen Halbinsel, vom Mittelmeer bis zum Indus und Jaxartes. Auch die nächsten Länder von Europa sowohl als Afrika wurden durch seine Angriffe erschüttert, und zum Theil unterjocht; und ungeachtet der vielen Empörungen, die sowohl in diesen als in andern Provinzen ausbrachen, und nicht immer völlig oder sogleich gedämpft werden

konnten, behauptete es dennoch seine Herrschaft im Ganzen durch volle zwei Jahrhunderte *).

Die Eroberungen der Perser wurden mit aller der reißenden Schnelligkeit gemacht, die von der Art, wie barbarische und besonders nomadische Völker ihre Kriege führen, unzertrennlich ist. Schon ihr erstes gemeinschaftliches Oberhaupt, Cyrus oder Cores, unterjochte alle nachmaligen Asiatischen Provinzen ihres Reichs; und obgleich seine frühern Schicksale in dasjenige Dunkel gehüllt sind, in welches die Geschichte großer oder außerordentlicher Menschen, die unbekannt und unerwartet aus dem Dunkel hervortreten, der Natur der Dinge nach gehüllt seyn muß; so haben sich doch hinreichende Nachrichten von ihm erhalten, um den Gang seiner Eroberungen im Ganzen verfolgen zu können. Es gab damals in Asien drei mächtige Reiche, oder vielmehr drei herrschende Völker, welche die übrigen sich zinsbar gemacht hatten: die den Persern nahe verwandten Meder, und die Babylonier oder Chaldäer, im innern, und die Lyder in Vorderasien. Diese letzten hatten unter ihrem Könige Croesus eben damals ihre Eroberungen bis an den Fluß Halys ausgedehnt, (denn vorher hatten sie nur ein sehr beschränktes Gebiet,) und sich also in den Besitz des größten Theils der vorderasiatischen Halbinsel gesetzt; wodurch ihr Reich beinahe einen

*) Nach der zuverlässigsten Zeitrechnung gelangte Cyrus zur Herrschaft von Asien um das Jahr 560. und Darius III. kam um 330. v. Chr.

gleichen Umfang mit Deutschland erhielt *). Die Reiche der Meder und Babylonier waren älter, aber beide gleichfalls auf einem ähnlichen Wege, wie das jetzt entstehende Persische, durch erobernde Völker gebildet. Als die Grenze des Medischen wird im Westen der Fluß Tigris angegeben; längst dessen Ufern sie eine Reihe fester Grenzplätze angelegt hatten, von denen Mespila und Larissa erwähnt werden **); ob man sich gleich aus den Klagen der gleichzeitigen Jüdischen Schriftsteller ***) und aus Herodot †) erinnern wird, daß sie ihre verheerenden Züge nicht selten ins westliche Asien, selbst bis zum Halys, fortzusetzen pflegten. Wie weit ihre Herrschaft im Osten reichte, läßt sich nicht bestimmen, weil es in verschiedenen Zeitaltern verschieden gewesen zu seyn scheint. Wenn es nach den Büchern des Zendavesta nicht zu bezweifeln scheint, daß sie in den frühern Zeiten auch Aria und Bactrien bis zum Oxus und Indus hin umfaßte, so scheinen sich doch nachmals hier unabhängige Dynastien gebildet zu haben. Gewiß aber waren ihnen viele Völker unterworfen. Denn in ihrem Reiche herrschten nach Herodot die Völker nach der Entfernung über einander. "Die Meder, sagt er ††), hatten dieselbe Meinung wie die Perser, daß sie sich für das erste aller Völker hielten, und die übrigen in eben dem Maaße für

*) *Herod.* I. 28.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 308. 309.

***) *Jesaias* 13, 18.

†) *Herod.* I, 103. wo der Halys die Grenze heißt.

††) *Herod.* I, 134.

geringer und verächtlicher ansahen, als sie weiter von ihnen entfernt waren. In dem Medischen Reiche herrschten daher die Völker über einander. Die Meder selber nemlich über alle, und diejenigen besonders, die ihnen zunächst wohnten; diese wiederum über ihre Nachbaren; und diese wieder über die, welche auf sie folgten." Indeß wissen wir aus andern Stellen, daß die Regierung, wie in andern Asiatischen Reichen, eine Satrapenregierung war; indem die fremden Völkerschaften unter Medischen Satrapen standen; jene Herrschaft war also wohl nur eine Rangordnung der Völker; und die Einrichtung vermuthlich so, daß jeder Satrap die Tribute von seinem Nachbar eintreiben, und daher die letzten, oder die nächsten an Medien, den Ertrag des Ganzen dem Könige überliefern mußten. Vor der Herrschaft der Perser waren sie das reichere, und zugleich das gebildetere Volk; da die Magische Religion unter ihnen herrschend war. Nicht blos ihre Eroberungen und die Eintreibung der Tribute hatten sie zu einem reichen Volke gemacht; sondern auch die Lage ihres Landes, durch welches die großen Handelsstraßen von Asien liefen. An den Höfen ihrer Könige, die mit unumschränkter Gewalt regierten *), herrschte ein strenges Ceremoniel **), und zugleich eine Prachtliebe, die nur auf jenem Wege entstehen und befriedigt werden konnte. Die Schilderung des Persischen Hofes, der ganz nach ihrem Muster sich bildete, wird dies in der Folge deutlicher machen.

*) *Xenoph.* Op. p. 13.

**) *Herod.* I, 99.

Einen viel höhern Grad der Bildung hatten die Babylonier erreicht, denen wir unten einen eignen Abschnitt widmen werden. So wie das Medische Reich mehr die östlichen Länder, vom Tigris bis zum Indus, umfaßte, so erstreckte sich die Babylonische Herrschaft mehr über das westliche Asien, vom Tigris und Euphrat bis zu den Ufern von Syrien und Phönicien. Seit etwa 120 Jahren waren sie Herren desselben; denn so lange vor Cyrus hatte Nebukadnezar, der Stifter ihres damaligen Reichs, seine Siege und Eroberungen bis dahin ausgebreitet.

Diese drei Reiche wurden von Cyrus eins nach dem andern über den Haufen geworfen; eine einzige oder ein Paar Schlachten entschieden ihr Schicksal. Die gewöhnliche Erscheinung in jenen großen despotischen Monarchien, die keine andere Stütze als das Heer des Despoten haben, und daher nothwendig auseinanderfallen müssen, sobald dieses besiegt ist! Die Stärke, die ein Staat durch die innere Vortrefflichkeit seiner Verfassung erhält, die jenen ächten Patriotismus erzeugt, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung bei irgend gleichem Kampfe beinahe unmöglich macht, konnte man nicht unter Nationen kennen lernen, wo der unbeschränkte Despotismus die allgemeine Form der Regierung war.

Von einem noch so rohen Volke, als damals die Perser waren, wird man es nicht erwarten, daß sie einem Reiche von so großem Umfange, und von so verschiedenen Bestandtheilen, sogleich eine wohleingerichtete

allgemeine Verfassung hätten geben können. Wie diese entstand und sich fortbildete, wird der Gegenstand einer der folgenden Untersi ,ungen seyn. Aber auch selbst das, worauf in Reichen von beträchtlichem Umfange jene gegründet werden muß, eine genaue Provinzen-abtheilung, nach festen geographischen Grenzen, konnte noch nicht das Werk der ersten Eroberer seyn. Denn hätte man auch das Bedürfniß davon gefühlt, so würde dennoch die Beschränktheit der geographischen Kenntnisse die Ausführung unmöglich gemacht haben. Allein man war so weit davon entfernt dies zu fühlen, daß unter den beiden ersten Regierungen dazu auch nicht einmal der Anfang gemacht zu seyn scheint. Der Weg, auf dem man dazu gelangte, war kein anderer, und konnte auch nicht leicht ein anderer seyn, als das Bedürfniß einer regelmäßigern Eintreibung der Tribute. Allein auch selbst für diese waren unter Cyrus und Cambyses noch keine Bestimmungen festgesetzt; sondern sie wurden den besiegten Völkern willkührlich aufgelegt, je nachdem Zeit und Umstände es erlaubten oder erforderderten, und von ihnen unter dem Namen von Geschenken, d. i. Darbringungen, die eben durch ihre Unbestimmtheit oft am drückendsten werden, — nach der Sitte des Orients, — dem Könige entrichtet. Erst unter Darius, dem Sohn des Hystaspis, — überhaupt dem größten unter den Persischen Fürsten, — ward darin eine feste Einrichtung, und damit zugleich der erste Entwurf zu einer Provinzen-, oder, nach Persischer Art zu reden, Satrapieen-Abtheilung gemacht.

Dieser erste Entwurf, ohne Zweifel eines der interessantesten Ueberbleibsel des Alterthums, ist uns durch Herodot, aus Persischen Urkunden, erhalten worden *). Allein bei einer genauern Bekanntschaft mit der Persischen Geschichte nimmt man bald wahr, daß jenes Satrapieenverzeichniß keinesweges mehr für die folgenden Zeiten anwendbar sey; und überdem trägt es auch die Spuren

*) *Herod.* III. 89-97. Daß Herodots Satrapieenverzeichniß für die spätern Zeiten des Persischen Reichs nicht paßt, ist bereits von Andern bemerkt worden. Daher pflegt man sich so zu helfen, daß man sagt, diese Abtheilung bey Herodot sey bloß eine Finanz-Abtheilung gewesen, von der die Territorial-Abtheilung also verschieden gewesen sey. Diese Vorstellungsart aber ist zuverlässig falsch. In der ganzen Persischen Geschichte kommt keine Spur von einem solchen Unterschiede vor; ja die unten folgende Untersuchung über das Persische Finanzwesen wird lehren, daß sie ihren Einrichtungen geradezu widerspricht. Vielmehr bildete sich ihre Finanzeinrichtung zugleich mit ihrer Territorialabtheilung fort; und eben weil die letzte in jener Urkunde noch so roh und unvollkommen erscheint, konnte die erste auch nicht dieselbe bleiben. — Einen lehrreichen Commentar und auch eine vortreffliche Charte zu Herodots Satrapieenverzeichniß hat H. Rennel in seiner Geography of Herodotus gegeben, indem er die Eintheilung als eigentliche Provinzeneintheilung ansieht, wo jede Satrapie nur benachbarte Völker umfaßt habe; welches jedoch gegen die Idee des Schriftstellers ist, der ausdrücklich sagt, daß bald benachbarte, bald aber entfernte Völker unter Einer Satrapie begriffen seyen. III. 89. Indeß scheint das letztere nur ein paar mahl der Fall gewesen zu seyn, und die Charte verliert also dadurch nichts von ihrer Brauchbarkeit.

eines ersten Versuchs so deutlich an der Stirne, daß es eben dadurch noch an Interesse gewinnt. Man darf nehmlich auch hier noch keine Provinzenabtheilung nach geographischen Bestimmungen suchen, sondern es ist nur eine Classification der verschiedenen Völker, die die unterjochten Länder bewohnten, mit der Bestimmung des ihnen auferlegten Tributs. Ja! auch selbst diese Völker sind nicht einmal geographisch geordnet, sondern man findet zuweilen solche, die sehr entfernt von einander wohnen, (wie auch der Schriftsteller selber bemerkt) *), aus, uns unbekannten, Veranlassungen zusammengestellt.

Bei einer geographisch-statistischen Ueberſicht kann daher Herodots Satrapieenverzeichniß keinesweges zum Grunde gelegt werden. Vielmehr ist es die Pflicht des Geschichtschreibers, seinen Standpunkt in dem Zeitalter zu nehmen, wo die Persische Provinzeneintheilung ihre Bildung schon bekommen hatte; das ist in der letzten Hälfte, und gegen das Ende, der Persischen Monarchie. Und wenn sich gleich aus diesen Zeiten kein eigentliches Verzeichniß der Satrapieen erhalten hat, so läßt sich dasselbe doch leicht aus den Werken gleichzeitiger

*) *Herod.* III, 89. Man sieht zugleich aus diesem Verzeichniß, daß es nach den eben damals besiegten Völkern, oder wenigstens denen gemacht ist, die man unter die Besiegten zählte. Denn mehrere derselben, die entweder durch ihre Gebirge oder durch ihre weiten Steppen geschützt wurden, machten sich sehr bald unabhängig, und bezahlten keine Tribute, wovon unten mehrere Beispiele vorkommen werden.

Schriftsteller, vorzüglich des Xenophon und Arrian, zusammenstellen *).

Das Persische Reich umfaßte damals die Asiatischen Länder bis zum Indus, wohin Darius Hystaspis einen Zug unternommen hatte. Dieser Fluß machte aber stets die östliche Grenze aus, und wird ausdrücklich als solche von den jüdischen sowohl als griechischen Schriftstellern genannt **). Es ist billig zu verwundern, daß sie ihre Waffen nicht über ein Land verbreitet haben, das unter allen am mehrsten von jeher durch seine Reichthümer die Habsucht der Eroberer lockte. Allein sie waren fast die ganze Zeit ihrer Herrschaft über zu sehr im Westen, besonders mit den Griechen, beschäftigt, als daß sie ihre Siege im Osten noch weiter hätten ausdehnen können, wo ohnedem kriegerische und zahlreiche Völker im Innern von Indien denselben ein Ziel setzten. Nach Norden machten das schwarze und Caspische Meer, und die zwischen beiden befindliche Caucasische Bergkette, deren hoher Rücken nie von ihnen, (so wie von keinem andern Asiatischen Eroberer vor Dsingischan,) erstiegen ist, die natürliche Grenze aus ***). Denn die Nomadischen Völker nördlich von derselben in den Astracanschen Step-

*) Im B. Esther I, 1. wird zwar die Zahl der vom Persischen König beherrschten Länder auf 127 angegeben. Es folgt aber nicht, daß dieß eben so viele Satrapieen waren, da jede Satrapie gewöhnlich mehrere Völkerschaften umfaßte Und daß die obige Zahl so zu verstehen sey, wird aus Cap. 8. 9. deutlich.

**) B. Esther I. 1. *Herod.* IV. 44.

***) *Herod.* III. 97.

pen waren ihnen nicht tributair. Jenseit des Caspischen Meers aber wurde ihr Reich durch die beiden großen Ströme, dem Jaxartes und Oxus, gegen die Streifzüge der Mongolischen und Tartarischen Völkerschaften gedeckt, woselbst das zwischen beiden befindliche Sogdiana, oder die große Bucharei, die äußerste Provinz war. Nach Süden begrenzte ihr Reich das Indische und Persische Meer, nebst der Arabischen Halbinsel, deren unermeßliche Sandwüsten jeden Versuch eines Eroberers fruchtlos machen; und gegen Westen das Mittelmeer *).

Der Euphrat theilt dies große Reich gleichsam in der Mitte, und wurde schon bei den Persern selbst als die Grenzscheidung der Länder "diesseits und jenseits des Wassers" angesehen. Diese, in der Natur gegründete, Eintheilung erleichtert die Uebersicht des Ganzen außerordentlich, und wird mit so viel größerm Rechte auch hier zum Grunde gelegt. Die diesseitige oder die westliche Hälfte begreift alsdann theils die Halbinsel von Vorderasien, theils Syrien und Phönicien, die jenseitige oder östliche Hälfte die Länder zwischen dem Euphrat und Tigris; und dann vom Tigris bis zum Indus. Wir werden es versuchen, sie einzeln nach ihrer politischen Abtheilung kennen zu lernen.

*) Inwiefern die benachbarten Inseln des Mittelmeers, und die Europäischen Länder zunächst am Hellespont, ihnen unterworfen waren, hing von Zeitumständen, und den sehr wandelbaren Verhältnissen ab, in denen sie mit den Griechen standen.

Länder diesseits des Euphrats.

1. Die Halbinsel von Vorderasien oder Natolien.

Es giebt wenig Länder in der alten Welt die historisch merkwürdiger wären, als diese Halbinsel des westlichen Asiens, die gewöhnlich unter dem Namen von Klein-Asien begriffen wird. Ihre Lage machte sie zum Schauplatz der Kriege, die zwischen den Völkern von Asien und Europa geführt wurden; und das Schicksal mehrerer der mächtigsten Reiche ward hier entschieden. Aber eben dadurch ward sie auch stets die Beute fremder Eroberer; und seit den Zeiten des Cyrus, der das Lydische Reich vernichtete, ist durch kein einziges einheimisches Volk ein Staat von beträchtlichem Umfange und Dauer dort gebildet. Sie ward ohnedem nicht von Einer Nation, sondern von einer großen Anzahl der verschiedensten Völker bewohnt, die theils aus Europa, theils aus dem innern Asien eingewandert, theils auch seit uralten Zeiten hier einheimisch waren, und durch ihre höhere oder geringere Cultur sich nicht weniger als durch ihre Abkunft unterscheiden. Die üppigen Jonier und Lyder, die durch ihre Weichlichkeit zum Sprüchwort wurden, lebten hier neben den wilden Bewohnern von Pontus, von denen noch ein Theil seinen Aufenthalt in den Wäldern hatte,

und ein anderer als Nomaden auf Wägen herumzog. Herodot zählt in seinem Zeitalter dreißig verschiedene Völkerschaften innerhalb des Bezirks dieser Halbinsel *); und ihre Anzahl hat sich in der Folge nicht vermindert, sondern vermehrt. Diese Verschiedenheit der Bewohner würde also allein schon die Vereinigung zu Einem selbstständigen Staat erschwert haben, wenn auch die beständigen Erschütterungen von außen, denen das Land ausgesetzt war, sie nicht verhindert hätten.

Die Perser waren Herren des Landes, aber ihre Verhältnisse mit den Einwohnern waren keineswegs durchaus dieselben. Eine, durch bloße Eroberungen und Gewalt errungene, Herrschaft mag zwar im Anfange unter den besiegten Nationen keinen Unterschied machen; allein dieser Unterschied erzeugt sich bald von selbst, je nachdem durch das Local, oder durch die Lebensart und Verfassung der Besiegten, der Despotismus modificirt wird. Die Perser lernten es bald mit ihrem Schaden einsehen, daß freie und handelnde Völker, wie die Kleinasiatischen Griechen, sich nicht fortdauernd unter das Joch beugen lassen, wenn sie auch anfangs gezwungen wurden, der Nothwendigkeit nachzugeben; und nicht weniger lag es in der Natur der Dinge, daß sie mit ihrer zahlreichen Reuterei zwar wohl die Herrschaft über die Ebnen, aber nicht so leicht über die Gebirgländer, behaupten konnten. Es ist daher eine gewöhnliche Erscheinung daß wir selbst mitten im Persischen Reich freie Gebirgvölker erblicken, die frei bleiben, weil man ihnen entwe-

*) *Herod.* IV, 38.

der nicht hatte beikommen können, oder weil sie zu arm waren um die Eroberer zu reizen; und wiederum andere, über welche die Persische Herrschaft, selbst auch wenn sie besiegt waren, doch immer höchst schwankend und ungewiß blieb, je nachdem Zeitumstände und Verhältnisse sie beschränkten. Denn so mächtig auch der Despotismus von außen erscheint, so schwach ist er doch in sich selbst; und eben daraus erklärt sich das Phänomen, daß Anarchie entweder seine unmittelbare Begleiterin, oder doch stets in seinem Gefolge ist.

Vorderasien enthielt damals zehn Länder, oder eben so viele Satrapieen, die man nach ihrem Umfange ungefähr mit den Kreisen des deutschen Reichs vergleichen kann *). Die reichsten und cultivirtesten von diesen waren die drei westlichen Küstenländer, Lydien, Mysien und Carien; sie waren, so wie die beiden Mittelländer Phrygien und Cappadocien, der Per=

*) Ich werde bei jedem einzelnen Lande, das eine Satrapie bildete, die Beweisstellen dafür anführen. Die Worte im Text "oder eben so viele Satrapieen" werden durch das Folgende erläutert werden. Nicht alle diese Länder waren wirklich fortdauernd Satrapieen, aber sie sollten es eigentlich seyn, wenn sie sich auch mehr oder weniger unabhängig gemacht hatten. Nach der ursprünglichen Einrichtung von Darius waren die Völker Vorderasiens in vier Satrapieen vertheilt, *Rennel* p. 233; in keinem Theile des Persischen Reichs mußte aber wohl der Wechsel der Einrichtungen größer seyn, da die Verhältnisse und Kriege mit den Griechen, so wie die Entfernung von den Hauptstädten, öftere Veränderungen hier nothwendig machen mußten.

sischen Herrschaft völlig unterworfen; jedoch gewissermaßen mit Ausnahme der in ihnen befindlichen griechischen Städte. Ungewisser war ihre Herrschaft über die südlichen Gebirgländer Lycien und Cilicien; und nicht weniger über die drei Nordländer, Bithynien, Paphlagonien und Pontus, das damals den Namen Klein-Cappadocien führte.

Die Lydische Satrapie *) war die reichste in Vorderasien; und ward von den Persern stets als die vornehmste und wichtigste betrachtet, weil die Lyder zu der Zeit der Eroberung das herrschende Volk gewesen waren. Die Hauptstadt Sardes, vormals die Residenz der Lydischen Könige, war jetzt der beständige Wohnsitz der Satrapen **); ja auch die Persischen Könige hielten sich dort auf, wenn sie in Vorderasien waren ***). Die Stadt lag in einer Ebne am Flusse Mäander, und scheint nicht zu den prächtigen Städten gehört zu haben; denn ihre Häuser waren großentheils von Rohr, oder doch damit gedeckt †); allein sie hatte eine Burg, die durch ihre Lage und eine dreifache Mauer fest war, und in der sich stets eine Persische Besatzung fand ††).

*) Lydien (in Verbindung mit Jonien, dem Küstenstrich) kommt vor als Satrapie bei *Arrian.* I. 12. *Xenoph.* Op. p. 427. und öfterer.

**) *Herod.* V. 100. *Xenoph.* Anab. Op. p. 245.

***) *Herod.* IX. 108.

†) *Herod.* V. 101. Diese brannten aber damals auf; und sie wird nachher als eine prächtige Stadt beschrieben.

††) *Arrian.* I. 7. Die Ruinen derselben sind noch vorhanden, und so steil, daß sie nicht ohne Gefahr erstiegen wer-

Bei dem Lande selbst kam fast alles zusammen, um es zu einem reichen und blühenden Lande zu machen; eine außerordenliche Fruchtbarkeit, großer Verkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, Tmolus. Um die Stadt herum fanden sich die weiten Ebnen, durch welche sich der Maeander und der Cayster schlängeln, und denen noch Strabo den Preis der Fruchtbarkeit zuerkennt *). Zugleich war Lydien einer der natürlichen Stapelplätze der Asiatischen Waaren, die nach Europa verführt werden sollten; und obgleich dieser Seehandel in den Händen der griechischen Küstenstädte war, so lag es doch in der Natur der Dinge, daß die Lyder an dem Landhandel Antheil nahmen, wovon sich Beweise in Menge bei den Alten erhalten haben. Ihre Hauptstadt selbst wird als ein Ort geschildert, wo Griechen, Phryger, und selbst die entfernten Nomadischen Völker zusammenflossen, und ihre Waaren austauschten **). Es war hier besonders ein Hauptmarkt des Sklavenhandels, von wo aus die Harems der Persischen Großen mit Verschnittenen versehen wurden; denn das Geschäft des Verstümmelns scheint hier gleichsam fabrikmäßig getrieben zu seyn ***).

den können, Nachricht von D. Seetzen, in Allg. geogr. Ephem. Febr. 1803.

*) *Strab.* p. 929.

**) *Steph.* de urb. *v.* *Ασια.* Diese Stadt Asien ist wohl keine andere als Sardes, denn eine Tribus in dieser Stadt führte diesen Namen, und die Lyder rühmten sich dabei, daß sie dem Welttheil den Namen gegeben hätten. *Herod,* IV. 45.

***) *Herod.* VIII. 105.

Die Lyder ſelbſt werden als die Urheber des geprägten Geldes angegeben *); eine Erfindung, die wohl von keinem andern, als einem handelnden Volke, gemacht werden konnte. Sie waren die erſten, die zu der Aufnahme von Fremden öffentliche Gebäude angelegt hatten; und ſelbſt die Lebensart die das weibliche Geſchlecht unter ihnen führte, das ſich auf Koſten ſeiner Keuſchheit ſeinen Brautſchatz erwerben mußte, iſt ein ſicherer Beweis eines großen Zuſammenfluſſes reicher Fremdlinge. Das Verhältniß von dieſem zu dem männlichen modificirt ſich, wie überall ſo vorzüglich in Aſien, immer ganz anders in Ländern oder Oertern, die Hauptſitze des Handels ſind. Es gehört mit zu der guten Aufnahme des Fremden, daß er auch in dieſer Rückſicht begünſtigt wird; die Art, wie es geſchieht, iſt nur verſchieden, je nachdem die herrſchenden moraliſchen Begriffe verſchieden ſind. Die Folge dieſer Verſuche wird davon mehrere Beiſpiele geben. — Ihre Induſtrie ſcheint ſich am meiſten auf Waaren des Luxus erſtreckt zu haben **). Sie trugen purpurne Ober- und Unterkleider, und waren beſonders geſchickt in der Bearbeitung edler Metalle, wovon ſie ſogar neue Compoſitionen erfunden hatten. Die griechiſchen Tempel waren voll von Donarien ihrer Könige, die uns Herodot beſchreibt; ob es gleich ſcheint, daß dieſe gewöhnlich von griechiſchen Künſtlern verfertigt wurden. Sie trieben

*) *Herod.* I. 94. wo man auch die Beweiſe für das zunächſt folgende findet.

**) *Herod.* I. 50. ꝛc.

auch Handel mit unverarbeitetem Golde, welches sie den Griechen zu den Statuen ihrer Götter überließen *). Besonders waren sie die Verfertiger der Spielsachen, die sie den Griechen zuführten; oder welche diese von ihnen holten. Denn überhaupt scheint es mehr, daß sie einen Passiv- als Activ-Handel getrieben haben. Sie treten im Persischen Zeitalter nicht als seefahrendes Volk auf; und auch in frühern Zeiten wurden die Colonieen, die sie jenseits des Meers nach Etrurien gesandt haben sollen, nicht in eigenen, sondern in griechischen Schiffen ausgeführt **). Das Gold in ihrem Lande erzeugte sich in dem Gebirge Tmolus, von dem es durch den Paktolus, der durch die Stadt floß, heruntergespült, und aus dem Sande ausgewaschen wurde ***); denn von angelegten Bergwerken finden wir keinen ausdrücklichen Beweis. Die Schatzkammer ihrer Könige, (so wie nachmals die der Perser,) wo man diesen Goldsand in großen Haufen aufgethürmt sah, wurde damit angefüllt †)

Die Küste dieses reichen Landes war mit griechischen Pflanzstädten von Ionischem Stamme bedeckt, und ist daher auch unter dem Namen Ionien bekannt; wurde aber in dem Persischen Cataster mit zu Lydien gerechnet ††). Zwölf ihrer Städte, unter denen die Na-

*) *Herod.* I. 69.

**) *Herod.* I. 94.

***) *Herod.* V. 101.

†) *Herod.* VI. 125.

††) *Arrian.* I. 12.

men von Phocaea, Ephesus, Smyrna hochberühmt waren, bildeten in einer Strecke von ungefähr zwanzig deutschen Meilen eine fast ununterbrochene Kette von Anlagen und Gebäuden *), und zeigten dem ankommenden Fremdling schon vom Meer her die hohe Cultur dieses Landes. Sie theilten, durch ihre Lage begünstigt, mit den Phöniciern das Vorrecht die großen Marktplätze des Asiatisch-Europäischen Handels zu seyn; ihre Häfen waren mit den Schiffen der Nationen des Mittelmeers angefüllt; und ihre Flotten, von Kauffahrern nicht weniger als von Kriegsschiffen, bedeckten das Aegeische Meer. Sie hatten sämmtlich in ihrem Innern eine Menge politischer Umwälzungen erlitten; wodurch sie ihre republikanischen Verfassungen errungen oder behauptet hatten; und der dadurch erzeugte Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit war ihrem Charakter so tief eingeprägt, daß die ganze Persische Macht nicht hinreichte ihn zu unterdrücken, wenn sie ihn auch auf eine Zeitlang dämpfen konnte. Sie hatten sich gleich anfangs schon mit Heldenmuth dem Eroberer Cyrus widersetzt; und ein Theil von ihnen zog damals die Auswanderung der Knechtschaft vor **); sie empörten sich aufs neue unter Darius Hystaspis, und legten in Verbindung mit den Atheniensern Sardes in die Asche; sie nahmen Theil an den folgenden Persisch-griechischen Kriegen; bald gezwungen für die Perser, bald gegen sie; und ihre Verhältnisse zu ihnen wurden

*) *Herod.* I. 142. 2c.

**) *Herod.* I. 169.

alsdann durch das Kriegesglück bestimmt. Aber bei den Europäischen Griechen ward es herrschende Idee, ihre Asiatischen Landsleute zu befreien; man konnte von daher immer einen Vorwand zu Kriegen gegen die Perser nehmen; und — wie es gewöhnlich mit Politischen Ideen zu gehen pflegt, die zu solchen Vorwänden tauglich sind, — sie überlebte gleichsam sich selbst. Die Perser lernten es aber einsehen, daß es unmöglich war, den Handelsgeist in die Fesseln des ungebundenen Despotismus zu schlagen; und da ihnen gleichwohl die Herrschaft über diese Städte, aus denen sie den größten Theil ihrer Seemacht zogen, unentbehrlich war; so ergriffen sie das Mittel denselben wenigstens einen Schein der Freiheit zu lassen. Sie standen nicht unter der Herrschaft Persischer Satrapen; allein die Persischen Könige wußten sich in ihnen selber eine Parthei zu erhalten, und wählten aus dieser nicht weniger die Civil-Obrigkeiten, als die Commandanten der Besatzungen, die aus Miethtruppen bestanden. Auf diese Weise bildeten sich in diesen Städten bald oligarchische Verfassungen *); bald aber wurde die Verwaltung Einem übertragen, der daher, nach dem Sprachgebrauche der Griechen, gewöhnlich mit der Benennung eines Tyrannen gebrandmarkt wird.

Diese Kette der griechischen Handelsstädte lief auch längs der Küste der südlich daranstoßenden Satrapie von Carien fort **). Der nördlichere Theil der Küste

*) So war es gegen das Ende des Persischen Reichs. Die Beweise findet man bei *Arrian*. I. 17. 18.

**) Carien kommt vor als eigene Satrapie bei *Arrian*. I, 20. und öfters.

war noch mit Joniern beſetzt; der ſüdliche aber, nebſt der gegenüberliegenden Inſel Rhodus mit Griechen von Doriſcher Abkunft; daher auch dieſer ganze Strich den Namen Doris führt. Zu Jonien gehörte noch Milet, die Königin aller griechiſch-Aſiatiſchen Städte; nach Tyrus damals die erſte Handelſtadt der Welt; und die fruchtbare Mutter von mehr als hundert Colonien; unter denen manche wiederum ihrer Mutterſtadt an Reichthum und Größe gleich kamen, und ſpäterhin ſie ſelbſt übertrafen. In dem allgemeinen Bündniß gegen die Perſer unter Ariſtagoras ſtellte Milet allein ein Geſchwader von hundert Triremen; und ähnliche Flotten kommen bei andern Gelegenheiten vor. Ihr ausgebreiteter Handel erſtreckte ſich nicht blos über das Mittelmeer; ſondern vorzüglich nach dem ſchwarzen und Azowſchen Meere, deren Schifffahrt ſich Milet gerne allein zugeeignet hätte. Die Küſten von beiden waren an allen Seiten mit Mileſiſchen Colonien angefüllt; urſprünglich Niederlaſſungen zum Beſten der Mutterſtadt; die aber durch ihre glückliche Lage bald ſelbſt zu reichen Städten erwuchſen; von wo aus griechiſche Kaufleute bis in die Mitte des Europäiſchen ſowohl als Aſiatiſchen Rußlands drangen; und ſpäterhin, wo nicht ſchon damals, ſelbſt die Waaren von Indien dem Occident zufloſſen *). Die Doriſchen Städte

*) Man ſehe die ſchöne Probeſchrift des Hrn. Prof. Rambach de Mileto eiusque coloniis. — Möchten doch mehrere unſerer jungen Humaniſten ſich ſolche ſpecielle Gegenſtände aus der alten Geſchichte oder Geographie zum Gegenſtande ihrer Diſſertationen wählen!

unter welchen Halicarnaß, der Geburtsort des Vaters der Geschichte, die vornehmste war, kamen den Jonischen nicht gleich; weder was die Fruchtbarkeit ihres Bodens, noch den Umfang ihrer Schifffahrt betraf *). Sie wurden aber von den Persern auf gleiche Weise behandelt.

Durch diese griechischen Colonisten waren die eigentlichen Bewohner dieses Landes, die Carier, tiefer von der Küste in das Innere zurückgedrängt. Ein mächtiges und kriegerisches Volk, das vordem die Inseln des Aegeischen Meers besetzt hatte, und zugleich Schifffahrt und Seeräuberei trieb. Sie hatten sich den Persern freiwillig unterworfen **), und behielten deswegen geraume Zeit ihre Häupter oder Könige, deren noch in der Armee des Xerxes Erwähnung geschicht ***). Ihr Land ward gleichwohl in der Folge völlig als Persische Provinz behandelt; und als eine eigene Satrapie bei den spätern Schriftstellern ausdrücklich genannt.

Die Satrapie von Mysien †), oder wie es auch heißt, Phrygien am Hellespont, stieß an Lydien gegen Norden. Es war aber schon im Alterthum schwer, bestimmte Grenzen davon anzugeben, weil es keinen eigenen Staat gebildet hatte, und von mehreren Völkern bewohnt wurde. Griechen vom Aeolischen Stamm hatten die Küste besetzt, und verlängerten die

*) *Herod.* I. 142.

**) *Herod.* I. 174.

***) *Herod.* VIII. 87. Er erwähnt dort des Königes von Calynda, einer Carischen Stadt.

†) Es wird erwähnt als eigene Satrapie bei *Arrian.* I. 12. und bei *Xenoph.* Hist. Graec. Op. p. 482. et 486. wo

Kette der Carischen und Lydischen Colonieen bis zu dem Hellespont und der Propontis, wo Cycicus, eine Pflanzstadt von Milet, die übrigen verdunkelte. Der Boden des Landes übertraf an Fruchtbarkeit noch fast Jonien *), obgleich das Clima weniger milde war; und der Ackerbau war die gewöhnliche Beschäftigung auch der alten Einwohner, der Myser **), wahrscheinlich Brüder der Lyder und Carier, mit denen sie auch gleiche Religionsgebräuche hatten ***). Für die Perser war der Besitz dieses Landes vorzüglich deshalb wichtig, weil es der Schlüssel zu dem Uebergange nach Europa war; und wurde ihnen also immer unentbehrlicher, je größeren Werth sie auf ihre Europäischen Besitzungen in den griechischen Kriegen legten; und je mehr sie von den Einfällen der Griechen und der Macedonier in Asien zu fürchten hatten.

Uebrigens lernen wir aus der Vergleichung der Nachrichten des Xenophons, daß zu der Satrapie von Mysien bei den Persern auch noch der westliche Theil des benachbarten Bithyniens geschlagen war, woselbst sich in dem Orte Dascylium die gewöhnliche Residenz der Satrapen fand †). Diese fruchtbare, mit Dörfern und Flecken

Pharnabazus in der ersten Stelle Satrap von Aeolis, und in der letztern Satrap von Phrygien, (nämlich am Hellespont,) heißt.

*) *Herod.* I. 149.

**) *Herod* I. 36.

***) *Herod.* I. 171.

†) Man vergleiche mit den vorher angeführten Stellen noch *Xenoph.* Op. p. 509.

angefüllte, Gegend, war den Persern unterworfen; allein in dem östlichen Bithynien waren ihre Verhältnisse nicht dieselben, wie wir unten zeigen werden.

Das Innere von Vorderasien umfaßte die beiden Satrapieen, Groß Phrygien, und Groß Cappadocien, zwischen denen der Halys, der größte Fluß der Halbinsel, die Grenzscheidung machte. Phrygien *), wozu auch das nachmals sogenannte Galatien gehörte, würde eine der größten Satrapieen gewesen seyn, wenn nicht die Perser, vielleicht eben um dieß zu verhindern, ein Paar der Grenzdistrikte davon getrennt, und zu den benachbarten Stadthalterschaften geschlagen hätten. Dahin gehört im Osten die Landschaft Lykaonien **), die sie zu Cappadocien zählten; im Westen aber die Landschaft Milyas, die zu Lycien gerechnet ward ***). Das Volk der Phryger gehörte nicht nur zu den ältesten und größten von Vorderasien, sondern war auch einst herrschendes Volk gewesen, dessen Gebiet den größten Theil der Halbinsel umfaßt zu haben scheint. Sie waren als Ackerbau treibendes Volk schon von alten Zeiten her bekannt †), und behaupteten diesen Ruhm auch noch

*) Phrygien wird als eigene Satrapie erwähnt bei *Arrian.* I. 25. *Xenoph.* Anabas. VII. Op 427. und öfters.

**) *Xenoph.* l. c.

***) *Arrian.* I. 24.

†) So erschienen sie schon in den ältesten Sagen von einigen ihrer Könige, wie z. B. in der von Lityersas. Man sehe Bibl. der alten Litt. und Kunst St. VII. Ined. p 9. rc.

im Persischen Zeitalter *). Die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, das mehrentheils eine große, von mehrern Flüssen bewässerte, fruchtbare Ebne bildet, begünstigte diese Lebensart. Nicht weniger aber legten sie sich mit gleichem Eifer auf Vieh- besonders auf Schaafzucht **). In der Nähe ihrer Hauptstadt Celaenae fanden sich Heerden, deren Wolle sich nicht nur durch die höchste Feinheit, woran sie selbst der Milesischen gleich kam, sondern zugleich durch eine so vollkommene Schwärze empfohl, daß man sie mit der Farbe der Raben verglich ***). Es scheint aber überhaupt ein Vorzug der Länder des innern Vorderasiens zu seyn, daß das Haar der Thiere, aus, uns unbekannten, Ursachen eine besondere Weiche und Feinheit annimmt. Denn außer den Schaafen geschieht dasselbe bei den Ziegen und Caninchen; bekanntlich sind die Angora-Ziege †) und der sogenannte Seidenhaase dort zu Hause. Das Haar der Ziege ward hier bereits im Persischen Zeitalter zum Weben gebraucht; denn schon Aristoteles bemerkt, daß die Ziegen in diesen Gegenden gleich den Schaafen geschoren

*) Schol. Theocrit. ad Idyll. X, 41.

**) *Herod.* l. c.

***) *Strab.* p. 867.

†) Das jetzige Angora ist das alte Ancyra in dem nordöstlichen Phrygien, oder dem nachmaligen Galatien. Man muß es von einem andern Ancyra an der Grenze von Mysien unterscheiden, von woher das berühmte Marmor Ancyranum ist. Noch jetzt sind die Hügel um Angora mit Heerden von Tausenden dieser Ziegen bedeckt. *Porter* II. p. 720.

würden *); und auch die Kleider aus Haasenhaar werden schon bey alten, wenn gleich erst spätern, Schriftstellern erwähnt **).

Die Hauptstadt der Satrapie war Celänae, eine reiche und prächtige Stadt. Sie lag an der großen Handelsstraße, die aus dem innern Asien nach Milet und Ephesus lief; und ward dadurch selbst einer der beträchtlichsten innern Handelsplätze. Die Kaufleute zogen von da nach Carura, dem gemeinschaftlichen Grenzpunkt von Carien, Phrygien und Lydien, das durch seine großen Caravansereien berühmt war ***). Sie enthielt zu Xerxes

*) *Aristotel.* Hist. Animal. VIII. Op. I. p. 701.

**) Man vergleiche über diese ganze Materie die lehrreiche Untersuchung von Beckmann über das Cameelhaar in Vorbereitung zur Waarenkunde B. I. S. 466. rc. Ich freue mich zu jener reichen Ernte noch die kleine Nachlese von der frühen Verarbeitung des Haasenhaars geben zu können. Sie ist genommen aus der Expositio totius Mundi eines Anonymi in *Jac. Gronovii* Geographicis antiquis p. 261. Die Schrift ist aus der ersten Hälfte des 4. Säc. und scheint ursprünglich griechisch gewesen zu seyn. Wir haben nur eine Uebersetzung in Barbarischem Latein, aber nicht ohne innern Werth.

***) *Strab.* p. 867. Sie heißen da *πανδοχεῖα*. Das Carura des Strabo ist entweder das Cydraca bei *Herod.* VII. 30. 31. wo die Wege nach Carien und Lydien oder nach Sardes und Milet, wenn man aus dem Innern Asien herkam, sich trennten, und Crösus den Grenzstein zwischen Carien und Phrygien gesetzt hatte, oder lag doch wenigstens indessen Nähe.

Zeiten den reichsten Privatmann von ganz Asien, der mehrere Millionen baaren Geldes dem Persischen Könige bei seinem Durchzuge als Beitrag zum Kriege zum Geschenk anbieten konnte, und doch noch Reichthümer genug an Ländereien und Sklaven übrig behielt *). Als gewöhnlicher Sitz der Persischen Satrapen war Celaenae nicht nur mit einem königlichen Pallast, den Xerxes erbaut haben soll, sondern auch mit andern Anlagen und großen Paradiesen oder Lustgärten versehen, die geräumig genug waren, daß nicht nur große Jagden von wilden Thieren in ihnen angestellt, sondern auch ein Heer von 12000 Mann sich lagern und gemustert werden konnte **).

Auch andere Städte dieser Satrapie kommen im Persischen Zeitalter als reiche und beträchtliche Städte vor; dahin gehört Colossa, Sagalassus ***), und andere weniger merkwürdige; überhaupt aber rechnet Herodot die Phryger zu den reichsten Völkern in Vorderasien.

Der südöstliche Theil, oder Lykaonien, das, wie oben bemerkt, zu der Satrapie Cappadocien geschlagen war, war ein salziges Steppenland, das einen großen Salzsee, Tatta, enthielt. Die Schaafzucht war fast das einzige Geschäft der Einwohner; allein wenn gleich ihre Heerden zahlreich waren, so gaben sie doch nicht so feine Wolle, als die um Celaenae †).

*) *Herod.* VII. 27.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 246.

***) *Herod.* VII. 30. *Xenoph.* l. c.

†) *Strab.* p. 852. 853.

Cappadocien ist im Persischen Zeitalter der allgemeine Name der Länder zwischen dem Halys und Euphrat; durch den erstern ward es von Phrygien und Paphlagonien, durch den letztern von Armenien getrennt. Es umfaßt also nicht bloß das eigentliche so genannte Cappadocien, sondern auch die Gegenden, die nachmals unter dem Namen von Pontus begriffen werden. Bei den gleichzeitigen Schriftstellern kommt keine genauere Eintheilung vor: allein nach Strabos Versicherung war das Land bereits von den Persern in zwei Satrapieen getheilt, die den Namen Groß Cappadocien und Cappadocien am Pontus führten *), woraus nachher der Name des Königreichs Pontus entstand.

Wenn aber auch diese Eintheilung von den Persern wirklich gemacht ist, so scheint sie doch nicht immer beobachtet zu seyn. Aus den wenigen Bruchstücken, die uns aus der Geschichte dieser Länder im Persischen Zeitalter erhalten sind, sieht man, daß die Perser nach der ersten Eroberung dort einen Satrapen aus der königlichen Familie, oder dem Stamm der Achaemeniden setzten, dessen Nachkommen diese Herrschaft unter dem Titel von Königen beibehielten; die zwar den Persern gewöhnlich tributpflichtig waren; aber auch zuweilen, von den Umständen begünstigt, sich unabhängig machten; oder auch wohl in dem Besitz anderer Satrapieen neben ihren Ländern waren, ohne daß es möglich ist, die Grenzen ihrer Gebiete immer genau zu bestimmen **). Bei Xenophons

*) *Strab.* p. 808.

**) Jene Bruchstücke aus der Geschichte der Beherrscher von

Rückzuge ſtand Cappadocien, und zwar wie es ſcheint ſowohl das eine als das andere, unter der Herrſchaft des Mithridates, der, ob er gleich an der Empörung des Cyrus Antheil genommen hatte, doch ſeine Satrapie behielt, und nach deſſen Niederlage wieder als abhängig von dem Perſiſchen König erſcheint *). Sein Sohn Archiobarzanes war ſchon bei ſeines Vaters Lebzeiten Satrap von Phrygien, und erhielt nach deſſen Tode nun auch die väterlichen Länder **). Auch noch die nachfolgenden Könige von Pontus, bis auf den großen Mithridat, leiteten ihr Geſchlecht von der Familie der alt-Perſiſchen Könige her; obgleich gegen die Richtigkeit jener Genealogie ſich ſehr leicht Einwendungen machen ließen.

Das eigentliche, oder Groß-Cappadocien***) war in allen Zeitaltern ein ſchlecht cultivirtes und von der Natur wenig begünſtigtes Land. Da, wo es des Ackerbaus fähig war, baute man Weizen; allein der größte Theil iſt hohes Steppenland, das nur zu Weiden für Schafe dienlich iſt; und außerdem ein rauhes und un-

Pontus und Cappadocien ſind mit großem Fleiße geſammelt von *Vaillant*, in ſeiner, Historia Achaemenidarum seu regum Ponti, Bospori et Bithyniae. Man ſieht daraus, daß die Regierungsgeſchichte der erſten dieſer Fürſten während des Perſiſchen Reichs auf bloße Combinationen und Vermuthungen gegründet iſt.

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 427.

**) *Diod.* II, p. 73. ed, *Wessel.*

***) Außer der angeführten Stelle im Strabo kommt Cappadocien in Verbindung mit Lykaonien vor als eigene Satrapie bei *Xenoph.* Op. p. 427.

günstiges Clima hat. Zu diesen Unbequemlichkeiten kommt ein fast gänzlicher Mangel an Holz, wodurch die Anlage von Gebäuden erschwert wurde. Der größere Theil des Landes blieb daher ohne Städte, die Einwohner führten als Hirten zwar kein nomadisches Leben, aber wohnten doch in offnen Orten; und selbst ihre sogenannte Hauptstadt Mazaca war einem Lager ähnlicher als einer Stadt. Gleichwohl gab es noch ein Paar Städte in dem fruchtbaren Theile des Landes, Comana und Morimena, die besonders dadurch merkwürdig werden, daß sich in ihnen, wie noch in einigen andern Städten von Vorderasien, worauf ich unten zurückkommen werde, hierarchische Verfassungen gebildet hatten *).

Die Cappadocier selbst kommen bei den Schriftstellern aus dem Persischen Zeitalter stets unter dem Namen der weißen Syrer **) vor; zum Unterschiede von den eigentlichen Syrern.

"Ihre Farbe, sagt Strabo, war weißer als die ihrer „südlichen Landsleute"; aber höchst wahrscheinlich war es ein Beinahme, den sie sich selber aus Eitelkeit beigelegt hatten.

*) Ich habe diese Nachrichten aus Strabo genommen, sie passen aber auch gewiß auf die Persischen Zeiten. Die damaligen Schriftsteller nennen zwar Cappadocien öfters, allein sie sind so arm an Nachrichten darüber, daß man deutlich sieht, daß sie nichts davon zu sagen wissen. Ein roheres Volk wie die Cappadocier, gab es auch in ganz Klein-Asien nicht! Bei den Römern waren sie nur als gute Senften-Träger durch ihre breiten Schultern berühmt.

**) *Herod.* V. 49. *Strab.* p. 819.

Die mehrsten Völker des Orients sehen es als ehrenvoll an, einen Beinamen von der Helle der Farbe zu tragen. Daher die Namen der weißen Hunnen, der goldenen Horde bei den Calmücken, und andere. Selbst die Beherrscherin Rußlands ward von den Völkerschaften des östlichen Asiens gewöhnlich nicht anders, als die weiße Czarin genannt.

Cappadocien am Pontus, oder wie es nachmals hieß, Pontus, war zum Theil auch noch, nämlich in der westlichen Hälfte längs dem Halys, von diesen weißen Syrern bewohnt *). Allein außer diesen fand sich dort eine Menge Nationen, die vielleicht aus nördlichen Gegenden eingewandert waren, und zum Theil ihre rohe Lebensart nicht im mindesten änderten. Es mag seyn, daß der westliche Theil des Landes den Persern unterworfen war, und eine eigene Satrapie, nach Strabos Berichte, ausmachte **); allein die östlichen Völker, durch ihre Wälder und ihr gebirgigtes Land geschützt, kümmerten sich um die Perser wenig und oft gar nicht; außer daß sie sie, wie es scheint nach Gutdünken, und um Beute zu machen, auf ihren Kriegszügen begleiteten. Es kommen von ihnen bei Xenophon und andern gleichzeitigen Schriftstellern mehrere Nachrichten vor, die alles das Interesse haben, was Nachrichten über die Sitten und die Lebensart barbarischer Nationen für den cultivirten Menschen zu haben pflegen. Es

*) *Strab.* p. 822.

**) *Strab.* p. 808. Sonst wird, so viel wie ich weiß, dieß Land nie als eigene Satrapie erwähnt.

gehören dahin im östlichen Winkel die Heniochi oder Wagenführer, deren Name schon ihre Lebensart zeigt, und ihre Abkunft deutlich macht. Sie lebten als Nomaden, und führten nach der Sitte mehrerer Tartarischer Völker ihre Wohnungen auf Wagen herum. Gleichwohl hatten sie auch die Nachbarschaft der See zur Schifffahrt genutzt, und trieben Caperei, wozu die reichen Handelsschiffe der Griechen sie einluden. Neben ihnen wohnten im Gebirge die Chalyber, ein schon im Homerischen Zeitalter durch seine Silbergruben bekanntes Volk; auch in Xenophons Zeiten trieben sie noch Bergbau; aber ihre Gruben gaben keine andere Ausbeute als Eisen *). Sie standen um diese Zeit unter der Herrschaft mächtigerer Nachbaren, der Mosynoecer, eines der rohesten und wildesten Völker von Asien. Es hatte ein Oberhaupt oder König, der auf gemeinschaftliche Kosten in einem hölzernen Thurm erhalten wurde, den er nicht verlassen durfte. Ihre Wohnungen waren auf den Gipfeln der Berge in gewissen Entfernungen angelegt; so daß sie durch Zeichen sich von Ueberfällen benachrichtigen konnten. Ihre Nahrung bestand aus getrockneten Fischen, und Castanien, die ihnen ihre großen Wälder im Ueberfluß gaben; und mit welchen die Kinder ihrer Vornehmen auf eine solche Weise gleichsam gemästet wurden, daß nach Xenophons Bericht ihre Dicke beinahe ihrer Länge gleich kam. Sie trieben Seeräuberei, aber nur in Canots, die nicht mehr als drei Mann, zwei Streiter und einen Ruderer, faßten; und bemalten, nach

*) *Xenoph.* Op. p. 357.

der Sitte wilder Völker, ihre Körper mit Blumen. Mildere Sitten als sie, hatten die Tibarener, ihre Nachbaren, deren Land schon weniger gebirgig war; und an die große und fruchtbare Ebne von Themiscyra stieß, — den ältesten Sitz der Fabel von den Amazonen, — die zu den glücklichsten Gegenden von Asien gehört. Sie ist, so wie ein großer Theil der Gebirge, mit Wäldern von Fruchtbäumen bedeckt, in denen die edelsten Obstarten wild wachsen. Weinbau und Ackerbau gediehen hier gleich vortreflich, und die großen Wälder enthielten einen Ueberfluß von Wild. An der Küste waren auch hier griechische Handelsstädte, Amisus und Trapezus, Colonien von Milet, zur Begünstigung der Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer; und dem Verkehr mit den Eingebornen.

In der Mitte des Landes lag eine Stadt Comana; die mit der Stadt gleiches Namens in Groß Cappadocien nicht bloß die Benennung sondern auch die innere Verfassung gemein hatte. Auch hier war eine Hierarchie; indem der Oberpriester derselben Gottheit eine Art von Herrschaft über die Stadt und die umliegende Gegend, oder das Stadtgebiet, ausübte. Zu dem Tempel gehörten mehrere Tausende von Leibeignen beiderlei Geschlechts, die ihm unterworfen waren; und zugleich sehr weitläuftige Ländereien.

Eine solche Hierarchie hatte sich in mehrern Städten von Vorderasien gebildet; außer dem doppelten Comana auch in Pessinus in Phrygien *). Der Ur=

*) *Strab.* p. 838. 851.

sprung derselben läßt sich zwar nicht bestimmt angeben; allein die Tradition schob ihn in ein hohes Alterthum hinauf. Eben diese Städte waren zugleich Hauptplätze des Handels, und lagen an den großen Caravanenstraßen, die aus Armenien nach Vorderasien liefen. Das Band zwischen Handel und Religion war hier auf das engste geknüpft; die Feste der Priester waren zugleich die großen Markttage, wo eine Menge Fremder zusammenfloß; die, wie alles was auf den Handel Beziehung hatte, selbst die öffentlichen Weibspersonen nicht ausgenommen, die hier ihr Gewerbe trieben, unter dem unmittelbaren Schutze des Tempels standen, oder der Gottheit geheiligt waren. Es zeigt sich also hier wieder dasselbe Phänomen, das wir auch bei mehrern Staaten des innern Afrikas bemerken werden; wo gleichfalls Handel in Gemeinschaft mit Religion, oder einem gewissen Cultus, politische Verbindungen schon im hohen Alterthum erzeugte, und eine ähnliche Hierarchie wie in diesen Asiatischen Städten sich bildete.

Westlich an Pontus stieß Paphlagonien; es wurde davon durch den Halys getrennt, der hier die Breite von zwei Stadien hatte, und nur zu Schiffe passirt werden konnte *). Der östliche Theil des Landes hatte noch hohe Gebirge, über welche der Weg lief, wenn man von Amisus oder Trapezus kam; allein die westliche Hälfte war eine große herrliche Ebne, die mehrere Flüsse bewässerten. Es war in diesen Gegenden eine

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 358. Aus ihm sind auch die zunächst folgenden Nachrichten entlehnt.

treffliche Pferdezucht, und die Paphlagoniſche Reuterey wurde für die beſte in Aſien gehalten. Das Land war zwar von den Perſern eingenommen; und die Paphlagonier kommen in Herodots Verzeichniß als tributpflichtiges Volk vor *); allein ſie waren zu mächtig als daß die Perſer eine völlige Oberherrſchaft über ſie hätten behaupten können. Vielmehr erſcheinen ſie in Xenophons Zeitalter als ein beinahe völlig unabhängiges Volk, das ſeine Oberhäupter hatte, die zwar gewöhnlich mit den Perſern im Bündniſſe ſtanden; aber die auch kein Bedenken trugen, wenn es die Umſtände mit ſich brachten, auf die Seite der Griechen zu treten, weil ſie mächtig genug waren, mit einem Heer von 120,000 Mann ihren Bündniſſen Gewicht zu geben **). An der Seeküſte lag auch hier eine griechiſche Pflanzſtadt Sinope, die blühendſte unter allen an den Ufern des Schwarzen Meers, und gleichfalls eine Colonie von Milet. Sie bildete eine eigne Republik, die ſich ein großes Gebiet erworben hatte; allein ſie war, wenigſtens in gewiſſen Perioden, den Perſern tributpflichtig.

Von den Nordländern von Klein-Aſien bleibt noch das weſtliche übrig, Bithynien; dem größern Theile nach ein eben ſo fruchtbares, ebnes und weidenreiches Land, obgleich der weſtlichſte Theil das hohe und waldige Gebirge Olympus enthält. Es wurde, ſo wie Pontus, von mehrern Völkerſchaften bewohnt, die jedoch alle Europäiſchen Urſprungs, und aus dem benachbarten Thra-

*) *Herod.* III. 90.

**) *Xenoph.* l. c.

cien eingewandert waren *). Sie hatten indeß keine Städte, sondern wohnten in großen offenen Oertern, mit denen der innere Theil des Landes allenthalben angefüllt war. Die ebnen Gegenden waren reich an Getreide von verschiedener Art, an Hülsenfrüchten und Weinstöcken, und großen Schaafheerden. Das Oel dagegen ward, wie in vielen Ländern Asiens, aus Sesamum bereitet. Große Waldungen zogen sich längs der Küste hin, und und lieferten eine Menge Holz, das zum Schiffbau vortrefflich war; und von den Einwohnern der griechischen Colonie Heraclea nicht ungenutzt gelassen ward **). — Ueber kein Land in Vorderasien sind die Nachrichten gleichwohl im Persischen Zeitalter dürftiger, und die Verhältnisse, in denen es mit Persien stand, schwerer zu bestimmen. Zwar werden einzelne Völker desselben, sowohl in dem Satrapienverzeichnisse des Herodot als unter den Persischen Heeren, erwähnt ***); allein dennoch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nicht alle auf gleichem Fuße von den Persern behandelt wurden. Das Hauptvolk, waren die Bithyner, die den westlichen Theil des Landes bewohnten. Sie standen unter der Herrschaft eines Persischen Satrapen, der gewöhnlich zugleich Satrap von Klein-Phrygien war; und seinen Sitz auf der Grenze zwischen beiden Ländern in dem Orte Dascylium hatte, wo man alle Anlagen fand, die der ungeheure Luxus

*) *Herod.* l. c.

**) Man sehe die Nachricht des *Xenophon* in der Anab. Op. p. 376. 377.

***) *Herod.* III. 90. VII. 72.

der Perſiſchen Satrapen erforderte *). Allein die übrigen Thraciſchen Völkerſchaften, die den öſtlichen Theil des Landes inne hatten, ſtanden unter ſeiner Oberherrſchaft nicht, ſondern hatten einen Beherrſcher aus ihren eigenen Mitteln, der gleichwohl ein Verbündeter der Perſer war, und Tribut entrichten mußte; wofür er bei feindlichen Anfällen, beſonders von Seiten der Griechen, von den benachbarten Satrapen mit Truppen unterſtützt, und das Land zugleich gedeckt ward.

Es bleibt die Südküſte von Vorderaſien übrig, welche die Länder Lycien, Pamphylien nebſt Piſidien, und Cilicien enthielt. Alles Länder die in ihrem Innern voll hoher Gebirge ſind, weil in dem erſten derſelben die Tauriſche Bergkette ihren Urſprung nimmt, die alsdann ihren Lauf durch die übrigen fortſetzt. Dieſe natürliche Beſchaffenheit des Bodens hatte die Eroberung derſelben von jeher erſchwert, und wenn gleich die Perſer ſie unter ihre Provinzen zählten, ſo waren ſie es doch nicht immer.

Die zunächſt am Meer wohnenden Lycier waren die cultivirteſten unter jenen Völkern. Ihre Städte wa=

*) *Xenoph.* Hist. Gr. IV. Op. p. 509. "Ageſilaus ging nach „Daſcylium, wo die Reſidenz des Satrapen Pharna=„bazus war. Um ſie herum waren viele und große Flecken, „die Lebensmittel im Ueberfluß hatten. Auch gab es da „große Jagden, theils in eingezäunten Paradieſen, theils „in freien Feldern. Sie wurde von einem fiſchreichen Fluß „umſtrömt; und nicht weniger fand man eine zahlloſe Menge „wilden Geflügels, für die, welche ſich mit dem Vogelfang „beluſtigten."

ren nach Strabos Bericht schon von alten Zeiten her unter einander verbündet, und bildeten eine föderirte Republik, deren Verfassung eine große Aehnlichkeit mit dem Achäischen Bunde hatte. Sie hielten ihre Convente, auf denen über öffentliche Angelegenheiten berathschlagt ward; und sie hatten ihr Oberhaupt, den Lyciarchen, und ihre Magistrate *). Das Alter dieser Einrichtung ist ungewiß: als ein freies Volk erscheinen sie aber schon vor den Zeiten der Persischen Periode; sie erlagen aber dem Angriffe der Feldherrn des Cyrus **). Daß sie auch fortdauernd unter Persischer Herrschaft standen, sieht man schon aus ihren Empörungen gegen die Perser ***), wenn auch kein eigener Satrap von Lycien ausdrücklich erwähnt wird. Ein gleiches Verhältniß fand mit den Pamphyliern statt; ihre Küsten waren nicht selten die Standplätze Persischer Flotten und Heere: allein die rohen Pisider kümmerten sich auf den Gipfeln ihrer Berge um die Perser so wenig, daß es gleichsam ein gewöhnliches Geschäft der benachbarten Satrapen war, mit ihnen Kriege zu führen †). Nicht anders war es mit dem viel größern Cilicien; einem Lande das mitten zwischen seinen hohen Gebirgen, besonders in der östlichen Hälfte, auch große Ebnen und Thäler enthielt, die mit einer üppigen Fruchtbarkeit prangten, und Getreide jeder Art nicht weniger als

*) *Strab.* p. 980.

**) *Herod.* I. 28. 176.

***) *Diod.* II. p. 74.

†) *Xeneph.* Anab. I. Op p. 244.

Obstbäume und Weinstöcke in Ueberfluß erzeugten. Durch solche Gegenden lief die große Heerstraße, die über den Rücken der hohen Gebirge aus Lykaonien nach der Hauptstadt Tarsus, einer großen reichen und prächtigen Stadt am Cydnus, führte; auf welcher Xenophon im Gefolge des jüngern Cyrus in das obere Asien eindrang *). Damals hatte Cilicien seinen eignen Beherrscher Syennesis, der, obgleich tributpflichtig, dennoch den königlichen Titel führte, und von Cyrus feindlich behandelt wurde, bis er sich entschloß Geschenke zu geben. Die Grenzen seines Gebiets waren nicht nur genau bestimmt, sondern Persische und Cilicische Posten standen hier gegen einander; und die Grenzpässe waren durch Thore verwahrt. Gleichwohl treffen wir zu andern Zeiten Persische Satrapen im Lande **); unter den Flotten der Perser fanden sich stets Cilicische Schiffe; und Xenophon selber rechnet das Land, ungeachtet der oben erwähnten Umstände, zum Persischen Gebiete ***). Ein deutlicher Beweis, daß die Perser bei der ersten Eroberung Cilicien, wie so vielen andern Ländern, seine bisherigen Beherrscher und innere Verfassung ließen; und daß ihre Herrschaft in der Folge auch ungewiß blieb, und nur von den jedesmaligen Zeitumständen abhing.

*) *Xenoph.* l. c. p. 248.

**) *Arrian.* II. 4.

***) *Xenoph.* Op. p. 427.

2. Syrien und Phönicien.

Einen andern Hauptheil der Länder diesseits des Euphrats machen diejenigen aus, welche von den Griechen unter dem Namen von Syrien begriffen werden. Allein diese Benennung ist so schwankend und unbestimmt, daß eine vorläufige Erörterung derselben durchaus nothwendig ist.

Der griechische Name Syrien entspricht in seiner weitesten Bedeutung der Orientalischen Benennung Aram, und bezeichnet alle diejenigen Länder, die von dem Volk der Aramäer oder Syrer bewohnt wurden. Es begreift nicht nur die Provinzen diesseits des Euphrats, sondern auch oft ganz Mesopotamien und Babylonien, ja auch selbst das eigentliche Assyrien oder Churdistan, jenseit des Tigris; denn nichts ist gewöhnlicher, als daß die Benennungen Syrien und Assyrien bei Griechen und Römern verwechselt werden. Ueberhaupt also die weite Ebne, die sich von dem Mittelmeer bis zu den Armenischen und Persischen Gebirgen erstreckt; und in der man, zum Beweise daß einst Ein Völkerstamm sich über sie verbreitet hatte, Eine Hauptsprache, wenn gleich in verschiedenen Dialekten, redete *).

Im engern Sinne des Worts aber begreift man unter der Benennung Syrien die Länder diesseit des Euphrats, die zwischen diesem Strom und dem Mittel-

*) S. oben S. 122.

meer liegen; bald mit Einschluß von Phönicien und Palästina, bald aber unterscheidet man auch diese wieder davon, besonders das erstere, dessen Einwohner, wenn sie gleich von einerlei Stamm waren, doch durch ihre Lebensart als handelndes und seefahrendes Volk von den Bewohnern des Mittellandes sich auszeichneten. Diese letztern hatten den ruhigen und friedlichen Charakter, der den Bewohnern weiter und fruchtbarer Ebnen mehrentheils eigen zu seyn pflegt. Sie wurden öfters die Beute fremder Sieger, ohne jemals selber als große Eroberer in der Weltgeschichte zu glänzen, wenn auch die Beherrscher einzelner von den kleinen Staaten, in welche ihr Land ursprünglich getheilt war, besonders die von Damaskus, zuweilen ihr Gebiet zu erweitern suchten, und wirklich erweiterten. Sie beschäftigten sich lieber mit dem Anbau ihres Landes, das in vielen Gegenden Wein *), Korn **) und andere Bedürfnisse im Ueberflusse erzeugte; oder, wo die Beschaffenheit des Bodens dieß nicht erlaubte, mit Vieh- und besonders mit Schaafzucht. Jene reichen und fruchtbaren Gegenden fanden sich vorzüglich in dem nördlichen Theil, wo die Phönicische Gebirgkette, die längs dem Meere herläuft, sich in zwei Arme theilt, den Libanus und Antilibanus, deren waldige Höhen eines der herrlichsten Thäler der Erde einschließen, das bei den Griechen wegen seiner Lage den Namen des tiefen oder

*) Besonders in der Gegend der Stadt Chalybon, welcher unter allen am mehrsten geschätzt ward. *Strab.* p. 1063.

**) Vorzüglich Waizen, der nirgends vortrefflicher als in Palästina wuchs.

hohlen Syriens, (Cölesyriens), trägt. Man betrachtete dasselbe als den Haupttheil des Landes, und findet es nicht selten allein genannt, wo doch von ganz Syrien eigentlich die Rede war. Das übrige war eine ununterbrochene Ebne, die in eben dem Maaße an Fruchtbarkeit abnahm, als sie sich von den Gebirgen entfernte, und Arabien näherte, und zuletzt, aus Mangel an Wasser, schon zur völligen Wüste ward, in der nur Nomadische Stämme mit ihren Heerden herumzogen und ihre Gezelte aufschlugen, aber keine Spur mehr von Städten und festen Wohnungen sich fand *). Gleichwohl enthielt auch dieses Sandmeer einzelne fruchtbare Flecke, auf deren einem das durch seine Ruinen so berühmte Palmyra erbaut war, ein Ruheplatz der Indischen und Persischen Caravanen, die nach Tyrus und den übrigen Phönicischen Handelsstädten an der Küste des Mittelmeers zogen. Die übrigen zahlreichen Städte dieses Landes fanden sich entweder in den nördlichen oder gebirgigten Gegenden, wie Damaskus, — in gewissen Perioden Hauptstadt des ganzen Landes, — Chalybon (oder Haleb) und andere; theils am Euphrat, wie Thapsakus, Circesium oder Carchemisch, wo man diesen Strom gewöhnlich zu passiren pflegte. Auch jene weniger fruchtbaren Gegenden waren dennoch mit kleinen Hölzungen von Palmbäumen überstreut; so wie dagegen die hohen Rücken des Libanus und Antilibanus mit Wäldern von Cedern und andern größern Holzarten

*) *Strab.* p. 1093.

bekränzt waren, den unerſchöpflichen Magazinen von Schiff- und Bauholz für die Phöniciſchen Handelsſtädte.

Dieß eigentliche Syrien ward von den Perſern völlig als Provinz behandelt, weil ſie mit ihren Reuterſchaaren dieſe weiten Ebnen durchſtreiften, und leicht unter dem Joch halten konnten. Der Beſitz des Landes war ihnen um ſo viel wichtiger, weil er ihnen die Verbindung mit Aegypten ſicherte, auf deſſen Behauptung ſie in eben dem Maaße eiferſüchtiger wurden, als ſich die Aegypter es angelegen ſeyn ließen, ſich ihrer Herrſchaft zu entziehen. Nach den Berichten der jüdiſchen Annaliſten, des Eſra und Nehemia, ſcheint es bald, daß damals ganz Syrien nur Eine Satrapie ausmachte, deren Vorſteher unter dem Namen des Landpflegers "jenſeit des Waſſers" vorzukommen pflegt *); und wozu alſo auch ohne Zweifel Paläſtina gehörte; wenn auch die Juden zuweilen Vorſteher aus ihrer eigenen Nation hatten; bald aber iſt auch von mehreren Satrapen die Rede **). In den ſpätern Zeiten wird auch Coeleſyrien, in Verbindung mit Phönicien, davon unterſchieden ***); und es iſt daher wahrſcheinlich, daß, wenn auch nicht ſtets, doch öfters, Syrien in zwei Satrapieen getheilt war. Die gewöhnliche Reſidenz der Syriſchen Satrapen war neben den Quellen des kleinen Fluſſes Daradakus, zehn Meilen weſtlich von Thapſakus am Euphrat, woſelbſt ſich ein Pallaſt und große

*) Eſra 6. 6. und öfters.

**) Nehemia 2, 7. 9.

***) *Diod. Sic.* II. p. 261.

Lustgärten befanden, die aber von dem jüngern Cyrus zerstört wurden *). Die Residenz der Satrapen von Cölesyrien war vermuthlich Damaskus; allein es fehlt an einem bestimmten Zeugnisse hierüber.

Die großen Phönicischen Handelsstädte, denen wir unten einen eignen Abschnitt widmen werden, genossen, wenn gleich das Land in dem sie lagen überhaupt im Persischen Cataster zu der Satrapie von Cölesyrien geschlagen war, dennoch große Vorrechte **). Die Perser konnten die Wichtigkeit dieser Städte nicht verkennen, nicht allein weil sie die reichsten von Asien waren, sondern auch, weil sie durch ihre Flotten ihnen die Herrschaft des Mittelmeers sichern mußten. Sie hatten außerdem bereits dem ersten Persischen Eroberer sich freiwillig unterworfen ***), weil sie wahrscheinlich sehr richtig berechnet hatten, daß ein zu entrichtender Tribut sie weniger kosten würde, als eine Belagerung und Plünderung, wovon ohnehin das Andenken aus den Zeiten der Assyrischen und Babylonischen Länderstürmer noch nicht bei ihnen erloschen war. Die Folge dieser freiwilligen Unterwerfung war, daß sie ihre ganze innere Verfassung und selbst ihre Oberhäupter oder Könige behielten, und ihre Verbindlichkeit schränkte sich bloß darauf ein ihren Tribut zu entrichten, für dessen Eintreibung der benachbarte Satrap zu sorgen hatte; und bei Kriegszügen ihre Contingente zu der Flotte zu stellen. Für diesen gerin-

*) *Xenoph.* Anab. Op. p. 254.

**) S. unten den Abschnitt über die Phönicier.

***) *Herod.* III. 19.

gen Preis erkauften ſie die ungeſtörte Fortdauer ihres weiten Landhandels durch das Perſiſche Reich; und belohnten dafür ihre Beherrſcher mit einer Anhänglichkeit und Treue, die nur in ſehr wenigen Fällen erſchüttert werden konnte.

Länder jenſeits des Euphrats.

1. Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris.

Die große Ebne, welche dieſe beiden Ströme einſchließen, bildet ein faſt gleichſchenkliches Dreieck, deſſen beide Schenkel dieſe Flüſſe ſelbſt, und deſſen Baſis die Tauriſche Bergkette ausmacht, die es nach Norden begränzt. Die Griechen gaben dieſem Lande von ſeiner Lage den Namen Meſopotamien, (das Land zwiſchen den Flüſſen,) allein dieſe Benennung kannte man nicht im Perſiſchen Zeitalter. Vielmehr betrachtete man es damals bald als einen Theil von Syrien, weil ſich der Syriſche Völkerſtamm bis dahin verbreitet hatte; bald auch als von Arabien, weil eine Menge Arabiſcher Horden in den Steppen, die es enthält, herumzogen;

und die Namen von Syrien, oder auch Assyrien, und Arabien werden ihm daher abwechselnd beigelegt *).

Dieß nachmals sogenannte Mesopatamien ist sich in seiner physischen Beschaffenheit sehr ungleich. Der größere Theil, das ganze Mittelland, ist eine öde Steppe von unabsehbarer Weite, ohne die mindeste Anhöhe oder Ungleichheit; und nicht weniger ohne Hölzung und Wasser; einige Steppenflüsse abgerechnet, die aber in der dürren Jahrszeit gänzlich trocken sind. Einige niedrige, zum Theil aber wohlriechende, Stauden und Kräuter, besonders Absinthium, sind ihre einzigen Erzeugnisse. Es giebt hier keine Einwohner, als Nomadische Horden; die theils aus Arabien sich herauf ziehen, theils aus dem nördlichen Gebirglande einwandern. Aber manche Striche haben auch nicht einmal Gras und Futterkraut. Dagegen sieht man in großer Menge die Thiere der Wüste, wilde Esel, und Strauße. Die ersten, welche sich gegenwärtig bis in die Mongolischen Steppen und die Persischen Wüsten zurückgezogen haben, streiften vormals hier heerdenweise herum, und wurden mit Pferden gejagt und in Schlingen gefangen **). Auch den Strauß, den man

*) Syrien oder auch Assyrien heißt es besonders insofern man Babylonien mit dazu rechnet; Arabien wird es bei Xenophon genannt, aus dessen Nachrichten in der Anabasis Op. p. 255. die folgende Beschreibung genommen ist. — Den Namen Mesopotamien kennt weder er noch Herodot.

**) Dieß Thier, das Aristoteles Hist. Anim. VI. 24. und 36. beschreibt, ist ohne Zweifel der Dsiggetai der Mongolen, wovon Hr. Pallas eine so lehrreiche Beschreibung gegeben hat. Neue Nordische Beiträge, II. p. 1. 2c. In

so häufig in den Afrikanischen und Arabischen Wüsten findet, trifft man in Mesopotamien jetzt schwerlich an.

Fruchtbarer hingegen und angebauter war das Land neben den Ufern des Euphrats; und auch in dem nördlichsten gebirgigen Theile am Fuße des Taurus. Hier fanden sich mehrere, zwar nicht sehr große, aber doch nicht unbeträchtliche, Städte; wie Circesium, Anthemusias, und andere neben dem Euphrat; und im nördlichen Theile Zoba oder Nisibis. Diese Städte sind uralt; und ihre Einwohner waren wenigstens dem größern Theile nach Syrer; daher auch dieser ganze Strich von den Persern zu der Satrapie von Syrien gerechnet ward; denn um das wüste Mesopotamien scheinen sie sich wenig bekümmert zu haben *).

Von dem übrigen Mesopotamien trennte man im Persischen Zeitalter stets den südlichen Theil, der die Landschaft Babylonien ausmacht. Er wurde von der wüsten Steppe durch eine Mauer aus Backsteinen, die mit Erdpech verbunden waren, abgesondert, die queer vom Euphrat zum Tigris lief; und unter dem Namen der Medischen Mauer vorkommt **). Sie hatte,

der Persischen Wüste traf ihn H. Porter, und hatte das Glück einen zu erlegen, wovon er die Abbildung gegeben hat. *Porter* Travels Vol. I, p. 459.

*) In der Cyropädie B. VIII. S. 230. wird indeß eine Satrapie Arabien genannt; ich wage es nicht zu bestimmen, ob darunter Mesopotamien, oder das östliche Syrien, oder beides zu verstehen sey.

**) Bei *Xenoph.* Op. p. 282.

wie so viele andere ähnliche Anlagen in Asien, wahrscheinlich keine andere Bestimmung, als dieß reiche Land gegen die Einfälle räuberischer Nomaden zu schützen, die in der Steppe herumzogen.

Babylonien bildete eine eigene Satrapie; und war, wenn gleich dem Umfange nach eine der kleinern, dennoch dem Reichthume und der Macht nach die erste aller Persischen Satrapieen *). Wir werden der Untersuchung über die Beschaffenheit und den Zustand dieses höchst merkwürdigen Landes in der Folge seinen eigenen Abschnitt widmen.

Die Gebirge, welche Mesopotamien nördlich begrenzen, wurden zum Theil von rohen kriegerischen Völkern bewohnt, welche der Persischen Herrschaft nicht unterworfen waren. Die ganze Reihe dieser Völker, die oben am Tigris, bei dem kleinen Fluß Centrites, (Khabour) welcher Armenien begrenzte, anfingen **), und bis an die Ufer des Schwarzen Meers, in Cappadocien am Pontus sich hinerstreckten, kennen wir aus der interessanten Beschreibung Xenophons, der mit seinen zehntausend Griechen durch sie seinen Rückzug nahm. Er fand hier zuerst die Carducher, in deren hohlen und steilen Gebirgen die Quellen des Tigris sowohl als des Euphrats sich finden. Sie wohnten in offenen Oertern oder Flecken, welche in den Thälern angelegt waren; und hatten Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein. Die Versuche sie zu unterjochen waren stets vergeblich gewe-

*) *Herod.* I. 192.

**) *Xenoph.* Anab. Op. p. 322.

sen; sie hatten mächtige Heere gänzlich vernichtet *). Wollten die benachbarten Persischen Satrapen freie Gemeinschaft und Verkehr mit ihnen haben, so konnte dieß nur nach vorhergeschlossenen Verträgen geschehen. Sie waren übrigens ein wohlhabendes Volk; ihre Häuser waren gut gebaut, und mit einer Menge metallenen Hausgeräths versehen. Der Reichthum an Wein war in ihrem Lande so groß, daß er in Cisternen aufbewahrt ward **). Weiter nördlich wohnten die Chaldäer ***), und zwar in Städten; ein nicht weniger kriegerisches Volk als die vorigen. Sie trugen Harnische von Linnen, lange Spieße und kurze Schwerdter, mit denen sie ihren Feinden die Köpfe abzuschneiden pflegten. Von ihnen kam man zu den Phasianen und Taochen, in dem Innern der Gebirge. Auf sie folgten die Makroner, in härenen Kleidern; die Colcher, bereits am Schwarzen Meer; und die Mosynöcer, die wildesten und rohesten

*) *Xenoph.* l. c. p. 356.

**) Den großen natürlichen Reichthum dieser Länder schildert *Porter* travels I. p. 130. Die Berge sind mit den prächtigsten Wäldern bedeckt. Der Wein wächst wild, und kann sogleich gekeltert werden. Reis, Waizen, Roggen im Ueberfluß.

***) Daß bei *Xenoph.* Op. p. 338. so statt Chalyber gelesen werden muß, die erst nachher wieder vorkommen, hat Rennel wahrscheinlich gemacht; Illustration of the Expedition of Cyrus II. p. 233., und scheint nicht zu bezweifeln, da Xenophon p. 356. sie selber so nennt. Dieselben Wohnsitze werden ihnen auch in der Cyropädie Op. p. 70. beigelegt.

aller bisherigen Nationen, in dem östlichen Theile von Pontus *); an welche erstlich die ihnen unterworfenen Chalyber stießen; ein durch seine Silbergruben bereits im Homerischen Zeitalter berühmtes Volk; aber Xenophon fand nur Eisengruben in ihrem Lande, von deren Bearbeitung sie sich damals ernährten **). Alle diese Völker, wenn sie auch einzeln in den Persischen Heeren als Miethvölker vorkommen, kümmerten sich doch sonst um die Persische Herrschaft wenig oder gar nicht; weil die Beschaffenheit ihres Landes, oder ihre festen Plätze, sie vor den Persischen Streifzügen hinreichend schützten ***).

Dagegen gab es in diesen Gebirgen ein anders weitläuftiges Land, welches der Persischen Herrschaft unterworfen war, und eine eigne Satrapie ausmachte, Armenien. Vermöge seiner Lage ist es eines der höchsten Länder von Asien; nach allen Seiten von Gebirgen umgeben, und damit angefüllt; und daher das Clima so kalt, daß auch in der bessern Jahrszeit häufig tiefer Schnee fällt, der die Wege beinahe unbrauchbar macht. Demungeachtet fehlt es den Thälern, und der niedrigen südlichen Gegend, nicht an Wärme und Fruchtbarkeit. Getreide, Wein und Hülsenfrüchte, gedeihen hier reichlich; doch war Viehzucht †) von jeher das Hauptgeschäft der Einwohner. Sie lebten im Persischen Zeitalter

*) S. oben S. 170.

**) *Xenoph.* Op. p. 354.

***) Von den Carduchern, Taochern und Chaldäern sagt Xenophon dieß ausdrücklich l. c. p. 356.

†) *Strab.* p. 800. ꝛc. und für das folgende die schöne Beschreibung bei *Xenophon.* Anab. Op. p. 327. ꝛc.

nicht in Städten, sondern durchgehends in großen offnen Oertern, selbst der Persische Satrap residirte in einem solchen; oder auch wohl in Höhlen unter der Erde, in denen sie ihr Vieh zu halten pflegten. Jeder Ort hatte seinen Vorsteher oder Richter, dem man mit großer Ehrerbietung begegnete, und alles was er von Lebensmitteln bedurfte, wo er es nur wollte, zu nehmen verstattete. Ueberhaupt herrschte unter diesem Volke eine hohe Einfalt der Sitten, und eine fast patriarchalische Gastfreundschaft. Sie waren damals noch nicht von dem Handelsgeist angesteckt, und an die weiten Handelsreisen gewöhnt, welche sie in der Folge, und noch gegenwärtig, ihrem Vaterlande fremd machen. Gleichwohl zeigen sich die ersten Spuren doch auch schon davon im Persischen Zeitalter. Denn sie standen in starkem Verkehr mit Babylon, wohin sie den Euphrat hinab ihren Wein verführten *); und mit Tyrus, und den übrigen phönicischen Handelsstädten, welche ihnen ihr Vieh, vorzüglich ihre Maulthiere und Pferde, abnahmen **). Die letztern wurden so sehr geschätzt, daß ein jährlicher Tribut von 20,000 Stücken dem Persischen Monarchen entrichtet werden mußte ***); sie waren zwar kleiner, aber muthiger, als die Persischen; und gehörten zu der Medischen Race, deren wir unten noch erwähnen werden.

*) *Herod.* I. 194.

**) *Ezech*, 27. 14.

***) *Starb.* p. 797.

2. Länder von Oberasien zwischen dem Tigris und Indus.

Wir kommen jetzt zu den Hauptländern der Persischen Monarchie, welche die Wohnsitze des herrschenden Volks, und die Hauptstädte des Reichs enthielten. Sie werden noch gegenwärtig überhaupt unter der Benennung von Persien befaßt; (obgleich Farsistan, oder das eigentliche ursprüngliche Vaterland der Perser, nur einen geringen Theil davon ausmacht;) allein auch im Orient selbst wurden sie bereits im hohen Alterthum unter einem allgemeinen Namen, dem Namen von Iran, (oder Ariana bei den Griechen *)) begriffen; und ihre

*) Man muß bei den Griechen sorgfältig die Benennungen Aria und Ariana unterscheiden. Erstere gehört einer Provinz, die wir unten genauer bestimmen werden; letztere ist gleichbedeutend mit Iran, und scheint aus der Form in der alten Zendsprache, Eriene, hergenommen zu seyn. Ganz Iran bildet ungefähr ein längliches Viereck, dessen West- und Ostseite der Tigris und Indus, die Südseite der Persische Meerbusen, und das Indische Meer, die Nordseite das Caspische Meer, der Taurus und der Oxus, ausmachen. Dieselben Grenzen hat das Griechische Ariana; man vergleiche *Strab.* p. 1048. Nur daß sie gegen Westen durch eine willkührliche Linie bestimmt waren, weil man Persis davon ausschloß. Aria ist bei Strabo nur ein Theil, der fruchtbare Theil, dieses Landes, wie unten erhellen wird. Herodot hingegen, kennt den Namen Ariana nicht. Er erwähnt VII. 62. 66. nur das Volk der Arii, als Brüder der Meder.

Bewohner, inſofern ſie feſte Wohnſitze und bürgerliche Verfaſſungen hatten, hießen Iranier, im Gegenſatz gegen die Turanier, oder die herumſtreifenden Horden des mittlern Aſiens. Unſer Land und nicht unſer Land iſt die Eintheilung, von der die Geographie der Völker, beſonders aber der Orientaler, auszugehen pflegt.

Ungeachtet dieſe weiten Länder, welche dem Flächeninhalt nach reichlich das vierfache von Deutſchland ausmachen, in Rückſicht auf ihre phyſiſche Beſchaffenheit ſehr von einander verſchieden ſind, ſo genießen ſie doch alle, die rauhen Gebirggegenden ausgenommen, eines herrlichen Climas; und die größere oder geringere Fruchtbarkeit hängt größtentheils nur von dem größern oder geringeren Vorrath von Waſſer ab. Es giebt Gegenden wo dieſes mangelt, und deshalb war bereits im Alterthum, ſo wie noch gegenwärtig, die Ableitung der großen Flüſſe in eine Menge Arme und Canäle gewöhnlich. So mußte der Oxus in vierzig Arme vertheilt eine große Ebne bewäſſern *); ſo brachte bereits Cyrus einen ganzen Sommer damit zu, den Gyndes in eine Menge Canäle zu vertheilen **). Gleichwohl fehlt es auch ſelbſt den Gegenden, die keine Flüſſe haben, ſelten an Waſſer, ſo bald nur Einwohner genug da ſind, die es entweder in Ciſternen ſammlen, oder auch Brunnen graben; und Quellen aufſuchen, die durch unterirdiſche

*) *Herod.* III. 117. Wahrſcheinlich iſt ſein Aces der Oxus.

**) *Herod.* I. 189.

Leitungen alsdann von Ort zu Ort benutzt werden *). Aus dieser, durch die glaubwürdigsten neuern Reisenden gemachten Bemerkung, kann man sich das Phänomen erklären, warum manche der Gegenden, die im Alterthum zu den reichsten und blühendsten gezählt wurden, gegenwärtig ein ganz anderes Ansehen gewonnen haben. Ein einziger feindlicher Einfall, der die Wasserleitungen zerstört, reicht hin das fruchtbarste Land schnell zur Wüste zu machen. Und wie viele derselben hat Persien erfahren müssen!

Unter diesen Ländern zieht billig das Hauptland, das eigentliche Persien, (Fars, Farsistan **), zuerst und vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es machte eine eigene Satrapie aus ***), unabhängig von dem daran stoßenden Susiana, (Chusistan), wodurch es von Babylonien getrennt ward; ob man es gleich im Alterthum selbst häufig damit verbunden findet. Ein Land von mäßigem Umfange, nicht viel größer als Ungarn; aber dennoch in seinem Innern sich sehr un=

*) Eine genaue Nachricht über die Anlagen solcher Canäle und das Verfahren dabei, giebt *Morier* Journey to Persia II. p. 163. Wie es bei den Persern damit gehalten wurde, lehrt *Polybius* X. 28. 3.

**) Pars ist Persische, Fars Arabische Aussprache. Die Endung stan ist persisch, und bedeutet Land. Daher die neuern Namen der Länder von Oberasien, wo Persische Sprache herrscht, sich fast alle auf stan endigen. Also Farsistan, Indostan, Churdistan, das Land der Perser, der Inder, der Churden ꝛc.

***) *Arrian.* III. 18.

gleich *). Der südlichste Theil, oder die Küste an dem Meerbusen, der von ihm den Namen führt, ist eine sandige Ebne, die durch die Hitze und Dürre des Climas, und die giftigen Winde, die aus den Wüsten von Kerman her wehen, in den Sommermonaten fast unbewohnbar gemacht wird. Auch von der See her bleibt das Land meist unzugänglich; weil das flache Ufer, fast ohne alle Buchten, nur an ein paar Stellen Häfen hat. Allein in einiger Entfernung vom Meer erhebt sich, gleichsam terrassenartig, das Land. Auf den Absätzen bilden sich Bergebnen, von mehrern kleinen Flüssen bewässert, mit reichen Fluren, und von zahlreichen Heerden und Dörfern bedeckt. Früchte aller Art werden hier im Ueberflusse erzeugt; und die übermäßige Hitze vermindert sich. In dem nördlichen Theile endlich wechseln diese anmuthigen Gegenden mit hohen und rauhen Gebirgen, welche sich von der Taurischen Bergkette hereinziehen, und, wenn sie gleich einzelne fruchtbare Thäler einschließen, doch im Ganzen nur für Nomaden und Hirten bewohnbar sind, weil sie wenig oder gar keinen Ackerbau erlauben. Der Boden ist hier sehr trocken und unfruchtbar; und das milde Clima des Mittellandes wird hier so rauh und unfreundlich, daß man die Gebirge, auch in der bessern Jahrszeit, noch mit Schnee bedeckt sieht. Gleichwohl war dieß Gebirgland der ursprüngliche Wohnsitz der nachmaligen Herrscher von Asien. Abgehärtet durch ihr rauhes Clima ward es ihnen nicht

*) Man vergleiche für das folgende *Strab.* p. 1027. und mit ihm *Chardin* I. S. 6. ꝛc.

schwer, die weichlichen Völker der Ebne zu besiegen; allein so sehr sie auch die Politik an ihr rauhes Land zu knüpfen suchte *), so erlagen sie doch bald den Versuchungen der Ueppigkeit, und bereiteten sich selbst den Sturz ihrer Herrschaft vor.

Wenn dieß eigentliche Persien schon an sich historisch merkwürdig ist, so wird es dieses noch weit mehr durch die Ueberreste der Persischen Baukunst, welche es noch gegenwärtig aufzuzeigen hat. Die Trümmer von Persepolis sind das wichtigste Denkmal, welches die Zeit aus der blühenden Periode jenes Volks uns übrig ließ. Einsam und einzig in ihrer Art ragen sie noch aus dem Meer der Vergangenheit hervor, das alle Denkmäler menschlicher Herrlichkeit um sie und neben sie, daß Susa und Babylon schon seit Jahrhunderten bedeckt! Wenn ihr graues Alter und ihre majestätische Größe Ehrfurcht gebieten, so reizt ihre räthselhafte Gestalt die Neugier auch selbst des stumpfern Beobachters. Jene Säulen, die zu keiner der bekannten Ordnungen gehören, jene räthselhaften Alphabete und Inschriften, jene Wunderthiere am Eingange, jene Menge von Vorstellungen und Gestalten, welche ihre Mauern bedecken, — alles führt uns ins hohe Alterthum und in jene Gegend zurück, wo durch den Schimmer der Sage des Orients nur ein schwaches Licht verbreitet wird. Selbst die erste Frage: was Persepolis eigentlich war? ist noch nicht so beantwortet, daß die Critik sich damit begnügen könnte. Gleichwohl kann sie mit vollem Recht diese Antwort ver-

*) *Herod.* IX. 122.

langen; da Reiſebeſchreiber und Zeichner bereits ihre Schuldigkeit gethan, und den Geſchichtforſchern reichlichen Stoff zu Unterſuchungen geliefert haben *).

Nach der gewöhnlichen Meinung hielt man Perſepolis für die Hauptſtadt und den Wohnſitz der Perſiſchen Könige. — Allein eine genauere Bekanntſchaft mit dem Perſiſchen Alterthum muß bald den Verdacht erregen, daß dieſe Vorſtellungsart großen Unrichtigkeiten unterworfen ſey. Unter den gleichzeitigen Schriftſtellern, jüdiſchen ſowohl als griechiſchen, iſt kein einziger, der Perſepolis, auch nur dem Namen nach, erwähnte. Erſt bei dem Untergange des Perſiſchen Reichs tritt es aus ſeinem Dunkel hervor, und die Epoche ſeiner Zerſtörung wird gleichſam erſt der Anfang ſeines Ruhms. Gleichwohl ſind jene frühern Geſchichtſchreiber mit den übrigen Hauptſtädten des Perſiſchen Reichs genau bekannt, He-

*) Unter den frühern Reiſebeſchreibern, die von Perſepolis reden, will ich hier blos die drei vornehmſten anführen: *Le-Bruyn* Voyage au Levant Vol. IV. p. 301 ꝛc. *Chardin* II. p. 140. und unſers Niebuhr's Reiſe nach Arabien ꝛc. II. S. 121. ꝛc. Aber wie vielen Dank man auch ihnen ſchuldig iſt, ſo ſind ihre Nachrichten, und beſonders ihre Abbildungen doch durch den neueſten Brittiſchen Reiſenden, Sir Robert Ker-Porter in dem erſten Bande ſeiner travels übertroffen worden. Er hatte nicht blos den Vortheil einer größeren Muſſe, und eines längern Aufenthalts vor ſeinen Vorgängern voraus, ſondern er übertraf ſie auch in einem ſolchen Grade als Zeichner, daß ihm ſchon dadurch der erſte Platz gebühren würde, wenn nicht auch die große Treue und Gewiſſenhaftigkeit der Darſtellung ihm dieſen zuſicherte

rodot, Ctesias, Nehemias, Xenophon und andere sprechen oft von Susa, Babylon und Ekbatana; ja es kann auch nicht einmal Zufall seyn, daß sie Persepolis neben ihnen nicht nennen; denn sie bestimmen genau die Zeit und die Monate, welche die Persischen Könige in jenen eigentlichen Residenzstädten jährlich zuzubringen pflegten; so daß nach dieser Eintheilung für einen Aufenthalt in Persepolis keine Zeit übrig bleibt *).

Es ist also schon daraus klar, daß Persepolis in keine Parallele mit den übrigen Hauptstädten des Persischen Reichs gesetzt werden kann. Es war zuverlässig nicht eigentliche, wenigstens gewiß nicht bleibende, Residenz der Persischen Herrscher. — Aber dennoch wird es von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern als Hauptstadt des ganzen Reichs genannt *); dennoch zeigt das Betragen Alexanders, der Babylon und Susa verschonte, aber durch die Verwüstung von Persepolis sich an Persien zu rächen, und hier erst den vollkommensten Triumph zu erhalten glaubte, daß eine höhere Bestimmung diesem Orte eigen war. Das räthselhafte Dunkel, in welches daher Persepolis sich hüllt, giebt ihm nur noch ein höheres Interesse. Nur die Fackel der Critik kann jene Finsterniß aufhellen; sie leuchtet uns vielleicht auf ungebahnten Wegen zwischen Trümmern und Gräbern zu

*) Man findet die Stellen gesammelt bei *Brisson*, de Regno Pers. p. 88.

**) Es heißt Caput regni, μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλέιας regia totius Orientis etc. Man sehe die Stellen bei *Brisson* l. c. p. 96.

einem höheren Standpunkt, wo sich der Nebel der Vorzeit senkt, und eine freiere Aussicht über jene Gefilde der Zerstörung eröffnet!

Um die Frage zu beantworten, was Persepolis war? muß man vorher wissen, was es gegenwärtig ist: ich werde daher meinen Lesern zuerst einen allgemeinen Begriff von diesen Ruinen zu geben suchen, ohne mich jedoch in ein genaues Detail einzulassen, welches ohne die Abbildungen, die man bei Niebuhr, Chardin und Porter findet, nicht verständlich seyn würde *).

Die Ueberbleibsel von Persepolis liegen in einer jener Bergebnen, der von Merdasht, nach einem dort befindlichen Dorfe, jetzt genannt; die nördlich mit einer andern, der von Murghab zusammenhängt, und sich mit dieser von dem 30sten bis 31° N. B. etwa zwölf Meilen lang von Süden nach Norden, jedoch nicht ohne Biegungen, ausdehnt. Sie wird bewässert durch den nicht unbedeutenden Fluß Bend-Emir, dem Araxes der Alten, der einen kleinern, den Cur (Cyrus) in sich aufnimmt; und sich unweit Shiras in einem kleinen Landsee verliert. Diese reiche Bewässerung giebt diesen Ebnen ihre große Fruchtbarkeit. Sie sind an vielen Stellen mit Alterthümern bedeckt, die aber aus sehr verschiedenen Zeitaltern, und um viele Jahrhunderte von einander ent-

*) Um der Einbildungskraft meiner Leser zu Hülfe zu kommen, habe ich einen Grundriß der Alterthümer von Persepolis oder Tschil-Minar beigefügt. Die Abbildungen muß ich bitten bei *Chardin* und Niebuhr oder noch besser bei *Porter* nachzusehen, auf deren Zeichnungen ich mich beziehen werde.

fernt sind. Man findet dort Inschriften in mancherlei Sprachen; und Kunstwerke in sehr verschiedenem Geschmack; es ist also schlechterdings nothwendig die Classen derselben vorher genau zu unterscheiden, um alsdann diejenige zu bestimmen, von welcher hier eigentlich die Rede ist.

Man muß drei solcher Classen annehmen. Zu der ersten gehören die Alt-Persischen Monumente; die unbezweifelt aus der Periode des Alt-Persischen Reichs selbst, oder einige vielleicht noch älter, — gewiß aber nicht jünger — sind. Zu der zweiten rechne ich die Kunstwerke und Inschriften aus der Periode der Sassaniden, oder des Neu-Persischen Reichs; das im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung aus dem frühern Parthischen entstand. Zu der dritten endlich die Arabischen, Neu-Persischen und andere Inschriften, die in der Periode des Califats und noch später hier eingegraben sind, wovon man die Copieen und Erklärungen bei Niebuhr findet *).

Diese letzte Classe, in der man nichts weiter als moralische Betrachtungen über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge und dergleichen lieset, kann ich gänzlich mit Stillschweigen übergehen; und auch von der zweiten brauche ich nur ein paar Worte zu sagen, um nachher nicht wieder darauf zurückzukommen.

Die zu derselben gehörenden Monumente bestehen theils in Reliefs, theils in Inschriften, die in der Entfernung von ungefähr einer Meile von den Ruinen

*) Niebuhr S. 139. rc.

des eigentlichen Persepolis oder Tschil=Minar in den Felsen gehauen sind *). Man nannte sie Nackschi Rustam (das Bild des Rustam) weil man glaubte daß sie die Thaten dieses alten Persischen Heroen vorstellten. Allein wir haben jetzt eine völlig befriedigende Erklärung derselben, seitdem es einem französischen Gelehrten geglückt ist **), die neben ihnen befindlichen Inscriptionen zu entziefern, die zugleich in Griechischer und Persischer Sprache eingehauen sind ***). Sie beziehen sich auf Könige aus dem Stamm der Sassaniden; und daß die Reliefs neben ihnen nichts anders als Vorstellungen eben dieser Könige sind, zeigt schon die Gestalt ihres Kopfputzes, der stets auf ihren Münzen vorkommt Weil sie ihr Geschlecht zu den Alt=Persischen Fürsten.

*) Nieb. S. 154. Tab. XXXII. Und jetzt bei *Porter* Pl. 19–24.

**) *De Sacy* Memoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793. 4. — Auch die Inschriften der dritten Classe sind hier anhangsweise erläutert.

***) Eigentlich in der alten Pelvi=Sprache. (s. oben S. 122). Unter der Dynastie der Sassaniden war diese Sprache zwar nicht mehr eigentlich lebende, aber doch wissenschaftliche oder gelehrte Sprache, etwa wie bei uns das Latein, weil in ihr die ältesten Uebersetzungen der Zendschriften verfertigt waren. Jetzt trifft man kaum noch unter den Parsenpriestern einen an der sie versteht; und wir Europäer kennen sie nur aus den kleinen Wörterbüchern, die Anquetil Duperron von ihr zu uns gebracht hat. — Gänzlich von ihnen verschieden sind aber die Alt=Persischen Inschriften von der ersten Classe, wovon ich unten reden werde.

hinauf leiteten, deren Nachfolger sie seyn wollten, so suchten sie das Andenken ihrer Thaten neben den Denkmälern von diesen zu verewigen; und die Gegend von Persepolis, welches den Namen Isthakar trug, ward unter ihnen eben so classisch, als sie es unter jenen gewesen war; wenn gleich ihre Denkmäler sich nicht auf dieselbe beschränken.

Gänzlich verschieden nun von diesen ist die erste Classe der Alt-Persischen Denkmäler, die uns von jetzt an allein beschäftigen wird. Glücklicher Weise zeichnet sie ihr ganzer Charakter und die Art der Arbeit so auffallend von allen spätern aus, daß hier keine Verwechselung zu besorgen ist. Zu ihnen gehören nun erstlich: die Ueberbleibsel des eigentlichen Pallastes von Persepolis, gegenwärtig von den Arabern Tschil-Minar, (die vierzig Säulen,) genannt, und zwei gleich darneben befindliche große Grabmäler. Zweitens: Ungefähr eine Meile von da nach Nordosten bei Nackschi Rustam vier andere ähnliche Grabmäler, die man vorzugsweise die Gräber der Könige nennt, nebst den Ueberresten einiger alten Gebäude; so wie zwischen Tschil-Minar und Nackschi Rustam mehrere einzelne Trümmer, von Säulen, Pfeilern, auch einigen Grabmälern, die aber nicht ganz vollendet sind. Ferner in der Ebne von Murghab die Alterthümer von Pasargada; und endlich weiter nördlich die von Bisutun, an der Medischen Grenze; nebst einigen hin und wieder zerstreuten von geringerer Wichtigkeit. Es ist also schon daraus klar, daß man seine Untersuchungen nicht auf Einen Fleck beschrän-

ken darf; ſondern daß vielmehr dieſe ganze Strecke ſchon einſt im hohen Alterthum claſſiſcher Grund und Boden war.

Die Hauptmonumente ſind die von Tſchil-Minar *). Es ſind offenbar die Ueberbleibſel eines großen und herrlichen Gebäudes, das ſchon durch das Außerordentliche ſeiner Lage die Aufmerkſamkeit rege macht. Es liegt gerade da, wo das Perſiſche Gebirgland aufhört, und die Ebne anfängt, ſo daß es ſelbſt noch den Fuß der Gebirge einnimmt, und gleichſam aus dem Gebirge hervorgeht. Die hohe felſigte Bergkette, die aus dem ſchönſten grauen Marmor beſteht, bildet eine Oeffnung in der Geſtalt eines halben Mondes, deſſen beide Arme den hintern Theil des Gebäudes noch einſchließen, während der andere weit in die Ebne hervortritt. Der Boden iſt eine aus dem Felſen gehauene Platforme; die nach den vier Weltgegenden orientirt iſt **). Seiner Lage, und der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens gemäß, welche der Baumeiſter nutzte, hat das ganze Gebäude eine Amphitheatraliſche Geſtalt, indem es aus drei Abſätzen oder Terraſſen beſteht, von denen die eine ſich über die andere erhebt. Das Ganze iſt aus dem Marmor gebaut, den die Gebirge ſelber hergaben; und die ungeheuren Blöcke ſind mit einer ſo

*) Man ſehe von dieſen den Grundriß. — Es ſind nicht gerade 40 Säulen; allein die Perſer ſagen 40 für viel, und nennen daher auch andere große Palläſte ſo. Der königliche Pallaſt zu Iſpahan trägt bei ihnen denſelben Namen. *Chardin* II. p. 33.

**) *Porter* Travels I. p. 582.

bewunderungswürdigen Kunst ohne Kalk und Mörtel zusammengefügt, daß man die Fugen oft kaum mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit entdecken kann. Von den untern Terrassen zu den höhern führen Marmortreppen, die zugleich breit und bequem genug sind, daß zehn Reuter neben einander würden hinauf reiten können *). Die Treppe zu der ersten Terrasse ab führte zu einem Portikus, von dem nur noch vier Pilaster c und d übrig sind, die je zwei und zwei in Norden und Süden den Eingang bildeten. Ein Paar fabelhafter Thiere, von kolossalischer Gestalt, sind an jedem derselben eingehauen, und scheinen gleichsam die Wächter der Thore zu seyn. Zwischen ihnen bei e standen vier Säulen. Alles übrige liegt hier in Trümmern. Von dieser ersten Terrasse steigt man auf ähnlichen, wenn gleich minder breiten, Treppen bei g und i zu der zweiten, die eine, oder vielmehr vier verschiedene Colonnaden enthielt bei H, von denen noch gegenwärtig eine Anzahl Säulen übrig ist. Sie sind kanellirt, 48 bis 50 Fuß hoch, und von einer solchen Dicke, daß drei Männer kaum im Stande sind eine zu umspannen. Statt der Capitäle haben sie doppelte Thierköpfe, die mit den Nacken aneinander gefügt sind; und dazwi-

*) Die drei Terrassen sind auf dem Grundriß durch die Buchstaben A B C angedeutet. *Porter* p. 644. unterscheidet selbst fünf Terrassen. Ich glaube die Uebersicht zu erleichtern, wenn ich bei drei stehen bleibe; und die vierte und fünfte, die ohnehin wegen ihres verfallenen Zustandes kaum zu unterscheiden sind, als Abtheilungen der dritten betrachte.

schen eine Hölung lassen, in welchen höchst wahrscheinlich Balken lagen, die ein flaches Dach trugen *); so daß das Ganze eine große Säulenhalle bildete. Durch diese Säulenhalle gelangt man endlich zu mehreren einzeln stehenden Gebäuden, von denen das eine und größte r noch auf derselben Terrasse steht; die übrigen weiter zurückstehenden s t x w liegen aber höher, und bilden also zusammen gleichsam eine dritte Terrasse. Sie umfassen alle eine Menge Zimmer oder Kammern von verschiedener Größe, und scheinen eigentliche Wohngebäude gewesen zu seyn. — In ihrem Innern enthalten diese Monumente eine Menge bildlicher Vorstellungen, die sie dem Alterthumsforscher doppelt interessant machen; indem sie sich sichtbar auf die Bestimmnng der einzelnen Anlagen beziehn. Gleich bei dem Eingange c und d sind schon oben die fabelhaften Thiere erwähnt, welche dieselben gleichsam zu bewachen scheinen. Die Wände neben den Treppen g i sind mit einer Menge menschlicher Figuren bedeckt, die eine Procession vorzustellen scheinen, und durch ihre Trachten und Attribute sich auf mannigfaltige Art von einander unterscheiden. Nicht weniger reich endlich an solchen Kunstwerken sind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Personen von hohem Range mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, sowohl unter einander als mit Menschen, vorgestellt sind.

*) *Porter* I. p. 635. hat dieß sehr wahrscheinlich gemacht. Er vergleicht sehr passend die Beschreibung von dem Pallast des Salomo 1 Reg. 7, 2. 3.

Gleich in der Felsenwand *), aus der die Platforme hervorgeht, auf welcher das Gebäude steht, sieht man zwei große Grabmäler oder Todtenkammern bei DE. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden ist in den Felsen selbst eine Façade eingehauen, hinter der sich eine viereckte Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; denn auch bei dem schärfsten Nachsuchen hat man bisher den alten Eingang nicht finden können. Der Felsen ist unten senkrecht weggehauen, um das Monument gänzlich unzugänglich zu machen. Die Façaden von beiden sind sich übrigens beinahe völlig einander gleich, und diese auffallende Einrichtung haben noch vier andere Grabmäler, ungefähr zwei Meilen nördlich von jenen ersten, zu Nackschi Rustam, in einem Berge, der daher auch vorzugsweise der der Gräber der Könige genannt wird **).

Dieß ist ein allgemeiner Ueberblick jener berühmten Monumente, zu deren Erklärung ich mich jetzt wenden werde.

Nur Ein Aufgang an der Westlichen Seite führt auf die erste Terrasse; eine gedoppelte Treppe aus Marmorblöcken, in zwei Absätzen von hundert und drei Stuf=

*) Das Gebirge heißt jetzt der Berg Rachmed.

**) Bei Porter ist Pl. 16. der Berg bei Nackschi Rustam, und pl. 17. das unterste der dortigen Gräber, dessen Inneres er auch untersuchte; hingegen bei Chardin sind die beiden Gräber bei Persepolis abgebildet. Sie weichen nur in einigen unbedeutenden Ornamenten von einander ab.

ſen, von ſolcher Größe, daß ſie den Ankömmling voll=kommen auf die großen Anblicke vorbereiten, die ſeiner warten; wiewohl es keinen Zweifel leidet, daß ein großer Theil der untern Hälfte jetzt mit Erde bedeckt iſt.

Gleich auf der erſten Terraſſe A ziehen die Wunderthiere, welche das doppelte Portal bei c und d gleichſam zu bewachen ſcheinen, unſere Aufmerkſam=keit auf ſich. Sie ſind von koloſſaliſcher Größe; zwanzig Fuß lang und achtzehn hoch; und ſtehn auf einer fünf Fuß erhabenen Platform; indem der Kopf und Vorder=theil frei herausragt; der übrige Theil des Körpers aber als Relief gearbeitet iſt. Es kommen mehrere ſol=che und andere Wunderthiere auf dieſen Ruinen vor; theils als Architektoniſche Zierrathen, theils als bildliche Vorſtellungen; und ſie zuſammen bilden alſo eine ganz eigene Mythologie, aus welcher der alte Künſtler ſeine Vorſtellungen ſchöpfte. Sie laſſen ſich alle erklä=ren; die Erklärung führt aber zu dem ungezweifelten Reſultat, daß dieſe Mythologie Oſt=Perſiſchen, oder vielmehr Baktriſch=Indiſchen, Urſprungs war. Der Wohnſitz aller dieſer Fabelthiere nehmlich iſt die hohe Gebirgkette von Badagſchan und Caſhgar (wahr=ſcheinlich der Urſitz des Perſiſch=Mediſchen Völkerſtamms;) die Baktrien von Indien und China ſcheidet, und deren Oſt= und Nordſeite die Wüſte Cobi begränzt. Berühmt durch ihren Reichthum an Gold und Edelſteinen ward ſie zugleich das uralte Fabelland des Orients, wo ſich die Sagen vón den Wundergeſtalten bildeten, die nicht nur die Dichter der Aſiatiſchen Nationen nutzten, ſondern

die sich selbst weit bis ins westliche Europa verbreitet haben.

Daß sie hier zu Hause waren, lehren unwidersprechlich die Bruchstücke, welche aus den Indicis des Ctesias uns erhalten sind. Diese Schrift enthielt die Sagen, welche in dem Zeitalter des Ctesias bei den Persern über Indien und die nördlich daran stoßenden Länder herumgingen, keineswegs aber, wenn diese Sagen gleich fabelhaft waren, muthwillige Erdichtungen, wie man so oft behauptet hat. Jene Länder blieben auch damals noch für die Perser das Fabelland; und wer konnte jene Sagen besser sammeln als Ctesias, der so lange am Persischen Hofe lebte? In ihnen nun findet sich die Beschreibung mehrerer dieser Wunderthiere fast Zug vor Zug; und vielleicht würden wir alle darin wieder finden, wenn wir die Schrift noch vollständig besäßen. Auch bei Aelian in seiner Thiergeschichte und in seinen mannigfaltigen Erzählungen finden sie sich großentheils wieder; wo zwar Vieles, jedoch nicht Alles, aus Ctesias geschöpft ist. Die Elemente zu diesem Mythenkreise sind wirkliche Thiere; der Löwe, der Stier, das Pferd, der wilde Esel, das Rhinoceros, der Strauß, der Adler, und der Scorpion. Die Wundergestalten entstehen durch die Zusammensetzung ihrer Theile, und willkührliche Ausschmückungen, welche sich die Phantasie der Dichter und Künstler erlaubte. Eben deshalb wäre es verkehrt zu fordern, daß die Beschreibung gerade Zug vor Zug den Bildwerken entsprechen sollte; es reicht hin, daß der wesentliche Charakter, wodurch das Thier als solches erkannt wird, in beiden sich findet; die

Uebereinstimmung in den übrigen Theilen kann bald grö-
ßer bald geringer seyn; so bald die ganze Gestalt nur in-
nerhalb des Mythenkreises sich hält.

Das erste Paar dieser Thiere *), welches das
westliche Portal bewahrt, bei c, und nach dieser Rich-
tung gekehrt ist, hat die Köpfe verloren; allein dasselbe
Thier kommt noch mehrmal ganz erhalten in dem Innern
des Pallastes im Kampf mit einem Löwen vor **); und
die Form ihrer Körper in Vergleichung mit dieser Ab-
bildung läßt keinen Zweifel übrig, daß sie das Ein-
horn vorstellten. Die Gestalt sowohl als der Wohnsitz
dieses Wunderthiers ist uns von Ctesias beschrieben ***).
"In den Indischen Gebirgen, sagt er, wohnt der wilde
Esel, der so groß und größer als ein Pferd ist. Sein
Körper ist weiß; sein Kopf roth; und auf der Stirn
trägt er ein spitzes Horn einer Elle lang; welches unten
weiß, in der Mitte schwarz, und oben roth ist. Es ist
eins der stärksten und der schnellsten Thiere, weder ein
Pferd noch ein anderes Thier kann ihn einholen. Es
läuft anfangs langsam, dann aber immer schneller

*) Bei Niebuhr. Pl. XX. A. Bei *Le Bruyn* Tab. 122.
und bei *Porter* Pl. XXXI — Die Abbildung bei *Chardin*
ist ganz unrichtig. Er hat die fehlenden Köpfe nach Gut-
dünken, und ganz falsch, ergänzt.

**) Bei Niebuhr. Pl. XXIII; bei *Porter* Pl. XXXV. Daß die
Abbildung Pl. XXXV. dasselbe Thier sey das Pl. XXXI. dar-
stellt, bemerkt Porter S. 598. ausdrücklich. Nur die Stel-
lung und einige Ornamente sind verschieden.

***) *Ctes.* Ind. cap. 25.

und schneller *). Es wehrt sich mit seinem Horn, mit seinem Gebiß, und mit seinem Huf; und hat viele Menschen und Pferde zu Grunde gerichtet." Auch den Indischen Namen des Thiers kennen wir aus Aelian **); es heißt Cartazonon, welches nach Tychsens Erklärung das schnelle Thier, oder auch das schnelle Nashorn bezeichnet ***). Aelians Beschreibung bestätigt aber auch schon, daß man sich in der Abbildung desselben Abweichungen erlaubte. Das Horn ist nach ihm nicht gerade sondern gewunden †); so wie es auf mehreren Denkmälern in der schon erwähnten Vorstellung in dem Innern des Gebäudes erscheint. Auch andre Verschiedenheiten wird die Vergleichung dort zeigen. Der Körper des Thiers ist aber nach den Abbildungen nicht blos bei Chardin und Niebuhr, sondern auch bei Porter dem Pferde, oder auch dem wilden Esel, nachgebildet; und es ist mir unbegreif-

*) Die Wahrheit dieser Beschreibung Zug vor Zug, bis auf das fabelhafte Horn, bestätigt die Beschreibung und Abbildung bei *Porter* I. S. 459. Pl. II.; der eins derselben auf der Jagd erlegte. Der Persische Name ist *Gour*. Es ist auffallend, daß dasselbe Thier, welches unter den Hausthieren das langsamste und geduldigste von allen ist, im wilden Zustande als das schnellste, und durchaus unzähmbar erscheint. Man vergleiche die Beschreibung ihrer Jagd bei *Morier* Iourney II. p. 201.

**) *Aelian*. Hist. Anim. XVI. 20.

***) Man sehe die Beilage zum folgenden Bande.

†) Κέρας οὐ λεῖον, ἀλλ' ἑλιγμοὺς ἔχον τινάς. Man sehe *Porter* Pl. 35.

lich, wie dieſer letztere Reiſende darauf beſtehen kann, den Stier darin zu erkennen, mit dem ſeine Abbildung, wie die ſeiner Vorgänger, auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hat *). Wie aber auch der Körper geſtaltet ſeyn mag, immer bleibt das Thier das Einhorn, alſo ein Wunderthier, denn nur ſolche, wie die Beſchreibung des folgenden Paars es ſogleich zeigen wird, nicht natürliche Thiere bewahren den Eingang. Verſchieden von dieſem Einhorn übrigens iſt die Vorſtellung eines andern geflügelten Thiers mit ei-

*) Man vergleiche die Abbildung pl. XXXV. Wenn H. Porter, indem er meiner Erklärung widerſpricht, hinzuſetzt: S. I. p. 587. "Ich ſelbſt würde, wenn ich es ſähe, nicht anſtehen den Stier in demſelben zu erkennen" ſo mag es freilich dreiſt ſcheinen, einem ſolchen Augenzeugen zu widerſprechen. Ich urtheile aber nach ſeiner eignen Abbildung, die jeder Leſer vergleichen mag. Indeß habe ich auch zwei andere Augenzeugen für mich. Weder Niebuhr II. p. 126, noch *Morier* voyage I. S. 132. haben bei dem Anblick deſſelben an den Stier gedacht. Erſterer erklärt es geradezu für das hier öfter vorkommende Einhorn; und letzterer bemerkt ausdrücklich die Pferdeähnliche Bildung. Nie wird auch, ſo viel ich weiß, in der Perſiſchen Mythologie dem Stier ein einzelnes Horn beigelegt, ſelbſt dem aus dem Zendaveſta bekannten Urſtier nicht. Wären aber, wie Porter will, der Körper und die Muskeln zu ſtark für das Pferd oder den wilden Eſel, ſo würde ich nicht an den Stier, ſondern an das Rhinoceros denken; denn daß dieſes auf die Dichtung von dem Einhorn Einfluß gehabt hat, will ich gern zugeben. Man vergleiche die Beilage von Tychſen im nächſtne Bande.

nem Horn, in dem Innern des Pallastes, das ich unten erläutern werde.

Das zweite Paar Wunderthiere, an dem östlichen Portal bei d, und nach Osten gegen das Gebirge gekehrt, ist von gleicher Größe, aber von ganz anderer Gestalt. Es ist geflügelt; hat den Körper eines Löwen; die Füße eines Pferdes; aber den Kopf eines Menschen; mit langem, künstlich gekräuselten, Bart; und ist mit dem Diadem oder der Tiara geziert. Auch dieses Wunderthier ist in eben jenen Gebirgen zu Hause, und die Beschreibung desselben verdanken wir gleichfalls Ctesias. Ich halte ihn für den Martichoras, oder den Menschenwürger. — "Es giebt, sagt er, ein Indisches Thier von gewaltiger Stärke, größer als der größte Löwe, roth von Farbe wie Cinnober, dichtbehaart wie Hunde; bei den Indern heißt es Martichoras, welches auf Griechisch so viel heißt, als der Menschen frißt. Sein Kopf ist nicht wie der eines Thiers, sonder wie das Antlitz eines Menschen. Seine Füße sind wie Löwenfüße; an seinem Schweif hat es einen Stachel wie den eines Scorpions." Auch diese Beschreibung paßt, mit einigen Ausnahmen, auf das abgebildete Thier. Es hat nicht den Scorpionschweif; indessen war derselbe, wie wir unten bei dem Greif sehen werden, dieser Mythologie nicht fremd. Es hat nicht Löwen- sondern Pferdefüße. Es trägt Flügel, deren Ctesias nicht erwähnt. Aber der wesentliche Charakter dieses Wunderthiers, wodurch es auch sofort als solches sich darstellt, ist das Menschengesicht; das auch nach Porters Bemerkung bei keiner andern dieser Thiergestalten vor-

kommt *). Deßhalb erkläre ich es also für den Martichoras; wenn auch in der Bildung der übrigen Theile sich Abweichungen von der Beschreibung des Ctesias zeigen; wie dieses auch auf einigen kleinern Bildwerken der Fall ist, wo das Thier mit dem Menschengesicht erscheint **). Aus dem Namen ergiebt sich dann auch sofort der tiefere Sinn, den dieses Thier symbolisch darstellen sollte. Noch jetzt heißt bei den Persern der kühne Krieger Merden-Chor, der Menschenwürger ***). Das Diadem aber, womit es geschmückt ist, bezeichnet deutlich den Herrscher, den König; (was auch selbst die Form des künstlich gekräuselten Barts bestätigt;) und das Ganze also ist Symbol des Herrschermuths und der Herrscherweisheit; so wie das Einhorn im Orient das Bild der Schnelligkeit und der Stärke ist. Gewiß die passendsten Symbole vor dem Eingange eines Reichspallastes!

Ein neuerer Schriftsteller, dessen Werk ich noch öfter werde anführen müssen †), glaubt in diesen Wunderthieren die Oberhäupter der reinen Thierwelt, oder der Thierschöpfung von Ormuzd im Gegensatz gegen die des Ahriman zu erkennen, und verwirft deßhalb meine Erklärung des Martichoras, weil dieser, als das Oberhaupt der unreinen Thierwelt, oder der des Ahriman, nicht habe vor dem Pallast Platz finden können. Aber als Oberhaupt der reinen Schöpfung

*) *Porter* I, p. 592.

**) Wie z. B. bei Niebuhr Tab. XVIII. b.

***) Man sehe die Beilage von Tychsen.

†) Rhode heilige Sage der Perser S. 219. rc.

erscheint im Zendavesta nicht das Einhorn, sondern der Stier, oder der Urstier, aus dem die reinen Thiergeschlechter entsprungen seyn sollen, der aber nie zum Einhorn wird; ein Oberhaupt der unreinen Thierschöpfung kommt aber meines Wissens im Zendavesta nicht vor; und am wenigsten ist es erwiesen, daß der Martichoras dafür gehalten sey; dessen überhaupt im Zendavesta keine Erwähnung geschieht. Ob überall die Oberhäupter der Thierschöpfung Ormuzds hier vor den Eingang des Pallastes gehörten, lasse ich dahin gestellt seyn; wollte man dieß aber auch annehmen, so müßte ja, da hier zweierlei Thiere erscheinen, ein doppeltes Oberhaupt der reinen Thierwelt nachgewiesen werden können, welches jedes wieder gedoppelt dargestellt wäre; da, was auch Rhode selber zugiebt, für das Oberhaupt der unreinen Thierwelt hier kein Platz seyn konnte.

In der Mitte zwischen den beiden Portalen, bei e, standen einst vier Säulen, von denen nur noch zwei vorhanden sind. Sie sind kanellirt, mit Capitälen von ganz eigenthümlicher Gestalt *). Ob sie eine weitere Bestimmung hatten, bleibt ungewiß. Daß aber diese Capitäle der Aegyptischen Architektur eben so fremd sind als der Griechischen, lehrt der erste Anblick.

Der übrige Platz auf dieser ersten Terrasse bietet weiter nichts dar, als eine viereckte Cisterne bei f, die in den lebendigen Felsen gehauen ist. Ein solches Bassin, häufig mit einem Springbrunnen versehen, ist in den Vorhöfen der Asiatischen Palläste etwas gewöhnli-

*) *Porter* Pl. XLV, B.

ches. Die genauern Unterſuchungen von Porter haben gelehrt, daß dieſe Ciſterne durch unterirdiſche Canåle, die ſich nach mehreren Seiten hin verbreiteten, aus einem großen Teiche an der Oſtſeite des Pallaſtes, deſſen Spuren noch vorhanden ſind, ihr Waſſer erhielt; womit zugleich die Hypotheſen wegfallen, welche man über die Beſtimmung dieſer Souterrains hat aufſtellen wollen *).

Von dieſer erſten Terraſſe A ſteigen wir jetzt auf den prachtvollen Treppen bei g h i k auf die zweite Terraſſe B. Aber ehe wir ihre Monumente beſchreiben, ſind es vor allen dieſe Treppen ſelbſt, und die daneben befindlichen Bildwerke, welche unſere Aufmerkſamkeit fordern. Auch hier führt wiederum eine doppelte Treppenreihe, deren volle Långe einen Raum von 212 Fuß einnimmt, und deren jede wieder in der Mitte, wo ſie ſich biegt, ihren Ruheplatz hat, zu der höhern Terraſſe. Auch dieſe Treppenreihe, die von den Vorhöfen zu Gebåuden führt, ſetzt nicht weniger als die erſte durch ihre Größe und ihre bequeme Anlage in Erſtaunen; ungeachtet der untere Theil derſelben mit Schutt bedeckt iſt. Aber noch wichtiger wird ſie, durch die an ihren Seitenwånden befindlichen Bildwerke.

An der Wand zur linken Hand für den der durch den Portikus kommt, bei g, ſieht man in vier Reihen über einander eine Menge Perſonen, in einer gewiſſen natürlichen Unordnung, von denen die mehrſten mit einander im Geſpråch begriffen ſind. — Wenn man die alten Höfe des Orients kennt, ſo bietet ſowohl

*) *Porter* I, 594.

der Ort, wo man diese Figuren erblickt, als auch ihre Beschaffenheit, die Erklärung von selbst an die Hand. Es sind, um mit dem Orient zu reden, die Freunde, oder wie sie auch heißen, die Verwandte des Königs, die vor den Thoren des Pallastes sind; — oder, wie wir es ausdrücken würden, die Hofleute und Hofbediente des Königs. — Nach Persischer Sitte erforderte es die Majestät des Herrschers, daß sie sich stets in zahlreicher Menge vor dem Thor, d. i. in den Vorsälen und in den Vorhöfen der Residenz, einfanden *); um auf den ersten Wink zur Hand zu seyn, wenn der König sie verlangte. Daher waren diese Vorhöfe stets von ihnen angefüllt, und wenn der Künstler sie im Gespräch unter einander vorstellte, so ist das bloße Copie der Natur. Eine nähere Ansicht des Einzelnen wird davon die deutlichsten Beweise enthalten.

Das Charakteristische dieser Figuren besteht in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck, und ihren Attributen.

Die Kleidungen sind, wie man auf den ersten Blick wahrnimmt, doppelter Art. Einige tragen ein weites und vollständiges Gewand; andere hingegen eine leichtere und eng anschließende Kleidung. Ich halte die ersten für diejenigen, welche bereits das Medische

*) Einen anschaulichen Begriff davon erhält man aus der Cyropädie VIII. p 202. und an vielen Stellen. Sie heißen gewöhnlich ἔντιμοι, und ὁμότιμοι, auch συγγενεῖς, welches gleichfalls eine Würde, nicht aber immer die wirkliche Verwandschaft, bezeichnet. Man vergleiche damit Esther 3, 2. 3.

Kleid, — den Caftan, oder Calat bei den neuen Perſern, vom Könige zum Geſchenk bekommen haben; oder auch vielleicht, nach dem Verhältniß ihres Standes, es tragen durften; die andern für die, welchen dieſer Vorzug noch nicht zu Theil ward, und die daher in der Alt-Perſiſchen Kleidung erſchienen.

Alles, was von der Mediſchen Kleidung geſagt wird, paßt auf die erſten. Es war ein weites und langes, bis auf die Füße herabgehendes Gewand, welches den Körper ſo einhüllte, daß man die Mängel deſſelben nicht wahrnehmen konnte *). Es iſt aber eine falſche Meinung, wenn man glaubt, daß alle Perſer ſogleich dieſe Art Gewänder von den Medern angenommen hätten. Es war vielmehr Kleidung des Hofes; nämlich des Königs, und aller derer, denen er dieſelbe als ein Ehrengeſchenk gab **). Es blieb auch noch in der Folge ſtets das gewöhnliche Ehrengeſchenk, als der Gebrauch deſſelben ſchon allgemein geworden war; allein die Kleider, welche der König gab, pflegten ſich dann durch ihre Feinheit, und die Schöne der Farben zu unterſcheiden.

Die andere Kleidung halte ich für die Alt-Perſiſche Tracht. Dieſe war von Leder, und ſchloß alſo eng an. "Ihr werdet gegen ein Volk fechten, ſagt Sandanes zum Cröſus ***), das lederne Kleider und Beinklei-

*) Man findet die Stellen geſammelt bei *Brisson*. p. 544. etc.

**) Man ſehe *Xenoph*. Cyrop. VIII. p. 206. 213. und an mehrern andern Stellen.

***) *Herod*. I. 71.

„trägt." Den Stoff konnte freilich der Künstler nicht weiter andeuten, allein die Form der Kleidung paßt für jene Angabe. Auch der Dolch wird nach Persischer Sitte von ihnen auf der rechten Seite getragen *).

Die Kopfbekleidung ist verschieden nach dem Uebrigen. Wer das Medische Gewand trägt, hat auch den dazu gehörenden Kopfschmuck, der dem Königlichen ähnlich ist, und mit dem Gewande selber zugleich geschenkt ward **). Gleichwohl entsteht hier die Schwierigkeit, daß die Form derselben mit der der Medischen Tiara, die oben spitz zuging, nicht überein zu kommen scheint. Ich weiß diese Schwierigkeit nicht zu heben; allein es ist noch nicht erwiesen, daß die Form des Medisch-Persischen Kopfputzes stets dieselbe gewesen sey ***). Die Moden des Orients, die sonst wenig wandelbar sind, wechseln gerade darin am meisten. Selbst die Sassaniden, bei denen doch gewöhnlich ein und derselbe Kopfputz Mode blieb, haben zuweilen geändert, wie man auf ihren Münzen sieht; die Medische Tiara kennen wir

*) *Herod.* VII. 61.

**) Esther 6, 8.

***) Man findet die mehrsten hierher gehörigen Stellen gesammelt bei *Brisson.* p. 61. etc. Wenn man alle unter einander vergleicht, und nicht blos aus einzelnen argumentirt, so wird man wahrscheinlich mit mir zu demselben Resultate kommen, daß die Form der ältesten Tiara sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt. Sogar auf den Daricis kommen Persische Könige nicht mit der tiara recta vor, *Tychsen* Commentatio I., de nummis veterum Persarum, in Commentat. Rec. Soc. Gott. Vol. I.

aber nicht aus bildlichen Vorstellungen, sondern nur aus Beschreibungen. Ueber die Alt-Persische Kopfbekleidung, die hier in einer bloßen flachen Kappe besteht, hat sich, so viel ich weiß, gar keine Nachricht erhalten.

Der Schmuck dieser Personen zeigt an, daß sie von hohem Range sind; er ist ganz so, wie ihn die vornehmen Perser tragen; er besteht in Halsketten, Armbändern und Ohrgehängen. Sowohl die in der Medischen als in der Persischen Kleidung haben ihn; aber auch dies sind Ehrengeschenke des Königs, welche nur der tragen durfte, der sie von ihm erhalten hatte *).

Zu diesen kommt die künstliche Haartracht. Es wird unten, wenn wir von der Tracht des Königs reden, deutlich werden, daß dieß ein künstlicher Haarputz, eine Art Peruque ist; die an dem Alt-Persischen Hofe so gut zur Hoftracht gehörte, als im siebzehnten Jahrhundert an den Europäischen.

In ihren Händen halten sie verschiedene Geräthschaften. Einige ein Gefäß; andere einen kurzen Stab mit einem runden Knopf; andere andere Dinge, die sich nicht wohl erkennen lassen. Das Gefäß ist entweder ein goldener Becher, der auch Geschenk war, und bezeichnet alsdann den Tischgenoß des Königs; eine der höchsten Ehren bei den Persern **); oder es dient auch zur Aufbewahrung wohlriechender Sachen; wie Myrrhen

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. p. 224. Anab. I. p. 257. Eine Menge anderer Stellen findet man bei *Briss.* p. 204.

**) Esra 3, 3. Man vergleiche *Xenoph.* Anab. I. Op. p. 269. *Herod.* III 132.

und dergleichen; und kann, insofern diese, oder auch Flüssigkeiten, bei den Opfern dargebracht wurden, auch religiöse Beziehungen haben; und vielleicht das Verhältniß zu den Magiern, und die Aufnahme in ihren Orden bezeichnen; welches mir das wahrscheinlichste ist; denn ein ähnliches Gefäß hält auch der König selber auf den folgenden Reliefs in der Hand.

Ich glaube also nicht, daß dadurch Mundschenken bezeichnet werden sollen; obgleich diese sonst auch an dem Medisch=Persischen Hofe zu den ersten Hofbedienten gehörten *). — Die andern mit den kurzen Stäben halte ich für die sogenannten Melophoren, eine Auswahl der schönsten und vornehmsten Perser aus der Leibwache des Königs, die zunächst um seine Person waren, und statt der Lanze einen Stab trugen, der sich oben in einem runden goldenen Knopf, der die Gestalt eines Apfels hatte, endigte **).

Weil die mehrsten dieser Figuren bewafnet sind, so hat man geglaubt, daß sie eine Leibwache vorstellen sollten, welches doch bereits die Verschiedenheit der Kleidung und die natürliche Unordnung ihrer Stellungen widerlegt. Auch wird die Leibwache noch besonders vorkommen. Es war Persische Sitte, bei Hofe bewafnet zu erscheinen ***); so wie man an unsern Höfen nicht

*) *Xenoph* Cyrop. I. Op. p. 10.

**) Μηλοφόροι (Apfelträger.) Sie wurden ausgesucht aus den 10,000 Unsterblichen; (man sehe die Stellen bei *Brisson.* p. 270.) und gleichen etwa unsern Kammerherren.

***) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 202.

ohne Degen erſcheint. Auch ſind ſie nicht in voller Rüſtung; ihre Waffen beſtehen blos in dem Dolch, den der Orientale nie leicht von ſich legt; und deſſen Griff, bei den Großen mit Edelſteinen beſetzt, zugleich ein Haupttheil des Schmuckes iſt; und bei mehrern zugleich in dem Bogen, der aber in dem Futteral — wie bei uns der Degen in der Scheide — iſt. Man muß dieſe Futterale nicht etwa für Schilde halten; Niebuhr hat ſie bereits richtig erklärt *). Der Perſer hatte ohnedem ſeinen Bogen ſtets zur Hand, wie man aus mehrern Vorfällen, wie z. B. aus der Erzähluug der Ermordung des Smerdis, ſieht **).

Uebrigens iſt auch die Verſchiedenheit des Ranges unter den Perſonen durch ihr Betragen gegen einander nach Perſiſcher Sitte angedeutet. Wenn diejenigen, die noch nicht den Caftan haben, zu denen reden, die damit geſchmückt ſind, ſo halten ſie ihre Hand vor dem Mund, damit ihr Athem jene nicht anwehe. Andere haben ihre Hände mit dem Aermel ihres Gewandes bedeckt, welches gleichfalls zu den Ehrfurchtsbezeugungen der Perſer gehörte ***).

Eine ganz andre Vorſtellung ſieht man an der andern, d. i. an der Seite der Treppe rechter Hand, an der Wand bei i. Man erblickt hier "eine lange „Proceſſion vielfach gekleideter Menſchen, in mehrern „Reihen über einander, welche zum Pallaſt hinaufzu-

*) Nieb. II. p. 128.

**) *Herod.* III. 78.

***) *Xenoph.* p. 214. 215. et Hist. Gr. Op. p. 454.

„steigen scheinen, und mancherlei Dinge in ihren Hän-
„den tragen." Je fünf und sechs, die immer gleich ge-
kleidet sind, bilden eine Abtheilung, die von der folgen-
den durch ein großes Blatt, als bloßes Unterscheidungs-
zeichen, abgesondert ist. Der erste von ihnen geht mit
leeren Händen, und wird von einem der oben beschrie-
benen Hofbedienten bei der Hand geführt *)

Wir haben zwar die Vorstellung nur zur Hälfte, denn der obere Theil der Mauer, der auch noch damit angefüllt war, und ein über den Rand hervorragendes Parapet bildete, ist nicht mehr vorhanden; aber der noch übrige ist hinreichend, um dem Leser die Erklärung von selber an die Hand zu geben. Es ist eine Abbildung der Nationen des Reichs, die entweder selbst, oder ihre Stadthalter, durch ihre Gesandten dem Könige ihre Geschenke darbringen.

Nach dem Begriff des Orients ist der König nicht bloß Beherrscher, sondern auch oberster Eigenthümer des Landes. Dieß Eigenthumsrecht wird nicht bloß durch willkührlich aufgelegte Tribute, sondern auch dadurch ausgeübt, daß das Beste und Vorzüglichste, was jedes Land erzeugt, dem Könige dargebracht wird **). Dieß geschieht bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, wie am Geburtstage des Königs ***), und bei den Persern

*) Eine vollständige Abbildung davon sieht man bei *Chardin* Tab. LVIII. — Niebuhr Tab. XXII. XXIII. hat nur einen Theil abgebildet. Vor Allen bei *Porter* Pl. 37-43.

**) *Cyrop.* VIII. Op. p. 230.

***) *Plato* Op. II. p. 121. Steph.

besonders beim Anfange des Jahrs, das bei ihnen mit der Frühlingstag- und Nachtgleiche beginnt. Die Statthalter der Provinzen schicken dann ihre Geschenke; ohne welche im Orient überhaupt der Niedere nie vor dem Höhern erscheint. Daß auch die Idee unsers Reliefs von einer solchen Feierlichkeit hergenommen ist, sey es nun das Neujahrsfest, dessen Feier von den Persern schon dem Stifter ihres Reichs Dshemshid beigelegt wird, oder ein anderes, lehrt am deutlichsten die Beschreibung, welche uns ein neuerer Reisender noch jetzt von der Feier desselben giebt: "Das Fest des Neuruz begann, sagt Morier *), mit der Einführung der Geschenke der verschiedenen Provinzen. Zuerst kam das des Statthalters von Schiras. Der Ceremonienmeister trat vor, und führte die Träger des Geschenks, nebst einem Diener, der das Verzeichniß ablaß. Die Geschenke bestanden in einer langen Reihe von Kasten, die von Männern auf den Köpfen getragen wurden, angefüllt mit Shawls, Stoffen, Perlen; andre mit Zucker und Confekt; dann kamen Maulthiere mit Früchten. Das zweite Geschenk war das des Fürsten von Hamadan, ältesten Sohns des Königs; und bestand in Waffen, Speeren und Schießgewehr, nebst einem Zug von hundert Camelen und Maulthieren. Hierauf das des Prinzen von Jezd, bestehend in Shawls und Stoffen aus den Manufakturen seiner Hauptstadt. Dann das des Prinzen von Mesphed; und zuletzt von HusseinChan, das kostbarste

*) *Morier* Voyage I. p. 207. Neuruz ist der Persische Name dieses Festes.

von allen: bestehend aus 50 Maulthieren; jedes mit feinen Caschemir Shawls bedeckt; und jedes eine Ladung von 1000 Tomans (etwa eben so vielen Dukaten) tragend."

Auch auf unserm Relief sind es wahrscheinlich nicht die Völker selbst, sondern die Statthalter oder Satrapen, die in ihrem Namen die Geschenke schicken; welches bei der Darstellung auf Eins hinaus kommt, da die Gesandten und ihre Begleiter aus dem Volke genommen sind. Daß aber hier verschiedene Nationen auftreten, nicht etwa verschiedene Zünfte oder dergleichen, ist augenscheinlich dadurch, daß sich jede durch ihre eigenthümliche Tracht unterscheidet. Wer eine anschauliche Kenntniß der mancherlei Kleidungsarten und Kopfputze des Orients hätte, und damit Herodots Nachrichten in dem großen Völkerverzeichnisse in Xerxes Heere vergliche, würde vielleicht manches aufklären können, was ohne beides nicht wohl möglich ist, wenn man nicht zu leeren Vermuthungen seine Zuflucht nehmen will. Ich werde mich daher auch, ohne mich in ein genaueres Detail einzulassen, mit einigen allgemeinen Anmerkungen begnügen, die jedoch hinreichen werden, die Richtigkeit der Erklärung im Ganzen außer Zweifel zu setzen.

Es sind verschiedene Völkerschaften, die hier vorgestellt sind, denn ihre Kleidungen zeigen schon an, daß sie aus ganz verschiedenen Himmelsgegenden, aus sehr heißen und sehr kalten Ländern sind. Wir finden unter ihnen eins, das sich in Pelzwerk gehüllt hat *), und wieder ein anderes, das gar keine

*) Bei *Chardin* T. LVIII., bei I. H.

Bekleidung, als einen leichten Schurz um den Unterleib, trägt *). Die mehrſten haben weite Gewänder um ſich geworfen; andere aber tragen ſolche, die eng anſchließen. Dieſelbe Bemerkung gilt auch von den Beinkleidern; denn bei mehrern ſieht man jene weiten und langen Hoſen (ἀναξυρίδες), welche Herodot als gewöhnliche Tracht der Meder ſowohl als anderer Nationen beſchreibt **). Die größte Verſchiedenheit trifft man aber in den Kopfbekleidungen; welche allgemein den Hauptſchmuck des Orientalers auszumachen pflegen. Der Mangel an Nachrichten über die mancherlei Moden, die darin im Alterthum herrſchten, macht es aber unmöglich, darüber etwas genaueres zu beſtimmen. Auch die von Porter gegebenen

**) Ebend. bei F. S. Es verdient bemerkt zu werden, daß doch der Geſandte dieſes Volks gekleidet iſt, der ſich ſonſt von ſeinen Landsleuten in nichts zu unterſcheiden pflegt. Wahrſcheinlich weil der Wohlſtand dieß erforderte. Mit Wahrſcheinlichkeit kann man ſie für die Geſandten der Inder halten; welches auch ihre Geſchenke zu beſtätigen ſcheinen; beſtehend theils in Gefäßen, vermuthlich mit Gold, die in einer Wagſchale ſtehen; theils in Schmuck; theils in dem wilden Eſel, einem Lieblingsthiere für die Königlichen Jagden, der ſo deutlich abgebildet iſt, daß es nach Porter unmöglich iſt ihn zu verkennen.

*) Nach Niebuhr S. 133. enthält die oberſte, halb vernichtete, Reihe noch Ueberbleibſel von Figuren, die in Löwenhäute gekleidet waren. Es ſind das unverkennbar Herodots Aethioper oberhalb Aegypten, oder die wilden Völker aus Nubien, die noch in dem Heere des Xerxes in dieſem Aufzuge erſchienen. *Herod.* VII. 69.

treuen Abbildungen müssen nur noch behutsamer machen; denn sie zeigen, daß die Kopfbedeckungen in der obersten Reihe nicht mehr zu erkennen sind; und man bei den übrigen auf die von Chardin sich wenig verlassen kann. Herodot ist zwar in seinem öfter erwähnten Völkerverzeichniß sehr genau in seinen Beschreibungen auch in diesem Stück; allein weil man in den Krieg zog, so trugen die mehrsten Nationen Helme, welche auf diesen Abbildungen nicht vorkommen können.

Die Geschenke, welche die Völker tragen, lassen sich unter einige allgemeine Classen bringen. Es gehören dahin theils Gefäße von mancherlei Form und Art, wie man sie noch gegenwärtig im Orient sieht; welche man sich als angefüllt mit Speccreyen und andern Kostbarkeiten denken muß; theils mancherlei Kleidungsstücke, wie Shawls, Gewänder, und selbst Pelzwerk; theils Sachen zum Schmuck, wie Armbänder, denn dafür halte ich die kleinen Schlangen, die von einigen getragen werden, *) und Halsbänder; theils Geräthschaften mancherlei Art (jedoch keine Waffen); theils kostbare Früchte, besonders eingemachte, wie die Form einiger Gefäße anzuzeigen scheint, worin man im Orient dergleichen aufzubewahren pflegt; theils endlich Thiere, Pferde, Cameele, Rinder, Maulthiere, Schafe; ja selbst auch der wilde Esel, wird gezähmt an einer Halfter geführt. Alle diese Thiere sind hier in ihrer natürlichen Gestalt, ohne fabelhaften Zusatz, abgebildet. Die Pferde theils frei, theils als Gespann am Wagen angeschirrt.

*) Bei *Chardin* bei M. und N.

Auch ist in der zweiten Reihe das Medische Prachtroß wohl kaum zu verkennen. Daß jedes einzeln abgebildete Thier der Repräsentant einer größern Zahl ist, versteht sich von selbst. Die Reste der obersten Reihe enthalten nach Niebuhr *) auch noch das Bild einer Löwin. — Alles dieses ist ganz der Sitte des Orients überhaupt, besonders aber der Persischen, gemäß. Wilde sowohl als zahme Thiere waren gewöhnliche Geschenke für den König; jene wurden in den großen Thiergärten zur Jagd, oder auch als Seltenheiten, aufbewahrt **); diese wurden zur Zucht sowohl, als auch zur Pracht gebraucht. Es gab Satrapieen, wie z. B. Cilicien und andere, wo eine Anzahl Pferde einen Theil der jährlichen Tribute ausmachte ***). Daß die übrigen hier vorgestellten Gegenstände auch jetzt allgemein als Geschenke im Orient gegeben werden, ist aus der oben angeführten Beschreibung des Aufzugs bei dem Neujahrfeste aus Morier gezeigt.

Daß diese Geschenke aber für den König, und nicht etwa, wie Chardin und andere glaubten, zu Opfern für Gottheiten bestimmt sind, zeigt die Einrichtung der Procession augenscheinlich. Der erste von jeder Nation ist der Gesandte, der selber nichts trägt; sondern die Geschenke von andern seines Volks, und zwar mit bei=

*) Niebuhr a. a. O.

**) *Ctes.* ap. *Ael.* IV. 21. *Xenoph.* Cyrop. I. Op. p. 14. etc. Man vergleiche damit die Beschreibung der Audienz am Neu=Persischen Hofe in *Kaempfer* Amoenit. exoticae p. 216 etc.

***) *Herod.* III. 90

den Händen, (so werden sie stets dargebracht;) hinter sich her tragen läßt. So ist bekanntlich noch jetzt das Ceremoniel in Constantinopel, und an allen Orientalischen Höfen *). Jeder Gesandte aber wird von einem Ceremonieenmeister, der einen Stab trägt, an der Hand geführt. Auch dies ist wieder ächt Persisch! Der Stab war bei ihnen das Unterscheidungszeichen dieser Classe von Hofbedienten; und daher heißen sie bei den Griechen die Stäbe- oder Sceptertragenden (σκηπτουχοι); und Niemand durfte nach ihrem Ceremoniel vor dem Könige erscheinen, der nicht durch sie eingeführt ward **). Uebrigens ist ihre Kleidung ganz die der übrigen Hofbedienten; jedoch so, daß sie abwechselnd, der Eine die Medische, der Andere die Persische Kleidung haben; der Stab ist das Einzige was sie auszeichnet.

Die Zahl der Gruppen in der Procession wird von Porter auf zwanzig angegeben, wenn man zwei, auf der Abbildung nicht sichtbare, noch hinzu fügt. Allerdings scheint dieß in Beziehung mit den zwanzig Satrapieen zu stehn, in welche Darius Hystaspis das Reich theilte. Für die genauere Bestimmung der einzelnen gewinnen wir dadurch freilich nichts; da wir nicht annehmen können, daß die Ordnung dieselbe wie bei Herodot sey; wohl aber für die Zeitbestimmung; aus der Regierungsperiode dieses Königs. Sehr merkwürdig aber ist in die-

*) Eine Abbildung und Beschreibung davon am Neupersischen Hofe sieht man auch bei *Chardin* IV. Tab. XXXII.

**) Man sehe die Beweise davon bei *Brisson.* 309 ꝛc. Cyrus hatte dreihundert dieser Leute. *Xenoph.* p. 215.

ser Hinsicht der Umstand, daß die Persische und Medische Kleidung nicht nur in der Darstellung des Hofstaates neben einander stehen; sondern bei den Ceremonienmeistern in der Procession regelmäßig wechseln. Wird dadurch nicht schon sofort die ganze Vorstellung, als dem Persich-Medischen Zeitalter angehörend, bezeichnet?

Ich schließe also die Erklärung dieser beiden großen Reliefs mit der Bemerkung, daß der Platz, den man jedem gegeben hat, absichtlich gewählt zu seyn scheint. Die Vorstellung des Hofes ist dem der hereinkommt an der linken Seite, d. i. an der Ehrenseite nach der Sitte des Orients *); die Vorstellung der Geschenkebringenden Unterthanen an der rechten, d. i. an der geringern. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese Anordnung bloßer Zufall wäre. Aber welche Gegenstände hätte man passender als diese zu den Vorstellungen an diesen Wänden wählen können? Welche wären einfacher und zugleich sprechender gewesen?

Neben den Stuffen beider Treppen sieht man eine Reihe bewaffneter Männer, so daß an jeder Stuffe Einer ist. Ihre Stellung sowohl als ihre Bewaffnung zeigt, daß sie aus der Leibwache des Königs sind. Die an der rechten Seite bei k, wo die Procession heraufkommt, scheinen ganz eigentlich in voller Parade zu stehen; wie man es mit Recht, dem feierlichen Aufzuge zu Ehren, hier erwarten kann. Sie

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 220. Die Gewohnheit hatte ihren Grund darin, weil die linke Seite die unbewehrte, und also die des Zutrauens, war. *Xenophon.* l. c.

haben die volle Medische Kleidung, und Kopfputz; (jedoch keinen Schmuck wie Halsketten oder dergleichen wie die Hofbedienten;) in beiden Händen halten sie einen langen Spieß vor sich auf die Erde gestemmt; auf ihrem Rücken hängt der Köcher, und der Bogen ist bey ihnen nicht im Futteral, sondern sie haben ihn auf gleiche Weise über die linke Schulter gehängt. — Die an der linken Seite bei g h sind in einfacherer Kleidung und Rüstung. Sie haben nur den Spieß, ohne Pfeil und Bogen; und um den Kopf bloß eine Schnur gebunden. Alles dieses ist dem Persischen Hofceremoniel gemäß. Die Leibwächter des Königs bildeten ein sehr eigenes zahlreiches Corps, das die Griechen unter dem Namen der Doryphoren (Spießträger) begreifen, und das nach einigen einerlei mit dem der 10,000 Unsterblichen gewesen seyn soll; obgleich dieß ungewiß ist. Sie hielten stets alle Zugänge zu dem Pallast bewacht; die Medische Kleidung, in der sie erscheinen, soll schon Cyrus ihnen ertheilt haben, denn sie waren das erste Corps dem Range nach.

Man sieht indessen aus den Beschreibungen der Griechen, daß es auch andere Corps gab; wie z. B. die Aichmophoren oder Lanzenträger, die von jenen unterschieden wurden. Inwiefern dieser Unterschied auch hier zum Grunde liegt, und ob die mit der bloßen Lanze Ausgerüsteten an der rechten Seite zu diesen letztern gehören, wage ich nicht zu bestimmen *).

*) Man sehe die Stellen bei *Brisson* p. 270-280.

An der obern Seite der Mauer ſieht man viermal die Vorſtellung wiederholt, von dem Löwen, der das Einhorn zerreißt. Es entſteht alſo die Frage, ob dieſe Thierkämpfe bloße Verzierungen waren; oder ob ſie einen allegoriſchen Sinn haben? Wären bei den Perſern, ſo wie bei den Römern, eigentliche Thierhetzen (Kämpfe wilder Thiere unter einander) Sitte geweſen, ſo würde ich für das Erſtere ſtimmen. Aber wenn gleich die Jagd eine der Hauptvergnügungen der Könige war, ſo kommen doch ſolche Hetzen nicht vor. Es muß alſo wohl ein tieferer Sinn darunter verborgen ſeyn. Es iſt oben gezeigt, daß das Einhorn das Symbol der Stärke und der Schnelligkeit iſt. — Wenn wir dagegen den Löwen für das nehmen, wofür er im Orient wie im Occident gilt, für das Bild der Herrſchergewalt, und hier natürlich in Beziehung auf Perſien; ſollte dann die einfachſte Erklärung nicht dieſe ſeyn: Der Gewalt der Perſerherrſcher und des Perſerreichs kann Nichts widerſtehen; auch die ſtärkſte Macht muß ihr erliegen? Hätte, wie Einige wollen, durch das Einhorn ein beſtimmtes Reich dargeſtellt werden ſollen, wie nach Porter das Babyloniſche, warum wäre dann dieſelbe Vorſtellung hier viermal wiederholt, da es ja natürlicher geweſen wäre, mehrere Reiche darzuſtellen? Noch weniger kann ich aber der Meinung beitreten, daß der Sieg des guten Prinzips über das Böſe dargeſtellt ſeyn ſollte; denn nie iſt das Einhorn als das Symbol von dieſem bei den Perſern gebraucht worden.

Die Treppen selber führen zu der zweiten großen Terrasse B, die durch ihre Größe und die Pracht ihrer Gebäude einst einen der herlichsten Anblicke darbot. "Nichts, sagt Porter, kann mehr erschüttern, als die Ansicht dieser Ruinen; so groß, so prachtvoll, so verfallen, so verstümmelt, so verödet, wo die Nachfolger des großen Cyrus einst ihren Hof hielten, wo Alexander seinen Triumpfzug feierte*)!" Das erste, was sofort dem Auge sich darbot, war eine der größten Säulenhallen; die aber vorn und zu beiden Seiten von Nebenhallen umgeben war. Diese Nebenhallen wurden jede von zwölf Säulen getragen, in ihrer Mitte befand sich die große Halle, von sechs und dreißig Säulen gestützt. Die Säulen der Nebenhallen haben jede sechzig; die der Haupthalle fünf und funfzig Fuß. Sie sind sämmtlich kannellirt; und tragen Capitäle, die durch die Vordertheile von Pferden, oder wie Porter will von Stieren**), gebildet waren, die sich mit den Nacken berührten; jedoch so daß ein Einschnitt zwischen ihnen gelassen ist. Die Untersuchungen von Porter haben es außer Zweifel gesetzt, daß diese Einschnitte bestimmt waren Balken aufzunehmen; und die Säulen also ein Gebälk, oder Decke, wahrscheinlich aus Cedernholz, tru-

*) Der Raum dieser Platforme beträgt nach Porter dreihundert und funfzig Fuß von N. nach S. und dreihundert und achtzig Fuß von W. nach O. *Porter* 2. p. 632.

**) *Porter* I. Pl. XLV. A. Es ist mir ganz unbegreiflich wie Porter auch hier Stierköpfe erblickt, da nicht nur die Hörner fehlen, sondern Kopf, Nacken und Huf offenbar das Pferd bezeichnen; ja sogar die Zügel angedeutet sind!

gen; wodurch Schutz vor der Sonne gewährt ward. Daſſelbe wird an den Seiten durch Vorhänge geſchehen ſeyn, wie es in dem Buch Eſther beſchrieben iſt *): "In dem Vorhofe hingen weiße, rothe und gelbe, Tücher, mit Leinen und Scharlacken Stricken gefaßt, in ſilbernen Ringen auf Marmorſäulen. Die Bänke waren goldene und ſilberne, auf Pflaſter von grünem weißen und ſchwarzen Marmor gemacht." Von dieſen Bänken iſt freilich nichts mehr vorhanden; aber eine ſehr intereſſante Bemerkung von Porter können wir nicht unerwähnt laſſen. Die Fußgeſtelle der zwölf mittlern Säulen der großen Halle ſtanden ſämmtlich um einige Schuh höher als die der übrigen, und ſchienen deutlich zu verrathen, daß hier eine erhöhte Eſtrade war, die wohl keine andere Beſtimmung haben konnte, als den königlichen Thron zu tragen. Daß der Sitz des Herrſchers auf einem erhöhten Platze ſtand, war ſchon an ſich natürlich; daß es aber auch ſo bei den Perſern war, wird aus der Folge noch erhellen.

So kann über die Beſtimmung dieſer Säulenhalle wohl kein Zweifel mehr ſeyn. Sowohl ihr Lokal und ihre Beſchaffenheit, als auch die Reliefs an den Treppen, bezeichnen ſie deutlich. Es war der Ort der großen Reichsfeſte; wo der König, umgeben von ſeinen Großen und Dienern, zu Throne ſaß, wenn die Geſandten der Völker kamen ihm ihre Geſchenke darzubrin-

*) Eſther 1, 6. Eine Abbildung einer ſolchen Halle vor dem Thor des Palaſtes zu Iſpahan ſieht man bei *Chardin* II. Tab. XXXIX.

gen. Der Anblick der Bildwerke bereitete die Ankommenden vor zu der Scene die ihrer wartete; die hohe Majestät dieser Colonnaden mochte jeden mit Ehrfurcht erfüllen, schon ehe er den Herrscher selber in seinem Glanze erblickte.

Auch bei den übrigen Gebäuden, auf dieser wie der dritten Terrasse, sind es die Bildwerke, welche sich an ihren Wänden erhalten haben, die uns Aufschlüsse über ihre Bestimmung geben können; und sie geben diese bei den mehrsten, so bald man nur der einfachen Vorstellungsart folgt, die wir bereits bestätigt gefunden haben, daß sie in genauen Beziehungen mit den Oertern stehen wo sie sich finden; und die eigentliche Bestimmung von jedem Gebäude oder Saal bildlich darstellen *).

Das größte und schönste der übrigen Gebäude findet sich noch auf der zweiten Terrasse bei r, neben der Colonnade, zwischen ihr und dem Berge mit den zwei Grabmählern. Es bildet ein Viereck, 210 Fuß lang und breit, das an jeder Seite zwei Eingänge hat, welche mit Reliefs geziert sind. Die Eingänge nach der Nordseite bei mm, größer als die übrigen, waren die Haupteingänge. Vor jedem derselben steht, gleichsam als Wächter, eins der oben beschriebenen Wunderthiere von colos-

*) Dieß ist jetzt noch Persische Sitte; nur daß an die Stelle der Sculptur die Malerei getreten ist. Die Malereien in den Sälen des großen Pallastes zu Ispahan stellen zum Theil nach *Morier* I, 165. die Hoffeste vor; theils nach *Porter* I, 304. die Bildnisse der Könige.

ſaliſcher Größe, aber äußerſt verſtümmelt; beide nach Norden gekehrt; zwei andere in umgekehrter Richtung, 270 Fuß von jenen und nur 10 Fuß von einander entfernt bei u, bildeten den großen Thorweg, durch welchen man einſt in den Hof vor dem Gebäude trat. Die Reliefs an den beiden Haupteingängen enthalten zweimal dieſelbe Vorſtellung, und geben Aufſchluß über ſeine Beſtimmung *). Der König erſcheint hier in vollem Pomp, wie er einem Geſandten Audienz ertheilt. Er ſitzt auf dem königlichen Stuhl, zu ſeinen Füßen den goldenen Schemel, der ihm ſtets nachgetragen ward **); in der rechten Hand den goldenen Scepter; in der linken das heilige Gefäß oder Becher Havan ***), zum Gebrauch bei Opfern beſtimmt; und den Diener des Ormuzd bezeichnend. Zunächſt hinter ihm ſteht ein Verſchnittener, (kenntlich durch ſeine faſt weibliche Kleidung und Geſtalt;) mit

*) Bei Niebuhr Tab. XXIX. bei *Chardin* Tab. LXIII.

**) Der Sitz der Perſiſchen Könige war kein Thron, nach nach unſerer Vorſtellungsart, ſondern ein einfacher Stuhl (*διφρος* bei den Griechen), aber ſo hoch, daß man einen Schemel (*ὑποπόδιον*) unterſetzen mußte. Er war von Gold, und mit einem prächtigen Teppich bedeckt; und es ſtand Lebensſtrafe darauf, wenn ſich jemand außer dem König auf ihn ſetzte. Man ſehe die Stellen bei *Brisson* p. 102. etc. Er kommt auf dieſen Monumenten öfters vor, immer in derſelben Geſtalt, und genau ſo wie er beſchrieben wird. Man vergleiche Eſther 5, 1. 2.

***) Zendaveſta III, 204. Xerxes opferte daraus der Sonne, und warf ihn als Sühnopfer ins Meer. *Herod.* VII. 54.

dem Fliegenwedel und verhülltem Munde, und hinter diesem der Waffenträger des Königs, mit seinem Dolch, und seinem Bogen im Futteral *). Beiderlei Leibwachen erscheinen hier zugleich in vollem Pomp und Rüstung; die eine in Medischer, die andere in Persischer Kleidung. Sie stehn in fünf Reihen über einander, jede zehn Mann stark; vermuthlich in derselben Ordnung, in der sie in der Wirklichkeit dastanden **). Zunächst vor dem König stehen zwei kostbare Gefäße, wahrscheinlich zum Räuchern, und hinter diesen der Gesandte. Er ist vorgestellt im Gespräch begriffen; aber in der ehrerbietigen Stellung, in der man sich stets dem Könige nahete, mit der Hand gegen den Mund, damit sein Othem dem Könige nicht zu nahe komme. Hinter ihm steht ein anderer Verschnittener mit einem Gefäß. Alles kündigt hier Pracht und Größe an. Die Wandverzierungen über dem Thronhimmel stellten das Einhorn und den Löwen vor. Das Ganze aber ist mit einer herrlich gearbeiteten Einfassung von Rosen umgeben.

Daß die auf dem Stuhl sitzende Figur keine andere als der König sey, bedarf nach den bisherigen Erläuterungen wohl kaum eines weitern Beweises. Könnte aber noch daran ein Zweifel seyn, so würde eine einzige Bemerkung hinreichen dieß darzuthun, die ich um so weniger mit Stillschweigen übergehen darf, da sie zugleich

*) Daß es die Waffen des Königs sind, ist daraus deutlich, daß der Waffenträger seinen eigenen Dolch noch ohnedem hat.

**) *Porter* I. Pl. XLIX. der auch die genauere Beschreibung giebt.

wieder uns in das Perſiſche Alterthum verſetzt. So oft auf dieſen Monumenten die Perſon des Königs vorkommt, wird ſie immer um ein beträchtliches größer vorgeſtellt, als alle übrigen. Ganz nach Perſiſchen Sitten! "Als Cyrus öffentlich erſchien, ſagt Xenophon *), „ward ſein Wagen von einem großen Fuhrmann gelenkt, „er aber ragte dennoch über ihn hervor." Dieß war ſo ſehr Perſiſche Nationalidee, daß die Könige eine eigene Fußbekleidung trugen, wodurch dieſe anſcheinende Größe erkünſtelt wurde **). — Uebrigens erblickt man hier den König in vollem Schmuck. An der Tiara und an ſeinen Armbändern finden ſich ſogar noch Spuren, daß ſie mit Gold ausgelegt waren. Beſonders iſt es auch hier, wo man die künſtliche Haartracht und den Bart genauer abgebildet ſieht ***). Daß die Haartracht künſtlich war, eine in viele Locken gelegte Perücke, iſt oben bereits bemerkt; die große Sorgfalt, die der Perſer noch jetzt auf den Wachsthum des Barts verwendet, läßt

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 215.

**) *Xenoph.* l. c. p. 206.

***) Die genaueſte Abbildung dieſes Haarſchmucks, nach einem größern Maaßſtabe, findet ſich bei *Morier* Voyage II. Pl. I. Der Bart ward ſelbſt wohl in einem Beutel getragen, *Morier* II. p. 32. Die Sorge für den Bart iſt noch bei den Perſern dieſelbe; aber Peruquen ſind ganz unbekannt. Es erregte einen nicht geringen Schreck, als ein Engländer die ſeinige abwarf. *Morier* I. p. 60. Künſtliche Haartrachten ſind im hohen Alterthume weit über das ſüdliche Aſien verbreitet geweſen. Man findet ſie auch auf den Bildwerken von Elephante in Indien, bei Niebuhr.

es freilich ungewiß, ob er natürlich oder erkünstelt war; sichtbar aber hat er durch die Kunst seine Gestalt erhalten. Daß dieß Alles alsdann zu der Hoftracht gehörte, haben die Abbildungen des Hofes und der Leibwache gezeigt.

Diese erste Vorstellung fand sich an den Haupt-Thüren, durch welche der Gesandte eingeführt werden mußte, wenn er durch die Colonnaden kam. An den hintern Thüren bei nn ist eine andere, die aber auch sehr leicht zu enträthseln ist *). Nicht mehr der Gesandte, sondern allein das Bild des Königs auf seinem Thron, so wie vorher. Allein dieser Thron oder königliche Stuhl wird hier gleichsam getragen von drei Reihen männlicher Figuren, die mit aufgehobenen Armen, gleich Caryatiden, übereinander stehen. Jede hat eine andere Tracht und Kopfbekleidung; sie sollen daher sichtbar wiederum eben so viele verschiedene Nationen vorstellen; und das Ganze ist also Bild der Größe des Reichs und der Herrschaft des Königs. Die einzelnen Völker — es sind ihrer vierzehn — wage ich nicht zu bestimmen. Ihre Trachten sind ähnlich denen in der großen Procession. Hätten wir beide Reliefs noch vollständig, würden sie vielleicht ganz als dieselben erscheinen. Allein zwei Bemerkungen kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Einmal: die erste Figur hat die völlige Medische Kleidung; ein Beweis, daß diese zwar die erste Nation dem Range

*) Bei Nieb. Tab. XXX. Bei *Chardin* Tab. LXIV. Bei *Porter* I. Pl. L.

nach, aber dennoch, so gut als die übrigen, Knechte ihres Königs waren. Zweitens: Niebuhr versichert, man erkenne an einer der untern Figuren ganz deutlich das Negerprofil und krause Negerhaar *). Es scheint also, man habe theils die fernsten, theils die vornehmsten Völker ausgewählt, um dadurch die Größe und Majestät des Beherrschers zu versinnlichen; zugleich aber haben wir hier wieder einen Beweis, daß diese Bildwerke erst dann haben verfertigt werden können, als die Persische Herrschaft sich schon bis über Aegypten hinaus ausgebreitet hatte. — Aber welche Ideen über ältesten Völkerverkehr müssen sich nicht dem Forscher aufdringen, wenn er hier auf den frühesten Monumenten des östlichen Asiens schon die Nationen des innern Afrikas abgebildet sieht!

Ueber dem Bilde des Königs schwebt eine, dem Obertheil nach ihm ganz ähnliche Gestalt. Sie ist aber geflügelt; und der Untertheil wird durch ein, einem Reifrock ähnliches, Gewand verhüllt. Es ist der Ferver, das Urbild, entweder des Königs; oder Zoroasters. Wir werden unten bei den Grabmählern weiter davon sprechen. Also zugleich ein sicherer Beweis, daß hier an keine abgeschiedene Seele zu denken ist, weil er den König noch bei seinem Leben begleitet! Aber auch höchst wichtig deshalb, weil wir hier an dem Gebäude, so wie an dem Grabmal, die gewissen Spuren von Zoroasters Lehre erblicken.

*) Niebuhr II. S. 147. Dasselbe bemerkt *Porter* II. p. 670.

In dem Innern des Gebäudes sieht man in den Seitenwänden einige große, schön gearbeitete, Nischen. Sie finden sich noch, wenn auch nach kleinern Dimensionen, gewöhnlich in den Persischen Pallästen; und haben die Bestimmung, große Blumengruppen, hauptsächlich aus Rosenstöcken, der eigentlichen Blume Persiens, bestehend, zu umfassen *).

Die vier Seiteneingänge, bei pp und oo, (zwei an jeder Seite,) haben andere Verzierungen. An jeder derselben ist der König im Kampfe mit einem wilden Thiere begriffen. Daß es der König, nicht aber etwa ein höheres Wesen, einer der Amschaspands sey, ist dadurch klar, daß die Gestalt rein menschlich ist. Die Persische Kunst stellt die höhern Wesen nie ohne die Insignien des Uebermenschlichen, nie ohne Flügel dar. Die Thiere stehen gegen ihn aufrecht. Er ergreift jedes derselben mit der linken Hand bei seinem Horn; und stoßt ihm mit der Rechten den Dolch in die Brust. Das erste dieser Thiere ist der Greif **); das zweite und dritte sind diesem ähnlich; das vierte scheint ein Löwe zu seyn.

Die Dichtung von dem Greif hat sich über ganz Asien nicht nur, sondern auch bereits im Alterthum über Europa verbreitet. Hier erscheint aber dies Wunderthier

*) *Porter* I. p. 671. Er sah einen Rosenbusch, mit unzähligen Blumen bedeckt, von vierzehn Fuß Höhe p. 337. Ist es zu verwundern, wenn man sie fast auf allen diesen Bildwerken als Zierrath erblickt?

**) *Porter* I. Pl. 52. 53. 54.

in seiner ursprünglichen Gestalt, und wir lernen zugleich das wahre Vaterland desselben kennen. Es gehört in eben den Bactrisch-Indischen Gebirgen und der daranstoßenden goldreichen Sandwüste zu Hause, wo die andern Thiere herstammen; denn glücklicherweise hat sich diese Nachricht nicht nur, sondern auch die Beschreibung des Thiers, wie wir es hier vor uns sehen, Zug vor Zug bei Ctesias erhalten. "Der Greif", berichtet Aelian *) aus diesem Schriftsteller, "ist ein vierfüßiges „Indisches Thier; es hat die Klauen eines Löwen; „sein Rücken aber ist mit Flügeln bedeckt. Der Vorder„theil ist roth; die Flügel sind weiß; der Hals ist blau. „Sein Kopf und sein Schnabel sind wie die des Adlers. „Er nistet auf den Bergen, und wohnt in den Wüsten, „wo er das Gold hütet." — Die Beschreibung des Ctesias ist so genau, daß eine Vergleichung mit dem Bilde überflüssig ist. Man könnte glauben, er habe den Bildhauer, oder der Bildhauer ihn copirt. Nur das Horn, das Symbol der Stärke, ist hinzugesetzt.

Das andere Thier **) wird bei keinem Schriftsteller erwähnt; es hat aber so große Aehnlichkeit mit dem

*) *Aelian.* Hist. Anim. IV. 26. Man findet die Abbildung nur bei Chardin, nicht bei Niebuhr; und jetzt am genauesten bei *Porter* Pl. 52. — Ueber den Namen des Greif vergleiche man die Beilage von Tychsen, woraus erhellt, daß das griechische γρὺψ auch Persischen Ursprungs ist, und zwar an Bedeutung und Abstammung das deutsche Greif.

**) Die Abbildung findet sich nicht bei Chardin, sondern nur bei Niebuhr a. a. O. aber auch bei *Le Bruyn* und *Kämpfer;* und bei *Porter* I. Pl. 53.

vorigen, daß es zu derselben Dichtung gehört. Es hat gleichfalls den Leib und die Füße des Löwen; ist gleichfalls geflügelt; nur der Kopf und der Schwanz sind anders. Der Kopf mit dem Rachen ist löwenähnlich; der Schwanz ist der des Skorpions. Es ist also auch sichtbar aus den übrigen Fabelthieren zusammengesetzt; ohne daß etwas anderes hinzu gekommen wäre. Daß der Schwanz des Skorpions in den Kreis jener Bactrisch-Indischen Mythologie gehört, ist oben aus Ctesias gezeigt, der denselben dem Martichoras beilegt, der ihn auf unsern Kunstwerken nicht hat *). Man sieht also daraus, daß der Künstler entweder nach Gutdünken zusammensetzte, oder auch die Fabel selbst, der er folgte, verschieden war. Das dritte ist wiederum dasselbe Thier, nur ohne Flügel, aber doch besiedert, und ohne den Skorpionschwanz **). Das vierte, ganz verschieden von den vorigen, ist blos von Niebuhr abgebildet ***) (Porter erwähnt es nicht einmal) und scheint ein junger Löwe zu seyn, den der König nicht sowohl bekämpft, als an sich drückt. Einen Hund, den der König als heiliges Thier in Schutz nähme, wie Rhode will †), kann ich nicht darin erkennen. Die Abbildung ist zu unvollkommen, als daß ich was darüber zu bestimmen wagte. Ich beschränke mich auf die drei ersten.

*) Deshalb glaubt sich Rhode S. 225. berechtigt, das Thier für den Martichoras zu erklären. Ihm fehlt aber das wesentliche Kennzeichen desselben, das Menschengesicht.

**) *Porter* Pl. 54.

***) Niebuhr Tab. XXV. D.

†) Rhode S. 226.

Was bedeuten nun aber diese Vorstellungen? Sind sie bloße Ornamente, oder liegt ein allegorischer Sinn darin? Meine frühere Ansicht war: der Zweck des Künstlers sey gewesen, den König als kühnen und glücklichen Jäger vorzustellen. Gewiß hat auch diese Deutung vieles vor sich. Sie ist ganz in dem Sinne des Orients. Jagd und Krieg sind dort gleich ehrenvolle Beschäftigungen; der große Jäger hat gleichen Ruhm mit dem Helden; die Jagd ist Bild und Vorübung des Kriegs, und erfordert bey den Asiatischen Fürsten oft nicht geringere Zurüstungen. Vorzüglich aber ist dies ganz der Denkart der Perser gemäß, die auch bei ihrer höhern Cultur ihre frühere Lebensart niemals gänzlich verleugneten, indem sie die Jagd zu einem Hauptgegenstand des Luxus machten. Man sehe nur die Beschreibungen davon in der Cyropädie. Man erinnere sich an jene Grabschrift des Darius Hystaspis: — "ich hatte „den Preis unter den Jägern; was ich wollte, das vermochte ich" *).

Auch ist die Art der Darstellung eben so einfach, wie diese Erklärung. Keine Spur von künstlichen und schweren Stellungen! Das Thier steht jedesmal aufrecht gegen den König; der es mit der einen Hand bei dem Ohr oder dem Horn packt, und mit der andern ihm den Dolch in die Brust stößt. — Dabei ist die Kleidung des Königs verschieden von jener Staatskleidung. Er hat weder die Tiara, noch das Medische weite Obergewand; er ist aber auch nicht in kriegerischer Rüstung;

*) *Strab.* p. 1062.

(und würde er dieß nicht seyn, wenn er dargestellt wäre, wie er einen Feind besiegt?) er ist im Unterkleide mit entblößten Armen, wie die Geschäfte der Jagd es mit sich bringen mußten.

Wenn ich gleichwohl von dieser Erklärung zurückkomme, so liegt der Hauptgrund darin, weil diese Thiere keine natürliche Thiere, sondern Wunderthiere oder Ungeheuer sind; und diese haben allerdings einen allegorischen Sinn. Auch widerspricht die Vorstellung selbst. Es ist ein Kampf, aber keine Jagd. Die Erlegung geschieht mit dem Dolch; nicht mit den Waffen, deren man sich bei der Jagd bediente.

Nimmt man aber auch eine Allegorie hier an, so entsteht wiederum die Frage, ob die Deutung derselben historisch oder religiös sey? Die Anhänger der ersten sehen in diesen Unthieren besiegte Reiche oder Völker; und berufen sich auf die Thiere beim Daniel, welche die vier Monarchien darstellen u. a. Aber wir haben keinen Beweis, daß die von den Persern gestürzten Reiche durch solche Thiere wären symbolisirt worden. Außerdem aber erkennt man in diesen Thieren den Typus desselbigen Hauptthiers, des Greifs, der nur Modificationen viel ein einzelnen Theilen erlitten hat. Sollten aber eben so verschiedene Reiche dadurch dargestellt seyn, so müßten es doch auch eben so viele verschiedene Thierarten seyn, was nicht der Fall ist.

Es bleibt also nur die politisch = religiöse Deutung übrig, und dieser trete ich bei. Der König, als Diener des Ormuzd, muß die unreine Schöpfung Ahrimans

bekämpfen *). Zu dieſer gehören die Greifen. Sie ſind die Bewohner der Wüſte, ſie ſind, nach Herodot, die Bewacher des Goldes, gefährlich den Reiſenden, die dieſes holen wollen. Sie ſind aber zugleich die ſymboliſche Darſtellung der Devs, der böſen Genien aus Ahrimans Reich. So iſt es alſo die Vorſtellung des Königs, der, ſeiner Pflicht als Ormuzddiener genugthuend, in ihnen das Reich Ahrimans, das Reich der Finſterniß, bekämpft. Es ergiebt ſich alſo auch von ſelbſt, und darf nicht unbemerkt bleiben, daß die hier vorgeſtellten Kämpfe des Königs mit den Thieren Ahrimans, mit den an der Treppe mehrmals wiederholten, und oben erklärten, Thierkämpfen des Einhorns mit dem Löwen, nichts gemein haben.

Wenn die Vorſtellungen an der Wand es nicht zweifelhaft ließen, daß dieß große Gebäude die Beſtimmung hatte, die Geſandten fremder Herrſcher und Völker zu empfangen, ſo leuchtet es auch ein, wie zweckmäßig die Einrichtung und die Verzierung des Ganzen war. Alles war darauf berechnet, Ehrfurcht und Gefühl der Größe zu erregen. Der große Vorhof mit den Thiercoloſſen, welche die Eingänge bewachten, bereiteten dazu vor; das Innere des Gebäudes zeigte den König als den Herrſcher vieler Nationen, die ſeinen Thron trugen, aber auch als den Diener der Gottheit, deren Befehle er vollzog. Alſo auch dieſe Nebenvorſtellungen harmoniren mit jenen Haupttheilen, und dem ganzen Cha=

*) Man ſehe in dem folgenden Abſchnitte die Erörterung über Zoroaſters Lehre.

rakter des Gebäudes. Sie sind, so wie jene, sinnliche Vorstellungen von der Größe und der Religiosität des Königs.

Es bleiben jetzt noch die Gebäude übrig, welche zusammen die dritte Terrasse C bilden, obgleich das eine höher liegt als das andere; weshalb Porter noch eine vierte und fünfte Terrasse annimmt. Sowohl ihre Lage, als ihre innere Einrichtung und die Bildnisse an den Wänden, lassen keinen Zweifel übrig, daß dieß die eigentlichen Wohngebäude — den Ausdruck im weitesten Sinne genommen — waren. Man kam zu ihnen, wenn man gerade durch die Colonnaden ging; sie folgten also auf die Säulenhalle, wo die vornehmen Hofbedienten ihre Plätze hatten. Es ist nicht ein, sondern es sind vier oder fünf Gebäude, nach keinem gemeinschaftlichen Plan angelegt, und also wahrscheinlich auch nicht zu gleicher Zeit gebaut, welches besonders die Bauart des Einen bei t, das um vieles älter zu seyn scheint als die übrigen, zu bestätigen scheint *). Da alle mehr oder weniger in Trümmern liegen, so ist es nicht möglich, eine detaillirte Erklärung von Allen zu geben; doch läßt sich Manches bestimmen.

Daß es Gebäude für den König, nicht für Priester oder Hofbediente waren, wie einige geglaubt haben, zeigt deutlich die allenthalben und in verschiedenen Stellungen vorkommende Person des Königs, die nicht nur durch ihre Attribute, sondern auch durch ihre

*) Diese Bemerkung verdanken wir Niebuhr S. 142. Auch Porter ist derselben Meinung.

hervorragende Größe kenntlich iſt. Man erblickt ſie an mehrern der innern Thürpfoſten, aber nicht ſitzend, ſondern gehend; hinter ſich zwei Diener, beide etwa um einen Kopf kleiner, einen mit dem Fliegenwedel, den andern mit dem Sonnenſchirm; ein Zeichen der königlichen Würde in Perſien *). Die Darſtellung iſt im Ganzen immer dieſelbe; nur die Geräthſchaften, welche der König in der Hand trägt, wechſeln; doch hält er faſt allenthalben das heilige Gefäß **). Die Geſtalt dieſes Gefäßes iſt immer dieſelbe, ſowohl in der Hand des Königs als der Hofleute, und hat ſo viele Aehnlichkeit mit der Lotuspflanze, — im ganzen Orient eine heilige Pflanze, — daß die Idee offenbar davon hergenommen iſt. Ich halte es für den heiligen Becher, Havan, der ſo oft in dem Zendaveſta erwähnt wird ***), und der bei den Libationen, die bei den täglichen Gebeten nicht fehlen durften, unentbehrlich geweſen ſeyn muß †). Wenn man ſich erinnert, daß das ganze Privatleben des Perſiſchen Königs nach einem ſtrengen Ceremoniel eingerichtet war, ſo iſt dem

*) Daß dieſe Bedürfniſſe des heißen Climas auch bei den Perſern im Gebrauch waren, ſieht man aus *Xenoph.* Cyrop. VIII. p. 241. Nach Porter I, 657. iſt die Umbrella noch jetzt das Zeichen der Königl. Würde.

**) Man vergleiche *Chardin* Tab. LXII. und Niebuhr Tab. XXV, c. woſelbſt bei f g k auch die verſchiedenen Geräthſchaften abgebildet ſind.

***) Zendaveſta I. 143. und beſonders 221. dann II, 231. und öfter.

†) S. oben S. 218.

Geist dieser Monumente im Ganzen wohl nichts gemäßer, als anzunehmen, daß sie einst eine vollständige Vorstellung desselben — den Vorschriften der Magier gemäß — enthielten; indem man den König darstellte, wie er als Diener des Ormuzd zu dieser oder jener heiligen Verrichtung sich erhob. — Gewiß stand auch jede Abbildung hier wieder mit dem Zimmer, wo sie sich fand, im richtigen Verhältniß, wie die Folge lehren wird. Neben den Eingängen sieht man gewöhnlich ein paar Leibwächter in medischer Kleidung; und Thierkämpfe von der oben beschriebenen Art kommen öfters vor.

Aber ehe man zu den noch übrigen Gebäuden kommt, geht der Weg über einen Platz *), der zwar keine Gebäude mehr enthält; aber dessen auf dem Grundriß bei Z angedeutete Hügel nur aus den Trümmern vormaliger Gebäude entstanden sind. Und hier hat der neueste Persische Reisende, den wir schon so oft erwähnt haben, eine Vermuthung aufgestellt, die zwar Vermuthung bleibt, aber die zugleich zu wahrscheinlich und zu interessant ist, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Die Vermuthung von Porter ist, daß hier der eigentliche Pallast von Persepolis gestanden habe, den Alexander zerstörte. Unter dem Pallast wird hier das Gebäude verstanden, das zu den großen Festen bestimmt war, welche der König seinen Hofleuten und Großen zu gewissen Zeiten zu geben

*) Nach Porter I, 646. beträgt die Länge desselben dreihundert und funfzehn Fuß.

pflegte *). Daß dieses Persische Hoffitte war, ist keinem Zweifel unterworfen. "Im dritten Jahr seines Reichs, heißt es vom König Ahasveros **), machte er ein Mahl allen seinen Fürsten und Knechten, nemlich den Gewaltigen in Persien und Meden, den Landpflegern und Obersten in seinen Ländern; daß er sehen ließe den herrlichen Reichthum seines Königreichs, und die köstliche Pracht seiner Majestät, viel Tage lang; nemlich hundert und achtzig Tage." Es wäre überflüssig, mehrere Beispiele anzuführen. Daß hier einst ein großes Gebäude stand, zeigen die Ueberbleibsel; und daß es, wenn es diese Bestimmung hatte, an keinem passendern Platz stehen konnte, lehren die Umgebungen. Vor demselben waren die Reichshalle und der Audienzsaal; hinter demselben, wie wir bald sehen werden, die Privatwohnungen des Königs; aus denen er sich nach dem Einen oder dem Andern erhob. Welches Lokal konnte schicklicher seyn? Hatte aber der hier stehende Pallast diese Bestimmung, so war es ganz natürlich, daß Alexander in ihm sein Siegesmahl feierte. Und so erklärt es sich von selbst, weshalb es nicht mehr vorhanden ist. Denn dieser Theil des Ganzen war es, den bei der Feier jenes Bacchanals die Zerstörung traf. War, wie Curtius berichtet ***), das Gebälke und das Dach von Cedernholz, so fand die Flamme hier reichliche Nahrung. Die andern Gebäude aber blieben stehen; und es ist nicht zu

*) Banqueting House bei Porter.

**) Buch Esther 1, 3. 4.

***) *Curtius* V, 7.

verwundern, wenn sich an ihnen keine Spur der Vernichtung durch Feuer zeigt. Wohl darf man erwarten, daß weitere Nachgrabungen noch weitere Beweise für diese Vermuthung geben werden; und nicht mit Unrecht beklagt es Porter, daß die Brittischen Gesandten, denen so große Mittel zu Gebote standen, es versäumt haben, solche Nachgrabungen anstellen zu lassen. Jetzt sind die Schutthügel selbst mit tiefem Grase überwachsen; und bedecken die Herrlichkeit und den Uebermuth der Weltherrscher und Welteroberer, deren Namen einst die Länder erfüllten!

Ueber diesen Platz der Vernichtung kommt man zu dem größten der Gebäude auf dieser dritten Terrasse Y. Er enthielt in der Mitte einen viereckten Säulenhof oder Säulenhalle, jede Seite von 90 Fuß; deren Decke 36 Säulen in sechs Reihen trugen; aus welchen man nach Osten und Westen in zwei kleine Vorsäle trat, an deren Seiten mehrere Gemächer waren. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß wir uns hier in der eigentlichen Wohnuug des Königs befinden. Mehrmals erscheint an den Wänden seine Gestalt, begleitet von den gewöhnlichen Dienern. Ja! die Bildwerke in den Fenstern von ein Paar dieser Zimmer oder Säle scheinen deutlich anzuzeigen, daß sie die Speisezimmer waren. Man sieht hier wiederholt die Figuren von drei Hofbedienten, von denen der vordere einen Weinschlauch trägt; der folgende ein Gefäß, in dem noch jetzt die Speisen pflegen gebracht zu werden; der dritte ein anderes Gefäß, oder einen Becher, mit einem Deckel versehen *). Gewiß! die Kunst hat

*) *Porter* I, Pl. 47.

das ihrige hier gethan, die Bestimmung ihrer Anlagen auch noch in ihren Trümmern zu zeigen.

Es wäre ein vergeblicher Versuch, die Bestimmung jedes der übrigen noch durch ihre Ruinen kenntliche Gebäude angeben zu wollen. Das bei S scheint durch seine Größe und Einrichtung den eben beschriebenen ähnlich zu seyn. War hier vielleicht das Harem, oder das Haus der Königin, wie es im Buch Esther heißt *)? Oder war dazu ein Theil des eben beschriebenen Gebäudes bestimmt? Dieß bleibt der bloßen Vermuthung überlassen. Nur das kleinere viereckte Gebäude bei W zeigt Spuren, daß es wahrscheinlich zu religiösem Gebrauche bestimmt war. An allen vier Eingängen erscheint die hohe Gestalt des Königs, gehend. In der linken Hand trägt er den Stab mit dem goldenen Knopf; in der rechten das heilige Gefäß. Hinter ihm folgen seine Diener mit dem Sonnenschirm und Fächer. So bei dem Eingang. Aber in dem Innern erscheint er sitzend auf seinem Thron, indem nur der Diener mit dem Fliegenwedel hinter ihm steht; nicht der mit dem Sonnenschirm; der in dem Innern des Gebäudes überflüssig war. Aber stets, sowohl bei den Eingängen als im Innern, wird der König von dem über ihm schwebenden Ferver begleitet, und kündigt sich dadurch an als Diener des Ormuzd. Keine Wachen zeigen sich hier; die nicht ins Heiligthum gehören; aber in der Mitte des Gebäudes stehn noch vier freistehende Pfeiler; die kaum eine andere Bestimmung gehabt haben können, als daß zwischen ihnen der Altar mit dem

*) Esther 2, 9. 14.

heiligen Feuer stand. Sehr wahrscheinlich wird daher die Meinung von Porter *), daß dieß Gebäude das Heiligthum war, in welchem der König, den Vorschriften der Magier gemäß, seine täglichen Gebete verrichten, und seine Gaben darbringen mußte. Die Lage, wie die Beschaffenheit, spricht dafür. Nur wenige Schritte hatte er zu thun, wenn er sich aus seinen Wohnzimmern erhob, um zu demselben zu gelangen.

Nicht weniger als diese bildlichen Vorstellungen haben die Inschriften auf diesen Denkmälern längst die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Sie finden sich vielerwärts zerstreut. Zuerst schon bei dem Aufgange zu der zweiten Terrasse an den beiden Enden, neben den kämpfenden Wunderthieren. Dann aber im Innern an Fenstern und Wänden, gewöhnlich da, wo die Gestalt des Königs erscheint **); woraus sich, nach der ganzen herrschenden Einrichtung, die sehr wahrscheinliche Vermuthung ergiebt, daß sie sich auf ihn beziehen. Aber die unbekannten Schriftzüge, und die eben so unbekannte Sprache, worin sie verfaßt waren, hüllen sie in ein geheimnißvolles Dunkel, das undurchdringlich schien. Allein seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen, wo sich über sie noch nichts sagen ließ, hat der unermüdete Forschungsgeist des Zeitalters auch hier nicht geruhet, und wenigstens so viel Licht über sie verbreitet, daß wir sie im Ganzen beurtheilen können, wenn auch noch im Einzelnen Dunkelheiten übrig bleiben.

*) *Porter* I, p. 660.

**) *Porter* I, p. 654.

Von keinem der neuern Erklärer wird es jetzt mehr bezweifelt, daß dieſe Inſchriften in einer dreifachen Schrift verfaßt ſind, die man unter dem allgemeinen Nahmen der Keilſchrift *) begreift, weil in jeder

*) Wenn wir eine, für den Erklärer brauchbare, Copie dieſer Inſchriften einem Deutſchen verdanken, (denn auch nach dem, was *Chardin*, *Le Bruyn* und *Kämpfer* geliefert haben, gebührt dieß Verdienſt unſtreitig Niebuhr, welches jetzt aber *Porter* mit ihm theilt;) ſo war es auch ein Deutſcher, bekanntlich Grotefend (in den der hieſigen Societät vorgelegten Abhandlungen, S. Gött. gel. Anz. 1802. St. 149. 178. und 1803. St. 60. und 117.) welcher ſich um ihre Erklärung am meiſten verdient gemacht hat. Wenn ich ſeine Erklärungen für die richtigeren halte, ſo geſchieht dieß keinesweges deswegen, weil ſie mit meinen Erklärungen der Alterthümer am meiſten übereinſtimmen, (die auch ohne ſie beſtehen, und nicht auf ſie gegründet ſind;) ſondern allein weil ſie, auch abgeſehen von allen philologiſchen Gründen mir am meiſten dem Geiſt des Orients, dem Charakter der Gebäude, und der Geſchichte zu entſprechen ſcheinen. Kann man dem erſtern zufolge hier leicht etwas anders als die Namen und die Titel der Könige erwarten, und ſind dieſe Titel nicht der Sitte und der Religion Perſiens — wie wir ſie in einem ſpätern Zeitalter in den nicht zweifelhaften Inſchriften der Saſſaniden, ihrer Nachfolger und Nachahmer, gleichfalls über den Bildniſſen der Könige finden, — völlig gemäß? Ich ſage jedoch hier nichts mehr davon, ſondern verweiſe auf die dem nächſten Bande angehängten Beilagen. Die von dem verſtorbenen Lichtenſtein gemachten Verſuche in ſeinem Tentamen palaeographiae erwähne ich nicht weiter, da ihre

derselben die Schriftzeichen durch Keile geformt werden. Die erste, einfachste, und älteste derselben, ist ohne allen Zweifel Buchstabenschrift; daß dasselbe auch von der zweiten, und (wovon es bisher am ungewissesten war) von der dritten gelte, wird die zweite Schrifttafel von H. Grotefend, die in der Beilage beigefügt ist, beweisen. Diese dreifachen Schriftzüge zeigen daher auch von selbst, daß die Inschriften in dreierlei Sprachen verfaßt sind; welches um so weniger bezweifelt werden kann, da man in der mittlern eine wörtliche Wiederholung der ersten bereits erkannt hat. Was die Inschriften der ersten Art betrifft *), so stimmen die Erklärer darin überein, daß sie in der Alt-Medischen, oder der Zend-Sprache, die fortdauernd die heilige Sprache der Magier blieb, verfaßt sind. Die von der zweiten Art scheinen in der Pelvi-Sprache verfaßt zu seyn; und sollte sich die Meinung bestätigen, daß die von der dritten Assyrisch oder Babylonisch seyn, so würde man alsdann darin nicht bloß die drei Hauptsprachen des Persischen Reichs, sondern auch gerade diejenigen wiederfinden, welche in den drei Hauptstädten, die regelmäßig der Aufenthalt der Könige waren, höchst wahrscheinlich geredet wurden; das Medische in Ekbatana; das Pelvi in Susa; und das Assyrische, — unbezweifelt ein Aramäischer Dialect, —

gänzliche Unrichtigkeit, indem er sie in verkehrter Richtung las, erwiesen ist.

*) Bei Niebuhr Tab. XXIV. A. B. G. Tab. XXXI. H. I. Zu der zweiten gehören: D. F. K. Zu der dritten: C. E. L. S. die Beilage von H. Grotefend.

in Babylon. Sämmtliche bisher erklärte Inſchriften beziehen ſich auf Darius und auf Xerxes; auf den erſtern die, welche bei Niebuhr mit B. *) H. **) und I.; auf den letztern die mit A. ***) und G. †) bezeichnet ſind.

Wir haben den alten Pallaſt der Perſiſchen Herrſcher kennen zu lernen geſucht. Aber neben den Wohnungen der Lebenden ſind hier die Wohnungen der Todten! Die Unterſuchung darüber erhält aber eine höhere Wichtigkeit, wenn ſie uns zu der ſichern Beantwortung der Frage führt, welchem Zeitalter dieſe Monu-

*) Tab. XXIV. Nach Grotefend: „Darius der tapfere „König, der König der Könige, der König der Völker, „der Sohn des Hyſtaſpis, der Nachkomme des Weltregie„rers, in der Conſtellation des Moro." S. Götting. gel. Anzeigen 1802. St. 149.

**) Tab. XXXI. Nach Grotefend: „Darius der Herr„ſcher, der tapfre König, der König der Könige, der „König aller eifrigen (rechtgläubigen) Völker, der Sohn „des Hyſtaſpis, der Nachkomme des Weltregierers Dſem„ſchid." S. Gött. gel. Anz. 1803. St. 117. — Die Erklärung von I. iſt noch nicht bekannt gemacht.

***) Tab. XXIV. Nach Grotefend: "Xerxes der Herrſcher, „der tapfre König, der König der Könige, der König „aller reinen Völker, der König der reinen, der from„men, der ſehr mächtigen Verſammlung, der Sohn Darius, „des Königs, der Abkömmling des Weltherrſchers Dſem„ſchid." Gött. gel. Anz. 1803. St. 117.

†) Tab. XXIV. Nach demſelben: "Xerxes der tapfre „König, der König der Könige, der Sohn Darius, des „Königs, der Nachkomme des Weltherrſchers." Gött. gel. Anz. 1802. St. 149.

mente angehören? Wenn es sich beweisen läßt, daß sie ächt Persisch, daß sie die Ruhestätten der Nachfolger des Cyrus sind. Glücklicherweise haben sich, vorzüglich in den Bruchstücken des Ctesias, hinreichende Nachrichten erhalten, um diesen Beweis bis zu einem hohen Grade der Evidenz zu führen.

Nach dem allgemeinen Zeugniß der alten Schriftsteller wurden die Leichname der Persischen Könige begraben, nicht verbrannt *), welches gegen die Gesetze Zoroasters war, weil dadurch das Feuer verunreiniget seyn würde; auch nicht vorher reißenden Thieren vorgesetzt, wie es sonst die Sitte der Magier mit sich brachte **). Der Ort aber, wo die Könige begraben wurden, war nicht gleichgültig; sondern es war religiöses Ceremoniel, daß sie, wo sie auch starben, in dem väterlichen Lande, dem eigentlichen Persien — bestattet werden mußten. Von den mehrsten der Persischen Herrscher wird dieß ausdrücklich angeführt; und von den übrigen versteht es sich daher von selbst. Den Leichnam des Cyrus ließ Cambyses durch den Verschnittenen Bagapates nach Persien bringen, jedoch nicht nach Persepolis, sondern nach Pasargada, wo noch Alexander sein Grabmal sah ***). Seine Nachfolger aber fanden die ihrigen zu Persepolis und dem benachbarten Nackschi Rustam. Der des Cambyses ward

*) Man findet die Stellen bei *Brisson* l. c. p. 320. etc.

**) *Herod.* I. 140. III. 16. Man sehe auch Kleuker's Anhang zum Zendavesta. B. II. Theil III. S. 21.

***) *Ctes.* Pers. cap. 9.

durch Iretas hingeführt *). Darius, der Sohn des Hystaspes, ließ sich schon bei seinen Lebzeiten sein Grabmal dort bauen **). Von Xerxes schweigt die Geschichte. Der Leichnam seines Sohns Artaxerxes ward aber zugleich mit dem seiner Gemahlin hingebracht ***); und der seines Sohnes Xerxes II., der bereits nach fünf und vierzig Tagen ermordet wurde, holte ihn noch auf dem Wege ein †). Von Artaxerxes III. sagt die Geschichte, daß er nur durch eine Verwechselung darum kam ††). Auch dauerte diese Sitte bis an das Ende des Persischen Reichs; denn noch dem letzten Darius wiederfuhr dieselbe Ehre auf Alexanders Befehl †††).

Es leidet also keinen Zweifel, daß es bei den Persischen Königen beständige Gewohnheit blieb, sich in Persien begraben za lassen. Wo aber hier ihre Grabmäler waren, lehrt uns Diodor. Nachdem er von dem Pallast zu Persepolis eine treffliche Beschreibung gegeben hat, setzt er hinzu *): "An der Ostseite der „Burg, vierhundert Fuß davon, ist ein Berg, den „man den Königsberg nennt; in welchem die Gräber „der Könige sind. Der Fels ist dort ausgehauen, und „enthält mehrere Kammern. Es giebt aber zu ihnen „gar keinen durch die Kunst bereiteten Eingang, son-

*) *Ctes.* Pers. cap. 13.

**) *Ctes.* cap. 15.

***) *Ctes.* cap. 44.

†) *Ctes.* cap. 45.

††) *Aelian.* V. H. VI. 8.

†††) *Arrian.* III. 22. *Justin.* XI. 15.

*) *Diod.* II. p. 215.

„dern die Särge werden durch Maschinen in die Höhe „gewunden und hineingebracht."

Diese Beschreibung paßt so genau auf die Grabmäler von Tschil-Minar, sowohl was die Entfernung als was die Art der Arbeit betrifft, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. Die Grabmäler sind von den Ruinen der Gebäude gerade so weit entfernt; und daß die Art der Anlage der Nachricht des Schriftstellers genau entspricht, erhellt bereits aus den obigen Bemerkungen.

Allein zu diesem allgemeinen Zeugniß des Diodors kommt ein anderes aus dem Munde eines gleichzeitigen Schriftstellers, das für die Erklärung der Monumente von Persepolis zu wichtig ist, als daß ich es nicht ganz hierher setzen sollte: "Darius Hystaspis, sagt Ctesias *), „befahl noch bei seinen Lebzeiten, daß ihm ein Grab„mal gemacht werden sollte in dem zwiefachen Ber„ge **). Es ward also bereitet. Da er selber wünschte „es zu sehen, ward er von den Chaldäern und von „seinen Eltern daran verhindert. Seine Eltern aber „wollten sich hinaufbringen lassen. Allein die Priester, „welche sie hinaufzogen, wurden von einem Schrecken „ergriffen, und ließen die Stricke los, so daß sie her„unterstürzten und starben. Darüber ward Darius sehr „betrübt; und ließ den Priestern, (es waren ihrer „aber vierzig die sie hinaufgewunden hatten,) die Köpfe „abhauen ***)."

*) *Ctes.* Pers. cap. 15.

**) *ἐν τῷ δισσῷ ὄρει.*

***) Auch Porter konnte in das Grabmal zu Nackschi Ru-

Der Ausdruck in dem zwiefachen Berge ist dunkel. Will man ihn von der Gestalt des Berges erklären, der zwei Arme bildet, aus denen das Gebäude von Tschil-Minar gleichsam hervorgeht? — Oder schrieb Ctesias in dem unzugänglichen Berge *)? — Wie dem auch seyn mag, so ist der Berg kein anderer als der bei Diodor der königliche heißt; wie die nachfolgende Beschreibung zeigt, in der man aufs deutlichste wieder ein Grabmal von der Art erkennt als die bei Tschil-Minar.

In diesem Berge nun finden sich, wie schon vorher erinnert, zwei große Façaden von Grabmälern D und E, wovon man die Abbildung bei Chardin sieht **). Sie sind sich bis auf einige Nebensachen einander gleich, und da nun nicht nur das Lokal genau bestimmt ist, sondern auch die Beschaffenheit der alten Beschreibung entspricht, so ist es nicht mehr zweifelhaft, daß eines der beiden Grabmäler bei Tschil-Minar das Grabmal des Darius Hystaspis sey, welches auf seinen Befehl noch während seiner Lebzeit gebaut, und in wel-

stam nicht anders gelangen (die erbrochene Oefnung war sechzig Fuß über den Boden) als daß er sich auf ähnliche Weise, nicht ohne Gefahr, hinaufziehen ließ. *Porter* I. 520.

*) Wenn man ἀδύτῳ für διττῷ lieset.

**) *Chardin* Tab. LXVII. LXVIII. Bei Niebuhr sind sie nicht abgebildet. Auch bei Porter nicht; sondern nur das bei Nackschi Rustam.

ches er nach seinem Tode wirklich beigesetzt worden. — Welches von beiden ihm gehöre bleibt ungewiß, allein daran ist auch wenig gelegen, da sie sich beinahe völlig gleich sind. Die Tradition schreibt das zweite bei Chardin dem Darab oder Darius zu; indeß darauf ist nicht zu achten; denn wenn der Orientale von Darab spricht, denkt er dabei gewöhnlich an den letzten Darius, der von Alexander besiegt ward, von dem aber hier ganz und gar die Rede nicht seyn kann. Will man sich aber mit dieser Autorität begnügen, so ist wenigstens ein schwacher Entscheidungsgrund für das Eine da *).

Wie dem aber auch seyn mag, so sehen meine Leser leicht, daß jetzt ein weiterer Hauptschritt zu der Aufklärung der Monumente von Persepolis gethan ist, weil wir nun sicher seyn können, wenigstens in Einem jener beiden Grabmäler ein ächt persisches Denkmal, und zwar aus der Regierung des größten der Persischen Könige vor uns zu haben. Ich verspare die Resultate, die sich für das Ganze daraus ziehen lassen, für die Folge, und wende mich hier zuerst zu der Erklärung der Reliefs, welche die Façaden dieser Grabmähler enthalten. Sie sind der Hauptsache nach auf beiden, so wie auf denen von Nackschi Rustam, völlig dieselben, ich wähle zu der Erklärung die letztere **), weil in Chardins Abbildung

*) Wenn Porter das von ihm besuchte bei Nackschi Rustam für das des Darius erklärt, so sehe ich dazu durchaus keinen Grund. So unzugänglich wie dieses ist auch das bei Tschil-Minar.

**) Tab. LXVIII. bei Chardin.

die Figuren von dieser am deutlichsten angegeben sind; jedoch in Vergleichung mit dem bei Porter abgebildeten.

Das Ganze bildet die Façade eines Gebäudes von zwei Stockwerken. Das untere Stockwerk stellt bloß den fingirten Eingang vor, der in der Mitte zwischen vier Pilastern angedeutet ist, die das obere Stockwerk tragen. Dieß obere enthält ein Gerüst von mancherlei Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvorstellung erblickt. Eine bejahrte männliche Figur, mit einem starken Bogen in der Hand, steht vor einem Altar, auf dem Feuer brennt. Ueber dem Altar schwebt eine Kugel, und über der männlichen Figur eine andere, ihr ähnliche, ausgenommen daß sie statt des Bogens einen Ring hat, und nur der obere Theil sichtbar ist; während der untere durch ein abstehendes Gewand verdeckt wird.

Die Vorstellung ist offenbar, — wie man auf einem Grabmahl nicht anders erwarten kann, — religiös. Sie muß also auch ihr Licht aus der Persischen Hof- oder Staatsreligion, d. i. der Religion Zoroasters, erhalten. Die weitere Untersuchung über diese kann erst unten ihren Platz finden, was ich hier daraus entlehne, wird schon für sich selbst verständlich seyn.

Das ganze Bild ist Vorstellung des Königs, als Anhängers Zoroasters, als Verehrers des Ormuzd. Die Erklärung der einzelnen Figuren wird die Beweise davon enthalten.

Die vor dem Feuer stehende männliche Figur ist das Bild des Königs, nicht aber das Bild eines Priesters, wie Porter will. Sie ist kenntlich durch den

Bogen in der Hand, mit dem sich die Persischen Könige pflegten vorstellen zu lassen, weil er bei ihnen das Symbol der Tapferkeit und Geschicklichkeit, sowohl im Kriege als in der Jagd, war. Die Inschrift, die nach Strabos Bericht auf dem Grabmahl stand, und wovon er uns glücklicherweise eine Uebersetzung erhalten hat, bestätigt dieß. "Ich war ein Freund meiner Freunde; der beste Reuter und Bogenschütze; „ich hatte den Preis unter den Jägern; ich vermochte „was ich wollte *)". Auch der Umstand, daß dem Bogen eine große Dicke oder Stärke gegeben ist, darf nicht unbemerkt bleiben. Es war Beweis der Kraft einen dicken Bogen spannen zu können. Als Darius gegen den scythischen König Scytarces stand, sandten sie sich gleichsam als Herausforderung einander ihre Bogen zu; der des Scythen war aber der stärkste, und darauf zog sich Darius zurück **). Den König bezeichnen ferner die Nebenfiguren. An der einen Seite des Gerüstes stehen drei der Leibwächter in Medischer Kleidung; an der andern drei der Hofleute in klagender Stellung ***); welche, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, den Verstorbenen begleiten, und bei seinem Grabmahle bleiben mußten. Wenn der König nicht mehr mit der Tiara geschmückt erscheint, so ist die einfache Ursache, weil er nicht mehr König war. Er steht mit aufgehobener Rechte in betender Stellung.

*) *Strab.* p. 1062.

**) *Ctes.* Pers. cap. 17.

***) Bei *Porter* Pl. 17.

Auf dem Altare brennt das heilige Feuer, der Hauptgegenstand der Verehrung der Alt-Persischen Religion; das Symbol des Urfeuers, oder der schaffenden Kraft der Gottheit, aus der selbst Ormuzd, der Urheber alles Guten, hervorging *). Auf die Person des Königs aber hat es noch eine höhere Beziehung. Er selber, als lebendiges Bild des Ormuzd, ist der erste Diener desselben, und daher ist es gleichsam von ihm unzertrennlich. Es ward vor ihm hergetragen, sobald er sich öffentlich zeigte. Er mußte ihm täglich seine Verehrung beweisen, und es ward ausgelöscht wenn er starb **). Wir erblicken ihn also in derjenigen Stellung, in der die Magier ihn täglich sahen, und in der sie ihn am liebsten als Anhänger ihres Cultus vorgestellt sehen mußten.

Die über dem Feuer schwebende Kugel ist das Bild der Sonne, der zweiten Nationalgottheit der Perser. Glanz, Licht, Sonne, sind bei ihnen die Begriffe, um welche ihre ganze Religion sich dreht, weil sie ihnen zugleich Symbole von Weisheit, Güte und Vortrefflichkeit sind. Die Sonne ward von ihnen stets mit gegen sie gewandtem Antlitz, besonders bei ihrem Aufgange verehrt. In derselben Stellung erblickt man daher auch hier den König; auch auf dem Bildwerke steht ihm die Sonne im Osten.

Wir haben hier also die beiden Hauptgottheiten der Perser, dieselben, denen die Könige, wenn sie nach Pasargada kamen, wie wir unten sehen werden, auf den

*) Zendavesta von Kleuker B. I. S. 50. ꝛc.

**) Man sehe die Beweise bei *Brisson*. l. c. p. 351.

Höhen der benachbarten Berge, den Vorschriften der Magier gemäß, opfern mußten.

Am schwersten scheint die geflügelte halbe Figur zu erklären, die über dem Bilde des Königs schwebt, und gleichsam eine genaue Wiederholung seiner eigenen Gestalt zu seyn scheint. Man darf dabei keineswegs an das Bild der abgeschiedenen Seele denken, denn wir haben bereits gesehen, daß ihn eben diese Figur in seinem Leben begleitet. Allein sie ist für den Erklärer um so viel interessanter, da sie einen unwiderleglichen Beweis enthält, daß wir hier eine Vorstellung vor uns haben, die sich auf Zoroastrische Lehren und Religion bezieht. Denn das Bild ist, um mit dem Zendavesta zu sprechen, der Ferver entweder des Königs, oder Ormuzds selbst.

Nach Zoroasters Lehre hat jeder Mensch nicht nur, sondern auch jedes andere Wesen, sein Urbild, den reinsten Ausfluß des Gedankens, von Ormuzd, durch den er die Reihe der Wesen hervorbrachte. Diese heißt sein Ferver *). Als Urbild denkt man ihn sich in der Gestalt dem Nachbild völlig gleich, aber nur reiner, herrlicher und unvergänglich. So wie aber die Wesen selbst an Vortrefflichkeit verschieden sind, so auch ihre Urbilder. Die Fervers von Zoroaster, von Bahman, und andern sind die ersten unter allen; also auch natürlich die Fervers der Könige. Alle aber zusammen machen das reine Volk von Ormuzd aus; und also ist die beständige Be-

*) Man sehe über diese Vorstellungsart Zendavesta B. I. S. 14. ꝛc. Man darf also den Ferver nur mit der Seele verwechseln.

gleitung, deren sich der König von dem Ferver zu erfreuen hat, auch wieder Symbol der Hauptvorstellung, daß er Verehrer und Liebling von Ormuzd — daß er **ein guter König** — ist.

Für die erste Meinung, daß es der Ferver des Königs sey, spricht auf den ersten Blick die Aehnlichkeit der Gestalt. Aber für die andere, die den Ferver von Ormuzd darin sieht, sprechen die Insignien, die, abgelegt von dem verstorbenen König, auch seinem Ferver nicht mehr zukommen konnten. Diese Insignien sind die Tiara, und der Ring; letzterer das Symbol, nicht der Ewigkeit, wie es sonst fälschlich erklärt ward, sondern der Weltherrschaft; der ringähnliche Gürtel ist der **Costi** oder Priestergürtel Daß aber auch Ormuzd selber seinen Ferver hatte, ist klar aus dem Zendavesta; wo Zoroaster zu dessen Verehrung von Ormuzd aufgefordert wird **)

Nach der Erklärung der Hauptvorstellung werden uns die Ornamente und Nebensachen keine große Schwierigkeit mehr machen.

Zu beiden Seiten des Gerüstes sieht man die Vordertheile des fabelhaften Thieres, des **Einhorns**, die

*) Diese leztere Meinung, daß es der Ferver von Ormuzd sey, ist die von Grotefend; Amalthea B. II. S. 78. wo auch die Erklärung des Ringes als Symbol der Weltherrschaft hinreichend erwiesen ist. Mag man nun aber die eine oder die andere annehmen, so bleibt stets die Hauptidee: Darstellung des Königs als Verehrer des Ormuzd.

) Vendidat, Fragen 19. **Zendavesta von **Kleuter** B. II, S. 377.

öfter als Ornamente vorkommen. Das Gerüst selber, auf dem der König und der Altar stehn, wird von zwei Reihen Männer über einander, gleichsam als von Caryatiden, getragen. Ich glaube nicht, daß dieses bloße Ornamente sind, sie haben vielmehr eine Beziehung auf die Idee der Herrschaft, wie ich bei anderer Gelegenheit schon gezeigt habe. Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweite Stockwerk zu tragen scheint, ist eine Reihe von Hunden ausgeschnitzt; woran man wieder Zoroastrischen Cultus erkennt; denn nach den Lehren der Magier ist der Hund ein heiliges Thier, dessen Wartung und Pflege in den Zendbüchern aufs schärfste empfohlen wird *).

Das untere Stockwerk, welches den Eingang vorstellen soll, ist bloß Architektonisch merkwürdig. Die Säulen an jeder Seite desselben tragen oben den Doppelkopf des Einhorns, und zu beiden Seiten sind hier, so wie in der obern Etage, Männer mit Spießen ausgehauen, je zwei und zwei, welche zu der Leibwache des Königs gehören. In dem Zwischenraum, der auch hier zwischen dem Nacken der beiden Einhorns-Köpfe gelassen ist, sind die Steinblöcke eingeklemmt, die das obere Gebälk tragen; zum sichern Beweise, daß da, wo Säulen mit solchen Capitälen von doppelten Einhornsköpfen sich finden, sie die Bestimmung hatten, ein solches Gebälk oder Dach zu tragen **).

*) Der Hund ist das Geschöpf Ormuzd, der Wolf, sein natürlicher Feind, Ahrimans, des bösen Princips. Jener ist daher Bild der Wachsamkeit und des Kampfs gegen Ahriman. Zendavesta Anh. II. III. 44.

**) S. oben S. 230.

Die Erklärung dieses einen Grabmahls ist nun auch zugleich der Schlüssel zu allen übrigen. Denn die Vorstellungen auf den andern, sowohl dem zu Tschil-Minar, als denen zu Nackschi Rustam, sind der Hauptsache nach gänzlich dieselben. Allenthalben erblickt man dieselben vier Figuren; die zu Nackschi Rustam scheinen nur, so weit man nach den sehr unvollkommenen Abbildungen bei Chardin urtheilen kann, weniger Ornamente zu haben; jedoch das von Porter untersuchte und abgebildete keinesweges; dagegen befindet sich bei einem derselben eine große Keilinschrift; die, wenn sie erst copirt und erklärt seyn wird, sichere Auskunft über die Bestimmung dieses Denkmahls geben wird.

An diese Untersuchung knüpft sich nun aber unmittelbar eine andere, wodurch jene erstlich ihr volles Licht erhalten kann. "Was wollte man eigentlich mit jenen „kostbaren Grabmählern? Warum gab man ihnen diese „sonderbare Einrichtung? Welche Beziehung hatten sie „auf den benachbarten Pallast?"

Die Behandlung der Todten steht bei den Nationen gewöhnlich in Verbindung mit ihren Ideen von dem Zustande nach dem Tode. Nach Zoroasters Lehre folgt dereinst eine künftige Auferstehung, die eine allgemeine Wiederkehr der Dinge zur Folge haben, die Ormuzds Reich, das Reich des Lichts, allgemein machen, und das Reich Ahrimans, des bösen Prinzips, vernichten wird *). Daran schloß sich ganz natürlich die sorgfältige Aufbewahrung des Körpers, bis er dereinst,

*) Man sehe Zendavesta I. S. 27. rc.

wann der Tod nicht mehr ist, aus seiner Gruft wieder hervorgehen, und in neuer Herrlichkeit sichtbar werden wird *). Man betrachtete aber diesen Zwischenzustand als eine Fortsetzung des gegenwärtigen Lebens, in der daher auch das Grabmal des Königs als eine Wohnung angesehen ward, die mit allen den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten versehen seyn mußte, die er bei seinen Lebzeiten genoß. So bald man aber einmal von dieser Grundidee ausging, folgte ganz von selbst, daß der Luxus bei den Grabmählern zu einem hohen Grade getrieben werden mußte, eben so wie er im wirklichen Leben stieg. Die verstorbenen Könige hatten nicht bloß ihre Kleider und Geräthschaften, sondern auch ihren Schatz, und zwar, wie es scheint, hatte jeder seinen eigenen **). Dadurch wurden also zu Persepolis unermeßliche Reichthümer aufgehäuft. Daraus folgte schon von selbst das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die nicht allein den Pallast selber besetzten, sondern auch auf den benachbarten Bergen ihre Posten hatten ***).

*) S. Anhang zum Zendavesta I. B. I. S. 140.

**) Der Schatz bei dem Grabe des Cyrus wird häufig erwähnt. Man sehe *Arrian.* I. c. Auch die großen Schätze der übrigen Könige, die zu Persepolis niedergelegt waren; bei Diodor, Arrian, Curtius, und allen Geschichtschreibern Alexanders.

***) *Diod.* l. c. Ueberbleibsel solcher alten Castele sollen sich noch auf mehreren der benachbarten Berge finden. *Chardin* II. p. 141. Das merkwürdigste derselben, dessen Ueberbleibsel Porter sah, stand gerade an dem Eingange der Ebne Merdascht, den es beherrschte. Porter fand dort die

Auch die angeſehenſten Hofbedienten mußten dem Leichnam des Königs folgen, und bei ſeinem Grabe bleiben. Bagorazus, dem dieß von Sekundianus befohlen war, fiel in Ungnade, weil er von dem Grabe des Artaxerxes zurückkam *). Bagapates, der Aufſeher des Serails des Darius Hyſtaſpis, folgte ſeinem Herrn, und lebte bei deſſen Grabe noch ſieben Jahre bis er ſtarb **). Mit Wahrſcheinlichkeit kann man daraus ſchließen, daß auch das Harem des verſtorbenen Königs nach Perſepolis habe wandern müſſen; wenigſtens würde es dadurch deutlich, wie die Soldaten Alexanders bei der Plünderung des königlichen Schloſſes ſo viele vornehme Weiber und koſtbare weibliche Kleider dort vorfinden konnten ***).

Wie ſehr übrigens ſolche Felſengräber im Perſiſchen Geſchmack waren, zeigen auch die in dem Berge bey Telmiſſus in Lycien. Bereits der Graf Choiſeul-Gouffier erkannte in ihnen Nachbildungen derer von Tſchil-Minar †); und ein neuerer Beobachter beſtätigt dieß ††). Sie lehren, daß nicht bloß die Könige, ſon-

deutlichen Spuren, daß einſt auch ein Pallaſt und ein Tempel dort geſtanden haben müſſe. *Porter* I. p. 515.

*) *Ctes.* Pers. cap. 46.

**) *Ctes.* Pers. cap. 14 19.

***) *Diod.* II. p. 214.

†) *Choiseul-Gouffier* Voyage pittoresque I. p. 118. Quelle analogie frappante entre les tombeaux de Persepolis et ceux de Telmissa! Man ſehe bei ihm die Abbildung Pl. LXVII.

††) H. v. Hammer topographiſche Anſichten in

dern auch andere Große sich in solchen Felsenkammern Ruhestätten bereiteten, deren Lage und Einrichtung ihre Asche vor jeder Störung sichern sollte; und sie doch so wenig hat sichern können!

Es ist also klar aus dem Bisherigen, daß die Begräbnisse nicht nur einen Haupttheil der Alterthümer von Persepolis ausmachen, sondern auch mit dem Uebrigen in einer genauen Verbindung stehen. Es wird nun aber auch klar seyn, weshalb Persepolis als die eigentliche Hauptstadt des Reichs, als die Metropolis, wie Diodor sie nennt, betrachtet werden konnte. Sie ward als die eigentliche Heimath der Persischen Könige

der Levante. 1811. S. 109. 110. "Der Gräberberg von Telmissus lieg fünfhundert Schritte von den alten Stadtmauern. Er könnte auch allenfalls der doppelte oder zweifache heißen, wenn man den Schloßberg und Gräberberg unter der Benennung eines einzigen begreifen will. Die Gräber hatten ursprünglich keinen Eingang; sondern konnten nur mittelst Gerüsten in die Felsen gearbeitet werden. Der offen gelassene Eingang ward, wenn die Reste der Verstorbenen hineingebracht waren, mittelst der, in den steinernen Leisten laufenden, Steintafel verschlossen. Nachdem der umgelegte Kitt zu Stein, und das Gerüste abgebrochen war, ward Eingang und Aufgang bis zur Unmöglichkeit. — Aus Allem scheint hervorzugehen, daß Telmissus von Griechen bewohnt, von Persern beherrscht, der Sitz ihrer Satrapen gewesen, welche, um den Hofstaat der Könige sowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Persepolis in ihre Provinz übertrugen, und so wie die Könige in hohen Grabpallästen ruhen wollten."

angeſehen, nicht nur während ihres Lebens, ſondern auch nach ihrem Tode.

Ehe ich Perſepolis verlaſſe, muß ich etwas über den Namen ſagen. Woher kommt der griechiſche Name Perſepolis (Perſerſtadt)? — Der gewöhnlichen Angabe nach ſagt man, der Perſiſche Name von Perſepolis ſei Iſtakar oder Eſtakar, der alten Hauptſtadt Perſiens, die in der Gegend von Tſchil-Minar und Nackſchi Ruſtam gelegen haben ſoll. Aber erſtlich iſt es noch gar nicht erwieſen, daß dieſer Name wirklich Alt-Perſiſch ſey, wie die neuen orientaliſchen Hiſtoriker wollen *); die jüdiſchen Schriftſteller z. B., die von Suſa und Ekbatana ſprechen, wiſſen nichts davon; — und geſetzt, er wäre es auch, ſo iſt der Urſprung des griechiſchen Namens damit noch gar nicht erklärt. Es iſt aber gänzlich gegen die Sitte der Griechen, die Städtenamen auf dieſe Art ganz neu zu machen; Perſepolis wäre das einzige Beiſpiel davon, und das iſt ſchwer zu glauben!

Ich halte Perſepolis für eine Ueberſetzung des Namens Paſargada. Der Name Paſargada, ſagen uns griechiſche Schriftſteller, heißt ſoviel als das Lager der Perſer **). Soll der Name dieſe Bedeutung haben, ſo muß man ſtatt Paſargada leſen Parſagad ***),

*) Man ſehe *Herbelot* Bibl. Or. unter Iſthakar.

**) *Steph.* s. v. Πασσαργάδαι, aus einem alten Schriftſteller.

***) Die Griechen haben den Namen auf mehrerlei Weiſe verändert. Sie ſchreiben Paſagardä, Paſſagarda ꝛc. — Ueber

und diese wahrscheinlich richtigere Form hat sich durchweg in der Erzählung des Curtius erhalten *). Jene griechische Erklärung ist also völlig gegründet. Die Schwierigkeit aber liegt darin, daß bei den griechischen Schriftstellern Persepolis und Pasargada als zwei verschiedene Oerter angeführt werden. Dies bedarf einer weitern Untersuchung.

Die Begleiter Alexanders, oder die ersten griechischen Schriftsteller, bei denen der Name von Persepolis vorkommt, reden, wenn sie bestimmt sprechen, von dem königlichen Pallast der Perser, ohne der Stadt zu erwähnen: und die Beschreibung, die sie davon geben, läßt keinen Zweifel, daß dies das Gebäude zu Tschil-Minar sey **). Wenn sie aber unbestimmter sprechen, so verwechseln sie auch den Namen der Stadt und des Pallastes, und in diesem Sinn wird die Benennung Persepolis auch von beiden gebraucht ***). Pasargada hingegen heißt bei ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo sich nach andern Nachrichten auch

die Etymologie des Namens vergleiche man die Erläuterungen des H. Prof. Tychsen unter den Beylagen. Auch *Ousely* II, 317. erklärt Persepolis für eine Uebersetzung von Pasargada.

*) *Curt.* V, 6.

**) Man sehe *Arrian.* III, 18. VI, 30. — Um sich besonders vom letztern überzeugt zu halten, vergleiche man nur die schöne Beschreibung bei *Diodor* II. p. 215. von dem Pallast zu Persepolis.

***) So bei *Arrian.* VII, 1. und andern.

ein königlicher Pallaſt fand *). Dieſen unterſchieden ſie ſtets von dem erſten; und es iſt alſo allerdings ſo viel klar, daß der alte Pallaſt von Tſchil-Minar und Paſargada zwei verſchiedene Oerter geweſen ſind. Allein konnte der Name Perſepolis im weitern Sinn, inſofern er nicht nur Name des Schloſſes zu Tſchil-Minar, ſondern auch der Stadt, oder vielmehr der ganzen Gegend war, wo jene Reihe alter Perſiſcher Denkmäler ſich fand, nicht auch das Grabmal des Cyrus in ſich ſchließen? Nach den Nachrichten von Chardin erſtrecken ſich jene Ruinen auf zehn Lieus herum. Daſſelbe ſagen neuere Reiſende **). Was kann in dieſem Umfange nicht Alles geweſen ſeyn? Paſargada konnte alſo ſchon ziemlich entfernt von Tſchil-Minar liegen, und doch in jenem Umkreiſe ſich finden. Die fruchtbaren und ſchön bewäſſerten Ebnen von Merdaſht und Morghab waren einſt die Lieblingsplätze geweſen, wo das Perſervolk, noch ehe es die Herrſchaft Aſiens errang, kampirte. Der ganze Strich heißt daher das Perſerlager, Paſargada, und behielt dieſen Namen als nach errungener Herrſchaft aus den vormaligen Standplätzen Städte und Reſidenzen erwuchſen. Bei den Griechen aber ward es Sprachgebrauch jenen Namen auf den Theil zu beſchränken, wo das Grabmahl des Cyrus, war.

*) *Arrian.* VI, 29. *Steph.* l. c.

**) *Ousely* II. p. 421. Der Weg von Tſchil-Minar nach Paſargada geht über Sirvaed, ein Dorf, das man nach einer Reiſe von fünf Stunden erreicht. Allenthalben ſah man die Ueberreſte von Gebäuden, Pfeilern, Thorwegen, die in demſelben Stil wie die zu Tſchil-Minar erbaut waren.

Die Lage von diesem Pasargada ist durch die neuern Untersuchungen so bestimmt, daß schwerlich ein Zweifel darüber obwalten kann. Wir verdanken diese Aufklärungen zuerst Morier, und nach ihm Porter. Beide kommen darin überein, daß das alte Pasargada in der Ebne von Morghab, wie sie nach einem dort befindlichen Dorfe genannt wird, zu sehen sey; wo höchst merkwürdige Ueberbleibsel der Alt-Persischen Baukunst sich finden. Es ist bereits oben bemerkt, daß diese Ebne mit der von Merdascht, wo die Ruinen von Tschil-Minar sich finden, zusammenhängt *); genaue Messungen haben gezeigt, daß die Entfernung von Tschil-Minar bis dahin neun und vierzig englische oder beinah eilf geographische Meilen beträgt **). Leider! wird bei keinem alten Schriftsteller die Entfernung von Persepolis bis Pasargada bestimmt angegeben; daß sie indeß nicht sehr bedeutend gewesen seyn kann, geht aus der Erzählung der Begleiter Alexanders, aus denen Arrian schöpfte, hervor. Alexander geht von dem einem zum andern; und von der Einnahme von Persepolis war auch die von Pasargada die unmittelbare Folge. Indeß scheint eine Entfernung von zehn bis eilf Meilen doch nicht zu groß, um dieser Angabe zu widersprechen; zumal wenn man bedenkt, daß dieser ganze Weg voll von Denkmälern war; und der Name von

*) S. oben S. 197.

**) *Ousely* II. p. 421. und *Porter* I. 508 nach genauer Messung.

Paſargada ſehr wohl auch den größten Theil von dieſem umfaſſen konnte *).

Wenn gleich Morier die erſten Nachrichten über Marghaub und ſeine Alterthümer gegeben hat; verdanken wir doch auch hier Porter die genauern Unterſuchungen. Die Ebne von Murghaub wird von dem Kur=Aub, dem Cyrus der Alten bewäſſert, der ſich demnächſt in den Beud=Emir oder Araxes ergießt; und daher auch leicht mit ihm verwechſelt wird. Sie iſt eine der fruchtbarſten; und war auch, als Porter ſie ſah, ſehr gut angebaut.

*) Die Gründe gegen die Identität von Murghaub und Paſargada ſind am beſten auseinander geſetzt von *Hoeck* Veteris Persiae et Mediae Monumenta p. 58. ect. Sie ſcheinen mir doch aber, ſeitdem wir die genauere Beſchreibung von Porter beſitzen, nicht hinreichend. Denn Erſtens: Die Entfernung von etwa zehn Meilen ſcheint hier nicht zu groß zu ſeyn. Zweitens: Es iſt nicht erwieſen, daß Paſargada gerade öſtlich von Perſepolis lag; (es liegt nordöſtlich), da aus der Stelle bei *Plin.* VI. 29. ſich dieß nicht folgern läßt. Drittens: auch die Marſchroute von Alexander bei der Rückkehr aus Indien widerſpricht nicht; denn der König ging gar nicht mit der Armee nach Paſargada; vielmehr ließ er dieſe unter Hephäſtion den geraden Weg nehmen; *Arrian.* VII. 29. Er ſelbſt ging nur mit einem leichten Corps zur Bedeckung dahin, *Arrian.* VII. 29. um dort die Reichsangelegenheiten zu ordnen; welches in dem niedergebrannten Pallaſt von Perſepolis wenig paſſend geweſen wäre. Sein Marſch, der nördlich gehen mußte, ſpricht alſo mehr für als gegen die Annahme.

Die dortigen Denkmåler lassen durch ihren Charakter, und die Inschriften in Keilschrift keinen Zweifel übrig, daß sie grỏßtentheils der Alt=Persischen Periode angehỏren. Porter fand auch hier eine aus dem Felsen hervortretende Platform von gehauenen Mormorblỏcken, die kůnstlich an einander gefügt waren. Ihre Grỏße 300 Fuß in der Långe, 298 in der Breite macht es schon wahrscheinlich, daß einst ein großes Gebåude hier gestanden habe *). Der Platz heißt jetzt Takt Suleiman (Salomos Thron).

In der Ebene findet man einzelne Pfeiler, an welchen sich eine Inschrift in Keilbuchstaben findet; an einer Stelle stehen selbst vier solche Pfeiler, die ein Viereck bilden. Die Untersuchungen von Porter haben gezeigt, daß die Inschrift stets dieselbe ist **). Aber an einem derselben, in der Nåhe der Grundlage eines Gebåudes, auf der man nur noch in zwei Reihen die Piedestale von Såulen sieht, findet sich unter der gewỏhnlichen Inschrift eine Figur in Relief, die sehr merkwůrdig ist. Sie ist månnlich, von colossalischer Grỏße, 12 Fuß hoch, bekleidet mit einem langen Gewande; einem sonderbaren

*) *Porter* I, 484.

**) *Porter* I. 489. wo die Inschrift mit diplomatischer Genauigkeit copirt ist. Die Worte, bis auf den Namen des Kỏnigs, sind dieselben, wie in Tschil=Minar. Nach Grotefends Uebersetzung: Cyrus, der Herr, der Kỏnig, der Weltherrscher. In dem Namen des Kỏnigs bleibt jedoch der dritte Buchstabe zweifelhaft. Man sehe die Beilage über Pasargada.

Kopfputz, und vier Flügeln versehn *). Auf keinem der Persischen Bauwerke kommt sie sonst, meines Wissens, vor; wohl aber, wenn auch ohne den Kopfputz, auf babylonischen Cylindern. Es ist nicht der König; sie hat nichts von seinen Insignien; auch nicht das künstlich gelockte Haupt- und Barthaar. Es ist ein höheres Wesen. Als solches wird es durch die Flügel bezeichnet; die in der Persischen Kunst, so wie bei andern Nationen, ein übermenschliches Wesen bezeichnend, nie einem Sterblichen gegeben werden. Auffallend sind die Flügel nicht blos durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Zahl, da ihrer — wie bei den Cherubinen, womit sie schon Porter vergleicht **), — nicht zwei sondern vier sind. Aber besonders auffallend ist der Kopfputz. Zwischen zwei flachliegenden Widderhörnern stehen drei Flaschenähnliche Figuren; auf deren jeder eine weiße Kugel liegt. Genau dieselbe Tracht sah Porter auf einem weiblichen Kopfe auf den Ruinen von Theben in Oberägypten; sie sind zu zusammengesetzt, als daß an eine zufällige Uebereinstimmung hier zu denken wäre. Die Widderhörner bezeichnen bei den Aegyptern stets den Cultus des Ammon; die hellen Kugeln bei den Persern das Licht, das Element und das Symbol von Ormuzd. Unverkennbar ist hier also eine Verschmelzung des Aegyptischen und Persischen Cultus, die sonst auf keinem der bisher bekannten Alt-Persischen Baudenkmahle sich findet. Doch fehlen auf dem Persischen die vier sogenannten Schlüssel,

*) Bei *Porter* I. Pl. 13.

**) *Porter* I. 495.

die Insignien der Priesterweihe, welche auf dem Aegyptischen an den Ammonhörnern hangen. Eine ähnliche Gestalt, mit vier Flügeln, jedoch ohne den Kopfputz, mit jeder Hand einen Strauß erwürgend, findet sich auf dem von Herrn v. Dorow bekannt gemachtem Babylonischen Cylinder; nach Grotefends Erklärung der Serosch, einer der Izeds, der höhern Genien oder Diener des Ormuzd *). Sey es nun auf unserer Vorstellung dieser, oder Ormuzd selbst; immer bleibt es eins jener höhern Wesen die zu Ormuzds Reich gehören.

Pasargada war, nach Strabo, das Werk des Cyrus; der eine Stadt und einen Königssitz hier anlegte; und die Ebne von Murghaub enthält nach Moriers **) Nachrichten so viele Trümmer, daß man nicht zweifeln kann, daß eine große Stadt hier einst gestanden habe; so wie die Beschaffenheit der dortigen Denkmähler deutlich zeigt, daß sie der Alt-Persischen Baukunst angehören.

Doch das merkwürdigste unter den Monumenten von Pasargada ist dasjenige, in welchem man das Grabmahl des Stifters des Persischen Reichs, das Grabmahl von Cyrus zu erkennen glaubt ***). Daß dieses sich zu Pasargada fand, sagt nicht blos einstimmig

*) Amalthea II. S. 87. und besonders v. Dorow Morgenländische Alterthümer, Erstes Heft,

**) *Morier* I, p. 146. *Strab* p. 1061. 1062.

***) Man sehe die Abbildung bei Porter I, Pl. 14. und die ausführliche Beschreibung daselbst p. 4.8 etc. Das Volk nennt es jetzt das Grab der Mutter Salomos.

das Alterthum; sondern eine genauere Beschreibung, die aus den Nachrichten eines Augenzeugen des Aristobul geschöpft ist, hat uns Arrian erhalten *). "In Pasargada, schreibt er, in dem königlichen Paradiese, war das Grabmahl des Cyrus; um dasselbe war ein Hain gepflanzt von mancherlei Bäumen; es war dort ein Reichthum von Wasser; und tiefes Gras stand auf der Wiese. Das Grabmahl selbst hatte eine Unterlage von Steinen von vier Fuß in viereckter Form. Darauf stand ein steinernes Haus, das bedeckt war; in welches eine Thür führte, so eng, daß ein nicht großer Mann nur mit Mühe hineinkommen konnte. In dem Hause aber stand ein goldener Sarg, in dem der Leichnam des Cyrus begraben war; und ein Sessel neben dem Sarge; dessen Füße von goldgetriebener Arbeit waren; die Unterlage waren babylonische Teppiche; auf demselben aber lagen kostbare Gewänder von Medischer und Babylonischer Arbeit, von mancherlei Farben; und Ketten, und Säbel, und Ohrgehänge von Gold und Edelsteinen. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier gebaut, denen noch von Cambyses Zeiten her, vom Vater auf Sohn, die Bewachung des Grabmahls anvertraut war. Der König gab ihnen täglich ein Schaaf, ein Maaß Getreide und Wein; und monatlich ein Pferd zum Opfer für den Cyrus. Auf dem Grabmahl war aber mit Persischen Buchstaben eine Inschrift, die im Persischen lautete: O Mensch ich bin Cyrus, der den Persern die Herrschaft erwarb, und Asien beherrschte.

*) *Arrian.* VI. 29.

Beneide mir mein Grabmahl nicht!" Ist nun das hier noch stehende Gebäude das Grabmahl des Cyrus? Gewiß eine Frage, die keinem gleichgültig seyn kann, der für das Alterthum Sinn hat! Die Vergleichung muß es lehren.

Wenn nach dem Obigen es wohl nicht zu bezweifeln steht, daß die Ebne von Murghaub das Lokal des alten Pasargada ist, so muß das Grabmahl des Cyrus hier gesucht werden. Es fand sich, nach Arrian, in dem Königlichen Lustgarten, auf einer reich bewässerten Wiese mit tiefem Grase; und so ist es noch jetzt; nur die Gruppen von Bäumen sind verschwunden *). Die Unterlage bestand aus vier Fuß langen Steinblöcken, und die Form war viereckt. An dem Gebäude bildet die Unterlage ein länglichtes, nicht gleichseitiges, Viereck, aus weißen Marmorblöcken von erstaunlicher Größe, die in sieben Lagen stuffenweis übereinander liegen; oder in zehn, wenn man die Lagen an dem Hause selbst mitzählt **). Das darauf stehende Gebäude selbst entspricht dem Aeußern nach der Beschreibung von Arrian vollkommen. Der ganze Umfang, der enge Eingang, das steinerne Dach — dieses Alles trifft zu. Selbst in dem Fußboden, der aus zwei gewaltigen Marmorplatten besteht, sieht man noch die Löcher, in denen die Eisen befestigt waren, die wahr-

*) *Porter* I, p. 503.

**) So in der Abbildung bei *Porter* l. c. So paßt also auch ganz die Angabe eines andern Augenzeugen, des Onesicritus bei *Strabo* p. 1062. der es δεκαστεγος nennt; und hinzu setzt, in dem obersten Absatz habe der Körper gelegen.

scheinlich einst das darin stehende Gestell mit dem Sarge festhielten *). Die Kammer hat im Innern nur zehn Fuß in der Länge, sieben in der Breite, und acht in der Höhe; und kann kaum zu etwas anderem als einem Grabmahl gedient haben. Die Unterlage bildet zwar kein völlig gleichseitiges, sondern länglichtes Viereck; allein da die lange Seite der untersten Lage 44 Fuß, die schmale 40 beträgt, so ist der Unterschied nicht in die Augen fallend. Das Ganze war außerdem von einer viereckten Colonnade eingeschlossen, aus 24 Säulen bestehend, wovon noch 17 übrig sind, sechs in jeder Reihe. Dieß ist ohne Zweifel die Einfassung, (περιβολος) deren Arrian, wenn auch nur im Vorbeigehen, erwähnt. Bisher also scheint Alles so weit zu passen, als es da, wo man keine auf Messungen begründete Beschreibung hat, passen kann. Nur ein Einwurf bleibt übrig, die fehlende Inschrift **). Aber inwendig ist eine spätere Arabische Inschrift eingehauen, die es wahrscheinlich macht, daß für sie die ältere vertilgt ist. Und konnte sie nicht an einer angehefteten Marmortafel stehn, die verlohren ist; oder auch an der die Einfassung bildenden Colonnade ***)? Endlich wendet man ein, das Gebäude sey nicht in dem Alt-Persischen Stil gebaut. Aber die Beschreibung Arrians lehrt

*) *Porter* I. p. 500. Aus ihm auch das Folgende.

**) Die Gründe gegen die Annahme findet man am besten auseinandergesetzt in *Hoeck* veteris Persiac monumenta p. 59. So bald jedoch die Identität vom Murghaub und Pasargada anerkannt ist, können die Einwürfe kein großes Gewicht mehr haben.

***) *Porter* l. c.

doch, daß das Grabmahl des Cyrus eine solche Gestalt hatte. Es war also Alt-Persische Bauart. Und ein diesem ähnliches Gebäude findet sich bei Nackschi-Rustam, dem Berge mit den Königsgräbern gegenüber *). Als das Grabmahl des Cyrus errichtet wurde, hatte die Persische Baukunst noch nicht zu dem Grade sich ausgebildet, den sie nachmals erreichte; oder vielmehr die Felsengräber waren noch nicht Sitte, wie unter den nachfolgenden Königen. Die hohe Einfachheit in Verbindung mit einer Stärke, die dem Lauf der Jahrhunderte trotzte, war wohl grade das, was man hier erwarten konnte, und was man findet. Die Wagschale sinkt also mit den Gründen für jene Meinung; wer statt der Wahrscheinlichkeit volle Gewißheit verlangt, verkennt die Aufgabe, von der die Rede ist.

Wie man aber auch hierüber denken mag, so bleibt es gewiß, daß Pasargada ein früherer Wohnsitz der Persischen Könige, der öftere Aufenthalt des Cyrus war. Auch ist die Veranlassung dazu nicht unbekannt geblieben. Denn hier bei Pasargada war es, wo der Sieg des Cyrus über die Meder erfochten ward, wodurch die Perser das herrschende Volk, wodurch ihr Reich eigentlich gegründet wurde. Nach den ausdrücklichsten Zeugnissen fiel nemlich hier die Schlacht gegen Astyages vor, die das Schicksal von Asien entschied **). Dürfen wir uns wundern, wenn der Sieger hier sich einen Wohnsitz er-

*) Dies ist das in Niebuhrs Reise II. S. 159. beschriebene Gebäude. Nach Murghaub kam Niebuhr nicht.

**) *Strabo* l. c. *Stephanus* v. Πασσαργάδα.

baute; wenn er selbst sein Grabmahl sich hier errichten ließ? Aber auch nachmals blieb Pasargada in den Augen der Perser ein Heiligthum, an welches religiöse Ideen und Institute geknüpft wurden. Es war der Ort, wo die Könige vor dem Antritt ihrer Regierung ihre Weihe durch die Magier erhielten. Sie wurden hier mit dem Gewand des Cyrus angethan; mußten eine geweihte Speise und Trank genießen; und noch andere geheime Gebräuche wurden mit ihnen vorgenommen; ohne welche Weihe sie nicht als Könige angesehen wurden *). Auch nachher brachten sie hier von Zeit zu Zeit ihre Opfer. Von Cyrus lesen wir, daß er siebenmal diese heilige Wallfahrt vollbracht habe **); und ähnliches wird vom Darius Hystaspis erzählt ***). Nicht ohne Wahrscheinlichkeit sind von Porter die Plätze in Murghaub angegeben worden, die zu diesen heiligen Gebräuchen bestimmt waren. Die oben beschriebene Platform scheint sich sehr dazu zu eignen, daß hier die öffentliche Bekleidung mit dem Gewand des Cyrus geschah. Das Gebäude, zu dem der Pfeiler mit dem Bilde des Ormuzd gehörte, war vielleicht das Heiligthum, wo der König die Weihe von den Magiern empfing; denn daß es religiöse Beziehungen hatte, ist nicht zu bezweifeln. Die Einbildungskraft

*) Diese Nachrichten verdanken wir Plutarch im Leben des Artaxerxes; Op. I. p. 1012.

**) *Xenoph.* Cyrop. VIII, Op. p. 228. 233. Xenophon sagt dort ausdrücklich, diese Sitte habe noch in seinen Zeiten fortgedauert.

***) *Ctes.* Pers. cap. 19.

gefällt sich, das Einzelne jener Weltschauspiele der grauen Vorzeit auszumalen; und es steht ihr frei, wenn es erwiesen ist, daß wir auf dem Fleck stehen, wo sie aufgeführt wurden.

Es ist nicht der Zweck dieser Untersuchungen, die Alt-Persischen Denkmähler ängstlich aufzuzählen, die noch einzeln in Persien zerstreut sind; da dieß schon hinreichend von andern geschehen ist *). Sie reichen vom Persischen Meerbusen bis nach Medien hin **). Indeß bemerkt schon Niebuhr, daß manche Säulen und Bruchstücke von Tschil-Minar anderswohin verschleppt seyen, um sich ihrer zu Anbauen zu bedienen ***). Nur über eins derselben, das erst kürzlich angefangen hat bekannt zu werden, sey es mir erlaubt noch etwas zu sagen, die Felsendenkmähler von Bisutun, von denen wir durch Porter zuerst eine genauere Nachricht und Abbildung erhalten haben †). Sie sind nur wenige Stunden von dem durch seine Denkmähler aus dem Zeitalter der Sassaniden so berühmten Kirmanschah entfernt ††). Der

*) Vor allen in der Abhandlung von Höck, veteris Mediae et Persiae monumenta; Goett. 1818.

**) Für das südlichste bisher bekannte halte ich das von *Morier* I. p. 51. erwähnte bei dem Hafen Congun am Persischen Meerbusen 27 1/2° d. B. Es seyen dort, sagt er, ausgedehnte Ruinen und Sculpturen mit Persepolitanischem Charakter.

***) Niebuhr Reise B. II, 166.

†) *Porter* II, 154. Pl. 60. Die frühern Abbildungen sind ganz unrichtig.

††) Unter 34° 20′ N. B. an der Medischen Grenze.

Felsen von Bisutun erhebt sich 1500 Fuß in senkrechter Höhe. Am Fuß desselben ist eine Platform ausgehauen, ähnlich der zu Tschil-Minar, auf der einst ein Gebäude gestanden hat, oder doch hat stehen sollen. An der Felsenwand findet sich ein colossales Relief, in dessen Figuren und Pfeilinschriften man sogleich die Alt-Persische Kunst erkennt. Es würde, sagt Porter, zwei Monate kosten, alle Bildwerke und Inschriften abzuzeichnen; wenn man die gefährlichen Versuche machen wollte, sich hinaufwinden zu lassen. Nur eine Reihe von zwölf Figuren ist von ihm abgezeichnet, die aber hinreicht, den Sinn der Vorstellung zu fassen. Die Hauptfigur ist der König. Er steht hier bewaffnet und als Sieger, indem eine Reihe Gefangener ihm vorgeführt wird, in ruhiger Stellung auf einem niedergeworfenen Feinde. In seiner Hand hält er den Bogen. Als den König bezeichnet auch ihn hier seine höhere Gestalt. Außerdem schwebt der Ferver über ihm. Er hat die Medische Haartracht und Kleidung. Diese haben gleichfalls zwei hinter ihm stehende Leibwächter, der eine mit dem Bogen; der andere mit dem Speer. Vorgeführt wird dem König eine Reihe von Gefangenen. Schon ihre demüthige und gebückte Stellung würde sie als solche bezeichnen; aber die auf den Rücken gebundenen Hände, und die um ihre Hälse geschlungenen Stricke, lassen daran keinen Zweifel. Ihre Kleider sind bald etwas länger, bald kürzer. Sie sind bis auf den letzten ohne Kopfbedeckung. Nur dieser trägt eine spitze, zuckerhutartige Mütze. Auf dem Kleide des dritten in der Reihe steht eine Inschrift in Keilschrift; und fast jede Figur hat, nach Porter, eine über

sich. Der König steht mit aufgehobener rechter Hand; mehr ermahnend als drohend. Man könnte glauben, daß er Gnade verspricht. — Es ist nicht zu verkennen, daß er redend dargestellt ist. Er trägt nicht die Tiara; das Haupthaar ist zwar gelockt, aber der Bart ist mit einem Beutel überzogen. Alles deutet an, daß der König nicht in der Hofkleidung, sondern in der Feldkleidung erscheint. Merkwürdig ist zugleich der Umstand, daß in der Reihe der Gefangenen der hintere stets etwas größer als der vordere erscheint; und daher der letzte mit der erwähnten Kopfbekleidung der größte der Reihe ist. Die niedergeworfene, kaum noch kenntliche, Figur, auf welche der König tritt, hebt in flehender Stellung die Arme auf; es ist aber klar, daß die Rede des Königs nicht an sie, sondern an die Gefangenen gerichtet ist.

Die Erklärung eines noch so unvollkommen bekannten Denkmahls kann nicht anders als sehr unvollkommen bleiben. Gewiß ist es, daß es ein Alt-Persisches Denkmahl ist; gewiß, daß es einen Alt-Persischen König als Sieger darstellt, dem Gefangene vorgeführt werden, die er zu begnadigen scheint. Auch das dürfen wir nun wohl als gewiß annehmen, daß sich die Darstellung auf eine bestimmte Begebenheit bezieht; nicht etwa eine allgemeine Versinnlichung der Größe des Persischen Herrschers seyn soll; denn die vorgeführten Gefangenen gehören nicht mehrern, sondern Einer, höchstens zwei Nationen an, wenn die etwas längere oder kürzere Kleidung eine solche Verschiedenheit bezeichnen soll. Aber wer ist dieser König, und wer sind diese Gefangenen? Hier müssen wir mit Wahrscheinlichkeiten uns begnügen. Und wahrscheinlich

ist es allerdings, daß diese Vorstellung in die frühsten Zeiten des Perserreichs, in das Zeitalter von Cyrus gehört. Die Persische Kunst erscheint hier noch in ihrer größten Einfachheit; nicht so ausgebildet, nicht so ausgebreitet, wie auf den Mauern von Persepolis. Von Wunderthieren und allegorischen Vorstellungen ist hier keine Spur; die Scene selbst ist historisch dargestellt. Dafür spricht ferner das Local. Unter den Nachfolgern des Cyrus, unter Darius und Xerxes, concentrirte sich die Persische Sculptur gleichsam auf Persepolis und die nächsten Umgebungen in der Landschaft Persis. Diese wurde, wie wir theils schon gesehen haben, theils noch weiter sehen werden, der classische Grund und Boden der Perser. Der Berg Bisutun liegt schon außerhalb derselben; an der Medischen Grenze. Hätte man in diesen spätern Zeiten die Besiegung eines mächtigen Feindes darstellen wollen, würde es nicht in jener Gegend auf den Felsen von Merdascht geschehen seyn? Selbst der Umstand, daß die Inschrift auf das Kleid bei einem Gefangenen gesetzt ist, wovon sonst nie ein Beispiel vorkommt, scheint sie nicht eine frühere Kunstperiode zu verrathen? Gehören aber diese Sculpturen schon in die ersten Zeiten des Perserreichs, wer könnte denn der hier dargestellte König anders als Cyrus seyn? An Cambyses zu denken, erlaubt seine Geschichte nicht. Der Schauplatz seiner Thaten war Aegypten. Auf Cyrus hingegen würde ungezwungen Alles passen. Er stürzte das Lydisch-Phrygische Reich unter Crösus. Wären die hier dargestellten Völker Lyder und Phryger? Wäre die hohe und spitze Kopfbekleidung die Phrygische Mütze,

ähnlich der des Paris und Atys *)? War vielleicht, ehe Persepolis gegründet ward, hier der gewöhnliche Wohnsitz von Cyrus gewesen; von wo er sich wiederholt zu den Festen und Opfern nach Pasargada erhob? Dieß Alles sind Vermuthungen; — wir geben sie für nicht mehr als dieß; — aber doch wahrscheinliche Vermuthungen. Werden aber einst jene Denkmähler vollständig abgebildet seyn; werden wir dann vielleicht in diesen Bildwerken die ganze Geschichte des Herrschers dargestellt sehen, den unsre heiligen Bücher nicht weniger als die Schriften der Griechen feiern?

Nach diesen Untersuchungen über das Einzelne, darf ich es vielleicht mit einiger Zuversicht wagen, allgemeine Resultate für diese ganze Classe der ältesten Denkmähler Persiens zu ziehen.

Einmal: Die erklärten Monumente von Persepolis sind ächt Persische Denkmähler; eine Menge Beweise kommen zusammen, wodurch man dieses unwiderleglich darthun kann. Es ist so scharf erwiesen, als sich aus jenen frühen Zeiten irgend etwas historisch erweisen läßt, daß jene alten Grabmähler die Grabmähler Persischer Könige sind; und so bald dieß dargethan ist, folgt auch von selbst, daß die Gebäude von Tschil-Minar denselben Ursprung haben. Denn die Architektur, die religiösen und mythologischen Vorstellungen, sind nicht nur bei beiden völlig dieselben, sondern die Grabmähler gehören gewissermaßen zu den Ge-

*) Man sehe darüber den Aufsatz von Grotefend in der Amalthea II, S. 98. 2c.

bäuden, mit denen sie durch ihre Nähe so gut wie ein Ganzes ausmachen. Es kommt ferner nichts auf diesen Monumenten vor, das gegen Persisches Costum oder Sitte wäre, vielmehr ist alles demselben völlig angemessen. Die Kleidung ist Medisch-Persisch, wie wir sie erwarten müssen; die Religion ist Zoroastrisch; denn wenn man auch den Feuerdienst nicht als genugsamen Beweis dafür annehmen wollte, so würde doch die Vorstellung des Fervers dieß unwiderleglich beweisen; die Einrichtung des Hofes ist gerade so, wie sie nach den vorhandenen Nachrichten bei den Persern sich fand. Und könnte noch irgend ein Zweifel übrig seyn, so wird er jetzt durch die Erklärung der Inschriften gehoben, in denen man die Namen der Persischen Könige lieset.

Zweytens: Ungeachtet aber das Zeitalter dieser Denkmähler hinreichend erwiesen scheint, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß die Perser sie nicht sowohl selbst erbaut haben, als vielmehr durch andere haben erbauen lassen; und diese Vermuthung ist dem gewöhnlichen Gange der Dinge im Orient völlig gemäß. Die rohen Völker, welche dort vom Nomadenleben als Eroberer zu festen Wohnsitzen fortgehen, können sich selber nicht sogleich Städte und Palläste erbauen; allein sie bedienen sich dazu der unterjochten Nationen, die Baukunst und bildende Künste bereits zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht haben. So machten es die Mongolen in China, die Chaldäer in Babylon, und mehrere andre. Von den Persern meldet uns ausdrücklich die Geschichte: daß sie unter Cambyses Baumeister aus Aegypten hieher

kommen ließen, um die Schlösser in den Hauptstädten ihres Reichs, in Susa und Persepolis, anzulegen *). Von Aegyptischer Kunst zeigen freylich, wie wir noch unten weiter bemerken werden, die Monumente von Persepolis keine Spur; so wenig in dem Character der Architektur im Ganzen, als in den bildlichen Vorstellungen. Unmöglich konnten diese Ideen in den Köpfen Aegyptischer Künstler sich erzeugen; so wenig als die Erbauer unserer sogenannten Gothischen Gebäude, in ein anderes Land versetzt, auf einmal würden fähig gewesen seyn, Werke der Baukunst in Griechischem Geschmack zu errichten. Der vorherrschende Character jener Architectur, der sich in Terrassenanlagen gefiel, die Aegypten ganz unbekannt blieben, war schon um vieles älter als Cambyses Eroberung, war ächt asiatisch, wie die Nachrichten von den schwebenden Gärten der Semiramis in Babylon zeigen. Will man also dennoch jenem Bericht Glauben beimessen, so kann sich die Arbeit jener Aegyptischen Baukünstler schwerlich weiter als auf das Mechanische der Ausführung erstreckt haben. Daß man sie dazu, besonders zu der Behandlung und Bearbeitung großer Steinmassen, vielleicht auch zu der Ausführung der Reliefs nach vorgeschriebner Zeichnung vortreflich gebrauchen konnte, fällt in die Augen, sobald man die Aegyptischen Monumente kennt. Aber auch dieß Alles zugegeben, bleibt doch immer die Frage übrig: wo denn diese Baukunst eigentlich herstammte, wer darin die Lehrer der Perser, und wo die Muster waren?

*) *Diod.* I. p. 55.

Die natürlichste Antwort ist unstreitig: dasjenige Volk, von dem die Perser ihre übrige Cultur annahmen, die Meder. Nach allem dem was von dem Luxus der Meder und des Medischen Hofes, was von ihrer Hauptstadt Ekbatana, auch ursprünglich einer sich, wie es scheint, terrassenartig erhebenden Burg *), erzählt wird, müssen wir annehmen, daß auch die Baukunst bey ihnen eine gewisse Ausbildung erhalten hatte; und was bisher nur Vermuthung war, ist durch die Nachrichten der neuesten Reisenden bestätigt. Die Spuren der alten Königsburg von Ekbatana, (auf welche wir bald unten wieder zurückkommen werden,) zeigten Morier und Porter denselben Charakter der Baukunst, den sie zu Tschil-Minar kennen gelernt hatten; dieselbe Gestalt der Säulen, dieselben Schriftarten. Können wir daraus etwas anders schließen, als daß die Perser mit ihrer übrigen Cultur von dorther auch ihre Baukunst erhielten? Alle Vorstellungen auf diesen Denkmählern aber sind so offenbar aus der Magischen Religion, die bei den Medern herrschte, hergenommen, daß man schwerlich zweifeln kann daß unter der Leitung dieser Priesterkaste, und nach den von ihnen angegebenen Ideen, diese Gebäude aufgeführt sind; denn jene bildlichen Vorstellungen, die uns vielleicht als Verzierungen zuerst erscheinen, sind offenbar weit mehr als bloße Verzierungen, stehen mit den Gebäuden selbst in den engsten Beziehungen. Magische Religion aber und Magische Priesterkaste beschränkten sich, so wie Medische Herrschaft, keineswegs blos auf Medien, sondern dehn-

*) Man sehe die Beschreibung bei *Herod.* I. 98.

ten sich auch über die östlichen Länder, vor allen am Oxus, bis zu den Indischen Grenzgebirgen aus; also bis zu den Gegenden, aus welchen, wie oben gezeigt ist, die Sagen jener Wunderthiere herstammen, welche wir auf diesen Denkmählern abgebildet sehen. Hier lag Baktrien, durch seine Fruchtbarkeit, durch seine Lage zwischen dem Oxus und Indus, und durch seine Verbindung mit Indien immer eins der reichsten Länder; und ein Haupttheil des großen Medischen Reichs, dessen Könige weit früher zu Baktra als zu Ekbatana verweilt zu haben scheinen *); aber auch das Land wo Zoroasters Religion und Gesetzgebung eigentlich zuerst Wurzel faßte und sich verbreitete **), also auch das eigentliche Vaterland der Medischen Cultur. Wenn also die Perser von daher ihre Baukunst erhielten, so heißt dieß dennoch nichts anders, als daß sie die Schüler der Meder wurden.

Die Nachrichten der Alten schreiben zwar zum Theil die Anlagen von Pasargada und Persepolis den beiden ersten Persischen Herrschern, dem Cyrus und Cambyses, zu ***). Es kann dieses aber mit der Mei-

*) Ich schließe dieß aus dem Zend-Avesta, wo der gewöhnliche Sitz der Könige dahin verlegt wird, s. unten im zweiten Abschnitt.

**) Nicht aber erst unter der Regierung des Darius Hystaspis, wie man häufig annimmt; sondern schon lange vor dem Ursprunge der Persischen Dynastie, wie ich weiter unten zeigen werde.

***) *Diod.* II. p. 215. *Steph.* v. Πασσαργαδαι. *Ael.* Hist. Anim. I. 59.

nung daß Darius und Xerxes als die Haupterbauer genannt werden, ſehr gut beſtehn. Schon Niebuhr hat bemerkt, daß die Gebäude von Perſepolis nicht von gleichem Alter, und auch nicht nach Einem Plan angelegt zu ſeyn ſcheinen; welches letztere beſonders von denen auf der dritten Terraſſe gilt. Gewiß ſind, wie es bei den Aegyptiſchen Tempeln noch deutlicher werden wird, die meiſten großen Denkmäler der Baukunſt, welche uns das höhere Alterthum hinterlaſſen hat, viel langſamer entſtanden, als man gewöhnlich glaubt. Nichts iſt alſo wahrſcheinlicher, als daß an den Anlagen von Perſepolis auch mehrere der Perſiſchen Könige gebaut haben, um ſo mehr, wenn es zugleich Religions-Pflicht war; oder auch das Bedürfniß allmälig Erweiterungen nothwendig machte.

Drittens: Auch die Beſtimmung von Perſepolis iſt jetzt für uns kein Räthſel mehr. Es war ſo wenig ein Tempel, (dergleichen die Perſer überhaupt nicht hatten), als eigentliche Reſidenz; wenigſtens nicht in den blühenden Zeiten des Perſiſchen Reichs. Es erwuchs, wie die mehrſten Hauptſtädte Aſiens, aus dem Hoflager der erſten Perſiſchen Eroberer; und war alſo allerdings ihr erſter Wohnſitz. Nachmals aber hörte es auf dieß zu ſeyn; allein die Ideen von Vaterland, Herrſchaft, Religion, die man daran knüpfte, machten es zur Heimath und Todtenreſidenz der Könige; nicht zum Tempel, aber zum Heiligthum der Nation; erbaut auf väterlichem Boden, und Wohnſitz der väterlichen Götter; ja endlich durch ſeine Einrichtung und ſeine Kunſtwerke zum Sinnbilde des Reichs und

seines Glücks unter dem Schatten eines milden Despotismus nach dem Ideal des Orients, wo alle Stände des Reichs, wo der König, die Großen und das Volk, ihre Pflichten nicht weniger als ihre Vorzüge sich in bildlichen Vorstellungen näher vor Augen gerückt sahen. So wurde es also ganz das, wofür das Alterthum es ausgiebt, das Haupt des Reichs, das Persische Capitol, (caput regni, metropolis Persarum,) und so erklärt es sich von selbst, wie der Macedonische Eroberer durch die Zerstörung dieser Monumente seiner Rachsucht ein Opfer bringen konnte. Die Verwüstung von Persepolis sollte ganz Asien zeigen, daß Persiens Herrschaft zertrümmert, und ein neues Gestirn den Ländern des Orients aufgegangen sey.

Endlich sey es mir erlaubt, diese Erklärungen von Persepolis noch mit einigen Bemerkungen über die alte Kunst des Orients, wie sie hier erscheint, zu beschließen. Auch von dieser Seite sind diese Ueberbleibsel von dem höchsten Interesse, weil sie uns in ganz fremde Regionen und einen ganz fremden Ideenkreis versetzen. Wir können aber jetzt mit viel größerer Zuverlässigkeit darüber urtheilen, da ein Kenner und Zeichner wie Porter sie mit Geist beschrieben, und mit der gewissenhaftesten Treue abgebildet hat. Was man sonst nur als Vermuthung angesehen haben würde, ist jetzt zur Gewißheit geworden; daß die Baukunst, und die sich an sie anschließende Sculptur, schon lange vor den Persischen Zeiten in dem innern Asien auf einer viel höhern Stuffe gestanden haben müsse, als man gewöhnlich glaubte. Wer dieses leugnen wollte müßte an-

nehmen, daß so vollendete Kunstwerke, als die Denkmäler von Tschil-Minar uns zeigen, auf einmal gleichsam aus dem Nichts hervorgerufen werden könnten. Die Baukunst zeigt sich hier, in allem was ihren mechanischen Theil betrifft, auf einem wunderbaren Grade der Vollendung. Kein Fleck der Erde, Aegypten vielleicht ausgenommen, hat solches Mauerwerk aufzuzeigen, als die Trümmer von Persepolis. Es war zwar eine große Erleichterung für den Baumeister, daß das angrenzende Gebirge selber, gleich an Ort und Stelle, ihm die Materialien darbot; allein die Bearbeitung und genauere Zusammenfügung der ungeheuren Marmorblöcke ist von keinem andern Volke zu einem solchen Grade der Vollkommenheit gebracht. Aber fast noch mehr Aufmerksamkeit verdient der ganze Charakter dieser Architektur, der gerade das Gegentheil der Aegyptischen zu seyn scheint, womit man ihn so unschicklich verglichen hat. Irre ich nicht, so blickt aus beiden die ursprüngliche Lebensart beider Völker deutlich hervor. Bei der Betrachtung der Aegyptischen Gebäude dringt sich dem Beobachter gleichsam von selbst die Bemerkung auf, daß alles nach Grotten und Hölen geformt ist, und ein Troglodytenvolk, das aus diesen hervorging, Erbauer davon war. Die kolossalischen Tempel von Theben und Philae sind unverkennbar gleichsam Ideale ausgehölter Felsen; ihre dicken und kurzen Säulen erwuchsen aus den Stützen, die man von dem Gebirge selbst in jenen Hölen stehn lassen mußte; alles ist Bild von niederdrückender Schwere, und mächtigem Widerstande. — Dagegen scheint die Anlage von Per-

sepolis ein Volk zu verrathen, das nicht in den Hölen seiner Gebirge lebte, sondern frei und ungebunden auf seinen Höhen und in seinen Wäldern herumzog; und selbst, als es sich feste Wohnsitze wählte, in seinen Gebäuden seine ursprüngliche Freiheit so wenig als möglich beschränken wollte. Jene Terrassenanlage, die gleichsam eine Fortsetzung des Gebirges zu seyn scheint, mit jenem Walde von Säulen, mit jenen Bassins, wo ohne Zweifel einst kühlende Ströme künstlicher Wasser sprangen, mit jenen Treppen, die noch jetzt das belastete Cameel des Arabers so bequem als sein Führer erst steigt *), — gleichsam den Heerstraßen für die Nationen, die neben ihnen abgebildet sind — nähert sich eben so sehr dem Charakter der lachenden Landschaft, die der Kunstfleiß des Persers in Paradiese umschuf, als die Colossaltempel Aegyptens den Felsenhölen ihrer Gebirge gleichen. Die Säulen von Persepolis streben schlank und doch fest empor, und zeigen noch das Bild der Palme und des Lotus, von denen sie wahrscheinlich hergenommen waren. So wie bei den Aegyptern alles bedeckt und oft niedergedrückt erscheint, so ist hier alles offen und frei; in schöner Harmonie mit dem Charakter des Volks, das die Sonne, die Elemente, und das offene Gewölbe des Himmels zu den Gegenständen seiner Verehrung machte!

Auch die bildende Kunst trägt auf den Denkmählern von Tschil-Minar ihren eigenen Charakter. Es ist der Charakter des Ernstes und der Würde. Die Kunst

*) *Le Bruyn* IV. p. 358.

erscheint hier als gebildet an einem Hofe, und zwar an einem Orientalischen Hofe. Keine weibliche, so wie keine nackte Gestalt zeigt sich in allen diesen Kunstwerken; die Geheimnisse des Harems durften nicht dem Anblicke Preis gegeben werden. Bei den männlichen Figuren keine heftige Bewegung; selbst nicht wo der König das Ungeheuer tödtet; nur bei den Thierkämpfen zeigte der Künstler, daß er auch heftige Bewegung auszudrücken vermochte. Da fast alles Darstellung des Hofes war, oder doch sich auf den Hof bezog, so durfte keine andere Stellung dargestellt werden, als die bei Hofe zulässig war. Aber dieser Ernst und diese Würde artet doch nicht in Steifheit aus. Nicht das Gefühl des Schönen, aber das Gefühl der Ehrfurcht sollte erregt werden; und dieser Zweck ist vollkommen erreicht. Merkwürdig ist es, daß keine Spur einer Statue sich zeigt. Die Persische Sculptur beschränkte sich, scheint es, auf das Relief; das bald mehr bald weniger hervorspringend erscheint; und bei den den Eingang bewachenden Wunderthieren halb zur Statue wird. Wie ganz verschieden ist der Charakter des historischen Reliefs bei den Persern von dem bei den Aegyptern, wo Gefechte und Siegesaufzüge die Lieblingsgegenstände sind! Dort der Ausdruck der heftigsten Bewegung, hier der Ausdruck der Ruhe! Auch bei den Gegenständen die sie darstellt, unterscheidet sich die bildende Kunst bei diesen Monumenten von der Aegyptischen, wie von der Indischen. Verschmäht sie es gleich nicht, auch übermenschliche Wesen, Fervers und Izads, darzustellen, so stellt sie doch nicht die Gottheiten selber dar. Mit der Architektur aber steht sie in dem engsten und richtigsten Verhält-

niß. Wie jene zwar groß, aber doch nicht colossal ist, ist auch sie es nicht. Hohe Einfachheit ist aber das Eigenthümliche von beiden. Es war die einfachste und zugleich die natürlichste Idee, von der der Künstler ausgehen konnte, die erste zur Dollmetscherin der andern zu machen. So boten sich beide wechselsweise die Hand, und der Bildhauer belebte gleichsam das Werk des Baumeisters, indem er es unternahm, die Bestimmung jedes Theils sinnlich darzustellen. Seine sehr mannigfaltigen Vorstellungen wurden dadurch zu einem großen Ganzen, so wie die Theile des Gebäudes ein Ganzes ausmachten. An diese Hauptidee, verbunden mit den religiösen Begriffen des Volks, schließen sich alle Nebenvorstellungen, schließen sich selbst die kleinsten Verzierungen an. Alles, bis auf die fabelhaften Thiere, ist treue Copie der Natur. Von den Theilen dieser Thiere entlehnte er die mehrsten Verzierungen, die sich fast allein auf den Kopf des Einhorns, die Klauen des Greifs, und wenige andere beschränken. Und wie abentheuerlich auch die Gestalten dieser Geschöpfe der Fabel anfangs erscheinen, so zeigt sich doch, sobald man sie in ihre einzelnen Bestandtheile auflöset, daß sie aus nicht mehr als fünf oder sechs wirklichen Thieren zusammengesetzt sind, dem Pferd, dem Löwen, dem Onager, dem Adler, dem Scorpion, und vielleicht dem Rhinoceros. — Aber so beschränkt diese Mythologie des Künstlers ist, so weit ist sein Gesichtskreis, in so fern er die wirkliche Welt darstellt. Er kennt die Nationen von mehr als Einem Welttheil, er unterscheidet aufs genaueste ihre Profile und ihre Trachten. Der Neger mit seinen aufgeworfenen

Lippen und seinem Wollhaar wird so treu von ihm abgebildet, als der halbnackte Inder; und derselbe mechanische Fleiß, und die hohe Vollendung, welche die Architektur auszeichnet, ist auch den Werken seines Meissels eigen. Man zählt noch die Nägel in den Wagenrädern auf dem großen Relief; und das Haar des Negers ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß man es unmöglich mit dem des Asiaten verwechseln kann *). Diese, fast ängstliche Vollendung, die man auch in den Inschriften wieder findet, die noch dazu meist zweimal wiederholt sind, war vielleicht die beständige Gefährtin der Kindheit der Kunst. Sie folgte von selbst, so lange der Künstler auf nichts weiter Ansprüche machte, als auf treue Copie der Natur; allein sie mußte sich auch verlieren, so bald er sich über diese hinaus zu Idealen erhob. Die mechanische Geschicklichkeit der Hand bleibt aber darum immer nicht minder bewundernswürdig.

Wir verlassen jetzt die Ruinen von Persepolis. Wenn der Forscher sich genöthigt sieht, die dürftigen Trümmer gewesener Königsstädte aus den noch dürftigern Ueberbleibseln zum Theil verlorner Schriftsteller zu deuten, so darf er vielleicht einige Ansprüche auf die Nachsicht der Leser machen. Der sicherste Beweis, falsch erklärt zu haben, wäre in einem solchen Falle der, wenn man es sich anmaaßte, Alles erklären zu wollen.

Die Provinz Susiana begrenzte die Landschaft Pars gegen Westen, und trennte sie von Babylonien. Sie wird nicht selten als ein Theil von dem eigentlichen

*) Niebuhr II, S. 130. 147.

Persien betrachtet; allein sie ward in der Persischen Provinzeneintheilung davon geschieden, und bildete eine eigene Satrapie, die ungefähr um die Hälfte kleiner als das Hauptland Persien war *). Der Weg von dem einen zu dem andern lief über eine Kette hoher und steiler Gebirge, die von rohen und kriegerischen Völkern bewohnt wurden, unter denen die Uxier die berühmtesten sind. Die Stämme von ihnen, die noch in der Ebne ihre Wohnsitze hatten, gehorchten den Satrapen von Persien; allein die Bewohner des Gebirgs waren ein Räubervolk, das sich so wenig um die Herrschaft der Perser kümmerte, daß sie sogar dem großen König, wenn er von Susa nach Persepolis zog, einen Tribut für die Erlaubniß der ungehinderten Durchreise abpreßten **). Uebrigens lebten sie von dem Ertrage ihrer Heerden, der so beträchtlich war, daß ihnen Alexander einen jährlichen Tribut von 30000 Schafen, außer einer Anzahl Rinder und Pferde, noch als eine Gnade auflegen konnte ***).

Susiana war von den Cissiern bewohnt, einem zwar nicht eigentlich Persischen, aber doch verwandten Stamm, der Persische Sitten und Tracht angenommen hatte †). Es lag unter gleichem Clima mit dem Hauptlande; allein eine größere Anzahl Flüße, die es

*) Sie erscheint als eigene Satrapie bei *Arrian* III, 16. und öfterer.

**) *Arrian.* III, 17. *Strab.* p. 728.

***) *Arrian.* l. c.

†) *Herod.* V. 49. VII. 62.

bewäſſern, unter denen der Eulaeus, (Ulai bei den Chaldäern) und der Choaſpes die berühmteſten ſind, geben ihm eine größere und allgemeinere Fruchtbarkeit *). Das Land bildet eine völlige Ebne, mit dem fruchtbarſten Boden, der einſt Baumwolle, Reis, Zucker und Korn, in Menge erzeugte. Jetzt iſt, mit geringen Ausnahmen, das Land eine völlige Einöde, die auch von den Reiſenden am wenigſten beſucht iſt. Erſt Kinneir und ſeinem Begleiter Teinmouth verdanken wir einige Nachrichten **). Selbſt Porter kam nicht hin, ſondern ſchöpft nur aus den Berichten der eben erwähnten Männer ***). So iſt es nicht zu

*) In der Beſtimmung der Flüſſe von Suſiana herrſcht große Verwirrung bei den alten Geographen. *Strab*. p. 1060. Sie zu vereinigen iſt unmöglich. Außer dem Eulaeus und Choaſpes nennt *Arrian* III. 17. noch den Paſitigris, den man aber nicht mit dem ſpätern Paſitigris, der aus der Vereinigung des Euphrats und Tigris entſtand, verwechſeln darf. Auf Kinneirs Charte heißt der Eulaeus jetzt der Karun, in den ſich der Abzal ergießt; der Choaſpes der Kerah; der Paſitigris Moras. Der Karun und Kerah vereinigen ſich mit einander; und alle ſtehn mit dem Dſchat el Arab durch Canäle in Verbindung; haben doch aber auch ihre eigenen Mündungen. Aber ſchon das iſt ungewiß, ob die Namen Choaſpes und Eulaeus denſelben Fluß bezeichnen, oder verſchieden ſind? Und nicht weniger welcher von beiden der Karun und der Kerah iſt?

**) *Kinneir* Memoir of the Persian Empire p. 92. etc.

***) *Porter* II. p. 411. etc.

verwundern, wenn in der genauern Beschreibung desselben Dunkelheiten übrig bleiben. Gleichwohl war es eins der Hauptländer des Persischen Reichs; und durch seine Fruchtbarkeii berühmt. Aber noch ungleich berühmter wurde es dadurch, daß es der gewöhnliche Aufenthalt, der Persischen Könige im Winter war. In der Mitte desselben lag Susa, eine Stadt, deren Name bei Griechen und Orientalern gleich bekannt war. Sie wird bei den einen wie bei den andern als gewöhnliche Residenz der Persischen Könige geschildert; wo diese letztern, um dem mächtigen Babylon näher zu seyn, ihre Wohnsitze sollen aufgeschlagen haben *). Man erblickte hier alle die großen Anlagen und Gebäude, welche der Luxus der Persischen Herrscher erforderte; Palläste, Höfe und Paradiese, von unermeßlichem Umfang **); allein die Zeit hat von allen diesen, so viel wir wissen, nichts übrig gelassen. So befremdend dieses auch demjenigen scheinen möchte, der so eben die Ruinen von Persepolis verließ, so geben uns doch die Schriftsteller eine befriedigende Ursache davon an. Die Gebäude von Susa waren nicht so wie jene aus Marmor, sondern vielmehr nach Art der Babylonischen aus an der Sonne gedörrten Backsteinen gebaut, und mußten also auch mit diesen ein gleiches Schicksal haben ***). Aber

*) *Herod.* V. 49. und besonders *Strab.* p. 1058. Die jüdischen Schriftsteller, wie Esra, Nehemia, Daniel, der Verfasser des Buchs Esther rc. erwähnen Susa alle als Residenz.

**) B. Esther I, 2. rc. *Steph.* v. Σοῦσα.

***) *Strab.* p. 1059.

selbst die Lage von Susa ist streitig. Man suchte es bisher gewöhnlich in dem jetzigen Schuster, einer nicht unbeträchtlichen Stadt, an dem Karun; allein die neuesten Untersuchungen machen es wahrscheinlicher, daß das zehn Meilen davon westlich in der Nähe des Kerah liegende Schusch das alte Susa sey *). In Schuster kennen wir keine Denkmähler, die ein hohes Alterthum verrathen. Dagegen lassen die Ueberbleibsel in Schusch keinen Zweifel, daß sie dem Babylonisch-Persischen Zeitalter angehören. Man erblickt dort Hügel aus Backsteinen, Strabos Angaben gemäß ganz denen des alten Babylons ähnlich; von denen der größere zwei, ein anderer Eine Englische Meile im Umfang hat; alle zusammen aber eine Ausdehnung von zehn bis zwölf

*) Die Gründe für Schusch, wo es Rennel, und für Schuster, wo es D. Vincent sucht, sind auseinander gesetzt in *Kinneir* Memoir p. 101. etc. Beide wollten die Lage nach dem Flußsystem von Susiana bestimmen; welches doch nach Kinneirs eigenem Geständniß nicht mehr mit den Nachrichten der Alten in Uebereinstimmung zu bringen ist, p. 104. Der entscheidende Grund für Schusch scheint mir in der Beschaffenheit der dortigen Ruinen in Vergleichung mit den Nachrichten im Strabo zu liegen. — Dann die Lage. Strabo setzt p. 1058. die Entfernung von Persepolis nach Susa 4200 Stadien = 105 geographischen Meilen. Die Entfernung bis Schuster beträgt aber nur 70 Meilen; die nach Schusch doch 80 in gerader Linie. Nach *Curt.* V, 3. kam Alexander in vier Tagereisen von Susa bis zum Pasitigris; der nach ihm der Karun seyn muß — dieß paßt auf Schusch.

Englischen Meilen haben *). Gewiß stand also hier eine große Stadt. Teinmouth sah hier mehrere Marmorblöcke mit Sculptur; von denen der eine von ihm abgezeichnete auf der einen Seite Figuren von Thieren; auf der andern Keilschrift, der Babylonischen ähnlich, enthält **). Die Gegend ist jetzt eine völlige Wüste, die nur von dem Gebrüll der Löwen, und dem Geschrei der Hyänen wiederhallt; doch ist sie noch durch ein Heiligthum, das Grabmahl Daniels, berühmt; das wenigstens zeigt, das auch die Sage des Orients hier das alte Susa suchte. Die Erbauung von Susa wird von Einigen dem Cyrus, von andern dem Darius, Hystaspis Sohn, zugeschrieben ***); und seit Darius erscheint Susa als gewöhnliche Residenz der Persischen Könige. Auch sie erwuchs allmählig aus dem Hoflager der Persischen Herrscher, die griechische Dichtersage rückte ihren Ursprung in ein noch höheres Alter zurück; indem sie sie dem Memnon, einem der Heroen des Orients, zuschrieb; weshalb sie auch Memnonium hieß †). Ihre glänzende, oder vielmehr ihre historische, Zeit fällt aber erst in die Persische Periode; und was wir von ihrer Bauart, der Babylonischen ähnlich, lesen, giebt zugleich den Beweis, daß die Perser durch

*) *Kinneir* Mem. p. 101.

**) Die Abbildung giebt *Porter* II. p. 415.

***) *Strab.* p. 1059. *Plin.* VI. 27.

†) *Herod.* V. 53. 54. *Strab.* l. c. Daß Memnon keine historische Person, sondern ein Heros sey, ist bewiesen von Jakobs: Ueber die Gräber des Memnon. — Die Stellen der Alten über Susa findet man gesammelt bei *Brisson* p. 88. etc.

die beſiegten Völker ihre Gebäude errichten lieſſen; und der Charakter ihrer Baukunſt ſich nach dieſen richtete.

Die Gegend nördlich über Perſien bis zu der Mediſchen Grenze war ein rauhes, und zum Theil gänzlich wüſtes, Land. Der größte Theil deſſelben war von Gebirgen eingenommen, welche die große ſalzige Steppe begrenzten, die unter dem Namen der Salzwüſte bekannt iſt; und auf welche wir noch unten wieder zurückkommen werden. Dieß Berg-Land ward daher von räuberiſchen Gebirgvölkern bewohnt, unter denen die Paraetacener — ein urſprünglich Mediſcher Stamm *) — die mächtigſten waren; und neben ihnen die Coſſäer, die ſchon auf den Mediſchen Grenzgebirgen wohnten. Ungeachtet der Nachbarſchaft, ungeachtet der Unſicherheit der Wege, die ſie verurſachten, indem ſie auch ſelbſt den Perſiſchen König nöthigten, wenn er im Frühjahr nach Ekbatana mit ſeinem Hoflager zog, die Erlaubniß der Durchreiſe ſich durch Tribute zu erkaufen **), waren ſie dennoch unbeſiegt geblieben; und Alexander, der ſie ſchlug, und ihr Land zu einer Satrapie machte ***), mußte es doch nachher wiederholt erfahren, wie ſchwer es war ſie unter dem Joche zu halten. Auch ſelbſt die Nachfolger Alexanders waren nicht im Stande, die Lebensart dieſer Räubervölker zu ändern. Doch wurden die Paraetacener noch

*) *Herod.* I. 101.

**) Man ſehe *Strab.* p. 796. aus Nearch.

***) *Arrian.* III. 19.

am mehrsten unter ihnen gebildet, und gingen, großentheils wenigstens, zum Ackerbau fort *).

Der Weg durch ihre Wohnsitze führte in ein anderes Hauptland des Persischen Reichs, nach Medien, einem der größten sowohl als fruchtbarsten Länder von Asien. Es kommt, seinem Flächeninhalt nach, ohngefähr Spanien gleich, mit dem es auch großentheils unter denselben Breitengraden liegt. Es gehörte im Persischen Zeitalter nicht blos zu den fruchtbarsten, sondern auch zu den angebautesten und reichsten Ländern, dessen Einwohner lange Zeit schon herrschendes Volk in Asien gewesen waren. — Ein so großes Land mußte indeß in seinem Innern sich ungleich seyn. Der nördliche, sehr gebirgigte, Theil **), der späterhin den Namen Klein-Medien oder Atropatene ***) führte, war um vieles rauher und weniger fruchtbar, als der südliche, (Groß-Medien, Irak-Adschemi); der große Ebnen enthält, die immer mit mäßigen Anhöhen wechseln. Es gab in diesen Gegenden, besonders in der Nähe der Stadt Nysa, große Weidenländer, wo die Herba Medica der Alten, wahrscheinlich unser Klee, im Ueberflusse wuchs. Zugleich fand sich hier die

*) *Plin.* VI. 26. Mannert V. 501.

**) *Herod.* I. 110. *Strab.* p. 796. Aus letzterem sind auch die folgenden Nachrichten entlehnt.

***) Aderbitschan bei den Neuern. Der Name scheint auf die Zoroastrische Religion, die Verehrung des Feuers, Beziehung zu haben, und ist von Anquetil sehr schön aus dem Zend, der alten Landessprache, erklärt. Zendavesta II. S. 49.

edelſte Raſſe von Pferden, welche damals Aſien kannte, die von der Stadt den Namen der Niſäiſchen Pferde führte; und durch die Schönheit ihrer Farbe, (ſie waren ganz weiß); und die außerordentliche Höhe ihres Wuchſes, ſich nicht weniger als durch ihre Sicherheit und Schnelligkeit auszeichnete *). Es war daher Gewohnheit unter den Perſiſchen Großen geworden, ſie zu Prachtroſſen zu gebrauchen; und ſie wurden auf dieſe Weiſe einer der geſuchteſten Gegenſtände des Luxus. Die Raſſe ſcheint in Perſien nicht untergegangen zu ſeyn; noch jetzt reitet der Schach, (wie Porter es ſah) bei feierlichen Gelegenheiten ein weißgebornes Prachtroß **). Da nach Perſiſcher Sitte der König aus allen Provinzen das koſtbarſte zog, ſo waren auch hier die großen Weiden und Geſtüte, wo die Pferdezucht im Großen getrieben wurde, und von wo man eine beſtimmte Anzahl jährlich als Tribut dem Könige entrichtete. Medien lieferte daher jährlich außer ſeinem eigent-

*) Man vergleiche *Herod.* VII. 40. und eine Menge anderer Stellen die man geſammelt findet bei *Brisson* p. 175 et 667.

**) *Porter* I, p. 333. Es iſt alſo dieſelbe Raſſe die wir auch in unſerem Vaterlande haben. Die Ebne, in der jene berühmten Weiden waren, ſcheint die zwiſchen Caſbin und Teheran (neben dem alten Raga) geweſen zu ſeyn; Mannert V. S. 170. Auch Porter (wiewohl er die Niſäiſche Ebne ohne Grund bei Kermanſchah ſucht, I, 206. war doch verwundert über die Schönheit und Behendigkeit der Pferde in der Ebne von Caſbin, als er im Gefolg des Kronprinzen Abbas Mirza ſie durchritt. I, 299. 300.

lichen Tribut in Gelde nicht weniger als dreitausend Pferde, viertausend Maulesel, und beinahe hunderttausend Schafe *). — Neben dieser großen Viehzucht aber hatte dieß Land einen eben so reichen Vorrath an den kostbarsten Früchten. Weintrauben nicht nur, sondern auch besonders diejenigen Arten, die wir jetzt unter dem Namen der Citronen, Orangen, Apfelsinen rc. begreifen, — alles eigentlich nur Varietäten Einer Gattung, — gehörten hier in Medien zu Hause **). Endlich auch dasjenige Kraut, das einen so großen Gegenstand des alten Handels ausmachte, und dem Golde an Gewicht gleichgeschätzt worden seyn soll, das Silphium, fand sich hier; ob es gleich an Vortrefflichkeit dem Afrikanischen Silphium, von dem die großen Anpflanzungen in dem Innern des Gebiets von Cyrene in der Nähe der Wüste waren, weit nachstand ***).

*) *Strab.* p. 797.

**) Man sehe die lehrreiche Untersuchung in Beckmann's Anleitung zur Waarenkunde B. I. S. 527. rc.

***) Man hält das Silphium der Alten gewöhnlich für die Assa foetida. Ohne mich in die Untersuchung darüber tiefer einzulassen, die man vortrefflich bei *Bodaeus* ad *Theophr.* VI, 3. ausgeführt findet, will ich hier nur bemerken, daß die Begleiter Alexanders auf den hohen und kalten Gebirgen von Candahar das Silphium in großer Menge fanden. *Arrian.* III. 28. Die neuesten Reisenden haben darüber die klarsten Zeugnisse gegeben; die Assa foetida wächst sowohl in Medien; als in Kerman und Cabul; und bildet noch jetzt einen bedeutenden Handelsartikel nach Indien, wo sie zu den Lieblingsgenüssen gehört. *Kinneir* Geography p. 225. *Pottinger* Travels I, p. 226.

Wenn man bei diesem Reichthum an natürlichen Produkten sich erinnert, daß auch die Kleidung und die Gewänder der Meder die herrschende Tracht unter den Großen Asiens geworden waren, die durch die Feinheit ihres Stoffs sich nicht weniger als durch die Vortrefflichkeit ihrer Farben empfohlen; so wird es keines Beweises bedürfen, daß die Kunsterzeugnisse dieses Volks den natürlichen Produkten des Landes nicht nachstanden *). Sollten aber die Gründe, welche ich oben für die Vermuthung vorgebracht habe, daß diese Gewänder ganz oder doch zum Theil seidene waren, Gewicht haben, so würde sich dadurch zugleich die Aussicht eines Verkehrs mit den Ländern jenseits der Sandwüste eröffnen, worüber die weitere Untersuchung hier noch nicht her gehört. Wäre dieß aber auch nicht, so weiß man doch aus den neuern Zeiten, daß Webereien und Färbereien in diesen Gegenden gleichsam zu Hause sind; auch werden namentlich die Persischen Färbereien schon von gleichzeitigen Schriftstellern wegen ihrer Vortrefflichkeit gepriesen, worin sie bloß von den Indischen übertroffen worden seyn sollen **). — Die Hauptstadt dieses Landes war Ekbatana, deren Ursprung und älteste Beschaffenheit Herodot beschreibt ***). Sie war ursprünglich mehr eine feste Burg als eine Stadt; allein da sie nicht nur der Wohnsitz der alten Medischen Könige war, sondern auch unter der Persischen Herrschaft zu den Städ-

*) Siehe oben S. 113.

**) *Ctesias* Ind. 21.

***) *Herod.* I. 98

ten gehörte, wo die Persischen Herrscher ihre Residenz zu bestimmten Zeiten aufzuschlagen pflegten, so erwuchs sie zu einer der ersten Städte Asiens; und die Pracht und der Reichthum des dortigen Pallastes stand hinter dem von Susa und Babylon schwerlich zurück. Wir können hier mit größerer Gewißheit sprechen, da sich die genauere Nachricht davon in einem Schriftsteller erhalten hat, den Niemand der Uebertreibung beschuldigt, im Polybius; und die wir auch besonders deshalb anführen müssen, weil sie das, was von der Menge des Goldes und Silbers in Asien in und schon vor dem Persischen Zeitalter gesagt ist, unwiderleglich bestätigt *). Der königliche Pallast lag nach ihm unter der Burg. Er hatte sieben Stadien im Umfange, und zeigte in allen seinen Theilen eine solche Pracht, daß man daraus abnehmen konnte, welche Schätze seinen Erbauern zu Diensten gestanden haben müssen. Ungeachtet alles Holzwerk von Cedern und Cypressen war, so blieb doch nichts davon unbedeckt; sondern die Balken, die Decken, die Säulen in den Hallen und Vorhöfen waren sämmtlich mit silbernen und goldnen Platten beschlagen; alle Ziegel aber waren von Silber. Die Platten waren einst durch Alexander, Antiochus, und Seleukus Nikanor entwandt; doch fand Antiochus der Große noch so viel Silber, daß er fast für viertausend Talente (etwa fünf Millionen Thaler) an Münze daraus prägen lassen konnte. Wenn nach doppelter Beraubung noch so viel übrig geblieben war, — welche Reichthümer müssen in frühern

*) *Polyb.* X. 27.

Zeiten hier aufgehäuft gewesen seyn; und welches Bild müssen wir uns von dem Glanz und der Prachtliebe der alten Medischen Herrscher entwerfen?

Das alte Ekbatana stand auf demselben Platz, oder doch ganz in der Nähe des jetzigen Hamadan; an dem Berge Orontes, jetzt Almend genannt *). Wenn aber gleich die Lage nicht zweifelhaft war, so ist es doch erst das Verdienst der neuesten Reisenden, von Morier, und vor Allen von Porter, selbst an Ort und Stelle gewesen zu seyn; und das Lokal untersucht zu haben. Das alte Ekbatana breitete sich von einem Hügel herunter, auf dem die Burg lag, in einer der reizendsten Ebnen aus, die von dem hohen Orontes her reiche Bewässerung empfing. Zwar ist von jenem prachtvollen Pallaste nichts mehr übrig; aber beide erwähnte Reisende erkannten deutlich die durch künstliche Bearbeitung erhaltene Platforme, auf welcher er stand; ja Porter entdeckte noch in dem Felsen die Löcher, in denen einst die Angeln der großen Pforten sich gedreht hatten, die den Eingang verschlossen **). War aber auch kein Ueberrest des Gebäudes mehr vorhanden, so fand Porter doch noch die Basis und den Schaft einer Säule, welche ganz unverkennbar den Persepolitanischen Charakter zeigte. Der Schaft war kannellirt; sein Durchmesser nur um vier Zoll geringer als der großen Säulen zu Tschil-Minar; und die Ornamente des Capitäls zeigten deutlich die Form des Lotus-Blattes ***). Morier ent-

*) Mannert V, S. 160.

**) *Porter* II, 103. etc. *Morier* II, p. 267.

***) *Porter* II. 115. Die Abbildung bei *Morier* II, 269.

deckte ferner an einem Felsen des Orontes zwei Tafeln mit Inschriften in Keilbuchstaben; jede Tafel war in drei Felder getheilt; und zeigte also völlig in den dreifach wiederholten Inschriften den Persepolitanischen Charakter. Wenn aber Ekbatana einst zu einer der ersten Städte Asiens erwuchs, so vereinigte sich auch Alles, es dazu zu erheben. Die fruchtbare Umgebung, die Milde des Climas, der Aufenthalt des glänzendsten Hofes, und die Lage an der großen Handelsstraße, die aus dem Westlichen nach dem Oestlichen Asien führte, verschaften ihm einen Glanz, von dem in dem jetzigen Hamadan kaum noch eine Spur übrig ist.

Medien bildete bei den Persern zwar eine eigne Satrapie; allein es ist sehr schwer den Umfang derselben zu bestimmen, denn nicht alle Theile von Medien gehörten zu dieser Satrapie. Außer Parätacene, das doch auch von einem Medischen Stamm bewohnt wurde, schied man noch davon die Bergländer, zunächst an der Südspitze des Caspischen Meers, die Wohnsitze der Tapurer und Marder, deren Namen sich noch jetzt in Tabristan und Masandran erhalten haben, und zu denen auch wahrscheinlich noch das fruchtbare Ghilan gehörte. Die Tapurer standen unter der Herrschaft der Perser, und ihr Land bildete eine eigne Satrapie. Die Marder hingegen, ein Persischer Stamm, welche in einem durch seine Gebirge fast unzugänglichen Land wohnten, und eben so arm als kriegerisch waren, hatte man, wie Alexander sie sich unterwarf, und ihr Land mit zu der Satrapie von Tabristan schlug, seit lan-

ger Zeit nicht anzugreifen gewagt *). Bei Xerxes Kriegszuge gegen Griechenland waren sie nicht zugegen, oder werden wenigstens nicht genannt; in dem Heere des Darius indeß, bei Arbela, erscheinen beide, und zwar die Marder als Bogenschützen **); vielleicht fochten sie für Sold, oder folgten auch dem Heere in der Hoffnung Beute zu machen.

Zu Medien gehörte eigentlich auch noch ein anderes Land, das aber im Persischen Cataster davon getrennt war, das östlicher gelegene Aria, das seinen Namen von dem Fluß Arius, (gegenwärtig Heri), trug. Meder und Arier waren aber ursprünglich Ein Volk; und die Meder hatten nach Herodots Versicherung einst auch den Namen der Arier getragen ***). Allein entweder hatte schon die vormalige Herrschaft der eigentlichen Meder diese Trennung veranlaßt; oder die Persische Politik hatte es auch rathsam gefunden, das sonst zu große und mächtige Medien durch diese Trennung zu schwächen; die Landschaft Aria machte bei ihnen eine eigne Satrapie aus †); und das Volk der Arier wird

*) *Arrian.* III. 23. 24.

**) *Arrian.* III. 11.

***) *Herod.* VII. 62. Es ist also auch daraus klar, daß das, was wir von Medischer Cultur lesen, sich gar nicht bloß auf das eigentliche Medien beschränkt, sondern auch auf die östlicher gelegenen Länder ausgedehnt werden muß; so daß daher, da diese wieder an Baktrien stießen, die oben bemerkte genaue Verwandschaft der Cultur dieser Völker nichts Befremdendes haben kann.

†) Aria kommt vor als eigne Satrapie bei *Arrian* III. 25.

von dem der Meder unterschieden *). Der Weg zu diesem Lande ging aus Medien durch die sogenannten Caspischen Thore, worunter man einen engen und befestigten Paß, eine Tagereise von Rages, bei dem jetzigen Teheran, der zwischen beiden Ländern lag, verstand **). Mehrere Beispiele lehren es, daß die Perser solche Pässe mit eisernen Thoren und Mauern versahen, hauptsächlich um den Streifzügen Nomadischer Horden — was besonders hier nöthig seyn mochte, — Grenzen zu setzen. Aria hatte eine von Medien ganz verschiedne Beschaffenheit. Es ist ein großes Steppenland, das nur in einzelnen Strichen Fruchtbarkeit hat. Es ist von Wichtigkeit von der Beschaffenheit dieses großen Landes, zu dem jetzt das südliche Chorasan, das nördliche Kerman, und im Osten Sehistan gehört, sich einen deutlichen Begriff zu machen, weil der Gang der großen Handelsstraßen aus dem Westlichen nach dem Oestlichen Asien dadurch großentheils bestimmt wird. Das Innere dieses Steppenlandes ist eine Wüste, die mit den Wüsten von Carmanien zusammenhängt, oder

und öfterer. Er nimmt den Namen nicht in dem engen Sinn wie Strabo (oben S. 190.) sondern begreift darunter das Land von Medien bis Arachotus.

*) *Herod.* VII. 66.

**) Es giebt in den Gebirgländern in der Nähe des Caspischen Meers mehrere enge Pässe, die bei den Alten überhaupt den Namen Portae Caspiae tragen, so bald sie zum Caspischen Meer führten. Vorzugsweise aber heißt so der Paß zwischen Medien und Aria. *Strab.* p. 796. In der Bestimmung seiner Lage kommen die Schriftsteller überein.

sich darin verliert. Der Westliche Theil desselben ist so stark mit Salz imprägnirt, daß der Boden damit bedeckt ist; weshalb dieser Theil auch den Namen des Salzmeers trägt. Es fängt an jenseit der Bergkette, in welcher die vorher erwähnten räuberischen Völker ihre Wohnsitze hatten; und bietet fast den Anblick eines beschneiten Feldes dar. Auch wo die Salzlager aufhören dauert doch die Wüste fort, die sich mit geringen Unterbrechungen gegen achtzig geographische Meilen nach Osten, und oft nicht viel weniger von Norden nach Süden, ausdehnt. Sie wird im Norden durch die fortlaufende Kette des Taurus begrenzt *); an deren Fuß, meist zwischen 35 und 36° d. B. die großen Handelsstraßen herlaufen; da die Wüste selbst in den Sommermonaten gar nicht, und im Winter nicht ohne grosse Beschwerde zu passiren ist; im Süden machen, etwa unter 30° d. B., die Gebirge von Kerman und Beluchistan die Grenze. Erst vor Kurzem sind uns diese Regionen bekannter geworden; da zwei Brittische Officiere, Pottinger und Christie es wagten, als Pferdehändler und als Pilger sie zu durchziehen. Sie enthalten in ihrem Innern einen nicht unbedeutenden See; jetzt der See Zurra genannt; ohne Zweifel der

*) Auf der großen Charte von Kinneir, deren ich mich bediene, ist der Zug dieser Bergkette auf das Beste angegeben. Von den Caspischen Thoren, bis zu der Nähe von Cabul 71° — 85° d. B. zieht sie sich mit mäßigen Biegungen als Eine Kette fort; und spaltet sich dann erst in mehrere Arme nach Norden und Süden; welche die Indischen Grenzländer ausfüllen.

Aria See des Alterthums. In ihn ergißt sich von S. O. herkommend, ein großer Steppenfluß gleiches Namens, jetzt der Ilmend genannt; einen andern Fluß Herat, neben der Stadt dieses Namens, traf Christio weiter nördlich. An den Ufern dieser Flüsse herrscht eine üppige Fruchtbarkeit; und erklärt, was Strabo von Aria rühmt; allein sie beschränkt sich auch nur auf sie. Die Ufer des Ilmend, sagt Christie *), waren wohl angebaut und fruchtbar, mit einem schwarzen Boden, der gut bewässert war; aber die größte Breite dieses fruchtbaren Strichs betrug nicht über zwei Englische Meilen; wo die Wüste wiederum mit hohem Abhange sich erhob; und ohne Wasser und Vegetation bis zu der großen Handelsstraße von Herat nach Candahar fortdauerte. Auch das Thal iu dem die Stadt Herat liegt — noch jetzt eine Stadt von fast 100,000 Einwohnern — ist äuserst fruchtbar; Waitzen, Roggen und Obst, sind in Ueberfluß vorhanden; und eine Menge Dörfer umgeben die Stadt; welche ein Haupthandelsplatz von Asien und besonders berühmt durch ihre Pferde und Camelzucht ist. Ich halte mit Kinneir die Stadt Herat für das alte Aria **), oder wie sie auch hieß

*) *Pottinger* p. 407. Appendix.

**) Daß Aria und Artakoana dieselbe Stadt sey, hat schon Mannert V, S. 98. gezeigt. Ich glaube daß auch das später vorkommende Alexandrien in Aria nicht davon verschieden ist. Einer neuen, von Alexander in Aria gegründeten, Stadt wird von Arrian nicht erwähnt. Er konnte es auch nicht bei schnellem Durchzuge. Unter den Macedoniern erhielten alte Städte oft neue Namen. Alexander bog von sei:

Artakoana; eine Stadt, die von jeher berühmt war, weil über sie die große Caravanenstraße nach Candahar, Cabul, und überhaupt dem nördlichen Indien ging. Man vermied auf diesem Wege durch die Ebne die Hyrkanischen Gebirge, an deren Fuße die Heerstraße herlief; und war dadurch zugleich den Anfällen der räuberischen Völker weniger ausgesetzt.

Die eben erwähnten Gebirgländer, Parthien und Hyrkanien, (das neuere Corkan,) bildeten unter der Persischen Herrschaft nur Eine Satrapie, und dieselbe Einrichtung traf auch Alexander, als er sie eroberte*). Parthien, das damals nur eine enge und rauhe Landschaft begriff, gehörte zu den ärmsten Provinzen des Persischen Reichs. Die Persischen Könige, welche es mit ihrem unermeßlichen Gefolge schnell zu durchziehen pflegten, weil es nicht reich genug war sie zu erhalten, ahndeten damals noch nicht, daß dieß rohe Reutervolk einst von seinen Gebirgen heruntersteigen, und so wie ihre Vorfahren die Herrschaft Asiens an sich reißen werde. — Das reichere Hyrkanien, in dessen Thälern eine fast üppige Fruchtbarkeit herrscht, scheint nicht viel besser angebaut gewesen zu seyn. Die Rücken seiner Gebirge waren mit dichten Waldungen bedeckt;

nem Zuge nach Baktrien südlich ab, um nach Aria zu kommen. Dieß paßt auf Herat, das nach Kinneirs Charte unter 34 1/2° d. B. südlich, (nicht wie Mannert glaubte nördlich,) von dem Gebirge liegt. Man vergleiche vor Allen über die Stadt Herat und ihre Wichtigkeit für den Handel *Kinneir* Geography p. 181. 182.

*) *Strab.* p. 782. cf. *Arrian.* III. 22.

welche die Natur für die Beschiffung des Caspischen Meers angelegt zu haben schien, ohne daß gleichwohl die Einwohner sie genutzt hätten. Die Hauptstadt des Landes heißt Zandrakarta, welche zugleich einen Königssitz *) hatte; und nach den Nachrichten von Arrian noch am Fuße der Gebirge, an der großen Heerstraße, gelegen haben muß.

Oberhalb dieser Länder streiften in den großen sandigen Ebnen von Chivan, an der Ostseite des Caspischen Meers, eine Menge Nomadischer Völker umher, die zwar häufig in den Persischen Heeren erscheinen, aber dennoch freie Völker waren, oder nur alsdann Tribut bezahlten, wenn die Umstände gerade es mit sich brachten. Es gehörten zu ihnen die Daher, deren Name sich noch in dem eben erwähnten Dahistan erhalten hat; die Parikanier, und mehrere andere, auf welche wir in einer der folgenden Untersuchungen zurückkommen werden.

An das oben beschriebene Aria stieß Baktrien **), eine der reichsten und mächtigsten Persischen Sa=

*) *βασιλεια* *Arrian.* l. c. Ich suche Zandrakarta in der Gegend des spätern Nischapur.

**) Zwischen Aria und Baktrien setzen die spätern griechischen Geographen die Provinz Margiana, welche von dem Steppenfluß Margus (Morg) den Namen trägt. Allein im Persischen Zeitalter machte Margiana keine eigne Satrapie aus, sondern gehörte theils zu Aria, theils zu Baktrien. Erst nach Alexanders Zeiten, als Antiochus Soter hier eine Stadt nach seinem Namen erbaute, und die ganze äußerst fruchtbare Landschaft, in der die Weinstöcke eine

trapieen *), welches gegenwärtig unter dem Namen von Balch bekannt ist. Baktrien lag in der Nähe des nördlichen Indiens an einem der Hauptströme von Asien, dem Oxus oder Gihon, der dasselbe nach Norden zu begrenzte; indem er es von Sogdiana schied. Diese Lage hat es schon früh zu einem der kultivirtesten Länder gemacht, und seine Hauptstadt war nach den Traditionen des Orients schon der Sitz mächtiger unabhängiger Könige, noch ehe die Persische Herrschaft in Asien entstand; so wie die dortigen Satrapen es auch während derselben nicht an Versuchen fehlen ließen, sich unabhängig zu machen **). Selbst sogar, nachdem dieselbe schon gestürzt war, erklärte sich noch Bessus dort zum Könige von Asien ***). Die Hauptstadt, mit dem Lande gleiches Namens, lag an einem kleinen Fluß, der sich in den Oxus ergoß. Sie wird gewöhnlich für einerlei mit Zariaspa gehalten; allein die Begleiter Alexanders sprechen von Baktra und Zariaspa als von zwei verschiedenen Städten †). Durch

Dicke wie große Bäume erhielten, mit einer Mauer, die über fünf und dreißig Meilen im Umkreise hatte, einfassen ließ, entstand der Name Margiana. *Strab.* p. 785.

*) Baktrien wird als eigne Satrapie sehr häufig erwähnt. Man sehe *Arrian* III. 21. und andre.

**) *Ctes.* Pers. cap. 8. etc. Bei Ctesias erscheint Baktrien stets als ein Hauptland des Persischen Reichs, worüber die obige Untersuchung über Persepolis auch schon weitere Aufklärung gegeben haben wird.

***) *Arrian* III. 25.

†) Man findet die Stellen bei *Cellar.* II. p. 711.

seine Fruchtbarkeit und seine glückliche Lage hat Baktrien stets zu den reichsten Ländern Asiens gehört. Es war von der Natur selbst zu dem ersten Stapelplatz des Nordindischen Handels bestimmt; und es konnte mit seinen eignen Produkten die Waaren Indiens erwiedern. Die großen Caravanenstraßen ins östliche Asien liefen, wie die Folge lehren wird, an dem Fuße der Gebirge hin, die es in sich faßt, und hatten die Hauptstadt desselben zu ihrem Ziele. Die Nähe der reichen Goldländer von Indien machte es damals zu einem Hauptsitz des Völkerverkehrs; und bereits im höchsten Alterthum schimmert dort das Licht einer milden Cultur, dessen letzten Wiederschein wir noch heute auf den Trümmern von Persepolis sehen. Leider! sind diese allgemeinen Nachrichten aber auch beinahe alles, was sich über die frühere Periode von Baktra sagen läßt. Selbst die Begleiter Alexanders melden uns fast nichts weiters davon, als daß er da gewesen sey, und einen großen Theil seiner Armee, (eine Abtheilung von vierzehntausend Mann,) zu der Behauptung dieses Landes zurückgelassen habe *); woraus sich der große Werth, den er auf den Besitz desselben legte, hinreichend zeigt.

Keiner unserer neuern Reisenden ist selbst nach Balch gekommen; nur Elphinston verdanken wir einige, in Cabul darüber eingezogene, Nachrichten **). Balch, jetzt unter der Herrschaft der Usbek Tartaren, liegt an der Nordseite des Hindu-Kow; der nach dem Oxus zu schnell sich senkt; und hat eben deshalb ein

*) *Arrian.* IV. 22.

**) *Elphinston.* account of Cabul p. 462. etc.

wärmeres Clima. Die Stadt Balk gilt bei dem Aſiaten für die älteſte Stadt der Welt, und den erſten Sitz ihrer Könige. Sie heißt daher die Mutter der Städte. Jetzt iſt ſie unbedeutend *); nur ein Theil iſt bewohnt; aber ihre Ruinen erſtrecken ſich weit umher; und ſind die Zeichen ihrer vormaligen Größe. Das Land herum iſt fruchtbar, durch künſtliche Bewäſſerung von achtzehn Canälen, die aus einem großen Behälter in dem Gebirge ihr Waſſer erhalten ſollen.

Jenſeit des Oxus lag die nördlichſte aller Perſiſchen Satrapieen Sogdiana **). So wie ſie von dem eben genannten Strom gegen Süden begrenzt ward, ſo ward ſie es gegen Norden durch einen andern, der mit jenem in einer gleichen Richtung dem Caſpiſchen Meere zufloß, dem Sir Darja oder dem Jaxartes. Von dem letztern weiß man jetzt, daß ſein vormaliger Hauptſtrom der jetzt faſt ganz vertrocknete ſüdliche Jan-Darja war, ſtatt daß es jetzt der nördliche iſt; der jedoch auch nur, wenn gleich achthundert Fuß breit, durch ganze Wälder von hohem Schilfrohr langſam fortſchleicht ***). Beide erreichen jetzt dieſes Meer nicht, ſondern verlieren ſich in dem Aral-See, der im Alterthum nicht erwähnt wird. Die ſandige Steppe, die zwiſchen dieſem und dem Caſpiſchen Meere ſich findet, zeigt dennoch aber Spuren ihres alten Laufs, ob-

*) Nach *Kinneirs* Geography ſoll ſie jetzt nur ſechs bis ſiebentauſend Einwohner haben.

**) Sogdiana erſcheint als eigne Satrapie bei *Arrian* IV. 15. und oft.

***) Aus Ruſſiſchen Reiſeberichten; ſiehe unten.

gleich gegenwärtig ihre Arme verschlemmt sind. Das Sogdiana der Alten macht jetzt den nördlichen Theil der großen Bucharei aus; allein der alte Name lebt auch hier noch in der Gegend der Hauptstadt Samarkand oder Marakanda, welche noch gegenwärtig al Sogd heißt. Ein in der Weltgeschichte höchst merkwürdiges Land; nicht weniger merkwürdig durch sich selbst, als durch seinen Handel! — Durch seine Lage bildet es gleichsam die Grenzscheidung zwischen dem Ackerlande und dem Nomadenlande; und war daher im Alterthum so wie in neuern Zeiten stets von zweierlei Völkern bewohnt, von herumziehenden Horden, die großentheils aus dem nördlichen Asien einzudringen pflegten, und oft sich völlig zu Herrn des Landes machten, und von den eigentlichen Einwohnern, die ihre Wohnsitze in Städten und festen Oertern hatten, und Ackerbau nicht weniger als Handel trieben. So wie sich gegenwärtig die Bucharen von den Usbeck-Tartaren unterscheiden *), so unterschied man schon in Alexanders Zeiten die Sogdianer von den streifenden Horden der Nomadischen Scythen, deren zahlreiche Reuterschaaren mit ihren Heerden und Gezelten das Land durchzogen, und gern jede Ge-

*) Müllers Sammlung Russ. Gesch. IV. S. 205. Die Usbeck-Tartaren und ihre Chans sind die Herrn des Landes, und bilden gleichsam den Adel; während die große Masse der Bevölkerung, etwa zu drei Viertheilen, aus den Taidschis, oder den alten seßhaften Einwohnern, besteht; die, ausgeschloßen von allen Regierungsstellen, sich bloß mit Landwirthschaft; vor allen jedoch mit Handel, beschäftigen.

legenheit zu Räubereien und Ueberfällen nutzen, nach denen sie bei dem Anschein einer Gefahr tief in ihre Steppen und Wüsten zurückeilten, wo Niemand ihnen beikommen konnte *).

Erst in den letzten Jahren haben wir durch die Handelsunternehmungen der Russen etwas genauere Nachrichten über den jetzigen Zustand dieses Landes bekommen **). Ihre Caravanen gehen von Orenburg nach Chiwa und Buchara; wodurch sowohl die Beschaffenheit der Steppen Mittelasiens, als die der Bucharey, wenigstens der westlichen Hälfte, genauer erforscht worden ist. Es ist daraus klar geworden, daß die Beschaffenheit des Landes sich theilweise sehr verändert hat. Die Gewißheit, daß der Aral-See sich immer mehr zurückzieht ***),

*) Die besten Nachrichten über Sogdiana findet man bei *Arrian.* IV, 2. rc. Er unterscheidet bereits ausdrücklich die städtebewohnenden Sogdianer von den Nomadischen Scythen, von denen damals eine Schaar von 30,000 Reutern dort herumstreifte.

**) Vorzüglich durch Veranlassung der großen im Jahr 1820 nach Buchara gezogenen Caravane, bei der sich der D. Eversmann als Arzt, und mein verehrter Freund, der Oberst Herr Baron von Meyendorf, bei der Eskorte befand. Von ersterem haben wir bereits "Reise von Orenburg nach Buchara, herausgegeben von Lichtenstein; Berlin 1823. Der Güte des Letztern verdanke ich mehrere handschriftliche Mittheilungen; auf die ich noch öfter, nicht blos hier, sondern auch in den Untersuchungen über die Scythen, mich berufen werde.

***) Eversmanns Reise S. 65.

und die Sandfluhr zwischen ihm und dem Caspischen Meer, und die darin befindlichen kleinen Salzseeen, lassen kaum einen Zweifel, daß er vorher ein Theil dieses Meeres war, und deshalb im Alterthum nicht erwähnt werden konnte *). Das alte Bett des Oxus nach dem Caspischen Meer hin ist noch sichtbar. **). Erst im sechzehnten Jahrhundert soll er, nach der Sage der Eingebornen, durch eine Erderschütterung seinen Lauf geändert haben; und man hält es nicht für unmöglich, den alten Lauf wieder herzustellen. Die größten Veränderungen hat das Land durch den von Norden und Westen hereindringenden Sand erlitten, den keine menschliche Kraft abzuhalten vermag; und wodurch ganze, sonst fruchtbare, Striche verödet sind. Die Fruchtbarkeit hängt hier aber ganz, bei der schlechten Beschaffenheit des Bodens, von der Bewässerung ab, die durch zahllose größere und kleinere Canäle bewirkt wird, wodurch nicht blos die Gegend zunächst um Buchara, sondern der ganze Strich bis nach Samarcand hin einem Garten gleicht ***). Eben so ist es auch mit der Landschaft Chiwa am Oxus †).

*) Eversmann S. 81. 86.

**) Dies bestätigt als Augenzeuge ein anderer neuer Reisender. *Muravief* voyage en Turcomanie et à Chiwa 1819. 1820. Paris 1823. der von Baku über das Caspische Meer nach Chiwa ging.

***) Eversmann S. 86.

†) Man sehe *Muravief* l. c. Ich zweifle kaum, daß diese Landschaft Chiwa diejenige ist, von der bereits Herod. III. 117. die künstliche Bewässerung aus dem Aces (Oxus) beschreibt; die dem Persischen Könige einen jährlichen Tribut einbrachte.

Dagegen ist der nördliche Theil des Landes bis in die Nähe von Buchara eine Wüste, und zum Theil eine völlige Sandwüste, die jetzt unter dem Namen der rothen Sandwüste, fünf Tagereisen breit, begriffen wird *).

Samarkand, in spätern Jahrhunderten die Vaterstadt des Welteroberers Timur, war bereits im Persischen Zeitalter eine blühende Stadt. Sie heißt im Alterthum Marakanda, und wird die Königsstadt der Sogdianer genannt, weil dies Volk, ob ihr Land gleich Persische Satrapie ward, und Persische Stadthalter erhielt, dennoch in frühern Zeiten, wie so viele andere, seine eigenen Könige gehabt haben mochte. Sie lag in einer Gegend, welche durch ihre herrlichen Früchte im Orient so berühmt ist, daß sie zu den Paradiesen von Asien gezählt wird; und der Austausch dieser Früchte gegen Indische Waaren ist von jeher einer der wichtigsten Handelszweige gewesen **). Sie war aber überhaupt, begünstigt durch ihre Lage, einer der großen Marktplätze Asiens, wie es noch jetzt Buchara ist ***). Leider! ging die Straße der Russischen Caravanen nicht über Samarkand; zufolge indeß der mir mitgetheilten, in Buchara eingezogenen, Nachrichten, hat Samarkand jetzt etwa 50000 Einwohner; ist aber kein so bedeutender

*) Eversmann S. 52.

**) Hist. general. des Tart. p. 278. cf. *Strab.* p. 785.

***) Eversmann S. 76. rc. Die Caravanen von Cabul, Kaschmir, Kaschgar, Urgenz und Orenburg stoßen alle in Buchara zusammen; wo auch besonders der Hauptmarkt für die Edelsteine und für den Indigo ist.

Handelsplatz mehr, theils weil der Sitz des Chans in Buchara ist; theils weil die Handelsstraße von Balk dahin schwieriger ist, weil sie durch das Gebirge, die nach Buchara aber durch die Ebne geht. Je mehr man sich dagegen von Buchara dem See Aral und dem Caspischen Meere nähert, um desto öder wird das Land, wo gegenwärtig die Horden der Turcomanen, oder Truchmenen, herumziehen. Allein im Persischen Zeitalter war die Anzahl und Stärke dieser Völker um Vieles größer, als sie es gegenwärtig ist; und wir können hier nicht blos mit Vermuthungen, sondern mit Zuverlässigkeit sprechen; denn unser treuer Führer Herodot verläßt uns nirgends weniger als hier. Er scheint in diesen fernen Gegenden gleichsam zu Hause zu seyn; und hat mit einer Genauigkeit, die ihm die Bewunderung jedes Geschichtsforschers zuziehen muß, die einzelnen Stämme dieser Nomaden verzeichnet und beschrieben. Ich halte es aber für besser, die weitere Auseinandersetzung davon auf einen spätern Abschnitt dieses Werks zu verschieben, wo die Untersuchung über die Nomadischen Völker von Mittelasien uns wieder in die Nachbarschaft dieser Gegenden führen wird.

Um sich gegen die Ueberfälle dieser Völker zu sichern, und die Grenzen ihres Reichs zu decken, hatten es die Perser für gut befunden, eine Reihe von Städten in der Nähe, oder selbst längst den Ufern des Jaxartes, zu ziehen. Man fand hier sieben solcher befestigten Oerter *), von denen der wichtigste von Cyrus bereits ange-

*) *Arrian.* IV, 2.

legt ſeyn ſollte, und von ihm den Namen führte *). Wenn man aber dieſe letzte ausnimmt, die eine Burg hatte, und von 18,000 Mann vertheidigt ward, ſo ſcheinen die übrigen von keiner großen Bedeutung, und eigentlich blos für die Angriffe ſtreifender Horden berechnet geweſen zu ſeyn, weil Alexander ſie ſämmtlich in wenigen Tagen eroberte; und eine neue Stadt, nach ſeinem Namen genannt, hier ſtiftete, die theils eine gleiche Abſicht hatte, theils aber auch zum Mittelpunkt des friedlichen Verkehrs mit den Völkern des mittlern Aſiens dienen konnte **). Noch jetzt ſieht man ganze Hügel von Ruinen an den Ufern des Jan-Darja ***), der vormals den Hauptſtrom des Jaxartes bildete; aus welchem Zeitalter ſie aber herſtammen mögen, wage ich nicht zu beſtimmen.

Wir ſtehen hier an der Grenze des Perſiſchen Reichs. Allein ehe wir dieſe überſchreiten, und einige Blicke auf die nahgelegenen Indiſchen Länder werfen, ſey es mir erlaubt, vorher die ſüdlichen Provinzen, die ſich längs den Ufern des Perſiſch-Indiſchen Meeres und zunächſt oberhalb denſelben, von der Grenze des eigentlichen Per-

*) Die Griechen nennen ſie Cyreſchata, (die äußerſte Stadt des Cyrus) wie man es überſetzt. Es iſt aber bereits von andern bemerkt, daß dieß wahrſcheinlich nur ein verdorbener Name aus Coraſcarta oder Coreſcarta (Cyrus-Stadt) iſt, ſo wie Tigranocerta, und andere. cf. *Steph.* de urb. v. Κύρου πόλις et ibi Not.

**) *Arrian.* IV, 3.

***) Eversmanns Reiſe S. 49. 50.

siens, bis nach Indien hinziehn, nachzuholen. Je tiefer das Dunkel ist, das gegenwärtig auf diesen Ländern ruht, um desto überraschender muß es seyn, in jenen fernen Zeiten des Alterthums ein Licht über sie verbreitet zu sehen, das über so manche näher gelegene und berühmtere Länder nicht verbreitet ist. Wir verdanken dasselbe den Begleitern Alexanders, und Arrian, der aus ihnen schöpfte; denn alle Gefahren und Schwierigkeiten konnten den Macedonischen Eroberer nicht abschrecken, durch sie seinen Rückzug zu nehmen, als er aus Indien kam; ob es gleich ihm selber nicht entgehen konnte, daß er die Belohnungen aller seiner Siege hier aufs Spiel setzte; wo die gefährlichsten aller Feinde, Hunger und Durst, seinem Heere den Untergang drohten. Wenn aber auch irgend etwas in Alexanders Geschichte sein Ausdauern bei einmal gefaßten Entschlüssen, und die strenge Zucht seines Heers, die selbst die äußerste Noth und fast ein hoffnungsloser Zustand nicht erschüttern konnten, beweiset, so ist es dieser Rückmarsch, von dem seine spätern Geschichtschreiber nicht selten die albernsten Mährchen verbreitet haben *).

Zunächst an Persien stieß die Provinz Carmanien, gegenwärtig Kerman **). Sie wurde von jenem Hauptlande des Persischen Reichs durch einen Küstenfluß, der Insel Cataa oder Keiche gegenüber, ge-

*) *Arrian.* VI, 28.

**) Man muß sich hüten, Kerman nicht mit dem jetzigen Caramanien, dem südlichen Theile von Vorderasien, zu verwechseln.

trennt *), und erſtreckte ſich längs dem Perſiſchen Meer=buſen nicht nur, ſondern noch außerhalb demſelben bis zu Gedroſien, oder Mekran. Carmanien bildete im Per=ſiſchen Zeitalter eine eigene Satrapie, und die Bewoh=ner deſſelben waren in Sitten, Sprache und Rüſtung, den Perſern ähnlich **). Das flache Ufer war nur in einigen Gegenden ſandig, und mit ärmlichen Fiſcherhüt=ten beſetzt; in andern erſtreckten die fruchtbaren Gefilde ſich bis ans Meer, unter denen die herrliche Ebne von Ormus, der Inſel gleiches Namens gegenüber, ſchon namentlich vorkommt ***). In einiger Entfernung vom Meer aber erhob ſich das Land, und erzeugte eine Men=ge Producte. Baumfrüchte jeder Art, beſonders aber Oliven und Trauben, gediehen hier bewunderungswür=dig. Auch wollte man in den Flüſſen, an denen es kei=nen Mangel leidet, Spuren von edlen Metallen gefun=den haben; und die Begleiter Alexanders erwähnen be=reits ein Paar Berge, in deren einem Arſenik, in dem andern Salz, gegraben ward †). Dieſe Frucht=barkeit des Landes verlor ſich aber in dem nördlichen Theile. Hier endigte ſich Carmanien in eine große ſalzige Steppe, die mit Parätacene zuſammenhing ††); und wel=che wir durch die Reiſen von Pottinger jetzt genauer

*) *Arrian.* Indica Op. p. 194. ed. *Steph.*

**) *Arrian.* l. c. und de exped. Al. VI, 27.

***) *Nearch.* ap. *Arrian.* Ind. p. 191. Harmozia. Man ſehe hierüber weiter unten die Beſchreibung des Perſiſchen Meerbuſens, in dem Abſchnitt von dem Handel der Babylonier.

†) *Strab.* p. 1057.

††) *Strab.* l. c.

kennen gelernt haben. Sie nimmt den bei weitem größten Theil von Carmanien ein *); zwischen 30 und 34° d. B. und von 68 bis 72° d. L., und verliert sich also in den Steppen von Ariana nach Strabos Bestimmungen. Indeß ist sie, wegen der salzigen Beschaffenheit des Bodens vorzüglich zur Schafzucht geschickt, und es ist bekannt, daß Kerman auch gegenwärtig das Vaterland der feinsten Wolle ist; welche, wie man sonst glaubte, man nicht durch das Abscheren, sondern durch das bloße Kämmen und freiwilliges Abfallen erhielte **); ein Irrthum, der durch die neusten Reisenden widerlegt ist ***). Die Hauptstadt Kerman, die denselben Namen im Alterthum trug, ist auch noch jetzt durch ihre Shawl-Manufakturen in ganz Asien berühmt; die so fein, aber nicht so warm und zart, als die von Caschmir sind †). — Kerman war im Persischen Zeitalter weit mehr cultivirt als gegenwärtig, und es ist wohl um so weniger zu vermuthen, daß die damaligen Bewohner die Vortheile außer Acht gelassen haben sollten, die ihnen der leichte Absatz ihrer Wolle in den Babylonischen und Persischen Fabriken verschaffen mußte.

Das gegenwärtig fast gänzlich unbekannte Küstenland, von Kerman bis nach den Indischen Grenzen, be-

*) *Pottinger* travels p. 229.

**) Travernier I, p. 87. Beckmanns Waarenkunde I, p. 476.

***) *Pottinger* p. 225. Er giebt über die dortige Schafart genaue Nachrichten. Sie artet anderwärts sogleich aus.

†) *Pottinger* p. 226.

griff man im Alterthum unter dem Namen Gedrosia. Dieser alte Name aber hat sich verloren, es heißt gegenwärtig Mekran. Das ödeste und unfruchtbarste aller Persischen Länder! Das Ufer des Indischen Meers bildet hier bis tief ins Land hinein eine völlige Sandwüste; welche zwar von mehrern Bergflüssen durchschnitten wird, die aber gewöhnlich trocken sind, und nur, wenn in den nördlichen Gebirgen Regengüsse und Wolkenbrüche entstehen, schnell zu einer solchen Höhe anschwellen, daß sie das ganze umliegende Land unter Wasser setzen, und alles, was an ihren Ufern sich findet, mit fortreissen *). Die Gegend nach der Indischen Grenze zu fand Alexanders Armee noch reich an Bäumen und wohlriechenden Stauden, besonders Myrrhen und Nardus, die hier in großer Menge und Vortrefflichkeit wuchsen, so daß die das Heer begleitenden Phönicier, die mit diesen kostbaren Produkten sehr wohl bekannt waren, sie sammelten, und ihre Lastthiere damit beluden **). Allein diese Spuren der Vegetation verloren sich bald. Je weiter man nach Westen zog, desto öder wurde das Land, und artete bald in eine völlige Wüste aus. Die Merkzeichen der Wege wurden durch den Wind und den aufgetriebenen Sand verschüttet, und die Wegweiser selbst konnten sich nur nach den Gestirnen richten. In dem Innern des Landes wird gleichwohl eine Hauptstadt, Pura, erwähnt, die Alexander nach vielen Gefahren in 60

*) *Arrian.* VI. 25.

**) *Arrian.* VI. 22. Auch das Folgende ist aus ihm entlehnt.

Tagereisen, von der Grenze der Oritae an, erreichte *), aber demungeachtet sich aufs neue der Wüste anvertrauen mußte, die erst an der Grenze von Carmanien endigte. Während daß er das Innere des Landes durchstreifte, schiffte seine Flotte längs der Küste unter dem Befehl des Nearchs dem Persischen Meerbusen zu; der uns davon eine so genaue Beschreibung hinterlassen hat, daß auch noch jetzt ein Seefahrer sich darnach würde richten können **). Die Bewohner dieser Küste

*) Ich zweifle kaum, daß diese Stadt das jetzige Puhra ist, nach *Pottinger* p. 169. eine zwar kleine, aber wohlgebauete Stadt, von vierhundert Häusern, mitten in einem Palmenwald; deren Früchte den Einwohnern ein bedeutendes Einkommen gewähren. Sie liegt auf Pottingers Charte, (der selbst da war;) 28° d. B. und 60° 15′ d. L. von Greenwich. Aus Arrians Erzählung ist klar, daß Alexander tief in das Land eindrang, um sich Getreide und Datteln zu verschaffen, die er in der sandigen Wüste nicht fand.

**) Ueber die Küsten von Gedrosien und Carmanien ist seit der ersten Erscheinung der gegenwärtigen Untersuchungen durch die Bearbeitung der Schiffreise des Nearch (The periplus of *Nearchus* by D. *Vincent*, Lond. 1798.) ein neues Licht verbreitet worden. Der gelehrte Herausgeber nutzte dabei die Charten und Pläne, welche von zwei Englischen Schiffkapitains, die auf Veranstaltung der Ostindischen Compagnie diese Küsten hatten untersuchen müssen, entworfen waren. Diese Vergleichung der Nachrichten der Brittischen Capitains mit den Berichten des Befehlshabers von Alexander ist für den letztern sehr vor-

waren Wilde, die ſich faſt einzig von Fiſchen nährten, und daher den allgemeinen Namen der Ichthyophagen trugen. "Nur wenige von ihnen, ſagt Nearch*), trieben eigentlich Fiſcherei, denn nur wenige haben Kähne; und verſtehen die Fiſcherkunſt; bei weitem die mehrſten erhalten ſie durch die Ebbe. Einige indeß machen Netze, die ſie aus dem Baſt von Palmen flechten, indem ſie denſelben als leinene Stricke drehen. Die Netze ſind oft zwei Stadien lang. Wenn das Meer nun zurücktritt, und das Land verläßt, ſo findet man auf dem Trockenen freilich keine Fiſche; allein in den Vertiefungen, in denen das Waſſer ſtehen bleibt, iſt es ganz voll davon, theils von größern, theils von kleinern. Dieſe fängt man alsdann mit Netzen. Die kleinern und zartern derſelben eſſen ſie roh; die größern und härtern trocknen ſie an der Sonne, und machen nachher Mehl davon, wovon ſie Brod machen, oder auch Brei daraus kochen. Auch ihr Vieh wird mit getrockneten Fiſchen gefüttert; denn ihr Land hat keine Wieſen, und trägt kein Kraut. Auch fangen ſie eine Menge Krebſe, Auſtern und Schnecken. Salz aber entſtehet von ſelbſt in ihrem Lande, und daraus machen ſie Oel (?). Diejenigen nun von ihnen, die ein gänzlich wüſtes Land, ohne alle Bäume und Früchte, bewohnen, leben einzig von Fiſchen. Einige wenige indeß ſäen auch etwas, und bedienen ſich des Brodes als des

theilhaft ausgefallen. Man erkennt faſt jede ſeiner Angaben wieder.

*) *Nearch.* ap. *Arrian.* in Indic. p. 188 etc.

Zugemüses; denn die Fische sind eigentlich ihr Getreide. Die Wohnungen aber machen sie so: die Reichern bedienen sich der Knochen von den großen Seethieren, welche das Meer auswirft, und gebrauchen sie statt der Balken und Bretter; die Thüren aber machen sie von den breitesten Knochen. Der größere Theil der Aermern aber baut sich seine Wohnungen aus den Gräten der Fische."

Die Lebensart dieses armen Volks ist noch jetzt dieselbe, die sie vor zweitausend Jahren war, selbst die Fütterung ihres Viehs nicht ausgenommen *). Sie machten aus ihren Fischen was daraus zu machen war; und der Besitz der größern oder kleinern Knochen und Gräten erzeugte, wie man sieht, bei ihnen bereits einen Unterschied der Wohlhabenheit und der Lebensart, der sich in der Beschaffenheit ihrer Wohnungen äußerte. Das Volk überhaupt ist dasselbe, das gegenwärtig unter dem Namen der Balluches bekannt ist; und erst durch die Reise von Pottinger und Christie angefangen hat aus dem Dunkel hervorzutreten. Es erstreckt sich auch ins Innere des Landes, und die Beschreibung, die uns die Begleiter Alexanders auf seinem Zuge durch jene Gegenden davon machen, ist um nichts einladen-

*) Man sehe Niebuhrs Beschreibung von Arabien S. 310. und vergleiche damit Marko Polo bei Ramusio II. S. 60. der dasselbe von eben diesen Völkern erzählt. Auch die neuesten Nachrichten bei *Morier* I. p. 50. der auch die Fahrt längst der Küste machte, bestätigen dasselbe.

der. Die Gefangenen, heißt es, hatten behaarte Leiber und ihre Nägel waren wie die von wilden Thieren. Sie kleideten ſich in die Häute von dieſen Thieren und von Fiſchen. Die Balluches ſind auch jetzt noch ein Räubervolk, und unternehmen förmliche Raubzüge. Die Nation theilt ſich in zwei Hälften, die durch Sprache, Geſtalt und Abkunft ſich unterſcheiden; aber nach den vielen Vermiſchungen ſich als Ein Volk anſehn, die Balluches im engern Sinn, und die Brahus. Die einen ſo wenig als die andern haben eine Geſchichte. Aber ſowohl der Sprache als der Geſtalt nach gehören die Balluches zu dem Perſiſchen, die Brahus zu dem Indiſchen Stamm. Sie führen mehr ein Hirtenleben, als daß ſie feſte Wohnſitze hätten; und theilen ſich wieder in eine Menge Stämme, welche unter Oberhäuptern ſtehn, die ſich um die Weſt-Perſiſchen und Oſt-Perſiſchen Herrſcher wenig bekümmern *).

Jene Dürre und Wildheit verlor ſich in den nördlichen Gegenden; die Fruchtbarkeit fing mit den Gebirgen an; und an Gedroſien ſtieß die Provinz Arachoſia (oder Arokage), die ſtark angebaut und bevölkert war **). Dieß Land machte mit dem der Gedroſier

*) *Pottinger* p. 53. etc. 270. etc.

**) Den Namen Arokage hat Rennels Charte, nicht die von Kinneir und Pottinger. Ich halte es für das Saravan auf Pottingers Charte; eine Provinz des jetzigen Balluchiſtan, mit der Hauptſtadt Kelat; wovon wir Pottinger die genauern Nachrichten verdanken; Travels p. 264. Es iſt auch noch jetzt die Hauptprovinz von Balluchiſtan. Wenn Pottinger Arachoſia weiter nordlich in Candahar ſuchen

nur Eine Satrapie aus; und so blieb es auch unter Alexander *); wiewohl es kaum scheint, daß sich die Perser um jene wüsten Küstenländer und ihre wilden Bewohner viel gekümmert haben. Wenigstens erscheint der Name der Gedrosier weder in ihren Armeen, noch in dem Verzeichniß der tributpflichtigen Völker. Sie hatten das Privilegium der Armuth, das einzige, das gegen mächtige und habsüchtige Eroberer einigermaßen schützen kann.

Verschieden von dieser Satrapie war aber das Land der Zarangäer, ein Theil des gegenwärtigen Sehistan, dessen alter Name sich aber noch in der Hauptstadt Zarang erhalten hat **). Ein großes, mehrentheils ebnes Land, das gegen Süden durch Gedrosien, gegen Norden durch Baktrien, gegen Osten durch Arachosien, und gegen Westen durch Aria begrenzt wird. Von letzterem trennt es der große Steppensee Arius oder Zurra; in den sich die kleinen Flüsse ergießen, die dieses und die benachbarten Länder bewässern. Es bildete unter den Persern eine eigne

will, so irrt er sicher. Der Marsch von Craterus, auf den er sich bezieht, konnte nicht so weit nördlich gehen. Arachosia mußte südlich an Gedrosien (Mekran) stoßen; da es Eine Satrapie mit ihm ausmachte.

*) *Arrian.* VI. 27.

**) Auf Kinneirs Charte heißt sie Dooshak or Zullaha; jedoch mit Beifügung des Namens Zaranga. Sie lag 36 Meilen von Herat, am Ilmend; 32° N. B. welches zutrift. Mannert V. S. 71. Man kann also in ihrer Bestimmung nicht leicht irren.

Satrapie *), und die Bewohner deſſelben erſcheinen nicht weniger in dem Tributverzeichniſſe des Darius, als in den Perſiſchen Heeren. Sie waren, wie es ſcheint, eins der gebildeteren Völker; ſie prangten in der Armee des Xerxes mit ſchön gefärbten Gewändern **); und hatten daher entweder eigne Fabriken, oder ſtanden auch mit Indien oder Perſien im Handelsverkehr. Noch jetzt läuft über ihre Hauptſtadt die Caravanenſtraße, die von Iſpahan auf Candahar führt ***).

Das Land der Zarangäer war nach Oſten zu von den Gebirgen von Candahar begrenzt, die unter dem Namen des Hindu Kow (dem Indiſchen Caukaſus der Griechen) begriffen werden; in deren Nähe mehrere kleine Völker wohnten, die Dranger und Dragoger, durch deren Land man zog, wenn man aus dem Gebiet der Zarangäer nach Arachotus reiſete; Völker, die um ſo viel mehr beſonders erwähnt werden müſſen, da man ſie häufig mit den Zarangäern verwechſelt hat; ob ſie gleich ausdrücklich davon geſchieden werden †). Es iſt ungewiß, ob ſie der Perſiſchen Herrſchaft unterworfen waren, oder als freie Gebirgvölker lebten, denn ihre Dürftigkeit und ihr rauhes Land, in dem Alexander nicht weniger von Schnee und Kälte als von Hun-

*) *Arrian.* III. 25.

**) *Herod.* VII. 67.

***) *Tavernier* I. p. 626. Auf der Charte von Kinneir biegt ſie etwas nördlicher ab.

†) *Arrian.* III. 28. Jene Verwechſelung findet ſelbſt ſtatt auf den Danvilleſchen Charten.

ger litt, scheint sie davor geschützt zu haben *); und nach dem Untergang ihrer Namen ist es vergeblich, auch selbst durch Hülfe unserer neuesten Charten, ihre Wohnsitze im einzelnen genau bestimmen zu wollen. Merkwürdig aber ist ein anderes kleines Volk, das in ihrer Nähe wohnte, und bei den Griechen unter dem Namen der Euergeten (oder Wohlthäter) vorkommt, da es vormals Agriaspen geheißen hatte. Es genoß das Vorrecht, daß es keine Tribute zu bezahlen brauchte, sondern vielmehr gewissermaßen seine eigne freie Verfassung hatte **). Es war dieß die Belohnung dafür, daß es einst Cyrus, als er mit seiner Armee in der Nähe dieses Landes auf einem Streifzuge gegen die Nomaden in große Hungersnoth gerieth, freiwillig dreißigtausend Ladungen Getreide auf Wagen zugeführt hatte; wofür es nebst jenem Vorrechte auch den Namen der Wohlthäter des Königs erhielt. So sonderbar diese Nachricht auch vielleicht scheinen mag, so ist sie doch ganz der Persischen Sitte gemäß. Wer so glücklich ist, dem Könige einen persönlichen Gefallen erzeigen zu können, führt den Titel Wohlthäter des Königs. Sein Name wird von den Königlichen Schreibern sogleich in das Verzeichniß der übrigen eingetragen, und der Gefalle, den er dem Könige erzeigte, erzählt. Er hat als solcher die größesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Königs; denn die Ehre desselben erfordert es, daß er ihn auf eine

*) *Arrian.* l. c.

**) *Arrian.* III. p. 27. cf. *Diod.* II. p. 222.

glänzende Weise belohnt *). So war es also ganz der Würde des Cyrus angemessen, daß er bei einer so außerordentlichen Veranlassung dem ganzen Volke den Namen seiner Wohlthäter gab; und die Belohnung, die er daran knüpfte, war nach Persischen Begriffen von diesem Titel unzertrennlich.

3. Persisches Indien.

Ich habe jetzt meine Leser bis zu den östlichsten Provinzen des Persischen Reichs, und zu der Nähe Indiens geführt; aber auch ein Theil dieses Landes gehorchte der Persischen Herrschaft, und bildete eine Satrapie. Allein die Grenzen verlieren sich hier in ein zweifelhaftes Dunkel, und es ist unmöglich hierüber ein helleres Licht zu verbreiten, wenn man nicht diesen Untersuchungen zugleich einen weitern Umfang giebt, und über den ganzen Theil von Indien, der bereits damals aus dem Dunkel hervorgetreten war, oder am Ende des Persischen Reichs daraus hervortrat, dieselben verbreitet. Der Name Persisches Indien soll daher nicht sowohl das den Persern unterworfene, als vielmehr das ihnen bekannte Indien bezeichnen, insofern es mit ihnen in Verbindung stand, und zu der geographisch-statistischen Uebersicht ihres Reichs gehört. Die allgemeine Untersuchung über

*) *Brisson* p. 194. Noch jetzt eine ähnliche Sitte! Lohn für den der dem König eine gute Nachricht bringt. *Morier* II. 103

das alte Indien behalten wir einer eignen Abtheilung dieses Werks vor.

Zwei Bemerkungen müssen aber nothwendig voraus-geschickt werden, ohne welche die folgende Untersuchung nicht übersehen werden kann.

Erstlich: Wenn von dem alten Indien die Rede ist, so darf man hier nicht an ganz Hindostan, sondern zu-nächst nur an den nördlichen Theil desselben, oder die Länder zwischen dem Indus und Ganges, denken; wiewohl damit nicht gesagt seyn soll, daß von den übrigen Theilen, besonders der Westküste der dies-seitigen Halbinsel, gar keine Kenntniß vorhanden ge-wesen sey. Von jener Seite drangen die Völker, de-nen wir die ersten Kenntnisse von Indien verdanken, die Perser und Griechen, in dasselbe ein; also mußte auch natürlich dieser Theil zuerst aus dem Dunkel her-vortreten. Die Länder am Ganges bleiben noch fast gänzlich unbekannt; nur in weiter Ferne schimmert dort das große Reich der Prasier, gleich oberhalb dem jetzi-gen Bengalen. Je weiter aber nach Westen, je näher dem Indus, desto heller wird die Aussicht; und so ent-steht also von selbst die Folge, daß gerade die Länder, von denen wir jetzt am wenigsten wissen, im Alterthum die bekanntesten waren.

Zweitens: Die westlichen und nördlichen Gren-zen von Indien waren damals nicht dieselben, die sie gegenwärtig sind. Die westliche nicht der Fluß Indus, sondern vielmehr eine Gebirgkette, die unter dem Na-men des Kho, (woraus die griechische Benennung des Indischen Caukasus entstand), sich von Bak-

trien bis nach Mekran oder Gedrosien herunterzieht. Sie schließt die Reiche von Candahar und Cabul, das jetzige Ost-Persische Reich, oder Afghanistan, ein; die also als ein Theil des alten Indiens betrachtet werden; und weiter südlich das wenig bekannte Land der Arabi und der Haurs, das an Gedrosien stößt, und unter dem eben erwähnten Namen bereits im Alterthum vorkommt *); über welches in den letzten Jahren durch die Reisen von Pottinger, so wie über das früher erwähnte durch Elphinston ein helleres Licht verbreitet ist. Diese westliche Grenzbestimmung ist auch stets dieselbe geblieben; erst durch die Eroberungen von Nadir-Schah ward der Indus die Scheidung **). Nicht weniger war auch das alte Indien nach Norden zu erweitert. Das ganze Gebirgland oberhalb Caschmir, Badagschan, das Belur-Land, die westlichen Grenzgebirge der kleinen Bucharei oder Klein Tibet, ja auch selbst noch die Sandwüste Cobi, so viel man davon kannte, wurden zu Indien gerechnet. Von diesen letztern Ländern wird unsere Untersuchung ausgehen müssen. Leider! ruht nur gegenwärtig auf diesen noch ein Dunkel, das sich durch die Nachrichten neuerer Erdbeschreiber und Reisenden sehr wenig aufklären läßt. Denn je weiter sich seit der Entdeckung des Seewegs nach Ostindien der Handel von ihnen entfernte, desto mehr entzogen sie sich auch

*) Die Arabitae und Oritae des Arrians. Man sehe *Arrian* VI. 21. etc.

**) *Rennel* Memoir. etc. p. XIX.

den Blicken des Occidents. Auch Alexander, den sein Weg von Baktra auf Taxila oder Attock weiter südlich führte, kam nicht zu ihnen; und man sieht sich daher auch vergeblich bei seinen Geschichtschreibern nach Nachrichten über sie um. Allein zwei der ältesten Schriftsteller kannten sie genauer, Herodot und Ctesias; und sie werden unsre Führer sein.

Der erste, nachdem er einige Berichte über die südlichen Inder jenseit des Indus bis nach Guzerat gegeben hatte, (auf die ich nachher zurückkommen werde), setzt Folgendes hinzu *): "Es giebt andere Inder, welche an die Stadt Caspatyrus, und das Land Paktyika, (die Stadt und das Reich Cabul), grenzen. Diese wohnen den übrigen Indern gegen Norden, und haben eine ähnliche Lebensart wie die Baktrier, (ihre Nachbarn). Auch sind diese die streitbarsten unter den Indern; und sie sind es auch, welche das Gold zu hohlen pflegen. Denn in dieser Gegend trifft man eine große Sandwüste. In dieser Sandwüste sind Ameisen, kleiner wie Hunde, aber größer wie Füchse. Man sieht dergleichen bei den Persischen Königen, die von dorther gebracht sind. Diese Thiere graben sich in die Erde, und häufen den Sand auf, so wie die Ameisen bei den Griechen; der aufgehäufte Sand aber ist Goldsand. Nach diesem Sande nun ziehen die Inder in die Wüste; indem sie jeder drei Cameele, zwei männliche und ein weibliches, das ein Folen zu Hause hat, in der Mitte, neben einan-

*) *Herod.* III. 102-106.

der binden. Wenn sie aber in die Gegend kommen, so füllen sie ihre Säcke mit dem Sande; und eilen so geschwind sie können zurück, denn die Ameisen, wie die Perser sagen, verfolgen sie nach dem Geruch. Das weibliche Cameel läuft aber am geschwindesten, weil es an sein Junges denkt. So erhalten, nach der Versicherung der Perser, die Inder ihr mehrstes Gold. Das Gold ist aber dort in unermeßlicher Menge. Einiges wird gegraben, anderes von den Flüssen weggespült; noch anderes auf die eben beschriebene Weise gewonnen."

Herodot hat die Lage dieser goldreichen Wüste so genau bestimmt, daß man nicht darin irren kann. Die Inder, in deren Nachbarschaft sie sich finden, wohnen nahe bei Baktra und Paktyika, nördlich von den andern Indern, also offenbar in den Gebirgen von Klein Tibet, oder der kleinen Bucharei; und die Sandwüste in ihrer Nachbarschaft kann nach der ganzen Lage keine andre seyn, als die Wüste Cobi, die gerade durch ihre Gebirge begrenzt wird.

Daß diese Nachrichten des Schriftstellers aber auf diese Wüste passen, ist keinem Zweifel unterworfen. Es ist bereits oben bemerkt *), daß die hohe Gebirgkette, die sie begrenzt, äußerst reichhaltig an Goldadern ist; und so wie die Ströme, die von derselben nach Westen zu durch die große Bucharei fließen, Goldsand mit sich führen, so thun es auch die Steppenflüsse, die nach

*) S. oben S. 90. 102.

Osten zu ihren Lauf nehmen, und sich entweder in dem Sande, oder auch in inländischen Seen verlieren. Und wer weiß nicht, daß das benachbarte Tibet ein reiches Goldland ist? Wenn gegenwärtig jene Flüsse weniger goldreich sind, so kann uns dieses nicht wundern. Denn wo das Gold nicht gegraben, sondern blos weggeschwemmt wird, muß es allmählig abnehmen. Gleichwohl führten die Caravanen aus jenen Gegenden noch im vorigen Jahrhundert Goldsand nach Sibirien; und eben dieß erzeugte unter Peter dem Großen die mißlungene Unternehmung zu der Aufsuchung jener vermeintlich reichen Länder, die doch wenigstens für die Erdkunde nicht ohne Nutzen blieb, wenn auch die Finanzen keinen Vortheil daraus zogen *).

Auch die Erzählung des Herodot von den goldgrabenden Ameisen kann für den, der den Orient kennt, nichts Befremdendes haben. Es kann seyn daß diese Sage einen historischen Grund hat, und eine Thierart, die dem Hamster gleich sich in die Erde gräbt, dazu die Veranlassung gab **); es kann auch

*) Man sehe die lehrreiche und vortreffliche Erzählung davon in Müller's Samml. Ruß. Gesch. IV. S. 183. rc. und vergleiche *Bauce* Memoir etc. p. 176. etc.

**) Daß unter diesen Ameisen keine eigentliche Ameisen, sondern größere Thiere mit Fellen zu verstehen seyn, wird außer dem Bericht des Herodot noch klar aus dem des Megasthenes bei *Arrian*. Ind. Op. p. 179. der die Felle in Indien sah, die größer als Fuchsfelle waren. Graf Veltheim in seiner Sammlung einiger Aufsätze B. II. S. 268. rc. hat die sinnreiche Idee ausgeführt daß

ſeyn, daß es bloße Dichtung iſt. Wer wird es wagen hier entſcheiden zu wollen, da wir die Naturgeſchichte dieſes Landes faſt gar nicht kennen? Auch verſchweigt Herodot ſeine Quelle nicht; er ſagt zu wiederholten malen, er habe es von den Perſern gehört; und wenn er außerdem noch hinzuſetzt, daß man bei dem Perſiſchen Könige ein ſolches Thier gezeigt habe, ſo wird jene erſte Vermuthung dadurch noch wahrſcheinlicher. — Wäre dieß aber auch nicht, ſo erinnere man ſich, daß wir uns hier in dem Fabellande des Orients befinden, wo alle die Wunderthiere herſtammen, welche wir bereits oben haben kennen lernen. Eine Caravanenlegende, wie man ſie faſt von jeder Wüſte, und auch noch in viel ſpätern Zeiten vorzüglich von dieſer Wüſte hört *), kann in ſolchen Gegenden nicht unerwartet ſeyn.

Die Indiſchen Nachrichten des Cteſias beziehen ſich gleichfalls gröſtentheils auf eben dieſe nördlichen Gebirgländer bis nach Tibet hin, und mit Ein=

hier eine große Goldwäſche geweſen ſey, bei der man ſich der Felle der dortigen Füchſe (Canis Corsak *Linn.*) bedient habe; die ſich in Menge dort aufhalten, und ſich in in die Erde graben; und daraus die Sage entſtanden ſey. Wenn die Vermuthung auch etwas gewagt ſcheinen möchte, ſo verdient ſie doch alle Aufmerkſamkeit, da ſie der Naturgeſchichte des Landes entſpricht. Erſt die eigene Anſicht neuerer Reiſenden kann Auskunft geben.

*) Man ſehe die Erzählungen des Marko Polo, der ſie bereiſete, bei *Ramusio* II. p. 12.

schluß von diesem, oder das Indische Fabelland. Aus diesem Gesichtspunkt muß man sie betrachten, wenn man sie gehörig würdigen will. Sie enthalten Data, die für den Naturhistoriker und den Geschichtforscher des Handels, so wie der Menschheit überhaupt, von der größten Wichtigkeit sind, und gewiß wird vieles von dem, was noch dunkel bleibt, und bloßes Mährchen scheint, in der Folge sich aufklären, wenn einst ein Pallas oder Humbold diese Gegenden bereiset *)! Ich werde auf das, was Ctesias von ihren Produkten sagt, bei einer andern Gelegenheit zurückkommen, und beschränke mich hier blos auf einige Bemerkungen, die

*) Es ist ein mißliches Geschäft, Mährchen auf Wahrheit zurückführen zu wollen. Aber oft schimmert doch die Wahrheit zu hell durch. Bei einigen hat sie schon *Wilford* Asiat. Research. IX. p. 65. ꝛc. gezeigt; selbst bei einem der albernsten, von Menschen die in Indien leben ohne andere Ausleerungen, als durch den Urin zu haben. Es sind Fakirs, seyn wollende Heilige, die nur von Milch leben; und das Gerinnen durch Brechmittel zu verhindern wissen. Andere Beispiele kann man bei ihm nachlesen; einiges wird auch noch unten vorkommen. Hier nur noch Eins! Kann man in dem, was man aus Ctesias bei *Aelian.* Hist. Anim. IV. 41. von dem schlafbringenden Mittel lieset, das der Persische König von dem Indischen zum Geschenk erhielt, die älteste Nachricht über das Opium verkennen? Mehrere jener Sagen finden sich nach Wilford in den Puranas; und kamen also aus Indischer Quelle. Ueber die Persisch-Indischen Namen bei Ctesias s. unten die Beilage von Tychsen, hinter dem folgenden Theile.

sich auf die Geographie, und die Lebensart ihrer Einwohner, beziehen.

Daß Ctesias von diesen Ländern rede, beweisen die lokalen Bestimmungen, die er anführt, ausdrücklich. Seine Inder sind Nachbarn der Baktrier *); sie wohnen durchaus auf hohen Gebirgen **); theils um die Quellen des Indus ***), theils oberhalb derselben †). Es kann also keinem Zweifel unterworfen seyn, daß er von eben den nördlichen Grenzländern Indiens, die wir unter der Benennung von Groß und Klein Tibet und dem Himmalajah Gebirge begreifen, spricht. Jedoch soll dadurch keinesweges behauptet seyn, daß er nur allein und ausschließend von ihnen rede, und Alles was er von Indien sagt auf sie gedeutet werden müsse. Wir haben von seinen Indischen Nachrichten durch Photius nur dürftige Auszüge, die ohne Ordnung gemacht sind. Es kann also sehr gut seyn, daß in einzelnen derselben von südlichern Theilen von Indien die Rede ist; aber das Meiste paßt gewiß auf jene Gegenden.

Diese Nordländer werden von mehrern Völkerschaften, verschieden an Farbe und Sprache, bewohnt. Es giebt unter ihnen weiße oder doch beinahe weiße Inder, deren Ctesias selber einige am Persischen Hofe, zwei Weiber und fünf Männer, sah ††). Andere hingegen

*) *Ctes.* ap. *Ael.* Hist. Anim. IV. 27.

**) *Ctes.* Ind. 12. 20.

***) *Ctes.* I. c. 21.

†) *Ctes.* I. c. 24.

††) *Ctes.* I. c. 9.

haben eine dunklere Farbe, wie sie uns in jenen Gegenden einer der neueren Indischen Reisenden beschreibt *).

Auch über die Gestalt der dort wohnenden Menschen findet sich eine Menge Nachrichten bei ihm, die ins Wunderbare und Abentheuerliche getrieben sind, wie z. B. Völkerschaften von Zwergen, mit Hundsköpfen, mit Schwänzen rc. Freilich sind das fabelhafte Sagen; aber es sind ächt-Indische Sagen; denn sie kommen zweitausend Jahre später fast Wort vor Wort wieder bei Marko Polo vor, der eben diese Gegenden bereisete **).

Seine Inder beschäftigen sich durchaus mit der Viehzucht, besonders aber mit der Schaafzucht. Ihre Ziegen und Schaafe sind größer als die unsrigen. Von letztern aber giebt es auch bei ihnen die Gattung mit dem breiten Fettschwanze, die dem ganzen Orient eigen ist ***). Mit diesen zahllosen Schaafheerden war

*) *Forster* Travels etc. p. 227.

**) Man vergleiche *Ctes.* Ind. cap. 11. 22. etc. mit Marko Polo bei *Ramusio* Vol. II. p. 52. 53.— Marko Polo erzählt dort zugleich, daß die Inder selber ausgestopfte Monstra der Art ins Ausland schickten, um den Glauben an diese Dinge zu erhalten und zu nutzen. Wäre dieser Betrug alt, so ließen sich daraus die Versicherungen griechischer Schriftsteller erklären, die jene Indischen Wunderthiere in den Sammlungen der Persischen Könige gesehen haben wollten. Ueber die Hundsköpfe sehe man *Wilford.* l. c.

***) *Ctes.* Ind. cap. 13. 22. 24.

auch der westliche Theil des Paropamisus bedeckt, über den Alexander ging. Es wuchs hier das im Alterthum so berühmte Kraut Silphium, durch dessen Genuß die Schaafe hier so außerordentlich gediehen *); und über welches die Nachrichten der neuesten Reisenden ein so helles Licht verbreiten **). Wenn man sich erinnert, daß die feinste Wolle auch noch gegenwärtig aus Tibet und den Gebirgen kommt, die Caschmir begrenzen, so erhalten diese Nachrichten dadurch zugleich eine höhere Glaubwürdigkeit und größeres Interesse.

Der Werth dieser Wolle ward durch die kostbarsten Färbereien erhöhet. Mehrere Färbewaaren, besonders aber die Cochenille, waren bey ihnen zu Hause; und es kamen Gewänder aus ihrem Lande von so hoher Schönheit, und so wunderbarem Glanz, daß die Persischen Könige selber sie zu tragen pflegten ***).

Es giebt beträchtliche Seen in ihrem Lande, besonders Einen, auf dessen Oberfläche Oel schwimmt, das abgefischt, und zu den Speisen gebraucht wird †).

Neben der Viehzucht leben sie zugleich von der Jagd. Sie bedienen sich dazu nicht der Hunde, sondern der

*) *Arrian.* III. 28. S. oben S. 306.

**) Außer den Nachrichten über die Assa foetida bei Pottinger oben S. 306. vergleiche man vor allen die bei *Elphinstone* Account of Cabul p. 302. wo eine genaue Beschreibung der Pflanze, und ihrer Wichtigkeit für den Indischen Handel, gegeben wird.

***) *Ctes.* Ind. 21. cf. *Aelian.* Hist. Anim. IV. 46.

†) *Ctes.* Ind. cap. 11.

Raubvögel, der Falken, Habichte und Adler; eine Sitte, die nachmals über einen großen Theil von Asien sich verbreitet hat *).

Ungeachtet des vielen Sonderbaren, das uns Ctesias von der Gestalt dieser Völker zu erzählen weiß, werden sie doch nicht als Wilde, sondern durchaus als die gerechtesten, d. i. gesittetsten unter den Menschen beschrieben **). Sie treiben Handel, indem sie theils ihre kostbaren Gewänder und den Ertrag ihrer Heerden versenden, theils das Electrum, ein Harz, das sie von den Bäumen sammlen, auf welchen sich auch das Insect findet, aus dem die Cochenille bereitet wird ***), gegen Brod, Mehl, und Kleider aus Baumrinde vertauschen. Auch kaufen sie Schwerdter, deren sie sich zu der Jagd bedienen, nebst Bogen und Pfeilen. Denn sie sind sehr geschickt im Bogenschießen, und im Kriege nicht zu bezwingen, weil sie auf hohen und unersteiglichen Gebirgen wohnen †).

So interessant und belehrend auch diese Nachrichten sind, so muß man sich doch billig wundern, daß bey der genauen und ausgebreiteten Kenntniß, die man von diesen Grenzgebirgen Indiens hatte, doch gar keine bestimmte Nachricht von dem durch den ganzen Orient so berühm-

*) *Ctes.* Ind. cap. 22. cf. *Ael.* l. c. IV. 26.

**) *Ctes.* Ind. c. 8.

***) Ich bin nicht gewiß ob es die Westindische Cochenille ist; cf. *Wilford* Asiat. Research. l. c.

†) *Ctes.* l. c. 22. — Ueber die Cochenille und die übrigen Waaren s. unten den Abschnitt über den Babylonischen Handel.

ten Thale von Caschmir vorkommt, das sich in ihnen findet. Nur mit Wahrscheinlichkeit kann man einige dunkle Spuren in dem Berichte des Ctesias dahin deuten; denn Alexander und seine Nachfolger kamen nicht in jene Gegenden, und Herodot hatte nichts davon gehört. Vielleicht bezieht sich darauf seine Nachricht von den ganz weißen Indern mitten in jenen Gebirgen, vielleicht auch die Fabel von den Pferden von der Größe der Schafe und Widder *); denn diese Thiere werden nebst den Ziegen dort auch zum Lasttragen gebraucht; vielleicht auch die Sage von dem See, auf dem Oel schwimmen soll; denn die einzigen Seen, die wir jetzt in diesen Gegenden kennen, finden sich in jener Landschaft. Aber mehr als dieß Alles spricht dafür die Nachricht von den schön gefärbten Gewändern, die aus jenen Gegenden kamen; von so prächtigen Farben und so wunderbarem Glanz, daß selbst die Persischen Könige sie trügen. Denn worauf können wir dieß natürlicher beziehen, als auf jene kostbaren Gewebe, die unter dem Namen der Caschmir Shawls noch jetzt der gesuchteste Schmuck nicht blos des Occidents, sondern auch noch mehr des Orients sind; wo die höhern Classen des Männlichen Geschlechts ihrer noch mehr als die des Weiblichen bedürfen. Das hohe Alterthum, auf welches die Bewohner von Cashmir Anspruch machen, erhält daurch eine Bestätigung **).

*) *Ctes.* Ind. cap. 11. Die weiße Farbe der Cashmirer bezeugen Tiefenthaler I. S. 28. und *Bernier* II. p. 282.

**) Nach den Berichten des Ajeen Acbari, führen sie die Reihe ihrer Könige bis über 4000 Jahre zurück.

Die Persische Herrschaft indeß erstreckte sich nicht bis dahin; und die Lage des glücklichen Thals, — der Name, unter dem dieß Feenland im ganzen Orient bekannt ist, — schützte seine friedlichen Bewohner Jahrhunderte lang vor der Theilnahme an den Revolutionen, die das übrige Asien erschütterten *). Eine Kette unübersteiglicher Schneegebirge schließt dasselbe rund herum ein; und läßt nur noch neben den Ufern des Behud-Stroms, der es durchfließt, ein Paar schmale Zugänge offen. Der Boden dieses Thals ist ein Geschenk des Flusses, der einstens lange hier stagnirte, und das ganze Thal zu einem See machte, bis er sich endlich nach Süden einen Ausgang bahnte, durch den er seinen Weg zum Indus fand. Der Schlamm, den er zurückließ, bildete den Grund, der mit einer üppigen Fruchtbarkeit, gleich dem Boden des Nilthals, den Fleiß der Bewohner lohnt. Die periodischen Regen, welche das übrige Indien überschwemmen, erreichen Caschmir nicht wegen der Höhe der Gebirge; nur leichte Gewölke, die sich bis zu der obern Atmosphäre erheben, übersteigen sie; und bilden, indem sie in gelinden Schauern herabfallen, unzählige Caskaden, die auf allen Seiten von der hohen Romantischen Felsenmauer in das Thal herunterstürzen, und ihren Tribut dem Strom zollen, der es in der Mitte durchfließt. Durch das Eigenthüm-

*) Man vergleiche für das Folgende *Bernier* II. p. 292. der zuerst eine genauere Beschreibung von diesem Thal gab; ferner *Forster* Travels p. 225. etc. und *Rennel* Memoir etc p. 142. etc. (dritte Ausgabe).

liche seiner Lage geschützt, leidet es weder von der Hitze des flachen Indiens, noch von der Kälte der benachbarten Gebirge; sein reicher Boden erzeugt alle Früchte des gemäßigten Climas; und mitten unter dem Wechsel der Jahrszeiten blüht dort ein ewiger Frühling, wie ihn in nördlichen Himmelsgegenden nur die Phantasie der Dichter erschuf!

Wenn aber auch Caschmir außerhalb den Grenzen, wenn auch nicht der Persischen Länderkunde doch der Persischen Herrschaft lag, so wird es doch keinem Zweifel unterworfen seyn, daß beyde sich in die Nähe desselben erstreckten. Es ist ausgemacht, daß die Inder, welche den Persern den Tribut in Goldstaub entrichteten, nahe Nachbarn desselben waren; und die große Summe dieses Tributs, — jährlich drei hundert und sechzig Talente, — macht es begreiflich, was aus den Nachrichten von Herodot und Ctesias erhellt, daß zahlreiche Caravanen von Indern mit ihren Cameelen in die Wüste zogen *), die wahrscheinlich damals reicher an Goldsand war, als sie es gegenwärtig ist. Schon das bisher Gesagte aber lehret, und die Folge dieser Untersuchungen wird es noch weiter zeigen, daß diese Länder für die Geschichte des Handels und des Verkehrs der Völker nicht weniger interessant, als überhaupt für die Geschichte der Cultur der Menschheit sind.

*) Nach Ctesias Bericht waren es Schaaren von mehrern Tausenden. *Ctes.* ap. *Aelian.* Hist. Anim. IV. 26. — Die weitere Untersuchung über den Gang dieses Handels selbst bis ins östlichste Asien s. unten in dem Abschnitt über den Handel der Babylonier.

Daß ein beträchtlicher Theil der bisher beschriebenen Nordländer der Persischen Herrschaft unterworfen war, leidet keinen Zweifel; bereits bey Herodot erscheint dieß nördliche Indien als eigne Satrapie *); die auch bey Spätern gewöhnlich unter dem Namen des Paropamisus, des Grenzgebirges von Indien, vorkommt, der ihm auch nach den Zeiten Alexanders blieb **). Allein eine genaue Grenzbestimmung muß man hier nicht erwarten. Es ist bereits aus andern Beyspielen bekannt, wie schwankend die Persische Herrschaft überhaupt in Gebirgländern, selbst in der Mitte ihres Reichs, war; wie viel mehr mußte sie dieß in diesen entfernten Gegenden seyn!

Nicht weniger als diese Nordländer verdienen die Westländer diesseits des Indus, von dem jetzigen Cabul und Candahar an, bis herunter zu der Mündung des Flusses, die aber im Alterthum stets zu Indien gerechnet werden, unsre Aufmerksamkeit. Sie wurden zuerst unter der Regierung des Darius Hystaspis bekannt, der, als er einen Zug in jene Gegenden unternehmen wollte, sie vorher durch einen Griechen Scylax untersuchen ließ, der den Indus hinabschiffen mußte ***). Sie kamen alsdann unter Persische Herrschaft, (denn Darius führte jenen Zug wirklich aus), und bildeten entweder eine eigne Satrapie, oder wurden vielmehr zu Nordindien oder Paropamisus geschlagen †). Allein die weitern

*) *Herod.* III. 94.

**) *Arrian.* VI. 15. und öfterer.

***) *Herod.* IV. 44.

†) *Herod.* II. cc. Alexander bestimmte als Grenzen der

Verhältnisse der Perser mit diesen Ländern lassen sich aus Mangel an Nachrichten nicht historisch genau entwickeln; es liegt schon in der Natur jener großen Reiche, daß die fernsten Grenzprovinzen bald mehr bald weniger abhängig sind; und da seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, den Aegyptern und den Scythen, die Hauptrichtung der Persischen Macht fast beständig nach Westen ging, so konnten sie sich um so viel weniger um die östlichen Grenzländer bekümmern.

Erst bei dem Untergange des Persischen Reichs, als Alexander in jene Gegenden eindrang, wird es hier heller *). Die nördliche Hälfte bis zum Guraeus (Ka-

Satrapie Paropamisus im Süden den Fluß Cophenes, der sich unterhalb Attock in den Indus ergießt. *Arrian.* IV. 22. Vielleicht war dieß schon die alte Persische Grenzbestimmung; freilich ist das aber ungewiß.

*) Wenn gleich durch das wichtige Werk, und die vortrefliche Charte, von Elphinston ein helleres Licht über diese Gegend verbreitet ist, so bleiben doch in der Specialgeographie bei der Vergleichung mit Arrian hier Ungewißheiten übrig, da die Lagen der Städte von ihm nicht genau bestimmt sind. Die Geographie hängt hier an den Flüssen, die sich von Westen kommend in den Indus ergießen. Der Hauptfluß auf Elphinstons Charte ist der Cabul, der von W. nach O. fließend unter 34° 10′ in den Indus fällt. Er nimmt auf den Punschir, den Togow, und den bedeutendsten den Kameh. Die Flüsse die südlich vom Cabul in den Indus gehen, sind von keiner Bedeutung. Wenn man Arrians B. IV. mit Elphinstons Charte vergleicht, so ergeben sich meines Erachtens folgende Resultate. Alexander geht in zehn Tagereisen von Baktra über den Indi-

meh), und von da bis zum Fluß Cophenes (Cabul) war damals ein stark bevölkertes Land; wo mehrere In-

schen Caukasus (Kow) nach Alexandrien am Paropamisus. Daß dieß nicht das jetzige Candahar seyn kann, das um das Doppelte entfernt gewesen wäre, ist schon von Mannert V. 23. bemerkt. Indeß lag unser Alexandrien am südlichen Fuß des Gebirgs, und zwar nach *Diodor.* L. XVII. an der großen Handelsstraße von Medien. Ich suche es daher in dem jetzigen Cabul oder in dessen Nähe, das vierzig Meilen von Baktra entfernt ist; und halte es zugleich für das Caspatyrus des Herodot; da Alexandrien offenbar nur ein später gegebener Name war; und keinesweges eine ganz neue Stadt bezeichnet. Dann ging Alexander bis an (nicht über) den Fluß Cophenes; und ließ die Fürsten südlich von diesem Fluß, wie den Taxilas, zu sich kommen. Für den Cophenes halte ich den Fluß Cabul. Mit einem Theil des Heers schickte er nun den Hephästion über den Cophenes durch das Land des Taxilas nach dem Indus, um bei Taxila (Attock) den Uebergang vorzubereiten. Er selbst setzte einen Satrapen in Alexandrien (Cabul), schlug zu der Satrapie alles Land vom Paropamisus bis zu dem Fluß Cophenes; und nahm seinen Weg östlich in das Gebirge zur Bezwingung der dortigen Völker und Städte. Er kommt zuerst an den Fluß Choes, nach meiner Meinung den Punschir bei Elphinston; durch ein rauhes Land; setzt über diesen, und kommt zu dem Fluß Euaspla, dem Togow; und von da zu dem großen Fluß Euräus; der nur mit Mühe passirt werden konnte. Dieser ist der Kameh. Er ging über diesen und zugleich über den Cabul, wo sich beide vereinigen; und fand hier die Hauptstadt Massaga, in der Gegend des jetzigen Peschawer (wo Elphinston den Hof fand); und ging von da über Peucela

diſche Völkerſchaften, die entweder gänzlich unabhängig, oder auch bloße Schutzverwandte der Perſer waren, unter ihren eigenen Fürſten oder Rajahs ihre Wohnſitze hatten. Bereits Herodot kennt hier die Landſchaft Pactyica, und die Stadt Caſpatyrus *), die ich für Cabul halte, von wo aus Scylax ſeine Schifffahrt begann **). Unter den hier wohnenden Völkern waren

(Pehkely) nach dem Indus, wo er von Hephaeſtion bei Taxila die nöthigen Anſtalten zum Uebergange gemacht fand. — Leicht kann bei ſo ſchwankenden Angaben Verſchiedenheit der Meinungen entſtehn; ich habe nur das mittheilen wollen, was nach der Vergleichung mit Elphinſtons Charte, die hier Autorität iſt, mir das Wahrſcheinlichſte dünkt. Das Flußſyſtem auf Rennels Charte (Memoir to a map of Hindostan p. 65.) iſt nicht ganz daſſelbe; weil bei ihm der Guräus unmittelbar bei Attock in den Indus fällt, Es entſtehen daraus zwar einige Verſchiedenheiten, die jedoch nur für die genaue Beſtimmung des Marſches von Alexander von einiger Bedeutung ſind. Auch Rennel ſetzt das Alexandrien am Paropamiſus in die Gegend von Cabul; nur Morier weiter weſtlich bei Bamian.

*) *Herod.* IV. 44.

**) Es heißt zwar, Caſpatyrus habe am Indus gelegen; allein die Flüſſe, die nördlich ſich in den Indus ergießen, und aus deren Vereinigung er eigentlich entſteht, konnten leicht mit ihm verwechſelt werden. Auch der Glaube des Herodot, der ſich auf die Nachrichten des Scylax gründete, daß der Indus von Weſten nach Oſten fließe, *Herod.* IV. 44. könnte dieſe Meinung beſtätigen. Denn dieſer Irrthum erklärt ſich von ſelbſt, ſo bald man annimmt, Caſ-

die Astacener und Assacener die mächtigsten *). „Sie waren aber sämmtlich weder so groß und so tapfer, noch so schwarz von Farbe, als die Völker jenseit des Indus. Einst hatten sie den Assyrern, (wahrscheinlich den Medern) gehorcht, als aber die Perser sich der Herrschaft bemächtigten, hatten sie Cyrus Tribut bezahlt**).“ Sie besaßen sämmtlich feste Städte; in dem Lande der Assacener fand sich Massaca, die Hauptstadt, die sehr volkreich war, und eine andere große Stadt, Peucela, (Pehkely,) unweit dem Indus. In dem Gebiet der Andern lag Bazira, (Bijore,) Arigäus, (Irjab,) und der feste Felsen Aornus. Auch wohnte in diesen Gegenden ein Volk von anderm Stamm,

patyrus habe am Gureus (Kameh) gelegen, und Herodot nenne diesen Fluß den Indus. Auch der Name der Landschaft Paktyika, in der jene Stadt lag, scheint sich in Pokua bei Cabul erhalten zu haben. Ich suche daher Paktyika weder in Pehkely mit Rennel, (welches bei den Alten Peuceliotis hieß), noch in Badagshan mit Gatterer; ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß sich die Grenzen von Paktyika, so wie die des jetzigen Cabul, sehr wohl nördlich bis Badagshan, und südlich bis Pehkely, erstreckt haben können. Es fehlt uns hier an genauern Bestimmungen, aber es ist schon genug gewonnen, daß man nicht viel irren kann.

*) *Arrian.* IV. 25. etc. Aus ihm sind auch die nachfolgenden Data entlehnt, cf. *Rennel* Memoir to a map of Hindostan p. 171. etc. und die Charte zu p. 201.

**) *Arrian.* Ind. Op. p. 169.

die Nysåer, worauf wir unten zurückkommen werden; die nicht unter der Regierung eines Rajah standen, sondern eine freie Verfassung hatten. Uebrigens trieben alle diese Vòlkrr neben dem Ackerbau Viehzucht, besonders Rinderzucht. Alexander erbeutete dort über 200,000 Rinder; und zwar von einer so ausgezeichneten Rasse, daß er eine Anzahl derselben nach Macedonien schickte, um die dortige Viehzucht dadurch zu verbessern *).

Ich will hier das Gedåchtniß meiner Leser mit der Aufzählung der Namen mehrerer kleinen Indischen Vòlker, die hier wohnten, wie der Aspier, Thuråer, Guråer, und anderer, nicht beschweren. Jedes derselben liefert uns wieder dasselbe Gemålde, und bei jedem nimmt man es wahr, daß man sich Indien nåhert. Ihre Sitten und ihre Gewohnheiten zeichnen sie nicht minder als ihre Farbe von den westlichen Vòlkern Asiens aus. Ihre Armeen bestehen gròßtentheils aus Fußvolk; nicht wie die Nomadenheere aus leichter Reuterei; ja man trifft unter ihnen auch schon Elephanten, zum Staat nicht weniger, als zum Kriege abgerichtet, wiewohl nur in geringer Anzahl, an **); weil die hier herrschenden Rajahs, in Vergleichung mit den måchtigen Fürsten des innern Indiens, wenig zu bedeuten hatten.

Die Lånder, von denen wir hier sprechen, sind dieselben, welche jetzt den Hauptttheil des Reichs der Af-

*) *Arrian.* IV. 25.

**) *Arrian.* IV. 30 Alexander selbst ließ hier durch die Elephantenjåger schon Elephanten einfangen, und zum Kriege abrichten; welche Sitte seitdem sich erhielt.

gahnen, auch nach seiner Hauptstadt Cabul genannt, oder Ostpersien ausmachen, und welche durch Elphinstons Gesandtschaftsreise aus dem Dunkel hervorgetreten sind. Daß die Nachrichten von Arrian eine treue Schilderung derselben enthalten, (wenn auch die Bestimmung einzelner Punkte zweifelhaft bleibt) lehrt jetzt die Vergleichung. Das Volk scheint, die Veränderungen abgerechnet, welche die Annahme des Islam hervorgebracht hat, auf einer gleichen Stuffe der Cultur zu stehen, wie in Alexanders Zeiten. Ein Theil hat feste Wohnsitze in Städten und Dörfern; ein anderer, nicht weniger zahlreicher, führt ein Hirtenleben unter Gezelten. Aber auch der Reichthum der ersten besteht hauptsächlich in ihren Heerden. Die Verfassung hat viel Aehnliches mit der Schottischen Clan-Verfassung. Alles theilt sich in Stämme; und wenn sie jetzt gleich unter einem gemeinschaftlichen Oberherrn stehen, so hängen sie doch mehr an ihren Häuptlingen, wiewohl auch das Ansehn von diesen meist von ihrer Persönlichkeit abhängt. Der Brittische Reisende fand in ihnen ein Volk von einfachen Sitten, dessen Hirtenleben besonders ein reizendes Gemälde darbot; aber auch tapfer und freiheitliebend. So fand sie auch Alexander; und wer mag ohne Unwillen die Behandlung lesen, die sie von den Macedonischen Eroberern erfahren mußten, wenn sie es wagen wollten, ihre Städte und ihr Eigenthum zu vertheidigen? *).

*) Die grundlosen Hypothesen, welche die Afgahnen bald von den Armeniern, bald von den Juden herleiten wollten, sind widerlegt von *Tychsen* Commentationes Soc. Gott.

Südlich von dem Fluß Cophenes hörte diese Cultur und starke Bevölkerung auf. Das Land verlor sich gegen die Mündung des Indus zu in eine sandige Wüste, wo das Volk der Arabiter wohnte, das noch ausdrücklich zu den Indern gezählt wird *). Gegen Westen grenzte es mit den Oriten, einem Stamm der Gedrosier, oder der wilden Balluches. Die Namen, sowohl von den einen als von den andern, haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Die Arabiter trugen den ihrigen von dem Flusse Arabius oder el Mend, in dessen Mündung man noch jetzt die Stadt Araba, unweit Dioul neben dem Porto dos Ilhros, findet **); und wurden durch eben diesen Fluß von den Oriten getrennt, deren Name noch jetzt in der Stadt Haur an der Westseite des Mend übrig ist. Sie waren ein unabhängiges Volk, und erkauften bei Alexanders Annäherung ihre Unabhängigkeit mit Hinterlassung alles des Ihrigen durch die Flucht in die Wüste, wo der Macedonische Eroberer ihnen nicht beikommen konnte ***).

Aus diesen Grenzländern von Indien sey es mir jetzt erlaubt, meine Leser in das Innere dieses Landes, jenseit des Stroms, zu führen, der ihm den Namen giebt; und den Zustand desselben zu untersuchen, wie er sowohl während dem Persischen Reich, als auch bei dem

Vol. XVI. Sie sind wohl ohne Zweifel das Urvolk.

*) *Arrian.* Indica Op. p. 184.

**) *Barros* Decadas de Asia Dec. IV. p. 290. Die Charten von Pottinger sowohl als Kinneir bestätigen dieß.

***) *Arrian.* VI. 21.

Fall desselben sich zeigt, als der Macedonische Eroberer durch seinen Indischen Feldzug zum erstenmal den Europäern den Zugang zu dem fernsten Orient aufschloß.

Noch vor dieser Begebenheit wurde schon ein Theil des eigentlichen Indiens durch Herodot den Griechen bekannt; und seine Berichte erfordern unsere Aufmerksamkeit, so mangelhaft und unvollständig sie auch immer seyn mögen.

"Die fernsten Völker, die in Asien nach Osten zu wohnen, wovon man was Gewisses meldet", sagt er *), "sind die Inder. Denn jenseit der Inder findet sich nur eine bloße Sandwüste. Es giebt aber viele Völkerschaften der Inder, die auch nicht einerlei Sprache haben. Einige von ihnen sind Nomaden, andere nicht; andere wohnen in den Morästen des Flusses, (des Indus,) und essen rohe Fische, die sie in Canots fangen, die aus Rohr gemacht sind. Ein Absatz des Rohrs giebt ein einzeln Canot **). Diese Inder tragen Kleider aus

*) *Herod.* III. 98.

**) Das Rohr, wovon Herodot spricht, halte ich für das Bambusrohr, das gerade in diesen Gegenden sich findet. *Thevenot* II. p. 158. Die Dicke desselben wird auch bei andern Schriftstellern sehr vergrößert. *Ctes.* Ind. cap. 6. Dieser letztere giebt folgende Kennzeichen an, die vielleicht den Botaniker zu weitern Aufschlüssen führen können: "Das indische Rohr sei von verschiedener Größe; „das stärkste so dick, daß zwei Männer es nicht umfassen „könnten; und so hoch wie ein Mastbaum. Es sei weiblich und männlich; das männliche habe kein Mark; „und sei sehr stark, das weibliche aber habe es." *Ctes.* l. c.

Bast; welche sie verfertigen, indem sie den Schilf aus dem Flusse ärnten und zerschlagen, und ihn nachher, wenn er geflochten ist, als einen Harnisch anziehen".

Schon die Bemerkung des Schriftstellers, daß die Inder aus einer Anzahl verschiedener Völkerschaften bestehen, muß ein gutes Vorurtheil für ihn erregen, denn wie manche falsche Ideen sind nicht aus der entgegengesetzten Meinung geflossen? Er unterscheidet zunächst die Nomadischen Inder von den übrigen; und bestimmt alsdann noch eine Classe anderer, die vom Fischfang lebten, deren Wohnsitze er angiebt. Sie wohnen in den Morästen des Indus, und nähren sich von Fischen. Ihre Sitze waren also gewiß in der Nähe der Mündungen des Indus, neben den Arabiten, zu denen sie vielleicht noch gehörten. Der Boden ist in diesen Gegenden ganz ein Geschenk des Flusses, und muß also nothwendig in frühern Zeiten Moräste gebildet haben. Die fürchterliche Hitze, und die anhaltende Dürre, machen dies Land noch jetzt zu dem ungesundesten, wo Europäer entweder gar nicht hinkommen, oder doch nicht lange ausdauern können, daher war es bis jetzt fast gänzlich unbekannt *). Durch die neuesten Brittischen Reisenden ist aber auch hier die Dunkelheit aufgehellt, und die Nachrichten von Pottinger, der im Gefolge

*) Die besten Nachrichten fand man bisher bei *Rennel* Memoir p. 180. etc. und bei D. *Vincent* Periplus of Nearchus etc. Jetzt haben wir die genaue Beschreibung von *Pottinger* Travels 342 - 382. wo man auch die genaueste Charte über die Mündungen des Indus findet.

von Ellis zu den Amirs, den jetzigen Beherrschern von Sinde, geschickt ward, haben zugleich die Genauigkeit der Erzählung von Arrian bestätigt. Es wird unter diesem Namen sowohl das Delta des Indus, als die oberhalb desselben gelegenen Distrikte bis zu dem Einfluß des Acesines (Jenaub) begriffen. Man kann dieses Land mit dem untern Nilthal vergleichen. Das Clima, die Beschaffenheit des Bodens, und die Bewässerungen durch den Indus und seine Ueberschwemmungen rechtfertigen diese Ansicht. Allerdings scheinen die Mündungen des Indus sich nicht viel weniger als die des Nils verändert zu haben; und man muß daher nicht erwarten, jeden Fleck so wieder zu finden, wie er im Alterthum beschrieben wird. Wenn man indeß mit Pottinger es als erwiesen annimmt, daß das Gebiet des Musikanus, den Alexander bekriegte, in der Landschaft Chanduki, gleich oberhalb dem Delta, zu suchen ist; und der jetzige Haupthafen unweit der Mündung des Indus Kurachi das Erocala des Arrians ist, so wird man auch die alte Hauptstadt Pattala nicht mehr in dem neuen Tatta, sondern bei dem Anfang des Delta, in der Gegend des jetzigen Hydrabad, finden wollen *).

"Andere Inder", fährt der Schriftsteller fort **), "die diesen gegen Morgen wohnen, sind Nomaden, und

*) Daß Pattala an dem Anfang oder der Spitze des Delta des Indus lag, sagt Arrian ausdrücklich VI, 17. Die genauere Prüfung und Bestimmung der einzelnen Angaben muß ich den Geographen überlassen.

**) *Herod* III. 99-101.

heißen Padäer. Sie sollen die Sitte haben, wenn jemand unter ihnen alt oder krank wird, ihn zu tödten, und bei einem Mahle zu verzehren. Deßhalb soll keiner bei ihnen leicht alt werden; denn sie tödten ihn vorher, wenn er auch noch nicht einmal krank ist, damit nicht, wie sie sagen, das Fleisch ihnen verderbe. Noch andere der Inder haben folgende Sitten: sie tödten nichts Lebendiges, bauen kein Land, und haben keine Häuser. Sie essen blos Kräuter. Sie haben eine Art Hirse, die von selbst wächst; diese kochen und essen sie mit dem Blumenkelch. Wer von ihnen krank wird, bleibt in den Wüsten liegen, und keiner kümmert sich darum, ob er stirbt oder lebt. Alle diese bisher erwähnten Inder aber vermischen sich öffentlich, wie die Thiere; und alle haben dieselbe Farbe, die der der Aethioper gleich ist. Auch ist ihr Same nicht weiß, wie bei andern Menschen, sondern schwarz, wie bei den Aethiopern. Diese Inder wohnen außerhalb dem Persischen Gebiet, nach Süden zu; und kümmerten sich um den König Darius im mindesten nicht" *).

Die letzten Worte des Schriftstellers enthalten die Bestimmung für die Wohnsitze dieser Völker im Allgemeinen. Es sind südliche Inder, und zwar jenseit des Indus, denn Darius hatte sein Gebiet bis an den Indus erweitert; sie aber waren ihm nicht mehr unterworfen. Ueberhaupt also kann man hier an keine andere Gegenden denken als an die, welche zunächst östlich an den Nieder-

*) Jetzt folgt bei ihm die Beschreibung der Nördlichen Inder, die schon oben erläutert ist.

Indus stoßen, die erwähnte Provinz Sind, oder überhaupt das Land zwischen Multan und Guzerat. Und so mangelhaft auch unsere neuern Nachrichten gerade über diese Länder sind, so wissen wir doch genug von ihnen, um die Traditionen, welche der Vater der Geschichte uns aufbewahrt hat, in ein hinreichendes Licht zu setzen.

Die Wohnsitze des ersten dieser Völker, der Padäer, hat Herodot bestimmt, wenn er hinzufügt, "daß sie den fischessenden Indern gegen Osten wohnen." Sind also diese an der Mündung des Indus zu suchen, so folgt von selbst, daß sie von diesen östlich, also oberhalb Guzerat, zu finden seyn müssen. Und diese ihre Wohnsitze geben auch über ihren Namen einen Aufschluß, der höchst wahrscheinlich von dem Flusse Paddar abzuleiten ist, an dessen Ufern sie nomadisirten. In der Nähe desselben finden sich weite sandige Striche, die sich bis nach Multan hinauf erstrecken, und in denen in alten und neuen Zeiten rohe Indische Stämme umherzogen, mit denen auch ein Theil der Halbinsel angefüllt ist, die fast ohne alle Cultur, und dem Stande der Wildheit nahe sind *). Herodot nennt sie an ein paar andern Stellen Calantier oder Calatier **), und diese Benennung scheint unmittelbar aus ihrem Indischen

*) Sprengel Geschichte der Maratten. S. 17. 30.

**) *Herod.* III. 38. 97. Daß dieser Name bei ihm nur eine allgemeine Benennung für eben diese südlichen Inder sey, ist klar aus dem, was er von ihnen sagt.

Namen Caller oder auch Coulis, Couleries, abgeleitet zu seyn *).

Sie waren durch ihre Räubereien dem Handel von Guzerat von jeher gefährlich; und die von Herodot bemerkte Sitte, Menschenfleisch zu essen, hat sich in jenen Gegenden durch alle Jahrhunderte erhalten; denn noch Thevenot bemerkt, daß nicht lange vor ihm auf den dortigen Märkten in Debca diese Waare feil gewesen sey **). An einer andern Stelle sagt Herodot, sie hätten die Gewohnheit ihre Eltern zu verzehren ***). Und ob ich gleich für die Wahrheit dieser Nachricht nicht einstehen kann, so ist es doch wenigstens eine ächt-Indische Sage; denn sie findet sich fast zweitausend Jahre nach Herodot beinahe wörtlich bei Marco Polo wieder †); dem ersten Indischen Reisenden, dem wir, so wie das Alterthum dem Herodot, bessere Nachrichten über jene Gegenden verdanken.

Die Kräuteressenden Inder, die nichts Lebendiges tödten, welche Herodot von diesen unterscheidet, sind auch nicht zu verkennen. Der Haß gegen Fleischspeisen ist zwar unter den Hindus sehr gemein, er findet sich aber auch schon bei den benachbarten Völkern dieser

*) *Barros* Decadas da Asia IV. p. 298. cf. Sprengel Geschichte der Maratten a. a. O.

**) *Thevenot* II. p. 18. Aber auch die neuesten Nachrichten bestätigen dasselbe. Nach Elphinston lebt in diesen Gegenden der Stamm der Vizoris, der wild ist, und Menschenfleisch ißt. *Elphinston* Account p. 28.

***) *Herod.* III. 38.

†) Marko Polo bei *Ramusio* II. p. 53.

Gegenden, die wir jetzt unter dem Namen der Maratten kennen *), und deren Vorfahren, wie ich bald weiter zeigen werde, von jeher eben diese Wohnsitze hatten. Auch die Art Hirse, von der Herodot spricht, kann wohl kaum zweifelhaft seyn, wenn er gleich keine naturhistorische Beschreibung davon giebt, denn wer weiß es nicht, daß der Reis das vornehmste Nahrungsmittel jener Völker, und hier gleichsam zu Hause ist? Was er aber von den rohen Sitten aller dieser Völkerschaften hinzusetzt, paßt sehr gut mit ihrer wilden und kriegerischen Lebensart, so wie auch die Nachricht von ihrer Farbe, die bekänntlich in diesen südlichen Theilen von Indien ganz, oder doch beinahe schwarz ist **); nur in der Behauptung von der Schwärze ihres Samens hat er wahrscheinlich Unrecht, wie bereits ein berühmter neuerer Anatom bemerkt hat ***).

Nach diesen vorläufigen Erläuterungen werden sich Herodots Nachrichten leicht unter einigen allgemeinen Bemerkungen zusammen fassen lassen.

Erstlich: Sein Indien begreift theils die Nordländer oder Klein=Tibet, welche auch Ctesias kennt, nebst der Gegend von Cabul, theils die Südländer bei der Mündung des Indus, und jenseit dieses Flusses bis zum Paddar, und den Grenzen von Guzerat. Er wußte von diesen Ländern gerade das, was den Fremden zu allen Zeiten zuerst erzählt zu werden pflegte, wie man aus

*) Sprengel a. a. O.

**) *Pottinger* Travels p. 378.

***) Sömmering vom Neger S. 39.

der Vergleichung mit Marco Polo ſieht, — das Auffallendſte und Wunderbarſte. Demungeachtet liegt ſeinen Nachrichten großentheils Wahrheit zum Grunde, und er irrt nur da, wo es nicht in ſeinen Kräften ſtand, das Richtigere zu erforſchen.

Zweitens: Auch die ſonderbar ſcheinende Behauptung des Schriftſtellers, daß ſich Indien, nach Oſten zu, in eine Sandwüſte endige, findet von ſelbſt ihre Aufklärung. Sonderbar muß dieſe Idee ſcheinen, weil ſie nicht nur unrichtig iſt, ſondern auch aus andern Spuren erhellt, daß von den großen Reichen des innern Indiens bereits Sagen im Perſiſchen Zeitalter ſich verbreitet hatten. Aber ſowohl das nördliche als das ſüdliche Indien, das Herodot kannte, verlohr ſich wirklich in eine Sandwüſte; jenes in die Wüſte Cobi, dieſes in die Sandregion, die ſich von Guzerat bis nach Multan hinaufzieht; und dadurch mußte der Schriftſteller wohl auf die Idee kommen, daß ganz Indien nach Oſten zu in eine ſolche Wüſte endige *).

Dieſe Vorſtellungen mußten ſich von ſelbſt verlieren, als Alexander in Indien eindrang. Durch dieſe große Expedition geht ein neues Licht für diejenigen Gegenden auf, in welche ſein Zug gerichtet war.

Es ſind dieß die Länder, welche gegenwärtig die Provinzen Lahore und Multan umfaſſen, und welche man unter der allgemeinen Benennung von Panjab, oder dem Lande der fünf Flüſſe, begreift. Sie wer=

*) Auf Rennels großer Charte von Indien findet man dieſe Sandgegenden in ihrem ganzen Umfange angedeutet.

den nemlich außer dem Indus, der Panjab nach Westen begrenzt, durch fünf Flüsse bewässert, die auf dem nördlichen Grenzgebirge entspringen, und in einer südwestlichen Richtung sämmtlich ihren Lauf nach dem Hauptstrom nehmen, mit dem sie sich vereinigen. Die alten Namen dieser Ströme, wie sie aus den Nachrichten der Begleiter Alexanders bekannt sind, scheinen offenbar Persischen Ursprungs zu seyn; und deshalb darf man die sonst so allgemeine Aehnlichkeit mit den neuern Indischen Namen hier nicht suchen. Der erste derselben, vom Indus angerechnet, ist der Hydaspes, bei den Indern der Behut; er vereinigt sich mit dem zweiten, dem Acesines oder Jenaub; und beide zusammen wiederum mit dem dritten, dem Hydraotes oder Rauwee. Die Vereinigung dieser Flüsse geschieht noch in Lahore; als Ein Strom durchfließen sie alsdann das südlichere Multan: und ergießen so ihre Gewässer unweit der Stadt gleiches Namens, unter 30° 50′, in den Indus. Der vierte Strom endlich, der Hyphasis oder Beyah, (bis zu dem Alexander kam,) der wiederum den Setledge aufnimmt, nimmt seinen Lauf in einer fast parallelen Richtung mit den vorigen, indem er die Ostgrenze von Lahore, und nachmals von Multan ausmacht, gleichfalls nach dem Indus, ohne sich mit jenen zu vermischen; und erreicht diesen Hauptstrom weiter südlich unter $29\frac{1}{2}°$ N. B.

Dieß fruchtbare Land war der Schauplatz der Eroberungen des Macedonischen Königs *), er drang bis

*) Der Marsch Alexanders ist mit critischer Genauigkeit auf

zu den Ufern des Hyphasis vor; wo er sich durch die Unzufriedenheit seiner Krieger, gerade auf der Mitte seines Weges zum Ganges, (vom Indus an gerechnet,) der eigentlich das Ziel seiner Siege seyn sollte, umzukehren genöthigt sah. Er machte seinen Rückzug aber auf einem andern Wege, als auf dem er gekommen war; er wandte sich südlich; ging durch Multan, und folgte dem Laufe des Indus bis zu seiner Mündung *). Von da sandte er seine Flotte längs den Küsten nach dem Persischen Meerbusen, und den Mündungen des Euphrats; er selber aber ging mitten durch die Wüsten von Gedrosien und Carmanien, — ein Marsch, wie ihn kein disciplinir-

der vortrefflichen Charte von Rennel (the countries situated between the sources of the Ganges and the Caspian Sea) verzeichnet, die seinem Memoir etc. p. 200. beigefügt ist. Ein neues Licht über diese Gegenden ist wiederum durch Elphinston verbreitet, der seinen Rückweg von Cabul durch das Panjab nahm; Account p. 501. etc. Allerdings ist auch nach ihm das Panjab ein fruchtbares Land, ungeachtet sein jetziger Zustand traurig ist; doch kommt es an natürlicher Fruchtbarkeit Bengalen und den Gangesländern nicht gleich; welche stets die Hauptländer von Indien waren, wie sie es noch jetzt sind.

*) Es ist gewiß merkwürdig, wie so manche gering scheinende Angaben bei Arrian durch die neuen Nachrichten sich bestätigen. Das außerordentliche Getöse und Brechen der Wellen, wo die Gewässer des Indus sich mit dem Ocean vermischen, das die Macedonier so in Schrecken setzte, bemerkt auch Pottinger: travels p. 9.

tes Europäisches Heer wieder gemacht hat, — siegreich nach Susa und Babylon zurück.

So tritt also gerade am Ende der Persischen Periode ein nicht unbeträchtlicher Theil Indiens völlig aus der Dunkelheit hervor. Der damalige Zustand desselben war zuverlässig auch derselbe während der Persischen Periode gewesen. Denn als Alexander Indien betrat, herrschte dort die tiefste Ruhe; keine Spur von gewaltsamen Revolutionen; höchstens kleine Händel zwischen den inländischen Fürsten! Das Gemälde, das uns Alexanders Begleiter von jenen Ländern entwerfen, paßt also auch gewiß für das Persische Zeitalter; und würde schon deshalb unsere Aufmerksamkeit verdienen, wenn es auch weniger interessante Züge in seinem Innern enthielte.

Das ganze Panjab erscheint damals als ein stark bevölkertes und allenthalben cultivirtes Land. Es war angefüllt mit blühenden Städten; alle hier wohnenden Völkerschaften hatten ihre politischen Einrichtungen, die auf verschiedene Weise organisirt waren. Alle ohne Ausnahme waren in einem hohen Grade kriegerisch; sie werden von den Begleitern Alexanders für die tapfersten Völker Asiens erklärt; und das unüberwundene Macedonische Heer ward durch ihren Widerstand so in Schrecken gesetzt, daß die Furcht vor den noch mächtigern Völkern, die am Ganges wohnen sollten, keinen geringen Antheil an dem Ausbruche der Widersetzlichkeit hatte, die Alexander zum Rückzuge zwang. Die Farbe aller dieser Inder war zwar nicht so schwarz, wie die der Aethioper, aber dennoch dunkelbraun; sie waren nicht durch Weichlichkeit entnervt, hatten einen hohen und schlanken Wuchs, und

eine Behendigkeit in ihren Bewegungen, die dieſem angemeſſen war *).

Panjab, ſo wie das übrige Indien, bildete eine Menge von einander unabhängiger, größerer und kleinerer, Staaten. Jenſeit des Indus, bis zum Hydaſpes oder Behut, herrſchte zuerſt der Rajah von Attok oder Taxila, der ein Verbündeter von Alexander ward; und mit einem Geſchenk von 200 Talenten, 3000 Rindern, 10,000 Schafen, und dreißig Elephanten ſich die Gunſt des Macedoniſchen Königs erkaufte. Seine Stadt war die größte zwiſchen den erwähnten Flüſſen; und ob er gleich nur zu den kleinern Indiſchen Fürſten gehörte, ſo beweiſet doch ſchon ſein Geſchenk, wie ſtark die Viehzucht in ſeinem Gebiete war. Sein Land ſtieß nördlich an das eines andern Rajahs, Abiſarus, der ſich gleichfalls unterwarf **).

Allein ein viel mächtigerer Fürſt herrſchte jenſeit des Hydaſpes, der ſich dem fremden Eroberer mit einer großen Macht widerſetzte. Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber nennen ihn Porus, mag es nun Name oder Titel ſeyn, denn er kommt auch noch bei einem andern Rajah vor ***). Er hatte ein Heer von 30000 Mann Fußvolk, 4000 Reutern, und 200 Elephanten, nebſt 350 Kriegswagen: und gehörte daher zu den mächtigen In-

*) Man ſehe hierüber *Arrian* V, 4.

**) *Arrian.* V, 8.

***) *Arrian.* V, 9. 21. In den Indiſchen Annalen ſoll er unter der Benennung Pur vorkommen, wenn es keine Erdichtung iſt. Dow hist. of Hindost. I, p. 24.

dischen Fürsten. Er war von jeher ein Gegner des Taxilas gewesen *); ein Beweis, daß die Uneinigkeit der Indischen Fürsten bereits Alexandern nicht weniger zu statten kam, als die Britten sich ihrer in unsern Tagen zu bedienen gewußt haben. Uebrigens war die Lebensart und der Hof dieser Rajahs schon damals eben so, wie er gegenwärtig ist. Sie erscheinen öffentlich auf Prachtelephanten; und ihre Macht wird überhaupt nach der Anzahl, die sie von diesen Thieren besitzen, bestimmt. Feine baumwollene Gewänder sind die allgemeine Tracht ihrer Großen; die theils um die Schultern geworfen, theils um das Haupt gewunden werden. Man färbt die Bärte auf mancherlei Art; theils weiß, theils hochroth, theils blau, theils dunkel. Man trägt kostbare Ohrgehänge von Elfenbein, und jeder Wohlhabende läßt sich einen Sonnenschirm über dem Kopfe tragen. Nicht weniger herrscht auch in der Fußbekleidung ein Unterschied, die desto zierlicher und größer zu seyn pflegt, je vornehmer man ist **).

Diese und mehrere andere Umstände zeigen deutlich, daß die Sitten wie die innere politische Verfassung von Indien damals dieselben waren, die sie in der Folge blieben; allein eine andere Erscheinung zeigt sich in eben diesen Gegenden, die vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers auf sich zieht. Als Alexander weiter vordrang, und den Acesines oder Jenaub passirt war, so traf er hier andere Völker, die nicht unter der

*) *Arrian.* V, 18.

**) *Arrian.* Ind. Op. p. 179. 180.

Herrſchaft von Fürſten ſtanden, ſondern die Republikaniſche Verfaſſungen hatten. Dieſe Indiſchen Republiken, zu denen auch ſchon das oben erwähnte Nyſa, dieſſeits des Indus, gehörte, fand Alexander durchaus in dem Lande zwiſchen dem Aceſines und Hyphaſis, (dem Jenaub und Beyah,) oder in der ganzen öſtlichen Hälfte der Provinz Lahore; ſo wie nicht weniger in dem ſüdlicher gelegenen Multan bis zum Indus; denn weiterhin längs dem öſtlichen Ufer dieſes Fluſſes, nach ſeiner Vereinigung mit dem Hyphaſis, oder Bejah, erſcheinen wiederum Völkerſchaften, die ſo wie die nördlichen, unter der Herrſchaft von Rajahs ſtehn. Zu jenen freien Völkern gehören in Lahore die Cataer, die Adraſter, und einige andere; in Multan die Maller und die Orydracer; und noch mächtigere ſollten ſich der Sage nach jenſeit des Hyphaſis, näher nach dem Ganges zu, finden *).

Republiken ſind in Aſien viel zu ſeltene Erſcheinungen, als daß man ſie unbemerkt vorübergehen laſſen könnte; um ſo viel mehr, wenn man ſie ſchon in ſo entfernten Zeiten und in ſo fernen Ländern entdeckt. Wir wollen die einzelnen Züge, die uns die Geſchichte von ihnen aufbewahrt hat, zuerſt ſorgfältig ſammeln; und es alsdann verſuchen, ob ſich vielleicht in dem neuern Indien noch einige Spuren davon auffinden laſſen, die zu größern Aufklärungen führen können.

Die Verfaſſung in allen dieſen Staaten war durchgehends Ariſtokratiſch; von allen ohne Ausnahme

*) *Arrian.* V, 22. VI, 6. 14.

heißt es, daß sie unter der Herrschaft der Vornehmern standen. Sie hatten gewöhnlich einen Senat; der in einem derselben, dem vorhin erwähnten Nysa, aus 300 Mitgliedern bestand, in deren Händen die oberste Gewalt war *). In den übrigen wird die Zahl nicht angegeben; sie scheint aber beträchtlich gewesen zu seyn. Die Oxydracer, (oder die Bewohner von Outch, gleich unterhalb Multan,) schickten 150 ihrer Vornehmsten als Gesandten **); und aus Multan, oder von den Mallis, dem mächtigsten aller dieser Völker, verlangte Alexander nicht weniger als 1000 ihrer Angesehensten, (κρατιστεύοντες) ***). Diese ihre Vorsteher heißen theils Nomarchen †), theils Selbstherrscher (αὐτοκράτορες,) oder auch überhaupt Magistrate, (τέλη,) ohne daß es möglich wäre, ihre Verhältnisse genau zu bestimmen; indeß werden die Nomarchen und die Selbstherrscher ausdrücklich von einander unterschieden ††).

*) *Arrian.* V, 1. 2.

**) *Arrian.* VI, 14.

***) *Arrian.* l. c.

†) Nomarchen heißen bei den Griechen gewöhnlich die Vorsteher von Districten; so wären es also die untern Magistrate, die als solche den αὐτοκράτορες oder den höhern entgegenstehen. — Diodor bemerkt nur eine dieser Städte, die er Hyala nennt; ihre Verfassung sey der Spartanischen ähnlich gewesen. Sie habe zwei Könige oder Oberhäupter gehabt, deren Würde in zwei Häusern erblich war. Diese wären die Anführer im Kriege gewesen. Die höchste Gewalt aber habe sich in den Händen des Raths der Aeltesten befunden. *Diod.* II, p. 241.

††) *Arrian.* ll. cc.

Ferner: Alle diese Völkerschaften werden als sehr kriegerische, und zum Theil sehr zahlreiche und mächtige Völkerschaften beschrieben. Sie widersetzten sich Alexander mit einer Heftigkeit und einem Muth, wie er ihn noch fast nirgend getroffen hatte. Die Gefechte waren immer äußerst blutig; und die Eroberungen wurden den Macedoniern auch dadurch erschwert, daß die Städte nicht nur mit Mauern und Erdwällen befestigt waren, sondern noch in ihrem Innern eine Burg zu haben pflegten. Ihre Lager im offenen Felde waren gewöhnlich mit einer dreifachen Wagenburg umgeben: denn die Menge ihrer Wagen ist nicht minder auffallend, als die Menge der Flußschiffe, welche Alexander in ihrem Lande zusammenbringen konnte. Wie groß und volkreich ihre Städte waren, lehrt das Beispiel von Sangala, der Hauptstadt der Cathäer. Bei der Eroberung derselben kamen 17000 Einwohner ums Leben; 70000 wurden gefangen; und außerdem noch 500 Reuter und 300 Wagen *). Viele verließen aber ihre Städte, und zogen sich lieber in die Wüste zurück, die Multan nach Osten zu begrenzt, ehe sie sich dem fremden Eroberer unterwerfen wollten.

Mitten zwischen diesen Kriegern aber finden sich Brachmanen oder Braminen, die ausdrücklich von ihnen unterschieden werden. Es giebt hier theils eigene Braminen-Städte **); theils aber ist auch in andern

*) *Arrian.* V, 23. 24.

**) *Arrian.* VI, 7.

Orten von Braminen die Rede; die sogar einen sehr gefährlichen Aufruhr gegen Alexander anzettelten *).

Endlich ist es eine sonderbare Erscheinung, daß nach dem Bericht der Griechen diese Völkerschaften ihre Freiheit und ihre Verfassung als ein Geschenk des Dionysus oder Bacchus priesen. Diese Versicherung kommt zuerst schon vor bey Nysa, diesseit des Indus, wo sie aber allerdings durch griechische Zusätze ausgeschmückt zu seyn scheint **); allein sie wird auch in der Folge wiederholt bei den Republiken der Maller und Oxydracer; den mächtigsten unter allen, und scheint sich dort auch auf die übrigen zu beziehen ***).

Dieß sind die wenigen Züge, welche uns die Geschichte von diesen Staaten aufbewahrt hat. Und so entsteht hier die erste und die wichtigste Frage: Wer sind diese Indischen Völker überhaupt? Hat sich etwas von ihnen erhalten, oder haben sie sich in der langen Reihe der Jahrhunderte gänzlich verloren?

Diese Frage läßt sich aus der Indischen Geschichte mit Zuverlässigkeit beantworten. Die Länder, welche jene Völkerschaften inne hatten, waren von jeher die Wohnsitze der Indischen Kriegerkaste, oder der Rasbuten, (Radiputs,) von denen die jetzt so berühmten Maratten sowohl als Seiks Zweige sind. Die Kriegerkaste eines ausgedehnten Volks hat ihre Wohnsitze natürlich in denjenigen Gegenden eines Landes, die den

*) *Arrian.* VI, 16.

**) *Arrian.* V, 1.

***) *Arrian.* VI, 14.

Angriffen am meisten ausgesetzt sind; (so die Aegyptische Kriegerkaste in Unterägypten;) Indien aber konnte nur von dieser Seite her angegriffen werden. Man weiß auch aus der Indischen Geschichte, daß, ungeachtet aller Revolutionen, die Indien erschüttert haben, diese Stämme dennoch nie gänzlich aus ihren Wohnsitzen verdrängt, oder ausgerottet, sondern höchstens nur auf einige Zeit tributpflichtig gemacht sind *). Ihr Land ist voll von engen Thälern und Pässen; wo sich auch Ebnen finden, sind sie doch von Bergen umringt; und eine Menge fester Plätze und Schlösser erschwerte noch überdem die Eroberungen. Selbst unter der Mongolischen Herrschaft wurden sie nur dem Namen nach bezwungen: man nahm ihnen zuweilen ihre Festungen; aber der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit, der nicht in festen Plätzen und hinter Mauern wohnt, ward damit nicht unterdrückt; sie zogen, wenn man sie dazu nöthigte, lieber eine Flucht in die Wüste der Sclaverei und Unterwerfung vor **).

Waren also diese Nationen die Kriegerkaste der Inder, so ist der heftige Widerstand, den Alexander hier fand, auch von selbst erklärt. Allein außerdem findet sich

*) *Rennel* Memoir etc. p. 230. Sprengel Geschichte der Maratten S. 16. Der Name der Maratten ist erst in neuern Zeiten entstanden; und kommt nach Sprengel S. 40. erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor. Früher hießen sie Rasbutten.

**) Nach *Elphinstone* p. 6. besteht die höhere Classe der Bewohner von Panjab noch jetzt aus Radiputs; die niedere aus Jauts. Diese sind klein, schwarz, von schlechtem Ansehn; die Radiputs dagegen schön gebaut, mit Adlernasen.

ein Beweis dafür auch noch in ihrem Namen. Eine der gewöhnlichen Benennungen jener Kaste ist neben der der Rasbutten, die der Ketri, Chetri, oder Chitery. Er ist öfters Name der ganzen Kaste *); ob er gleich ursprünglich nur Name eines einzelnen Stamms gewesen zu seyn scheint, der in dem östlichen Theile von Multan seine Sitze hatte **). Gerade in derselben Gegend aber finden wir bereits in Alexanders Zeiten die Catheri ***), eines jener republikanischen Völker, die der Macedonische Eroberer besiegte. Wer die Stetigkeit der Indischen Namen aber aus der alten und neuen Geschichte kennt, wird diesen Beweis nicht unwichtig finden.

Ist es also erwiesen, daß jene alten Völker keine andere als die Vorfahren derjenigen sind, die noch in eben diesen Gegenden leben, (wenn sie gleich in unsern Tagen als Eroberer ihr Gebiet nach Norden und Süden erweiterten,) der Seiks und Maratten, so darf man auch mit Recht erwarten, daß das, was man von diesen uns meldet, Aufschlüsse für das Alterthum enthalten müsse;

*) *Forster* travels etc. p. 188. *Rennel* Memoir etc. 123. 130.

**) *Thevenot.* II, p. 184. Und dasselbe bestätigt auch *Elphinstone* p. 15., der seinen Hinweg durch Multan nahm, und auch die Stadt besuchte, die noch vier Englische Meilen im Umfange hat. Sie steht jetzt unter einem Stadthalter des Königs von Cabul.

***) *Diod.* II, p. 231. *Arrian.* V, 22. Bei ihm heißen sie Cathäi. Welches Wesseling, wie ich glaube mit Unrecht, in den Diodor aufgenommen hat.

und diese Hofnung wird durch die neueren Berichte, die wir von ihnen erhalten haben, keinesweges getäuscht.

Der Sinn für Unabhängigkeit ist unter diesen Nationen noch jetzt in seiner ganzen Stärke, und die Spuren von republikanischen Verfassungen sind keinesweges erloschen. So fanden es schon die Portugiesen, als sie mi den Rasbutten, und den Gegenden, die sie inne haben, bekannt wurden. Ihr Staat hatte eine republikanische Verfassung; aber Aristokratischer Art *). Aus den Aufklärungen aber, welche Europa über die Verfassung der Seiks erst in unsern Tagen bekam **), wissen wir, daß dieselbe durchaus republikanisch ist. Sie bilden eine Anzahl militärischer Republiken, die bei großen Bedrückun-

*) *Barros* Asia. Decas IV. p. 545. Estes Rasbutos eram da mais nobre gente, que senhoreavam aquella terra da Guzerate, e saõ homens grandes, e naõ tem a religiaõ de Baneanas (der Kaste der Kaufleute), armados, e em bons cavallos descem das montanhas. *Governaõ-se os Rasbutos em Republica*, per os mais velhos, repartidos em Senhorias.

**) Sie finden sich in *Forster* Travels etc. p. 211. etc. Die Seiks sind nicht etwa ursprünglich ein eignes Volk, sondern nur eine im sechszehnten Jahrhundert unter den Indern entstandene religiöse Sekte, deren Stifter ihr Prophet Nanok war († 1539.). Sie blieben auch geraume Zeit unter neun geistlichen Oberhäuptern bloße Sekte; bis äußerer Druck sie zwang, politische Partei zu werden. Sie besiegten alsdann ihre Feinde, die Afgahnen und Mongolen, und breiteten so im letztern Jahrhundert ihre Herrschaft über den größten Theil von Panjab, und noch weiter nach dem Ganges zu, aus.

gen von außen sich unter einander zu verbinden gewohnt sind, gerade wie ihre Vorfahren, die Maller, Oxydracer und andere, es bei dem Einbruch des Macedonischen Eroberers machten, und auch schon vorher bei den Angriffen der nördlichen Rajahs, die so wenig als Alexander Freunde von Republiken seyn konnten, gemacht hatten *). "Ihre Verfassung," sagt der Brittische Reisende **), "scheint auf den ersten Blick Aristokratisch: aber bei genauerer Untersuchung entdeckt man, daß sie eher eine Volksregierung genannt zu werden verdient. Kein Mitglied ihres Staats genießt eines Titels oder eines Ehrenvorzugs; ihre Häupter werden blos als militärische Häupter betrachtet. In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht Gleichheit des Ranges; die keine Classe, wie reich und mächtig sie auch sey, niederreißen darf. Die Versammlungen des Volks sind militärisch, jedes Mitglied giebt seine Stimme, und die Mehrheit entscheidet."

So rein Demokratisch aber auch diese Verfassung scheint, so sieht man doch aus der eigenen Erzählung des Schriftstellers, daß solche Volksgemeinen oder Volksversammlungen nur vordem während des Drucks von außen gehalten wurden, seit den Kriegen mit den Afgahnen aber nie mehr zusammenberufen sind. Vielmehr scheint der Regel nach eine Aristokratie eingeführt zu seyn, die nur bei gemeinschaftlichem Widerstande gegen mächtige

*) *Arrian.* V, 22.

**) *Forster* l. c.

Unterdrücker zu gewissen Zeiten in eine eigentliche Volksherrschaft sich veränderte.

Wie dem aber auch sey, so ist so viel klar, (und mehr wollte ich nicht zeigen), daß der Sinn für Republikanische Verfassungen sich unter diesen Stämmen zu allen Zeiten gefunden, und erhalten habe. Noch bessere Aufschlüsse darüber als unter den Seiks findet man unter ihren Halbbrüdern, den Maratten. Ungeachtet diese ihre eignen Fürsten oder Rajahs haben, so ist es doch eine ganz gewöhnliche Erscheinung unter ihnen, daß eine Anzahl Großer, besonders von Braminenfamilien, sich der Oberherrschaft bemächtigt, und die monarchische Form in eine Oligarchische oder Aristokratische umschmilzt *). Denn obgleich jene Länder die eigentlichen Sitze der Krieger-Kaste sind, so haben sich doch auch Braminen hier allenthalben, so wie über das übrige Indien, verbreitet; und selbst der kriegerische Geist des Hauptstamms hat sich ihrer hier, so wie auch der Kasten der Ackerbauer und Kaufleute, bemächtigt. "Der Charakter des nördlichen Inders ist nicht wie der des südlichen. In Panjab ist auch der Landmann Krieger, und der Bramine ergreift ohne Bedenken das Schwerdt. Nie geht man ohne Bewaffnung aus seinem Hause, der Kaufmann und der Arbeiter, wenn er auch nur wenige Meilen geht, ist völlig gerüstet, und in einigen Gegenden trägt der Landmann selbst auch beim Ackerbau den Speer **)."

*) Sprengel's Geschichte der Maratten S. 102. 105.

**) *Forster* Travels in der Vorrede.

Dieselben Erscheinungen zeigen sich in Alexanders Zeiten! Auch damals waren hier nicht nur, wie oben gezeigt ist, allenthalben Braminen verbreitet, sondern sie hatten auch ihre eignen Städte, in denen sie mit eben der Hartnäckigkeit als die Bewohner des übrigen Landes, gegen die Angriffe des Macedonischen Erobe= rers sich vertheidigten *). Und ich halte es selbst aus zwei Ursachen für höchst wahrscheinlich, daß die Häup= ter jener Staaten so wie bei den jetzigen Maratten, wenn auch nicht ganz, doch großentheils, Braminen waren. Erstlich: klärt sich alsdann die sonderbare Sage auf, daß diese Republikanischen Verfassungen ein Werk des Dionysus oder Bachus seyn. Denn so= wohl die Vorstellung des Indischen Bacchus bei den Griechen, als auch mehrere Punkte seiner Mythologie, scheinen es außer Zweifel zu setzen, daß er keinem an= dern als dem Brama der Inder seinen Ursprung zu verdanken habe; und so kann es nicht befremden, wenn diejenige Kaste, welche die Ausübung seines Cultus hatte, indem sie sich als Urheberin der Cultur über= haupt ansah, auch besonders als Stifterin der politi= schen Cultur betrachtet seyn wollte. Zweitens: Noch wahrscheinlicher aber wird jene Vermuthung da= durch, daß die Braminen als Anstifter der Unruhen ausdrücklich genannt werden, welche dort gegen Alexan= der angesponnen wurden *). Denn was hätte sie, da

*) *Arrian.* VI. 7.

**) *Arrian.* VI 16.

man ihrer Religion nicht zu nahe trat, dazu anders leicht bewegen können, als Eifersucht über den Verlust ihres Antheils an der Regierung? — Ist aber diese Vermuthung gegründet, so haben wir hier einen neuen Beweis, wie ähnlich sich die Verfassungen und die Sitten der Völker des östlichen Asiens, ungeachtet so vieler Revolutionen die sie erlitten haben, dennoch in den entferntesten Jahrhunderten geblieben sind! Ich behalte es mir vor, in den allgemeinen Untersuchungen über die Inder, über den Ursprung und die Natur des Republikanismus unter ihnen noch weitere Aufklärungen zu geben.

Bei diesen Völkern endigt sich das hellere Licht, das durch Alexanders Zug über Indien aufgeht. Erst seinem Nachfolger Seleukus Nikator war es vorbehalten, bis zu den Ufern des Ganges zu dringen, — von jeher den eigentlichen Hauptsitzen der Indischen Cultur und Religion. — Nur durch die Sage erhielt Alexander Nachricht von dem mächtigen Reiche der Prasier in dem jetzigen Bengalen und Oude, und seiner Hauptstadt Palibothra, in der Nähe des jetzigen Patna, die nachmals häufig als Hauptstadt von ganz Indien betrachtet ward *). Der Ruf von der Menge ihrer Elephanten und Krieger schreckte das nie besiegte

*) *Arrian.* Ind. Op. p. 175. — Ueber die Sage von Palimbothra, (Patelputher) sehe man meine Abhandlung de Graecorum notitia Indiae, in den Comment. Soc. Goett. Vol. X. p. 139.

Macedonische Heer dermaßen, daß es wider den Willen seines Anführers den Rückzug antrat; und für so übertrieben auch Alexander anfangs jene Berichte hielt, so zeigte sich doch bald nach seinen Zeiten, daß sie nichts weniger als ungegründet gewesen waren.

Zweiter Abschnitt.

Innere Verfassung des Persischen Reichs.

1. Allgemeine historische Entwickelung derselben.

Es ist, wenn man die nachmalige Verfassung des Persischen Reichs erläutern will, durchaus nothwendig, einige Blicke auf die frühere Geschichte der Nation, auf ihre Herkunft, auf ihre Verwandschaft mit ihren Nachbarvölkern zu werfen; denn von diesen nahm sie das Meiste ihrer spätern Einrichtungen an; wenn auch manches nach Zeitumständen und Zeitbedürfnissen darin verändert ward.

Die Perser gehörten zu dem ausgebreiteten Völkerstamm, welcher die Länder zwischen dem Tigris und Indus, und zwischen dem Oxus und dem Indischen Meer, besetzt hatte. Von ihren nördlichen Nachbaren, den Mongolen, und den südlichen den Hindus, unterscheidet Farbe und Gesichtsbildung sie zu auffallend, als daß sie mit ihnen verwandt seyn könnten; von den

westlichen, den zum Semitischen oder Arabischen Stamm gehörenden, die Sprache. Denn wenn es keinem Zweifel unterworfen ist, daß ein von den westlichen Dialekten diesseit des Tigris wesentlich verschiedener Sprachstamm jenseit desselben herrschte *), so berechtigt uns dieß auch zu der Annahme, daß ein wesentlich verschiedener Völkerstamm diese Länder eingenommen hatte. Und wenn ferner, sowohl aus den Ueberresten der Sprachen dieses Stamms **), als den ausdrücklichen Zeugnissen des Alterthums ***) hervorgeht, daß die

*) S. oben S. 121.

**) Daß das Zend, Pehlvi und Parsi, Dialekte Einer Hauptsprache waren, glaube ich nach den Untersuchungen im Anhang zum Zendavesta B. II. Th. I. als erwiesen annehmen zu können.

***) *Strab.* p. 1054. Ἐπεκτείνεται δὲ τοὔνομα τῆς Ἀριανῆς μέχρι μέρους τινὸς καὶ Περσῶν, καὶ Μήδων καὶ ἔτι τῶν προσάρκτων Βακτρίων, καὶ Σογδιανῶν. Εἰσὶ γάρ πως καὶ ὁμόγλωττοι παρὰ μικρόν. Arianae nomen usque ad partem quandam Persarum et Medorum, et septentrionalium Bactrianorum et Sogdianorum extenditur. Sunt enim fere ejusdem linguae. Wir haben in dieser wichtigen Stelle also sowohl die genaue Angabe der Länder, die Strabo unter Ariana (Iran) begreift (s. oben S. 190.) Persien, Medien, Baktrien und Sogdiana, als auch das bestimmte Zeugniß, daß die dort herrschenden Sprachen nur als Dialekte verschieden waren. Das Zeugniß des Strabo ist aber um so wichtiger, da er nicht nur selber in der Nähe Persiens geboren war; sondern in seinem verloren gegangenen großen historischen Werk:

Zweige dieses Sprachstamms wirklich Zweige Eines Stamms waren, so ist damit auch der Satz erwiesen, daß die Völker, die sie redeten, Einem Hauptstamme unsers Geschlechts angehörten. Man wird dieser Behauptung nicht den Sinn unterlegen wollen, daß alle in jenen Ländern vorkommenden Völkerschaften diesem Stamm angehört hätten. Auch ehe noch die Araber mit dem Schwerdt in der einen, und dem Koran in der andern Hand sie sich unterwarfen, waren Einwanderungen von Norden und Osten her hier um so weniger ungewöhnlich, da Persien an der großen Völkerstraße lag, auf der unser Geschlecht von Osten nach Westen hin sich verbreitete. Nur das soll damit gesagt seyn, daß diejenigen Völker, welche, wenn auch abwechselnd, die Herrschaft hier führten, zu demselbigen Hauptstamm gehörten.

Als die ältesten hier herrschenden Völker nennt uns die Geschichte die Meder, Baktrier und Perser. Sie sagt uns aber auch ausdrücklich, daß der Name der Meder nicht blos das nachmals sogenannte, in dem eigentlichen Medien wohnende, Volk begriff; sondern daß dieses Volk ursprünglich eins und dasselbe mit dem der Arier gewesen sey *). Der Name der Arier umfaßt aber bei Hero=

die Fortsetzung des Polybius, welches besonders die Parthische Geschichte umfaßte, (cf. Commentat. IV. de fontibus vitarum Plutarchi), diese Gegenstände nicht unberührt lassen konnte. — Für die östlichen Provinzen vergleiche man *Elphinstone* p. 311. Auch die dortigen Sprachen scheinen ihm Persischen Ursprungs.

*) *Herod.* VII, 62.

dot nicht blos die Bewohner der im engern Sinne so genannten Landschaft Aria, sondern vielmehr aller derjenigen Länder, welche bei Strabo unter dem Namen Ariana, im Orient unter dem von Iran, begriffen werden *). Zu diesen gehört auch Baktrien; und die sicheren Spuren von der uralten Cultur dieses Landes, und dem schon im hohen Alterthum dort blühenden Reiche, würden uns schon zu dem Schlusse berechtigen, daß auch die Baktrier zu demselben Völkerstamm gehörten; wenn auch nicht ihre eigene Sage, wie wir sogleich sehen werden, dieß bestätigte. Wenn Herodot in seinem Völkerverzeichnisse die Baktrier, so wie andere, als eigene Völkerschaften aufführt, so widerspricht dieß dieser Ansicht um desto weniger, da sich nicht nur in ihrer Kleidung und Rüstung eine große Aehnlichkeit findet **), sondern einzelne derselben, wie unten erhellen wird, von ihm selber an andern Stellen nur als verschiedene Stämme desselben Hauptvolks genannt werden ***).

Daß auch das Verhältniß der Perser zu den Medern keinesweges das Verhältniß gänzlich verschiedener Völker, sondern nur verschiedener Zweige Eines Hauptvolks gewesen sey, geht nicht nur aus der Aehnlichkeit ihrer Sprachen, sondern auch ihrer Geschichte, deutlich hervor. Heirathen zwischen beiden Völkern, selbst ihrer Fürsten, waren, wie das Beispiel der Mutter des Cyrus zeigt, sehr gewöhnlich; und wenn gleich ein Volk das andere

*) *Strab.* l. c.

**) *Herod.* VII, 64.

***) So die Marder, Paraetacener u. a.

wechselseitig in Abhängigkeit gesetzt hatte, wie hätte nach der Besiegung der Meder jene Verschmelzung beider Völker (wenn ich mich so ausdrücken darf) durch die Annahme ihrer Sitten und Religion so bald statt finden können, wären sie sich durch Abstammung gänzlich fremd gewesen? Wir werden uns also berechtigt halten können, den herrschenden Völkerstamm in Iran, der alle jene Völkerschaften begriff, als Einen Hauptstamm betrachten zu dürfen; den wir überhaupt unter dem Namen des Persischen, oder des Medisch-Persischen begreifen *); da die Länder, welche er inne hatte, auch unter der Benennung von Persien im weitern Sinne begriffen zu werden pflegen.

In der Sage dieses Volksstamms haben sich höchst merkwürdige Nachrichten über seine Herkunft, seine frühesten Wohnsitze, und über seine allmählige Verbreitung durch Iran erhalten. Sie finden sich gleich an der Spitze der wichtigsten, und wahrscheinlich der ältesten, seiner heiligen Schriften, des Vendidat, deren Sammlung unter der Benennung des Zendavesta begriffen wird; und auf deren Inhalt wir noch unten wieder zurückkommen werden. Die beiden ersten Capitel (Fargards) der eben erwähnten Schrift, enthalten jene Sagen, nicht in das Gewand einer Allegorie gehüllt, die erst eine Deutung erforderte, sondern so rein historisch, daß sie keiner andern

*) Er wird von Rhode heilige Sagen etc. unter dem Namen des Zendvolks nicht unpassend begriffen; in so fern das Zend als die gemeinschaftliche Ursprache des Stammes betrachtet wird.

als nur der geographischen Aufklärung bedürfen *). Wir haben außer den Mosaischen Urkunden (die Vedas sind bisher noch nicht übersetzt,) nichts, was so den Charakter des grauesten Alterthums an sich trüge, als diese Berichte; die über die Zeiten hinaufgehen, welche die bekannten Reiche des Orients umfassen; ja! in welchen wir fast unverkennbar noch den letzten Wiederhall einer frühern Welt vernehmen, welche durch die große Catastrophe einst unterging, die vor Jahrtausenden unsern Weltkörper traf, und deren Wirklichkeit noch jetzt durch die Gebeine der Elephanten, Rhinocerosse, der Mammuths, und anderer Thiere der südlichen Regionen gerade in der Nachbarschaft des Vaterlandes jener Sagen bestätigt wird. Zwar wäre es eine Verwegenheit, ihr Alter durch feste chronologische Angaben noch genauer bestimmen zu wollen; aber wenn der Verfasser des Vendidat, dessen Zeitalter, wie wir unten zu zeigen hoffen, weit über die Zeiten des Persischen, ja wahrscheinlich selbst des uns bekannten Medischen Reichs hinaufgeht, sie schon als uralte Stammsagen seines Volkes aufnahm, so wird dieß völlig hinreichen, unsere Ansicht im Ganzen zu bestätigen.

Als der Ursitz des Volksstamms wird in dieser Sage ein Land geschildert, Eriene Veedjo, das damals eine Lustgegend war, die des mildesten Climas genoß; sie hatte sieben Monate Sommer, und nur fünf Monate Winter. So war sie von Ormuzd geschaffen. Aber der

*) Man findet sie unter den Beilagen zum folgenden Bande abgedruckt.

Urheber alles Uebels, der todtschwangere Ahriman, schlug sie mit der Plage der Kälte; so daß sie zehn Monate Winter, und nur zwei Monate Sommer behielt. So verließ der Volksstamm sein bisheriges Paradies; Ormuzd schuf der Reihe nach ihm sechzehn andere Oerter des Segens und des Ueberflusses, welche die Urkunde jetzt aufzählt.

Wo lag jenes Eriene? Die Herausgeber und Bearbeiter des Zendavesta wollten es in Georgien, also in den Caucasischen Ländern, suchen *). Wenn man aber das Ganze jener Urkunde, und die Folge der nachmaligen Wohnplätze betrachtet, so ist die Unzulässigkeit jener Annahme in die Augen fallend. Man findet hier nämlich offenbar ein Vorrücken des Völkerstamms von Osten nach Westen; keineswegs aber, wie es bei jener Annahme seyn müßte, von Westen nach Osten. Der erste Ort des Segens, den Ormuzd dem auswandernden Volke schafft, ist Soghde, dessen Identität mit Sogdiana nicht zweifelhaft seyn kann; auf diesen folgt Mooré, oder Maru in Chorasan, dann Backdi oder Balkh, Baktrien, und so weiter bis zu dem eigentlichen Fars; und den Grenzländern von Medien und Indien. Der Ursitz Eriene mußte also Sogd im Osten liegen; und so kommen wir von selbst auf jene Gegenden, welche wir bereits oben aus andern Quellen als das alte Sagen- und Fabelland des Volks haben kennen lernen; jene Bergländer von der Grenze der Bucharei, der Kette des

*) Ich weiß nicht, mit welchem Recht Rhode S. 63. auch mir diese Meinung beilegt, die ich nicht gehabt habe.

Musdag und Belurland, bis zu dem Grenzgebirge Indiens, dem Paropamisus, und im Norden bis zu der Nähe des Altai hin; rauhe und kalte Länder, die jetzt nur eines kurzen Sommers genießen; wo aber die Ueberreste einer frühern Schöpfung den nicht zu widerlegenden Beweis der Wahrheit der Sage im Vendidat geben, daß es einst dort anders war.

Als die umgewandelte Natur das Urvolk zwang, jene Sitze zu verlassen, schuf oder bereitete ihm Ormuzd jene andern Plätze des Segens zu seinen Niederlassungen in dem Umfange desjenigen Landes, das bis auf den heutigen Tag unter dem Namen von Iran begriffen wird; denn den Namen seines Landes Eriene nahm es mit, der ja offenbar derselbe mit Iran ist. Aber wie kommt es, daß hier nicht Ein Platz, sondern eine Reihefolge einzelner Plätze, sechzehn an der Zahl, als Plätze des Segens und des Ueberflusses genannt wird?

Ich glaube, die Beantwortung dieser Frage wird sich aus dem Inhalt des vorigen Abschnitts ergeben. Iran, oder Persien im weitern Sinn, ist keineswegs ein allgemein fruchtbares Land zu nennen. Die Fruchtbarkeit, wie wir gezeigt haben, hängt ganz von der Bewässerung ab; und diese ist äußerst sparsam vertheilt. Das Land enthält, neben einzelnen fruchtbaren Flecken, ausgedehnte, des Anbaues unfähige, Wüsten. Und so erscheint es auch in der alten Urkunde. Es sind einzelne Flecke, die Ormuzd für sein Volk zu Paradiesen umschuf; das dazwischen oder daneben liegende Land wird mit Stillschweigen übergangen. Die sämmtlichen sechzehn Wohnsitze auf ihre neuern Namen zurückzuführen,

überlasse ich um so mehr den Bearbeitern des Zendavesta, da ich mich gern jeder bloßen Vermuthung enthalte. Aber wenn gleich einzelne Namen ungewiß bleiben, so ist doch so viel klar, die Reihe folgt der großen Völker- und nachmaligen Handelsstraße, die von Sogdiana über den Oxus westlich nach Medien und Persien, südlich über Herat, Cabul und Candahar, nach Arachotus zu den Grenzen Indiens lief. Es wird erst eine genauere Kunde des Zend, der alten Sprache des Urvolks bedürfen, um jeden einzelnen Namen mit voller Gewißheit erklären zu können; aber zu dem bemerkten Resultat reicht das, was wir erklären können, vollkommen hin.

Als das Volk seine Ursitze verließ, erscheint es in seinen Urkunden durchaus als ein Hirtenvolk. Es kennt keine andern Besitzthümer, keinen andern Reichthum, als seine Heerden, aus Cameelen, Pferden, Rindern und Schafen bestehend. Aber die Veränderung seiner Wohnsitze war auch, und sollte auch mit einer Veränderung seiner Lebensart verbunden seyn. Der erste seiner Führer oder Könige, Dsemschid, wird von der Sage zugleich als derjenige gefeiert, der auf Ormuzds Befehl Landwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht über das Land, das er durchzog, über Iran, verbreitete. Ihm gab Ormuzd sein Gesetz; er führte es ein; er war für sein Volk, was Moses für das Volk Israels war.

Als Dsemschid mit seinem Volke Iran besetzte, war, nach der alten Urkunde das Land noch unbewohnt. Weder Menschen noch Hausthiere, nur die Thiere der Wüste fand man darin. Aber auch, als die neuen Bewohner es einnahmen, erlaubte die Beschaffenheit

des Landes nicht, daß alle dieselbe Lebensart ergriffen hätten. Nur ein Theil ging zu festen Wohnsitzen und zum Ackerbau über; ein anderer, der größere Theil, setzte sein Nomadenleben fort, und mußte es fortsetzen. Nicht blos durch die Abstammung, auch durch die Verschiedenheit der Lebensart mußte also der Stamm in mehrere Völkerschaften zerfallen; von dem einzelne, wie die Baktrier und Meder, durch Landbau und den allmählig entstehenden Handel, dessen Straßen durch ihre Wohnsitze liefen, reiche, üppige und mächtige Völker wurden, während andere, die Bewohner der Gebirge und der Steppen, ihrer ursprünglichen Lebensart treu blieben, welche die Beschaffenheit ihrer Wohnsitze ihnen vorschrieb.

Zu dieser letzten Classe gehörte die Abtheilung jenes Völkerstammes, das einzelne Volk, von dem wir hier zu sprechen haben, die Perser. Es ist eine der ersten Bemerkungen, die sich dem Forscher ihrer Geschichte aufdrängt, daß die innere Verfassung ihres Reichs nicht auf einmal entstanden sey; sondern sich erst allmählig ausgebildet habe. Die Frage: wie ihre ursprüngliche Lebensart, und ihre Verfassung, als sie die Herrschaft von Asien an sich rissen, gewesen sey? ist die erste, die eine genauere Beantwortung erfordert, wenn dem weiteren Gange ihrer Ausbildung nachgespäht werden soll.

Ihre frühern Wohnsitze lassen sich mit Zuverlässigkeit angeben. Es ist nur Eine Stimme darüber im Alterthum, daß sie ein Bergvolk waren, welches die rauhen und gebirgigten Gegenden der Landschaft Fars, oder des eigentlichen Persiens, inne hatte. "Die

Perser," sagt Herodot *), "bewohnten ursprünglich eine kleine und unfruchtbare gebirgigte Landschaft. Es war ihnen in Cyrus Zeiten der Vorschlag gethan, dieselbe ganz zu verlassen, und sie mit fruchtbaren Ländern zu vertauschen. Allein Cyrus verhinderte dieß; indem er wohl wußte, daß sie dadurch ihren kriegerischen Muth verlieren würden." Dasselbe versichert Arrian, aus ältern Geschichtschreibern. "Die Perser, mit denen Cyrus Asien eroberte," heißt es bei ihm **), "waren ein dürftiges Volk, und die Bewohner eines rauhen und ärmlichen Landes." Noch wichtiger aber und lehrreicher ist das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftstellers ihres Reichs, des Plato. "Die Perser," sagt er ***), "waren ursprünglich ein Hirtenvolk, Bewohner einer rauhen Gegend, welche harte und dauerhafte Leute erzeugte, die im Stande waren, Kälte und Nachtwachen zu ertragen; und, wenn es seyn mußte, zu Felde zu ziehen." Daß indessen die Wohnsitze dieses Volks sich nicht auf die bloße Landschaft Persis beschränkten, sondern sich auch über die Steppenländer von Carmanien, und die Ufer des Caspischen Meers ausdehnten, zeigen die Namen einzelner ihrer Stämme, auf die wir sogleich zurückkommen werden.

Aus diesen Berichten der Schriftsteller ist es also erwiesen, daß die Perser vor dem Anfange ihrer Herr=

*) *Herod.* IX, 122.

**) *Arrian.* V, 4.

***) *Plato* de legg. III. Op. II, p. 695. — Ueberhaupt eine classische Stelle für die frühere Persische Geschichte.

schaft ein Nomadenvolk; und dem größten Theile nach ein Nomadisches Bergvolk waren. Und wie sehr auch immer durch die Menge von Sagen ihre ersten Unternehmungen verstellt und ausgeschmückt seyn mögen, so ist es doch damit für den Kenner der Asiatischen Geschichte nicht mehr zweifelhaft, aus welchem Gesichtspunkt er jene ganze Revolution betrachten muß. Es war eine der gewöhnlichen Begebenheiten in jenem Welttheil, wodurch, wie bereits oben gezeigt ist, die großen Reiche dort zu entstehen pflegen.

Nach der Sitte aller größern nomadischen Völker theilten sich die Perser in mehrere Horden oder Stämme; von denen uns Herodot eine treffliche Nachricht aufgezeichnet hat *). Es waren deren zehn; die sich in seinem Zeitalter durch ihren Rang sowohl, als durch ihre Lebensart, von einander unterschieden.

Es gab drei edle Stämme; den der Pasargaden, den vornehmsten unter allen; den der Maraphier und Maspier. Drei andere Stämme trieben Ackerbau; die Panthialäer, Derusier und Germanier **). Vier Stämme aber, die Daer, Marder ***), Dropiker und Sagartier zogen noch damals als nomadische Horden herum; die aber

*) *Herod.* I, 125.

**) Wahrscheinlich gleichbedeutend mit Carmanier; Bewohner von Kerman; die zum Theil allerdings Ackerbau treiben.

***) Die Marder in den Gebirgen an der Südseite, die Daer in den sandigen Ebnen an der Ostseite des Caspischen Meers.

auch zugleich, besonders die letztern, als tapfere Reuterschaaren gewöhnlich in den Persischen Heeren zu erscheinen pflegen *). Die große salzige Steppe, welche Persien von Medien trennt, bot diesen Nomaden nicht weniger als das südliche Persien reiche und große Weiden dar, wenn sie es für gut fanden ihre Gebirge zu verlassen, und die Ebnen zu durchstreifen.

Zwei Hauptbemerkungen für Persische Geschichte gehn aus diesen Nachrichten des Schriftstellers von selber hervor. Erstlich: Man verbanne die Idee, als wäre die ganze Persische Nation, selbst in ihren glänzendsten Zeiten, ein sich durchaus gleiches und gleich kultivirtes Volk gewesen. Nur ein Theil derselben war herrschender Theil, nur dieser erreichte eine gewisse Ausbildung, durch seine Bekanntschaft mit den Künsten des Friedens und des Luxus; die übrigen blieben Barbaren wie vorher, und nahmen an der Verfeinerung ihrer Landsleute wenig oder gar keinen Antheil.

*) Die Wahrheit dieser Nachrichten des Geschichtschreibers erhält wohl durch nichts eine bessere Bestätigung, als durch durch die Berichte der neuesten Reisenden. Noch jetzt ist es in Persien im Ganzen eben so. Die Masse der Bevölkerung in Persien, sagt *Morier* I, p. 240. ist in Stämme getheilt, die ihre Oberhäupter haben; ein Theil lebt in festen Wohnungen, der andere in Gezelten. Die Zahl der Nomaden im Persischen Reich ist wahrscheinlich größer, als die der Landbauer. Die Stärke des Reichs, sagt Kinneir bestehe in den Nomadischen Horden. Daß sie die zahlreicheren seyn, bestätigt auch er p. 45. Wo die Natur selbst die Lebensart vorgeschrieben hat, läßt sich nichts ändern.

Unsere Persische Geschichte ist daher auch keinesweges Geschichte des ganzen Volks, sondern nur der edlern Stämme, vielleicht bloß, oder doch vorzugsweise, des Stamms der Pasargaden. Er bildete den gesammten Hof, oder das Hoflager des Königes; und es läßt sich beinahe ohne Ausnahme zeigen, daß Alles, was groß und vornehm unter den Persern war, aus ihm genommen ward. — Wenn man aus diesem Gesichtspunkt Xenophons Nachrichten von den Persern in der Cyropädie betrachtet, besonders seine Berichte von der Nationalerziehung, die, so wie er sie schildert, wohl bei einem einzelnen Stamm, aber unmöglich bei einer ganzen großen Nation eingerichtet seyn konnte, so erscheint schon vieles, sonst sehr auffallendes, in einem andern Lichte.

Zweitens: Also läßt es sich auch zum voraus gar nicht anders erwarten, als daß bei den Persern ursprünglich Alles an Stamm und Stammverfassung hing. So wie die Stämme selber mehr oder weniger edel waren, so herrschte auch wieder eine Rangordnung in den Familien. Die edelste Familie des edelsten Stamms war die der Achämeniden, die eigentlich herrschende Familie, aus der die Könige der Perser allein genommen wurden *). Unter den mehrsten Nomadenvölkern des mittlern und südlichen Asiens, unter Arabern wie unter Mongolen, fand und findet sich noch jetzt dieser höhere und geringere Adel der Stämme, der wahrscheinlich aus dem Stolz der kriegerischen

*) *Herod.* l. c. Er nennt sie φρήτρη, tribus.

Horden entsteht, dem die übrigen gleichsam stillschweigend huldigen müssen. Unterscheiden sich solche Stämme alsdann zugleich durch eine verschiedene Lebensart, so ist dieß der Grund zu der Kasteneintheilung, die eben deshalb bei mehrern Völker des Orients einheimisch war. Nach der Analogie andrer Asiatischer Völker zu schließen, reichte diese Rangordnung bei den Persern schon über die Zeiten ihres Reichs hinauf *); und war vielleicht auch schon vorher mit einer Art von Oberherrschaft verbunden; allein die Geschichte hat uns darüber gar keine Nachricht aufbewahrt. Wie dem aber auch seyn mag, so ist es für den Forscher der Geschichte der Verfassung eines Nomadenvolks, das zu festen Wohnsitzen fortgeht, und herrschendes Volk wird, nothwendig einer der ersten Gesichtspunkte, unverwandt darauf Acht zu geben, wie aus jener bloßen Stammverfassung sich allmälig eine Staatsverfassung entwickelt?

So wenig Befremdendes oder Außerordentliches auch immer die Empörung der Perser gegen die Meder, denen sie bisher tributpflichtig waren, an und für sich selbst haben kann, so ward sie doch durch ihre Folgen eine große Begebenheit, und eben deshalb durch die Tradition noch mehr vergrößert und auf mannigfaltige Weise ausgeschmückt. Die Sagen von der Kindheit und Jugend ihres Urhebers des Cyrus, und von der Ver-

*) So findet man die goldne Horde unter den Kalmücken; und so artet diese Stammherrschaft unter den Mongolen auch bei ihrer Nomadischen Lebensart schon in den völligsten Despotismus aus. Pallas Mongol. Völker I. S. 135.

anlassung zu der Revolution, die er bewirkte, hüllen sich, gleich denen des Dsingischan, in ein fabelhaftes Dunkel, das man vergeblich aufzuhellen strebt; und dessen Aufklärung, wenn sie auch gelänge, doch vermuthlich am Ende sich wenig belohnen würde. Ein Zufall hat an jenen Völkerstürmen oft den größten Antheil. Eine geringe Veranlassung reicht gewöhnlich hin, unter diesen stets gerüsteten und krieggewohnten Horden einen Aufstand zu erregen, der aus mancherlei Ursachen schnell sich vergrößert; und gleich dem Schneeball, der zur Lavine anwächst, und Felsenstücke und Bäume zerschmettert, ganzen Reichen und Nationen den Untergang bringt.

Merkwürdig ist aus dieser frühsten Geschichte nur der Umstand, den Herodot uns aufgezeichnet hat, daß Cyrus vor dem Anfange der Revolution sich zum Oberhaupte oder Feldherrn aller Persischen Stämme von ihnen wählen ließ. Er bewirkte dieses durch eine List; und erreichte seinen Zweck auf eine ähnliche Weise, wie Dsingischan unter den Mongolen, ehe er seine Laufbahn als Eroberer antrat. Die Art aber, wie er dabei verfuhr, schildert unverkennbar den Charakter eines rohen Volks, das nur durch sinnliche Beweise zu gewinnen war *).

*) "Als die versammelten Stämme," erzählt *Herodot* I. 126., "ihn auf sein Vorgeben, das er durch einen vorgezeigten erdichteten schriftlichen Befehl bestätigte (βιβλίον), der Medische König habe ihn zum Oberfeldherrn ernannt, als solchen anerkannten, bestellte er sie auf den fol-

Als allgemeines Oberhaupt der Persischen Stämme nahm Cyrus jetzt erst den Namen oder Titel an, unter dem er stets in der Geschichte vorkommt, und der die Sonne bedeutet *); denn sein eigentlicher Name war

genden Tag auf ein mit Disteln bewachsenes Feld, mit Sicheln versehen. Als sie nun erschienen, ließ er sie den ganzen Tag arbeiten, und das Feld reinigen. Wie sie aber das Geschäft vollendet hatten, bestellte er sie auf den andern Tag, reichlich gekleidet, wieder. Unterdessen trieb er alle Rinder und Schaafheerden seines Vaters zusammen, schlachtete, und ließ zurüsten, um das Heer der Perser zu bewirthen. Auch schafte er Wein und Zugemüse herbei. Als nun am andern Morgen die Perser kamen, ließ er sie sich auf die Wiese lagern; und bewirthete sie. Wie sie aber von der Mahlzeit aufstanden, frug sie Cyrus, wann es ihnen besser gefallen hätte, gestern oder heute? Sie antworteten, was man leicht denken kann: denn gestern hätten sie harte Arbeit gehabt, heute aber vollauf. Hierauf nahm Cyrus das Wort, entdeckte ihnen sein Vorhaben, und sprach: Sehet ihr Perser, so ist es! Wenn ihr mir glaubt, so habt ihr nicht nur dieses, sondern noch viel anderes Gutes; folgt ihr mir aber nicht, so habt ihr unzählige Arbeiten, wie die gestrige. Folgt mir also, und macht euch frei! Ich selber hoffe euch mit Hülfe der Götter dazu zu verhelfen; und ich glaube, daß ihr nicht weniger brav, als die Meder, seyd!" — Man vergleiche damit die Erzählung von Dsingischans Erhebung zum Großherrn der Mongolen bei *Lacroix* Hist. de Genghizkan p. 77.

*) *Ctes.* ap. *Plut.* in *Artaxerxe* Op. I, p. 1012. Im Parsi heißt Khor die Sonne.

Agradatus *). Es ist gewöhnliche Sitte des Orients, daß der Fürst seinen Geburtsnamen mit einem Beinamen oder Ehrennamen vertauscht, der mehr Titel als eigentlicher Name ist. So hieß Dsingischan vor seiner Thronbestimmung Temugin **). So ist es auch bereits oben bemerkt, daß dieß auch späterhin beständige Sitte der Persischen Könige blieb ***).

Der Gang der Eroberungen des Cyrus ist bereits oben auseinander gesetzt. Er besiegte die sämmtlichen Völker des damals bekannten Asiens; und die Richtung des Hauptsturms ging, wie bei allen großen Nomadenzügen, von Osten nach Westen. Sein Heer bestand nach Asiatischer Sitte großentheils aus Reuterei, die besiegten Völkerschaften mußten es aber stets vergrößern; — eine Sitte, die auch nachmals bei den Persern üblich blieb; — und so glich dieser Krieg gewissermaßen einer Völkerwanderung, indem die mehrsten Nationen, wenigstens auf eine Zeitlang, aus ihren Wohnsitzen gerissen, und oft gänzlich verpflanzt wurden. Belagerungen von Städten waren die Unternehmungen, die man immer am meisten fürchtete, weil man in dieser Kunst am unwissendsten war; und hätte die List nicht die Gewalt ersetzt, so würde das feste Babylon wahrscheinlich auf immer dem Sieger ein Ziel gesetzt haben. Man wußte dazu noch kein anderes Mittel, als daß man einen Damm

*) *Strab.* p. 1060. nach der richtigen Verbesserung des Palmerius.

**) *Lacroix* Hist. de Genghizkan p. 77.

***) S. oben S. 138.

um die Mauern zog, der ihrer Höhe gleich kam, und von dem man sie bestürmte *).

Aber mehr als die Kriegszüge des Cyrus verdienen hier die ersten Einrichtungen, welche er sowohl zu der Verwaltung als zu der Behauptung der eroberten Länder traf, unsere Aufmerksamkeit.

So wenig uns auch die Geschichte davon sagt, so sagt sie doch gerade das, was man erwarten kann. Denn diese Veranstaltungen sind so einfach, daß sie bei erobernden Völkern der Art nicht wohl verschieden seyn können; sie waren bei den Persern unter Cyrus völlig dieselben, wie bei den Mongolen unter Dsingischan. In den besiegten Ländern wurden Armeen zurückgelassen, an deren Spitze Feldherren stehn, die sie in der Unterwürfigkeit erhalten, und ihren Besitz sichern müssen. Diesen zur Seite aber stehen königliche Einnehmer; welche die zu erlegenden Tribute erheben, und dem Könige überschicken. Von beiden verschieden sind aber noch die Befehlshaber über die Besatzungen in den Städten, deren man sich besonders zu versichern sucht, weil ihre Eroberung stets für Nomaden mit so großen Schwierigkeiten verbunden ist **). Es sind dies gerade dieselbigen Einrichtungen, die von dem ersten großen

*) *Herod.* I, 162.

**) Man sehe die Einrichtungen des Cyrus in Lydien, wo Mazaces Feldherr, Tabalus Befehlshaber in Sardes, und der treulose Pactyas Schatzeinnehmer war. *Herod.* I, 153. 156. und vergleiche damit die des Dsingischans; *Lacroix* hist. de Genghizkan p. 276 etc.

Mongolischen Eroberer gemacht wurden, als er in eben jenen Ländern, die Cyrus überschwemmte, seine Horden ausbreitete.

Die zu entrichtenden Tribute waren bei den Persern nicht einmal regelmäßig bestimmt. Das ganze eroberte Land nebst seinen Einwohnern wird als völliges Eigenthum der Sieger betrachtet, in dem sie daher nach Gefallen nehmen können, was ihnen gefällt *). Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen heißen daher Geschenke **), und es ist gewiß eine falsche Vorstellung, wenn man darin einen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden will. Die hartnäckige Gegenwehr der mehrsten Griechischen Städte in Vorderasien gegen die Feldherrn des Cyrus, und ihre Verzweifelung, welche sie zu dem Entschluß einer gänzlichen Auswanderung aus ihrem Vaterlande brachte, den einige wirklich ausführten, sind wohl hinreichende Beweise vom Gegentheil ***). Allerdings aber hängt bei unbestimmten, und blos willkührlich erhobenen, Abgaben Alles von dem Charakter des Herrschers ab; und die dem Cyrus beigelegte Milde erklärt sich leicht durch die Härte und den Druck seines Nachfolgers †).

*) *Herod.* IX, 116.

**) *Herod.* III, 89.

***) *Herod.* I, 164.

†) Wie auch jetzt noch im Orient die Geschenke das Drückendste sind, indem sie zu Abgaben werden, zeigt *Morier* I, 237. Die Last fällt dann immer zuletzt auf die untere Classe der Landbauer.

Zu der Behauptung der Herrschaft über die besiegten Nationen bediente man sich mehrerer Mittel; und es ist gewiß der Mühe werth, diese zum Theil sehr sonderbaren Erfindungen, welche der Despotismus schon in seiner Kindheit zur Unterdrückung der Menschheit machte, genauer kennen zu lernen.

Das erste und natürlichste derselben war die fortdauernde Unterhaltung stehender Armeen in den besiegten Ländern, die theils aus Horden des erobernden Volks, theils, besonders späterhin, aus Miethtruppen bestanden. Eine militärische Oberherrschaft ward also dadurch allenthalben gegründet, und zwar auf Kosten der eroberten Länder; welche, wie unten gezeigt werden wird, ihre Sieger völlig unterhalten mußten.

Ein zweites, nicht weniger gewöhnliches, Mittel waren die gewaltsamen Verpflanzungen der Völker, welche, einmal besiegt, sich wieder aufgelehnt hatten. Die Beweise kommen bereits vor der Persischen Periode vor, und sind schon aus der Jüdischen Geschichte, durch die Wegführung der Nation ins Babylonische Exil, bekannt. Unter den Persern dauerte aber diese Sitte nicht nur fort, sondern ward noch allgemeiner. Fast unter allen Regierungen trifft man Beispiele davon; und stößt zuweilen mitten im innersten Asien auf die Ueberreste von Völkerschaften, die aus Europa oder Afrika gewaltsam dahin versetzt waren *). Traf dies Loos In-

*) Ich zweifle nicht, daß auch die berühmte Colonie von Aegyptern, die Herodot bei Colchis sah, ihren Ursprung einer solchen Verpflanzung, vielleicht durch Nebu-

sulaner, so pflegte man wohl auf der Insel eine Treibjagd der Einwohner anzustellen. Das Heer bildete alsdann an dem einen Ende eine Linie, die in der ganzen Breite der Insel bis zu dem andern Ende sich fortbewegte, und Alles, was eine menschliche Gestalt hatte, vor sich her trieb, um hinter sich eine Wüste zu lassen *)! — "Es ist das Eigenthümliche des Despotismus", sagt Montesquieu, "daß er den Baum umhaut, um seine Früchte zu genießen" **). Die gewöhnlichsten Wohnsitze, die solchen Exulanten angewiesen wurden, waren die Inseln des Persischen Meerbusens, und des Indischen Meers. Man hatte Beispiele, daß ganze Völkerschaften, aus Anhänglichkeit an ihr Vaterland, aus ihren neuen Wohnsitzen unter hundert Gefahren wieder entflohen waren; und gab ihnen daher lieber solche, wo Flucht unmöglich war ***). Die dahin verpflanzten Nationen, (die ἀνασπάστοι des Herodot,) bildeten alsdann gemeinschaftlich gleichsam ein neues Volk, das als solches in den Persischen Heerzügen erscheint †).

kadnezar, oder einen andern Asiatischen Despoten, der in Aegypten einfiel, zu verdanken hatte. *Herod.* II, 104. 105. So wurde auch nach der Eroberung von Aegypten durch Cambyses eine Colonie von 6000 Aegyptern nach Susa geführt. *Ctes* Pers. cap. 9.

*) Die Griechen nennen dieß sehr treffend σαγηνεύειν, mit einem Netze ausfischen. *Herod.* VI. 31. cf. *Brisson.* p. 781. etc.

**) *Montesquieu* Esprit de loix IV, 9.

***) So die Päoner *Herod.* V, 98.

†) *Herod.* VII, 80. cf. *Brisson.* p. 58. Doch konnten diese

Ein drittes, fast noch auffallenderes, Mittel zu diesem Endzweck, waren die Gesetze zur Verbreitung eines vorgeschriebenen entnervenden Luxus, unter mächtigen und kriegerischen Völkern. Die Lyder mußten auf Befehl des Cyrus ihre Waffen abliefern, in weiche Gewänder sich kleiden, und ihre Jugend im Trinken und Spielen unterrichten *). So wurden sie bald aus dem tapfersten Volke Asiens das weibischste; ein Schicksal, das binnen Kurzem auch die Sieger selbst, ohne gegebenen Befehl, mit den Besiegten theilten.

Dies sind die Grundzüge zu dem Gemählde des Persischen Reichs bei seinem ersten Ursprunge. Allein die rohen Sieger nahmen sehr bald vieles von den Sitten, der Lebensart, und selbst der Religion, der Besiegten an; und folgten auch hierin dem Beispiel anderer Völker, die mit ihnen in einer ähnlichen Lage waren, und auf einer gleichen Stuffe der Cultur standen. Sie wurden in den Künsten des Luxus und der Weichlichkeit die Schüler der Meder, der Babylonier und Lyder, so wie die Mongolen, die sich China unterwarfen, die Schüler der Chinesen. Es ist bereits oben bemerkt, daß nomadische Völker, eben weil sie kein be-

Inseln erst unter Darius Hystaspis und späterhin dazu gebraucht werden, weil die Perser erst damals in den Besitz derselben kamen. *Herod.* IV, 44.

*) *Herod.* I, 155. Doch muß es zugleich bemerkt werden, daß Cyrus dieß Mittel auf fremde Eingebung, nemlich auf den Rath des Crösus, ergriff; der dadurch sein Volk von der gewaltsamen Verpflanzung rettete.

stimmtes Vaterland haben, und weil Begierde nach Wohlleben und sinnlichem Genuß der Sporn zu ihren Eroberungen ist, am ersten zu solchen Veränderungen geneigt sind; allein die Perser zeigten hier eine so auffallende Gelehrigkeit, daß schon Herodot die Bemerkung nicht entging, es sey kein Volk auf der Welt so bereit, fremde Stitten anzunehmen, als sie *); und daß selbst schon Cyrus, wie oben erinnert **), sie durch Nationalinstitute an ihren väterlichen Boden heften mußte, weil er die nachtheiligen Folgen einer gänzlichen Verlassung desselben wohl übersah.

Sowohl aus den Griechischen als aus den Jüdischen Nachrichten ist es klar, daß die Meder, das bis dahin herrschende Volk, die ersten und vorzüglichsten Lehrer der Perser, nicht nur in den Sitten und Gebräuchen ihres Privatlebens, sondern auch in ihren öffentlichen Einrichtungen, wurden; was die ursprüngliche Verwandtschaft beider Völker, die wir von oben her kennen, sehr erleichtern mußte. Das neu entstandene Reich heißt gewöhnlich ein Medisch-Persisches Reich. Das Gesetz der Meder und Perser wird bei den Jüdischen Schriftstellern beständig gemeinschaftlich genannt ***), und so gewiß es auch ist, daß die Perser eigentlich herrschendes Volk waren, so gewiß ist es doch auch, daß die Meder als das erste nach ihnen im Range angesehen wurden. Wenn aber hier von Medern die Rede

*) *Herod.* I, 135.

**) S. oben S. 395.

***) Esther 1, 18. 19 Dan. 6, 8 und öfterer.

ist, so darf man nicht vergessen, daß zu ihrem Reich einst auch das kultivirtere östliche Asien gehörte, und daß besonders Baktrien ein Hauptland desselben ausmachte. Medische Cultur heißt daher, wie bereits bei einer andern Gelegenheit gezeigt ist, soviel als überhaupt Cultur des östlichen Asiens; und die Erörterungen über Persepolis haben es bereits gezeigt, wie groß an derselben der Antheil von Baktrien war.

Daß die ganze Einrichtung des Hofes, und besonders des Harems des Königs und der Großen, so wie Kleidung und Privatleben überhaupt, nach dem Medischen copirt wurde, ist keinem Zweifel unterworfen; aber damit war auch zugleich die Annahme der Hof- und Staatsreligion dieses Volks, und des ganzen politisch religiösen Ceremoniels, das sie vorschrieb, verbunden. Die Caste, oder der Orden der Magier, dem die Aufbewahrung derselben unter ihnen durch Zoroaster anvertraut worden war, ein ursprünglich Medischer Stamm *), ward jetzt Persische Priesterkaste, und bekam den Antheil an der Regierung, den sie als solche erhalten konnte. Ich werde es in dem nächst folgenden Abschnitte versuchen, den Geist dieser religiösen Gesetzgebung darzustellen, und zugleich meine eben gemachte Behauptung rechtfertigen, welche sie gegen die gewöhnliche Meinung über die Zeiten des Ursprungs der Persischen Herrschaft hinaufrückt. Nur sey es mir erlaubt, hier meine Leser im voraus auf die Unrichtigkeit der Vorstellung aufmerksam zu machen, als hätte die

*) *Herod.* I, 101.

ganze Persische Nation sogleich Medische Lebensart und Medischen Cultus angenommen. Schon aus dem Obigen muß es erhellen, und die Folge wird es noch deutlicher machen, daß diese Veränderung nur mit einem Theile der Nation, mit dem herrschenden Stamme, vorging; und auch selbst bei diesem würde es schon die Natur der Sache lehren, wenn auch nicht ausdrückliche Zeugnisse es bestätigten, daß die Sieger ihre alten Meinungen, Sitten und Gewohnheiten, keineswegs auf einmal oder gänzlich ablegten, sondern daß vielmehr ein Gemisch von Medischer und Persischer Sitte entstehen mußte, das auch in der Folge unverkennbar bleibt *).

Die Einrichtung, die Cyrus vor seinem Tode wegen der Nachfolge traf, ist merkwürdig, und ganz in dem Geiste der großen Asiatischen Eroberer. Er theilte sein Reich in den Osten und Westen zwischen seine zwei Söhne, doch so daß der Jüngere, der Baktrien und die angrenzenden Länder erhielt, zwar nicht tributpflichtiger, aber doch abhängiger, Fürst von dem älteren Bruder war **).

Unter Cambyses, seinem Sohn und Nachfolger, scheint die Persische Verfassung in ihrem Innern sich nicht weiter fortgebildet zu haben. Er war Eroberer wie

*) Die Erklärungen der Alterthümer von Persepolis werden davon schon hinreichende Beweise enthalten. Man sehe aber zugleich die Bemerkungen von H. D. Kleuker im Anhang zum Zendavesta II, III. S. 13. 2c.

**) *Ctes. Pers.* 8 Der jüngere Bruder, den Herodot Smerdis nennt, heißt bei ihm Tanyoxarces.

sein Vater, und unterwarf sich, nach dem einstimmigen Bericht von Herodot und Ctesias, Aegypten. Allein in der Schilderung seines Charakters bei Herodot muß man vieles auf Rechnung des Hasses der Aegyptischen Priester schreiben, die es ihm nicht verzeihen konnten daß er ihr Ansehen gestürzt hatte, und die ihn deshalb für wahnsinnig und epileptisch erklärten. Bei Ctesias erscheint er in einem weniger gehässigen Licht *), außer daß die Ermordung seines Bruders, den er im Verdacht der Empörung hatte, ihn einer Grausamkeit zeiht, die bei den Regierungswechseln in den Asiatischen Reichen beinahe gewöhnliche Sitte ist. Die ununterbrochenen Kriegszüge, die er so wie sein Vater in entfernte Gegenden unternahm, und die daraus erfolgende beständige Abwesenheit aus dem väterlichen Lande, konnten die Fortschritte der Cultur der Nation wenig befördern. Indeß beweißt sowohl die Anlage der Persischen Hauptstädte, als auch die schon damals angenommene Medische Hoferziehung, daß auch in den Sitten, wenigstens des herrschenden Stammes, eine große Veränderung vorgegangen war **).

*) *Ctes* cap. 9.

**) Diese Bemerkung ist vortrefflich von Plato ausgeführt. Er setzt die Ursache von den Zerrüttungen, die unter und gleich nach Cambyses einrissen, ausdrücklich darin, daß schon unter Cyrus, durch die Annahme der Medischen Hofsitte, die Erziehung des Thronerben in die Hände der Weiber und Verschnittenen in dem Serail gekommen sey. *Plato* Op. II. p. 695.

Die Begebenheiten zunächst nach dem Tode des Cambyses, die doppelte Revolution unter dem falschen Smerdis, und Darius dem Sohn des Hystaspes, sind aber höchst merkwürdig.

Die erste ist bereits eine Revolution die in dem Serail eingeleitet war. Man betrachtet sie gewöhnlich als einen Versuch der Magier sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, weil der Usurpator zu dieser Priesterkaste gehörte. Allein sie hatte nach dem ausdrücklichen Zeugniß der glaubwürdigsten Schriftsteller einen höhern Zweck, nemlich die Wiederherstellung der Medischen Herrschaft *). Die Magier waren, wie schon erinnert, ein Medischer Stamm; und da mit Cambyses der Stamm des Cyrus eigentlich erloschen war, so glaubte man dadurch den Grund zu einer neuen Dynastie zu legen. Die Bewegungen, welche daraus entstanden, waren so groß, daß man sie durch ganz Asien fühlte **). Allein es ist bekannt, daß die Ermordung des falschen Smerdis durch die sieben vor-

*) "Cambyses", sagt Plato, "ward wegen Schwelgerei und Unvernunft von den Medern durch die Eunuchen der Herrschaft beraubt, bis Darius sie den Persern wieder sicherte." *Plato* l. c. — "Sollen wir, die wir Perser sind, uns von einem Meder beherrschen lassen?" sagt Gobryas zu den andern Verschwornen. *Herod.* III. 73. Besonders vergleiche man die letzte Rede des Cambyses bei *Herod.* III. 65.

**) *Herod.* III, 126. Er hatte auf drei Jahre alle Abgaben erlassen, die nachher wieder entrichtet werden mußten. *Herod.* III. 67.

nehmen Perser, unter denen sich der nachmalige König Darius Hystaspes befand, diesen Plan vereitelte *).

Die Geschichte der Verschwörung, so wie sie bei Herodot sich findet, hat für den Forscher der Persischen Verfassung eben so viel Befremdendes als Merkwürdiges. Die Berathschlagung, welche die Verschwornen nach vollbrachter That über die künftige Verfassung des Persischen Reichs anstellten, in der die Frage, ob man eine Monarchie, eine Aristokratie, oder eine Demokratie errichten wollte? abgehandelt wurde, ist eine so fremde Erscheinung in Asien, daß mehrere Griechen bereits zu Herodots Zeiten sie ableugneten **). Dennoch aber behauptet der Schriftsteller ausdrücklich, sie sey gehalten worden, und diese bestimmte Behauptung macht es unmöglich anzunehmen, daß es eine bloße Fiction von ihm sey ***). Vielmehr hat sie gewiß einen historischen Grund. Daß sie aber nicht so gehalten worden, sondern daß die Wahrheit vielmehr in ein griechisches Gewand gehüllt ward, wird für jeden, der nur einige Kenntniß

*) Wie sehr ein Unternehmen, wie das der Magier, in dem Geist der großen Asiatischen Reiche ist, zeigt die vortreffliche und höchst lehrreiche Erzählung einer vor wenig Jahren versuchten Revolution in China, wo ein Paar Bonzen es unternahmen, die jetzige Dynastie zu stürzen, und eine andere zu erheben. Ein wahres Gegenstück zu der Erzählung Herodots! Man sehe Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte B. II. S. 385. rc.

**) *Herod.* III, 80.

***) *Herod.* l. c. und er wiederholt noch diese Versicherung VI, 43.

des Orients hat, eine ausgemachte Sache bleiben. Hätte der Geschichtschreiber hier seine Quelle genannt, so könnten wir vielleicht bestimmter urtheilen. So ist es aber blos eine wahrscheinliche Vermuthung, die sich nach der Analogie anderer Völker, die eine ähnliche Verfassung mit den Persern hatten, aufstellen läßt. Unter solchen Völkern sind Zusammenkünfte und Berathschlagungen zwischen den Stamm- oder Familienhäuptern über die Ernennung eines Nachfolgers eine nicht ungewöhnliche Erscheinung *). Nach allem aber, was wir von den sieben Verschwornen wissen, scheinen sie entweder solche Häupter der Stämme, die die Persische Nation ausmachten, oder auch der Familie der Pasargaden, gewesen zu seyn. Sie gehörten nach dem einstimmigen Zeugniß der Schriftsteller des Alterthums zu den vornehmsten Persern; Darius war sogar der Sohn des Statthalters der Landschaft Persien, und aus dem Stamm der Achämeniden **). Ihr Ansehen war so groß, daß sie es wagen durften, geradezu zum Könige zu gehen, ohne von den Leibwächtern aufgehalten zu werden. Alles dieses scheint es außer Zweifel zu setzen, daß sie die Stammhäupter der Perser waren. War aber dieses der

*) Man sehe darüber die Erzählung von der Zusammenkunft der Stammhäupter der Mongolen, und ihre Berathschlagung bei der Wahl des Mangu-Chan, des dritten Nachfolgers des Dsingischan A. 1250. Hist. des Tartares p. 377 etc.

**) *Herod.* III, 70. cf. VII, 11. aus welcher Stelle man sieht, daß die Familie des Darius nur ein anderer Zweig der Achämeniden war.

Fall, so klärt es sich leicht auf, wie eine Aristokratie dieser Art, die aus den Häuptern der Stämme bestand, vorgeschlagen werden konnte. Der Entwurf zu einer Demokratie scheint aber alsdann nach eben diesen Grundsätzen nichts anders als einen Vorrang des herrschenden Stamms, wie der goldenen Horde bei den Mongolen, zu bezeichnen. Diese Vorstellungsart, wenn es auch unmöglich bleibt sie streng zu erweisen, scheint wenigstens die einzige, welche dem Geist des Orients angemessen ist.

Die Regierung des Darius Hystaspis ist für den Geschichtforscher der Verfassung des Persischen Reichs unstreitig die wichtigste. Diesem Könige verdankte es eigentlich seine innere Organisation, da es bisher nur einen unförmlichen Länderhaufen ausgemacht hatte. Unter ihm trat der Zeitpunkt ein, der bei einem nomadischen Volke, das Stifter eines großen Staats wird, früher oder später einmal eintreten muß, wo bloße Stammverfassung mit einer Staatsverfassung vertauscht wird, ohne daß deshalb die Spuren der ersten erlöschen. Darius war zwar selber, nicht weniger als Cyrus und Cambyses, aus der herrschenden Familie der Achämeniden, aber er hielt es dennoch für nöthig, seinen Thron durch die Heirath mit einer Tochter des Cyrus zu sichern *). Die Nation hing einmal an dieser Familie; und so wenig auch in den Asiatischen Reichen die Erstgeburt die Nachfolge geradezu zu bestimmen pflegt, so allgemein angenommen ist doch die Idee, daß dieselbe bei der einmal herrschenden Familie bleibt.

*) *Herod.* VII, 11. cf. III, 88.

Die Verdienste, welche sich Darius um die innere Organisation des Persischen Reichs erwarb, waren von mehr als Einer Art. Erstlich ist es unleugbar, daß unter ihm der Aufenthalt der Persischen Könige mehr an einem gewissen Ort fixirt wurde, und also ein Hauptschritt zu dem Uebergang des herrschenden Stamms vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen geschah, obgleich, wie die Folge lehren wird, das Privatleben der Persischen Könige auch noch nachher immer einen Anstrich von jenem behielt. Cyrus und Cambyses waren fast unaufhörlich mit Kriegen beschäftigt, und von ihrem Vaterlande entfernt; aber ob Darius gleich nicht weniger Eroberer war, so erscheint doch seit seinen Zeiten Susa als gewöhnliche Residenz, wenn man auch den dortigen Aufenthalt zuweilen mit dem in Babylon und Ekbatana vertauschte; und ein Theil der Monumente von Persepolis verdankt nach den obigen Aufklärungen ihm seine Entstehung.

Allein der Hauptschritt zu der innern Organisation des Reichs geschah ohne Zweifel durch die von ihm veranstaltete Eintheilung desselben in Satrapieen. Eine genaue Provinzeneintheilung ist das erste Erforderniß bei allen Staaten von größerm Umfange, welche Regierungsform sie auch haben mögen; in despotischen Reichen aber ist sie das einzige Mittel, den Despotismus von oben herunter zu organisiren, und ihm dadurch seine Festigkeit zu geben. Wie mangelhaft auch immer jene Eintheilung des Darius seyn mochte, wenn sie auch nicht sowohl eine eigentliche geographische,

als vielmehr eine Völkereintheilung war *), so war doch immer damit schon sehr viel gewonnen. Die regelmäßige Ernennung von Statthaltern war eine nothwendige Folge davon, so wie eine regelmäßigere Bestimmung der Tribute die Veranlassung dazu ward **). Jenes gründete eigentlich zuerst ein festes Civilgouvernement, das um desto schneller sich ausbilden mußte, da es, wie die Folge zeigen wird, von der Militairgewalt sorgfältig getrennt ward.

Die lange Regierung des Darius reichte hin, die von ihm angefangenen Entwürfe zur Reife zu bringen; denn unter seinem Nachfolger Xerxes erscheint das Persische Reich schon in seinem Innern als ein gebildetes Reich. Leider! beschäftigt sich Herodot großentheils nur mit der Erzählung der Kriege dieses Königs; und die Auszüge aus dem Ctesias sind nirgends so dürftig, als gerade bei der Geschichte dieser Regierung. Aber man siehet dennoch aus diesen Erzählungen, daß, so wie unter diesen Fürsten die innere Organisation des Reichs entstand, auch schon unter ihnen der Saame zu den Mißbräuchen ausgestreut ward, die ihm in dem letzten Jahrhundert seiner Existenz den Untergang vorbereiteten.

Bereits unter Darius fingen die großen Heereszüge nach Europa an, aus denen sich fast ausschließend alle die Folgen entwickelten, die der Persischen Herrschaft verderblich wurden. Es war nicht allein die

*) Man sehe oben S. 146.

**) *Herod.* III, 89.

ungeheure Anstrengung, und der unermeßliche Aufwand, welche diese Züge nach der ganzen Einrichtung derselben erforderten, wodurch das Persische Reich nothwendig an Menschen erschöpft und in seinem Innern geschwächt werden mußte; sondern da man bei diesen Kreuzzügen bald mit seinem Schaden einsah, daß man mit jenen, in einen fremden Welttheil getriebenen, Völkerschaaren, wenig gegen eine Nation ausrichtete, die außer ihrem Heldenmuth und Patriotismus zugleich militärische Disciplin unter sich hatte, und, angetrieben durch den ersten glücklichen Erfolg, selbst angreifend zu Werke ging, so erzeugte dieß eine Veränderung in dem Kriegswesen der Perser, die bei einem erobernden Volke, das sich in der Nothwendigkeit sah, durch Gewalt seine errungene Oberherrschaft zu behaupten, bald die auffallendsten Folgen haben mußte, indem sie demselben seinen kriegerischen Charakter raubte, und es desto schneller in die Ueppigkeit und Weichlichkeit versinken machte, welche nachher bei ihm zu einem fast unglaublichen Grade stieg *). Noch in dem Kriegsheere des Xerxes erscheinen die Perser als das tapferste Volk in der Armee; aber gleich nach ihm verlohren sie diesen Vorzug, da es Gewohnheit ward, das Hauptkorps der Armee aus Miethtruppen zusammenzusetzen, wozu man vorzugsweise Griechen nahm, obgleich auch die nomadischen Völker des mittlern Asiens oft als Persische Söldner dienten. Be-

*) Man sehe die Vergleichung der Sitten der Perser seiner Zeit mit denen der alten, bei Xenophon, am Ende der Cyropädie.

reits in Xenophons Zeitalter hört man daher von diesem Feldherrn das Geständniß, daß ihre eigenen Truppen fast gar nicht zu brauchen seyn, und seine eigene Geschichte lehrt, daß bereits damals es gar nicht bezweifelt ward, daß griechische Hülfsvölker in den Schlachten den Ausschlag geben mußten *). Der Einfluß, den diese Sitte auf die Verderbniß des Charakters beider Nationen, und auf die Weltgeschichte überhaupt gehabt hat, ist von den Geschichtschreibern noch nicht gehörig entwickelt. Schaaren von Menschen, die kein weiteres Interesse als das des Eigennutzes kennen, und ohne Bedenken sich blos dem Meistbietenden verkaufen, müssen bald in Räuberhorden ausarten, bei denen die Erhaltung der Disciplin, wie Xenophons eigenes Beispiel zeigt, zu einer Unmöglichkeit wird. Auch giebt es keine Gewohnheit, wodurch bei der Leichtigkeit eine Armee zusammenzubringen, die Menge der Kriege mehr befördert würde; und bei der nothwendig entstehenden allgemeinen Unsicherheit, pflegen nicht selten die Zeiten zunächst nach dem Kriege noch trauriger als die Kriege selbst zu seyn. Die Abschaffung dieser Sitte ist eine der guten Folgen unserer stehenden Armeen, und bei allem Mißbrauche, der mit diesen getrieben werden mag, wird der Freund der Menschheit und der Aufklärung doch gewiß den Umstand nicht übersehen, daß die Vertauschung derselben mit jener frühern Einrichtung nicht ohne nachtheilige Wirkungen auf den Zustand unserer Civilisation seyn würde.

*) *Xenophon.* Anabas. Op. p. 271.

Eine andere Ursache der innern Zerrüttung des Persischen Staats ist in der Widerspenstigkeit und Empörung der Satrapen zu suchen. Man hatte zwar durch die Trennung der Civil- und Militairgewalt diesem vorzubeugen gesucht, allein der zu große Umfang der Satrapieen mußte auf der andern Seite hier wieder schlimm machen, was man auf der einen gut zu machen gesucht hatte. Das Bedürfniß der Vertheilung in viele, und eben deshalb schwache, Statthalterschaften, wächst im gleichen Verhältniß mit dem Umfange jedes großen despotischen Reichs, wenn man den sonst unvermeidlichen Empörungen und Usurpationen mächtiger Satrapen zuvorkommen will; allein die Persischen Könige begingen die Thorheit, die Statthalterschaften nicht nur nicht zu verkleinern sondern sogar mehrere Einem zu übertragen, besonders wenn der Satrap unmittelbar aus dem königlichen Hause, und ein Bruder oder naher Verwandter des Königs war *). Aber weit entfernt dadurch den Rebellionen vorzubeugen, wurden sie vielmehr, wie die Geschichte des jüngern Cyrus lehrt, dadurch befördert, und zwar um so viel mehr, da es auch häufig Sitte ward, die Satrapen zu Feldherren zu ernennen, und die Civil- und Militär-Gewalt in ihrer Person zu vereinigen. Diese Empörungen der Satrapen fingen zuerst an unter Artaxerxes I.,

*) So war es bei dem jüngern Cyrus, Anabas. I. Op. p. 243. Man findet ein anderes Beispiel bei *Xenophon* Hist. Gr. Op. p. 480. So ist es auch in dem jetzigen Persischen Reich.

dem Nachfolger des Xerxes, und Enkel des Darius *). Sie wurden befördert durch die Verhältnisse, in welchen die Perser mit den Griechen und Aegyptern standen, und die Länder des westlichen Asiens, Vorderasien sowohl als Syrien, waren der gewöhnliche Schauplatz derselben. Es hielt bei dem eingewurzelten Haß der Aegypter, und den politischen Faktionen und Bürgerkriegen, die Griechenland zerrütteten, nicht schwer, sich bald hier bald dort Unterstützung zu verschaffen **). Diese entfernten Provinzen wurden daher gewissermaßen Hauptprovinzen des Persischen Reichs, und Hauptgegenstand der Persischen Politik. Allein ungeachtet aller Vorkehrungen, die man traf, nahm das Uebel doch mehr zu als ab; besonders seit der Empörung des jüngern Cyrus. Mit ihm hatten sich mehrere Satrapen von Niederasien vereinigt, und dieß leitete zu Bündnissen derselben unter einander, wovon in der folgenden Persischen Geschichte wiederholte Beispiele vorkommen ***). Wie hätte ohne diesen Partheigeist der Satrapen der Spartanische Feldherr Agesilaus es wagen dürfen, mit einer Handvoll seiner Mitbürger der ganzen

*) Man sehe *Ctesias* Pers. cap. 23. Fast Niemand hat mehr dazu beigetragen als Megabyzus, der Satrap von Syrien, der eines der ersten Beispiele davon gab; und, ungeachtet seiner abwechselnden Schicksale, noch nach seinem Tode eine Parthei hatte, die der Königlichen Gewalt gefährlich werden mußte. *Ctes.* cap. 22. etc.

**) In die letzte Hälfte des Persischen Reichs fällt der Peloponnesische Krieg, durch den der Partheigeist in Griechenland auf immer seine Nahrung erhielt.

***) Man sehe *Diod.* XV. XVI.

Persischen Macht Hohn zu sprechen, und den Thron des großen Königs in Asien zu erschüttern?

Allein nicht weniger verderblich ward endlich diesem Reiche das ungeheure Sittenverderbniß des Hofes, oder vielmehr des Harems. Der Einfluß der Verschnittenen, der regierenden Königin, vorzüglich aber der Königin Mutter, entschied hier allein. Man muß in der Hofgeschichte des Ctesias die Charaktere und Gewaltthätigkeiten einer Amytis, Amistris, vorzüglich aber einer Parysatis gelesen haben, um sich von dem, was eine Regierung aus dem Serail heißt, einen anschaulichen Begriff zu machen. Die Befriedigung persönlicher Leidenschaften, der Rache und des Hasses nicht weniger als der Wollust und Eitelkeit, wird hier das Triebrad des Ganzen; Leidenschaften, die desto schrecklicher toben, je beschränkter ihr Wirkungskreis seyn muß. Unter allen Persischen Königen scheint kein einziger, (vielleicht Cambyses ausgenommen,) einen eigentlichen Hang zu Grausamkeiten, vermöge seines persönlichen Charakters gehabt zu haben; allein die Ausbrüche der Weiberrache und des Weiberhasses waren darum nicht minder schrecklich; und nicht ohne Schaudern liest man die Erzählungen der fürchterlichen Hinrichtungen, die mit den ausgesuchtesten Martern auf ihre Veranstaltung vollzogen wurden, so bald sie dazu vom Könige die Erlaubniß erschlichen hatten *).

*) Man vergleiche die Erzählungen bei *Herod* IX. 109. 113. mit denen des *Ctesias* Pers. 42. etc.

Durch diese Ursachen zusammengenommen bereitete sich die Persische Monarchie in dem zweiten Jahrhundert ihrer Existenz selber ihren Untergang vor. Sie folgte darin dem Beispiel aller großen despotischen Staaten, die sich zuerst in sich selber auflösen, und dann bei einem Stoß von außen in Trümmer zusammenstürzen. Wir sind die Zeitgenossen eines Reichs, das sich in einer ähnlichen Lage befindet; vielleicht bedarf es nicht einmal einer dreifachen Schlacht, um uns an den Ufern des Hellesponts ein ähnliches Schauspiel zu zeigen, als Alexander am Granikus, bei Issus und Arbela, seinem Zeitalter bereitete.

2. Rechte und Gewalt des Königs. Beschränkungen durch Zoroasters Gesetz. Hofstaat, Harem, Privatleben des Königs.

Die Person des Königs ist in den großen Asiatischen Reichen der Mittelpunkt, um den sich Alles dreht. Er wird nach den Begriffen des Orients nicht blos als Beherrscher, sondern vielmehr als Eigenthümer von Land und Leuten betrachtet. Auf diese Grundidee sind die dortigen Verfassungen gebaut, und sie erhält nicht selten eine Ausdehnung, die dem gebildeten Europäer, der in dem ungestörten Genusse der bürgerlichen Freiheit und der Rechte des Eigenthums aufwuchs, unbegreiflich oder selbst lächerlich scheint *).

*) Wenn ein Mongole den andern beim Schopf rauft, so ist er straffällig; aber nicht weil er dem andern wehe that,

Die Persischen Könige zeigen sich dem Forscher des Alterthums durchaus in der Gestalt und dem Glanze, in dem die großen Despoten des Orients zu erscheinen pflegen. Gleichwohl hat man gezweifelt, ob man sie in diese Classe setzen dürfte, und selbst mehrere der ersten Geschichtforscher haben sie zu beschränkten Fürsten gemacht **). Es scheint aber hierbei nicht sowohl wirklicher Widerspruch, als vielmehr ein Mißverständniß zum Grunde zu liegen, das sich nicht eher heben läßt, als bis man sich über das, was man nicht nur unter Despotismus überhaupt, sondern auch von dem, was man unter der Benennung von Orientalischem Despotismus versteht, gehörig verständigt hat. Die Beantwortung dieser Frage wird uns zugleich zu der Untersuchung über die Form der Gesetzgebungen des Orients, und besonders derjenigen führen, die den Persern eigen war.

Durch die seit Lockes und Montesquieus Erscheinung immer mehr entwickelten Grundsätze von der Trennung der Gewalten hat man zwar die Grenzlinie zwischen den verschiedenen Staatsformen zu ziehen gesucht; allein so lange man noch die seit Aristoteles angenommene Grundeintheilung der Verfassungen in monarchische, aristokratische und demokratische, beibehielt, mußten die Fortschritte der politischen Theorieen dennoch

sondern — weil der Schopf dem Fürsten gehört. Pallas Mongol. Völker. I. S. 194.

**) Gatterer Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte S. 180.

immer aufgehalten werden. Das Studium derselben konnte zu keinem festen Ziele führen, so lange man eine Unterabtheilung, die nur die Zahl der Regenten, aber gar nicht das Wesen der Verfassung bestimmt, zur Haupteintheilung machte. Dieses letztere wird nur bestimmt durch das Verhältniß, in welchem die Regierung, mag sie aus einem oder aus Mehrern bestehen, zu dem Volke steht. Die Verschiedenheit desselben giebt allein das Princip, nach dem die verschiedenen Staatsformen klassificirt werden müssen. Der wesentliche Charakter der Republikanischen Staatsform ist der, daß hier die Inhaber der ausübenden Gewalt dem Volke untergeordnet bleiben; sie heißen Magistrate; der der Monarchischen, daß sie über dem Volke stehen; sie heißen hier Fürsten. In jenen ist die höchste Gewalt (die Souverainität) bei dem Volke; in diesen bei den Fürsten *). Aber auch die Monarchie läßt wiederum dreierlei Arten von Verhältnissen, oder Staatsformen, zu: je nachdem die Masse des Volks im Verhältniß zum Regenten entweder aus Knechten, oder aus Unterthanen, oder aus Bürgern besteht. Knechte nennen wir diejenigen, die nicht den Besitz ihrer persönlichen Freiheit, nicht den freien Gebrauch ihres Privatwillens haben: ihr Oberherr heißt Despot; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der despotischen

*) Man sehe die weitere Erörterung darüber in meinem Aufsatze: Ueber den Einfluß der politischen Theorien in Europa und die Erhaltung des Monarchischen Prinzips. Hist. Werke. B. 1. S. 434. rc.

Verfassungen. Unterthanen nennen wir diejenigen, die zwar ihre persönliche Freiheit, oder den freien Gebrauch ihres Privatwillens, aber keinen Antheil an dem öffentlichen Willen, die keine bürgerliche Freiheit haben; ihr Oberherr heißt Selbstherrscher, Autokrat; und aus diesem Verhältniß entspringt die Classe der Autokratischen Verfassungen, die man gewöhnlich die unumschränkten zu nennen pflegt. Bürger endlich nennen wir diejenigen, die nicht nur den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, sondern auch durch Versammlungen des Volks, der Stände, oder auch gewählter Deputirten einen Antheil an dem öffentlichen Willen haben, oder der persönlichen und der bürgerlichen Freiheit genießen. Ihr Oberherr bleibt Fürst oder Souverain, so lange das Verhältniß zu den Versammlungen so bestimmt ist, daß sie ohne seinen Willen nicht gehalten werden, und ohne seine Einwilligung keine gültigen Beschlüsse fassen können.

Diese letzte Classe ist es, welche diejenige Trennung der Gewalten, wenigstens in einem gewissen Grade, voraussetzt, die unter den Benennungen der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt begriffen werden; indem gerade jene Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, sey es persönlich oder durch Abgeordnete, jenen Antheil an dem öffentlichen Willen ausmacht. Sie reiften aber, mit allen ihren unabsehbaren Folgen für die Cultur und das Glück der Menschheit, nur unter Europäischem Himmel; nur in Europa haben sich in diesem Sinne des Worts konstitutionelle Monarchien gebildet.

Ueberträgt man aber diese Theorie auf die großen Asiatischen Reiche, (denn von diesen ist hier die Rede,

nicht von einigen einzelnen Städten oder kleinen Staaten, wie in Phönicien und Indien, die einigermaßen Ausnahmen machen konnten), so siehet man bald, daß sie zu denen der ersten Classe gehörten. In keinem derselben war die gesetzgebende Gewalt jemals in den Händen des Volks; in keinem derselben ist auch nur die Idee davon jemals rege geworden. Im Gegentheil war in ihnen noch die höchste richterliche Gewalt zugleich mit jenen beiden andern in den Händen der Herrscher vereinigt; und laut dem Zeugniß der Geschichte erwuchs selbst in einigen derselben die Königliche Herrschaft gerade aus dieser *). Neben den Ursachen aber, die bereits in der Einleitung von dem Ursprunge des Asiatischen Despotismus entwickelt sind, giebt es schwerlich eine, die denselben so sehr befördern mußte, als gerade diese Entstehungsart einer Regierung. Denn bei dem Mangel einer bestimmten Civil- und Criminalgesetzgebung bleibt der Willkühr des Richters hier Alles überlassen; und der Weg auf dem er zur Herrschaft über die Personen und Güter der Unterthanen gelangen kann, ist ihm geradezu gebahnt. Die Bedrückungen, die aus dem Mißbrauch der richterlichen Gewalt entstanden, wurden daher auch immer am ersten fühlbar; und die Versuche, die man zu Gesetzgebungen machte, bezogen sich zunächst gewöhnlich auf die Beschränkung von dieser, besonders bei Bestrafung von Verbrechen. Selbst bei unsern neuen Politikern findet man es häufig und

*) Dieß erzählt ausdrücklich Herodot von den Medern, und ihrem ersten König Dejoces. *Herod.* I. 96. 97.

nicht ganz ohne Grund als Grenzlinie angegeben, wodurch sich unumschränkte Monarchieen von despotischen Staaten scheiden, daß die Justiz in Rücksicht ihrer Entscheidungen unabhängig von der Landesregierung bleibt.

Diese stete Vereinigung der verschiedenen Gewalten in den Händen eines einzigen setzt es daher außer Zweifel, daß an eine beschränkte monarchische Verfassung, nach Grundsätzen der Europäischen Politik, in den Asiatischen Reichen ganz und gar nicht zu denken ist. Es ist durchaus Charakter derselben, daß der Beherrscher nicht bloß als unumschränktes Oberhaupt, als Autokrat, sondern auch als höchster Eigenthümer von Land und Leuten, wenn auch nicht gesetzlich, doch faktisch betrachtet wird. Der Begriff von Bürgern des Staats, im Europäischen Sinne, blieb daher dort ein gänzlich fremder Begriff; alle ohne Ausnahme, von dem höchsten bis zum niedrigsten, heißen Knechte des Königs; und das Recht über jeden derselben nach Gutdünken schalten und walten zu können, auch ohne förmliche Leibeigenschaft, ward ihm von der Nation niemals streitig gemacht *).

So grenzenlos aber auch diese Gewalt nach Grundsätzen Europäischer Politik genannt werden muß, so findet sie doch ihre Beschränkungen auf andere Weise. Einmal liegt es schon in der Natur der Dinge, daß

*) Man vergleiche darüber in Beziehung über das jetzige Persische Reich *Morier* I. p. 215. und was oben S. 75. von dem jetzigen Beherrscher desselben erzählt ist.

sie in der Ausübung viel beschränkter als in der Theorie erscheint. Der Despot kann unmittelbar nur auf einen kleinen Kreis wirken; auf denjenigen, der ihm am nächsten ist. Das eiserne Scepter der willkühr-lichen Gewalt fiel daher auch in allen jenen Reichen zu-nächst auf die Häupter der Großen und Mächtigen; vor Allem auf die, welche im Dienst des Herrschers stehn, und die Hinrichtungen von Paschas und Satra-pen, auch bei dem leisesten Schein von Verdacht, sind und waren immer dort die alltäglichsten Erscheinungen. Die Menge hingegen entzieht sich schon durch ihre Entfernung vom Throne den Augen der Herrscher; und das eigene Interesse der Letztern macht strenge Gerechtigkeit gegen sie zu einer gewöhnlichen Maxime. Der Eigennutz und die Parteilichkeit der Satrapen und ihrer Unterbedienten sind es hingegen, die das niedere Volk zu Grunde richten; und daher ist in al-len großen despotischen Reichen nicht Güte und Nach-sicht, sondern Härte und unerbittliche Strenge des Herrschers gegen Alles was Ungerechtigkeit heißt, der beständige Maaßstab der Güte oder Schlechtigkeit der Regierung. Wenn man sich erinnert, daß die Macht der Despoten Gutes zu thun nicht geringer ist als die, Böses zu wirken, so kann uns das Gemälde, das uns die Asiatische Geschichte von dem blühenden Wohlstande manches jener Reiche in gewissen Perioden liefert, nicht befremden *). Das Uebel liegt nur darin, daß es dem

*) Man sehe darüber die vortreffliche Schilderung bei *Chardin.* III, p. 368. Bei dem gewöhnlichen Eigennutze der

bloßen Zufall überlassen bleibt, ob ein Wüthrich wie Nadirschah, oder eine Akbar der Große, den Thron besteigen soll. Hätte es der Vorsehung gefallen, der Menschheit ein Orakel zu ertheilen, durch welches stets der Weiseste und Beste zur Herrschaft gerufen würde, so dürfte vielleicht der Philosoph selber nicht erröthen, als der Vertheidiger der willkührlichen Gewalt aufzutreten.

Diese, in der Natur der Dinge selbst gegründete, Beschränkung blieb indeß nicht die einzige. Der menschliche Geist schlug zu eben diesem Zwecke dort noch einen andern Weg ein, auf dem man, wenn auch nicht zu demselben, doch zu einem ähnlichen Ziele als in Europa, gelangte. Die Begriffe von Gesetzgebung blieben dem Orient nicht gänzlich fremd. Aber sie wurden auf eine andere Weise erzeugt und modificirt, als unter den gebildeten Völkern Europa's. Was hier die Politik und Philosophie leistete, leistete dort, unter dem Druck des Despotismus, die Religion. Auf sie wurden die Versuche gegründet, die man zu der Entwerfung von Gesetzen machte; Priester waren nicht blos die Urheber, sondern auch die Aufbewahrer und Ausleger derselben; und aus ihr nahm man die Motive zu ihrer Beobachtung her.

Unterbedienten und Satrapen, sind die Folgen einer strengen aber gerechten, und einer indolenten Regierung im Orient unglaublich auffallend und schnell. Ein bloßer Regierungswechsel, der einen Schwächling auf den Thron bringt, reicht hin, in wenig Jahren die blühendsten Provinzen zu Einöden zu machen. cf. *Forster* travels p. 150.

Gesetzgebung und Religion sind daher im Orient unzertrennliche Begriffe; allein eine Gesetzgebung dieser Art muß nothwendig ihre eigene Gestalt gewinnen. Da sie weder Werk der Nation war, noch ihr ihren Antheil an der gesetzgebenden Gewalt für die Zukunft einräumte, so konnte sie ihr auch nie ihre Rechte sichern; es war nur eine Classe oder Kaste, die der Priester, die sich gegen den Herrscher in ein anderes Verhältniß setzte; und daher hat sich keiner der Asiatischen Gesetzgeber zu dem Begriff einer beschränkten Monarchie, im Europäischen Sinne des Worts, jemals erhoben. Keiner von ihnen wagte es, den Glauben an das Eigenthumsrecht der Herrscher über Land und Leute umzustoßen, und dadurch die Unterthanen aus Knechten zu Staatsbürgern zu machen. Vielmehr werden wir hier im Allgemeinen auf folgende Bemerkungen geführt:

Einmal: Die Gesetzgebungen des Orients waren zunächst Versuche, die Rohheit der Völker zu mildern, indem man den herrschenden Lastern entgegen arbeitete, und daher zugleich die Strafen der Verbrechen festsetzte. Sie enthalten also nur Beschränkungen der richterlichen Gewalt; aber man kann nicht sagen, daß durch sie eine eigentliche Staatsverfassung, insofern dieselbe die Rechte des Regenten, und seine Verhältnisse zu der Nation als Nation betrachtet, bestimmen soll, eingeführt wäre. — Allein so wohlthätig auch jene dadurch wurden, daß sie dem willkührlichen Verfahren der niedern Richter die Hände banden, so finden wir doch in der Geschichte der Asiatischen Herrscher der Beispiele von Grausamkeiten und willkührlichen Hinrichtungen so

viele, daß bei ihnen nur der persönliche Charakter die Entscheidung geben mußte, inwiefern sie jenen Vorschriften gehorchen wollten oder nicht. Der Glaube ist die einzige Sanktion, welche Priester ihren Befehlen geben können, und diese Sanktion bleibt immer sehr ungewiß, weil dabei Alles auf die Person des Glaubenden ankommt.

Zweitens: Als politisch religiöse Gesetzgebungen sind die Gesetzgebungen des Orients, wie schon das Beispiel der Mosaischen lehrt, stets an ein religiöses Ceremoniel geknüpft. Die Religionen bestehen daher weniger in Lehren, als in Gebräuchen; und die Beobachtung dieser Gebräuche, — die schon deswegen höchst wichtig war, weil sie an gewisse Formen band, — wird als Religionspflicht betrachtet, die durch Erziehung eingeschärft wird, und, da man zu der Beobachtung derselben zunächst nur durch moralische Beweggründe zwingen konnte, den Priestern zugleich einen großen Einfluß auf die Bildung der Charaktere der Könige verschafft. So muß man also jene Gesetzgebung zunächst als ein religiöses Hofceremoniel betrachten, das aber auch den Priestern nothwendig einen Antheil an der Regierung geben mußte, weil es sie zu den ersten Hofbedienten machte; und eben dadurch wiederum unter ihnen eine Rangordnung gründete, die mannigfaltige Abstufungen hatte. Ihre Hierarchie ersetzte gewissermaßen die gekränkten Rechte der Nation; und an die Stelle der Repräsentanten des Volks traten die angemaßten Repräsentanten der Gottheit.

Diese allgemeinen Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, um uns den Weg zu der Untersuchung über die Persische Verfassung und Gesetzgebung zu bahnen. Die verschieden beantwortete Frage, inwiefern die Persischen Herrscher beschränkte oder unbeschränkte Fürsten gewesen seyn, wird sich jetzt leichter beantworten lassen, und der Untersuchung über Zoroasters Lehre und Gesetz, die unter den Persern herrschten, ist dadurch vorgearbeitet. Ich habe schon an ein Paar andern Stellen meine Leser im voraus auf diese Untersuchung verwiesen, die schon an sich selbst ihr großes Interesse hat, da sie eine Religion betrifft, die, so wie Muhameds Lehre, über einen großen Theil der Erde sich verbreitete, und mehrere Jahrhunderte herrschend blieb. Auch waren keine Verfolgungen und Revolutionen, politische und religiöse, im Stande, sie gänzlich zu vertilgen. Ihre Anhänger zogen die Flucht dem Abfall vor: und suchten in den Wüsten von Kirman und Hindostan eine Freistatt für sich und ihre heiligen Schriften. Es war unserm Zeitalter aufbewahrt, daß dieselben aus dem Dunkel hervorgezogen und Europa wiedergeschenkt wurden; wir sind seitdem in der Kenntniß des Orients um ein Beträchtliches weiter gerückt; und wir dürfen jetzt um so viel zuverlässiger sprechen, da wenig Ueberbleibsel des Alterthums so scharfe Prüfungen haben aushalten müssen, als die Bücher des Zendavesta. Diese Prüfungen sind zu ihrem Vortheil ausgefallen: die Aechtheit der Hauptschriften, vorzüglich des Vendidat und des Izeschne, als alter Persischer Religionsschriften, ist gegenwärtig erwiesen, und über-

haupt kann man ihre Kritik in so fern als beendigt ansehen, daß wir hinreichend wissen, wo wir jedes einzelne Buch des Zendavesta hinstellen sollen *).

Aber über eine andere, vorläufig auszumachende, Frage, das Zeitalter nehmlich und das Reich, wann und in welchem Zoroaster als Reformator auftrat, sind die Meinungen noch getheilt. — Fällt seine Gesetzgebung in die Zeiten des Persischen, oder vielmehr des frühern Medischen Reichs? Oder in ein noch

*) Wenn gleich ein Ausländer sich den Ruhm erwarb, die heiligen Schriften der Perser nach Europa gebracht und ans Licht gezogen zu haben, so können wir doch mit Recht sagen, daß deutsche Gelehrte sie erst wahrhaft kritisch geprüft haben. Die unbedeutenden Kritiken einiger Engländer reichten dazu so wenig hin, als Anquetils eigne Abhandlungen, der in einigen Hauptpunkten gleich einen falschen Weg einschlug. Durch die Untersuchungen von Kleuker, vor allen aber kürzlich von Rhode in der heiligen Sage des Zendvolks Frankfurt 1820. ward diese dunkele Materie in ihr wahres Licht gesetzt. Die vortreffliche Einleitung zu seinem Werke bestimmt zuerst hinreichend den Begriff: was unter Aechtheit der Bücher des Zendavesta zu verstehen sey? nehmlich daß diese Sammlung dieselben Schriften ganz oder theilweise enthalte, die schon vor dem Untergange des Alt-Persischen Reichs durch Alexander in demselben vorhanden waren; und geht, nachdem dieses erwiesen, die Bücher der Sammlung mit strenger Kritik einzeln durch. Wenn wir nun auch die hier gezogenen Resultate anerkennen, so ist es damit sehr verträglich, wie schon aus den Untersuchungen über Persepolis erhellt, daß wir in einzelnen Erklärungen anderer Meinung sind.

höheres Alterthum? Ward seine Lehre also nur von den Persern angenommen, oder entstand sie unter ihnen? Man sieht leicht, daß diese Untersuchung nicht nur für den Alterthumsforscher überhaupt, sondern auch besonders für den Persischen Geschichtforscher von der größten Erheblichkeit ist.

Die fast allgemein angenommene Meinung, die schon vormals Hyde *), und nach ihm der Herausgeber der Zendavesta selber vertheidigte **), macht ihn zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis, und versetzt also seine Reform in das Persische Reich; eine andere Meinung rückt sie weiter hinauf in die Medische Dynastie, und findet es am wahrscheinlichsten, daß sie in die Regierung von Cyaxares dem Ersten, etwa siebenzig Jahre vor Cyrus, falle ***). Daß sie aber noch um vieles älter sey, hat Rhode zu beweisen gesucht.

So vielen Beifall auch die erste Behauptung gefunden hat, so würde es doch unerklärlich seyn, wie man sie habe aufstellen können, wenn die frühern Untersucher nicht gleich anfangs einen falschen Weg eingeschlagen hätten. Man verglich die chronologischen Angaben der spätern griechischen Schriftsteller; man rechnete heraus, daß

*) *Hyde* de rel. vet. Pers. p. 303. 312–335.

**) Zendavesta von Kleuker, Anhang I, 1. 2c. cf. S. 327. 2c.

***) Diese Meinung findet man vortrefflich auseinandergesetzt in der Abhandlung des Hrn. Hofr. Tychsen De religionum Zoroastricarum apud veteres gentes vestigiis; in Comment. Soc. Goett. Vol. XI. p. 112. etc.

diese auf die Periode des Darius passen; und man glaubte, den sichersten Beweis in dem Namen des Königs Gustasp oder Hystaspis zu finden, an den Zoroaster seine Lehren zu richten pflegt. Allein viel natürlicher wäre es doch gewesen, ohne eine solche vorläufige Hypothese, die Zeit und Ortbestimmungen aus Zoroasters Schriften selbst zu entlehnen, und nach den Resultaten, die sich aus diesen ergeben, die sehr schwankenden Angaben der Griechen nachher zu prüfen, ohne sich dabei durch den Namen Gustasp blenden zu lassen, der ein nicht ungewöhnlicher Name, oder vielmehr Titel, des alten Orients ist, und also an und für sich gar nichts beweisen kann; ja den auch, wie man jetzt aus den Persepolitanischen Inschriften sieht, Darius als seinen eigenen Namen gar nicht führte.

Schlägt man diesen Weg ein, kümmert man sich nicht um die Angaben späterer Schriftsteller, studirt man den Zendavesta blos aus sich selbst, so muß jene Meinung sogleich über den Haufen fallen. Denn er enthält, außer dem Namen des Gustasp, schlechterdings nichts, was dieselbe begünstigen könnte; wohl aber die entscheidendsten Data, wodurch sie widerlegt wird *).

Zoroaster ist gar nicht sparsam mit Nachrichten über seine Person so wenig, als über die Länder und das

*) Es versteht sich indeß, daß hier nur von den ältesten Schriften des Zendavesta, vorzüglich dem Vendidat und Izeschne, die Rede seyn kann; nicht aber von dem Bundehesch, der erst ein späterer Commentar aus der Periode der Sassaniden ist.

Reich, welches der erste Schauplatz seiner Reform war. Er lehrt uns durch die deutlichsten geographischen Angaben, daß sein Vaterland das nördliche Medien, Aderbidschan, oder die Gegend zwischen den Flüssen Cur, oder Cyrus, und Araxes gewesen sey, die sich beide vereint ins Caspische Meer ergießen. Hier trat er zuerst als Reformator und Gesetzgeber auf; allein er blieb hier nicht, sondern ging über das Caspische Meer in die demselben östlich gelegenen Länder, nach Baktra, dem Wohnsitze des Königes Gustasp, der ihn mit Bewunderung hörte, und sein Gesetz annahm. Bactra ward daher jetzt der Hauptsitz seiner neuen Lehre, von wo aus sie sich unter Gustasps Begünstigung über Iran verbreitete.

Das Reich also, in dem Zoroaster als Gesetzgeber auftrat, erscheint in seinen Schriften als ein Baktrisches Reich. — Aber konnte nicht auch vielleicht das Persische als ein solches geschildert werden, da die eben genannten Länder Hauptprovinzen desselben waren? Konnte nicht vielleicht Darius Hystaspis, wenn auch nicht auf immer, doch auf eine Zeitlang, seinen Wohnsitz zu Baktra aufgeschlagen haben?

Unmöglich! Denn Zoroaster selbst hat uns den Umfang und die Theile jenes Reichs so genau beschrieben, daß jene Hypothese von selbst über den Haufen fällt. Der Anfang seines Vendidat enthält ein Verzeichniß der Provinzen und wichtigsten Städte desselben; und diese, für den Historiker unschätzbare, Urkunde ist so klar und so vollständig, daß sie gar keinen Zweifel übrig läßt *)

*) Zendavesta B. II. S. 299. rc.

Die sämmtlichen Hauptprovinzen und Hauptörter, sechs-zehn an der Zahl, kommen unter ihren Orientalischen Benennungen vor; nur wenige derselben sind zweifelhaft. Wir lernen daraus, daß außer Aderbidschan, an der Westseite des Caspischen Meers, alle die Länder an der Ostseite desselben, bis zu dem nördlichen Indien, dieß letztere mit eingeschlossen, unter dem Scepter des Königs Gustasp standen, an dessen Hofe er lebte. Das sämmtliche Chorasan kommt hier nach seinen einzelnen Theilen vor. Baktrien und Sogdiana, Aria oder Sehistan, Cabul, Arokage, die Grenzländer von Indien, endlich Lahore in Panjab, oder dem Nördlichen Indien, mehrere andere, werden der Reihe nach erwähnt. Nur kein Wort von den eigentlichen Hauptländern des Persischen Reichs, von Persis und Susiana; kein Wort von den dortigen Hauptstäden, Persepolis, Susa, oder Babylon; welche doch die gewöhnlichen Sitze der Persischen Könige, und namentlich auch des Darius Hystaspis, waren! Und dennoch hätte Zoroaster unter diesem Könige gelebt? Für dieses Reich sein Gesetz entworfen? Hätte die wichtigsten Länder und Städte desselben, wo er es eingeführt haben wollte, genannt und beschrieben; nur gerade jene Hauptländer und jene Hauptstädte nicht; er, der doch am Hofe des Königs lebte? Es heißt nicht nur alle historische Probabilität leugnen, es heißt Zoroaster in Widerspruch mit sich selber bringen, wenn man ihn zum Zeitgenossen des Darius Hystaspis macht.

Aber die chronologischen Angaben der Griechen, die ihn in dieß Zeitalter setzen? — Angenommen, sie wären

auch viel zuverlässiger als sie wirklich sind, so beweisen sie doch nichts gegen unleugbare Data, aus Zoroasters Schriften selber geschöpft, sobald die Aechtheit von diesen hinreichend dargethan ist. Aber glücklicherweise verhält es sich ganz anders. Erst die Schriftsteller des dritten, vierten und der folgenden Jahrhunderte, sprechen von einem Zoroaster unter der Regierung des Darius Hystaspis; dagegen giebt es keinen einzigen unter den gleichzeitigen Schriftstellern, die doch nur allein als vollgültige Zeugen hier auftreten können, bei dem sich auch nur eine Spur jener Behauptung fände. Kein Herodot, kein Ctesias, kein Xenophon, die doch so oft der Persischen Magier erwähnen, von denen die beiden erstern sogar die durch sie unternommene, aber mißlungene, Revolution unter Smerdis, und die folgende Regierungsgeschichte des Darius Hystaspis beschreiben, wissen etwas von einem Zoroaster, der damals aufgetreten wäre. Selbst Plato, der erste unter den Griechen, der Zoroaster nennt, spricht von ihm als einem viel ältern Weisen, und dasselbe bestätigen auch die Angaben des Hermippus und Eudoxus, die uns Plinius aus ihren verlornen Werken erhalten hat *).

*) Man sehe die Sammlung und Beurtheilung der Nachrichten griechischer Schriftsteller von Zoroaster in Kleuker's Anhang zum Zendavesta II. III. S. 90. ꝛc. Ich übergehe hier die andern Beweise, die bereits in der oben angeführten Abhandlung meines Freundes, des Hr. Hofr. Tychsen, mit großem Scharfsinn auseinandergesetzt sind.

Wir dürfen es also aus diesen Gründen als erwiesen annehmen, daß Zoroasters Reform nicht in die Zeiten des Darius Hystaspis falle, sondern vielmehr, (was von selber folgt, da sie noch vielweniger jünger seyn kann), über die Periode der Persischen Dynastie hinaufgehe. Aber in welche Zeiten fällt sie denn? — Dieß ist eine von der ersten gänzlich verschiedene, und viel schwerer zu beantwortende, Frage. Zoroaster selber sagt uns nur in die Periode des Medisch-Baktrischen Reichs unter die Regierung des Königs Gustasp aus der Dynastie der Keaniden *). Man hat es durch die Vergleichung mehrerer Nachrichten wahrscheinlich gemacht, daß dieser König der Medische Fürst Cyaxares der erste sey, der nach Herodot etwa hundert Jahre vor Darius Hystaspis in Medien herrschte **). Hätten wir nur zwischen diesen beiden Meinungen zu wählen, so würden wir unstreitig diese letztere vorziehen. Aber auch sie hat noch vieles gegen sich ***). Das Reich wo Gustasp herrscht, in dem Zoroaster auftritt, ist nicht das

*) Zendavesta II. p. 142.

**) Diese Meinung ward zuerst aufgestellt von Foucher, der aber einen doppelten Zoroaster annahm. Man findet seine Abhandlungen übersetzt im Anhang zum Zendavesta I. B. II. S. 51. rc. Der zweite Zoroaster, den er in die Periode des Darius Hystaspis setzte, verdankt seine Existenz bloß den Zeugnissen späterer unkritischer Schriftsteller.

***) Man sehe die Untersuchung von Rhode: heilige Sage S. 152. rc. der das Zeitalter Zoroasters noch über die Zeiten des Assyrischen Reichs hinaufrückt.

eigentliche Medien; es ist Baktrien. Selbst die Namen der Meder und Perser, als verschiedener Völker, kommen noch nicht vor; es ist das Volk von Ormuzd, das er beherrscht. Ob auch Medien seinem Scepter unterworfen war, läßt sich nicht bestimmen; es war aber nicht das Hauptland, nicht der Sitz der Könige. Wir können nach dem Allen Zoroaster nicht anders als in die Zeiten hinaufrücken, wo Baktrien noch als eignes Reich blühte. Gewiß geht dieses über die Zeiten des Medischen Reichs, das uns Herodot beschreibt, über das achte Jahrhundert vor dem Anfange unsrer Zeitrechnung hinaus. Ob auch selbst noch über die Zeiten des Assyrischen Reichs, wie Rhode will, lassen wir dahin gestellt; da wir nicht wissen ob die Herrschaft dieses Volks sich bis Baktrien erstreckte; und ob nicht vielleicht während derselben hier ein unabhängiges Reich bestand. Die gegebenen Zeitbestimmungen reichen hin, wenn wir Zoroaster nicht in eine Periode hinaufrücken wollen, die gänzlich außerhalb den Grenzen der bekannten Geschichte liegt.

Diese Bemerkungen mußten vorangeschickt werden, wenn wir es wagen wollten, die Auflösung der Hauptfragen, die eigentlich hier allein in Betracht kommen, zu versuchen, — was war Zoroasters Lehre unter den Medern? Und was ward sie unter den Persern?

Nicht ohne Besorgniß gehe ich an die Beantwortung derselben; nicht sowohl weil sie in sich selbst mit großen Schwierigkeiten verbunden ist; sondern vielmehr weil ich es empfinde, wie schwer es hält, meine Leser

vorher auf denjenigen Punkt zu führen, von dem man nothwendig diese Gesetzgebung übersehen muß, wenn man sie in ihrem wahren und vollen Lichte erblicken will. Zoroaster trat mitten in Asien auf, in einem Lande, dessen Verfassung, dessen Religion, dessen Sitten völlig verschieden von den unsrigen sind. Gleichwohl ward seine Lehre so wie die Lehre jedes Reformators, durch Zeitumstände veranlaßt, und bezog sich auf diese. Wollen wir ihn daher billig und zugleich richtig beurtheilen, so müssen wir ihn in seinem Kreise sehen. Wir müssen vergessen daß wir Europäer sind; und auf einige Zeit unsere reiferen Kenntnisse zugleich mit unsern Vorurtheilen ablegen. Es ist kein Einwurf gegen Zoroasters Gesetze, wenn uns manches darin sonderbar, vielleicht selbst ungereimt, vorkommt; es ist vielmehr ein Beweis für die Aechtheit derselben; weil sich bei einer Gesetzgebung aus so fernen Zeiten und so fernen Ländern eine solche Erscheinung schon im voraus vermuthen läßt. Ist es etwa anders in der Mosaischen Legislatur? Haben nicht so manche der weisesten Verordnungen in ihr dem unwissenden Witzling Stoff zum Spott gegeben, die in dem mildesten Lichte erscheinen, sobald man ihren Zweck und ihren Zusammenhang übersieht? —

Zoroaster zeigt sich in vielen Stellen seiner Schriften als der Unterthan eines großen despotischen Reichs, wie man sie in Asien zu sehen gewohnt ist *). Mehr als der Europäer empfand er die Vortheile und die

*) Man sehe die ersten Fargards des Vendidat im Zendavesta II. S. 300. ꝛc. und allenthalben in den Büchern Ieschts Sades und Izeschne.

Uebel, die mit der Civilisation unter dieser Form der Regierung verbunden sind. Der Werth des Ackerbaues und der übrigen Künste des Friedens, die nur unter dem Schutze der bürgerlichen Gesellschaft gedeihen, konnte ihm nicht entgehen; dieß mußte für ihn so viel auffallender seyn, da er an den benachbarten herumirrenden Horden, deren räuberische Einfälle sein Vaterland beunruhigten, das Gegentheil vor Augen hatte. Allein nicht weniger drückend zeigten sich ihm die Uebel, elche die gewöhnlichen Begleiter des Orientalischen Despotismus sind. Bedrückungen von Satrapen und Untersatrapen, Ueppigkeit und gesunkene Moralität, Krankheiten und physische Leiden anderer Art, die er selber aufzählt und beklagt *), hatten sich eingeschlichen, und erregten in ihm den Wunsch nach der Rückkehr besserer und glücklicherer Zeiten, die er durch seine Reformen herbeizuführen suchte.

Das Bild, das sich der Asiate von diesen entwirft, ist nicht dasselbe, das sich der Europäer macht. Von Jugend auf gebeugt unter das Joch der unumschränkten Gewalt, vermag er es nicht, von diesem Glauben sich frei zu machen. Allein er entschädigt sich dafür auf eine andere Weise. Er bildet sich ein Ideal des Despotismus, ein Ideal eines Reichs, in dem der unumschränkte Beherrscher nicht der Tyrann, sondern der Vater seiner Unterthanen ist; wo jeder Stand, wo jedes Individuum seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis hat, den es ausfüllt, ohne ihn zu überschreiten; wo die Künste des Friedens, wo Ackerbau, Viehzucht und Handel ge-

*) Zendavesta B. I. S. 78. 118. rc.

deihen, wo Reichthum und Ueberfluß sich verbreiten, und wie von einer segnenden Gottheit durch die Hände des Herrschers ausgestreut werden.

Das Bild eines solchen Reichs und eines solchen Fürsten liegt schon bei der Cyropädie zum Grunde. Allein der Glaube daran erhielt sich in Asien unabänderlich durch alle Jahrhunderte; er ist gleichsam der Mittelpunkt, um den sich die Sagen des Orients drehen, und er lebt auch durch und durch in Zoroasters Gesetzen. Das Zeitalter des frühern Beherrschers von Iran *), des großen Dsjemschid, ist ihm das goldene Zeitalter seiner Nation. "Dsjemschid, der Vater der Völker, der glänzendste der Sterblichen, welchen die Sonne sah. Unter ihm starben die Thiere nicht; an Wasser **) und Fruchtbäumen und Geschöpfen der Nahrung war kein Mangel. Unter dem Glanze seiner Regierung war nicht Frost, nicht Hitze, nicht Tod, nicht zügellose Leidenschaften, die Werke der Dews. Die Menschen schienen funfzehnjährig ***), die Kinder wuchsen auf, so lange Dsjemschid regierte, der Vater der Völker" †)

*) Iran, der Orientalische Name der Länder von Oberasien bis zum Indus, ist auch der Name des Reichs, in dem Zoroaster lebte. Es heißt in der Zendsprache Eriene. S. oben S. 190.

**) Vorrath des Wassers deutet bei Zoroaster stets auf reichen Ackerbau, weil die Fruchtbarkeit des Bodens von der Bewässerung abhängt.

***) D. i. sie genossen einer ewigen Jugend. Die Jahre der Pubertät treten in jenen warmen Ländern früher ein.

†) Zendav. I. S. 14. Dsjemschid wird überhaupt als der

Die Herbeiführung eines ähnlichen glücklichen Zeitalters war der Zweck der Gesetzgebung des Zoroaster; allein er gründete diese nach der Sitte des Orients auf eine Religion, deren zahlreiche Gebräuche sich auf gewisse Lehren bezogen, die mit seinen politischen Ideen aufs innigste verwebt sind; und die man nothwendig in ungetrennter Gemeinschaft betrachten muß, wenn man nicht die eine oder die andere entstellen will.

Zoroasters Philosophie ging von denjenigen Forschungen aus, von denen die Philosophie in der Kindheit der Völker gewöhnlich auszugehen pflegt, weil sie durch ihr Gefühl am mehrsten und lebhaftesten daran erinnert werden, von Spekulationen über die Entstehung des Uebels, das in so mancherlei Gestalten die Menschheit drückt. Es kann uns gleichgültig seyn,

Stifter der bürgerlichen Verfassung, durch Einführung des Ackerbaues, geschildert. Man sehe den schönen Mythus im Vendidat, Zend-Avesta B. II. S. 304. rc. — Ein neuerer Schriftsteller hat es wahrscheinlich gemacht, daß unter jenem Namen der Achaemenes der Griechen, zu dem die Nachfolger des Cyrus ihr Geschlecht hinaufführten, verborgen sey. S. Wahl allgemeine Beschreib. des Persischen Reichs S. 209. Ich gestehe, daß diese Meinung sehr viel Wahrscheinliches für mich hat. Außer der Namensähnlichkeit, die unverkennbar scheint, wenn man die Griechische Endigung (enes) und das Persische Epitheton Schid wegstreicht, ist es ganz im Geist des Orients, daß die neue Dynastie, die mit Cyrus anfing, ihr Geschlecht, von der frühern Medischen, die von Dschemschid abstammte, herleitete.

ob er der Schöpfer der Philosopheme war, die er darüber aufstellte, oder ob er bereits ältere Traditionen des Orients nutzte. Genug er nahm hier gleich einen so hohen Standpunkt, daß von diesem herunter alle Dunkelheit verschwand oder wenigstens zu verschwinden schien, so lange kein metaphysischer Nebel die Aussicht verfinsterte. Die Lehre von einem guten und einem bösen Princip, den Quellen alles Guten und alles Uebels, ist der Grundstein, auf dem das ganze Gebäude seiner Philosophie sowohl als seiner Politik errichtet ist.

Allein diese erste Idee erhielt bei ihm gleich diejenige Richtung, die sie bei dem Manne erhalten mußte, der als Gesetzgeber auftrat. Es giebt ein Reich des Lichts, und ein Reich der Finsterniß; in jenem herrscht Ormuzd, der Urheber und Verbreiter alles Guten; in diesem Ahriman, der Quell alles Uebels, des Moralischen nicht weniger als des Physischen. Um den Thron Ormuzd stehen die sieben Amschaspands, die Fürsten des Lichts, unter denen er selber der Erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien von Allem was gut ist, von welcher Art es auch sey. Auf gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman organisirt. Sein Thron wird umgeben von den obersten sieben Dews, den Fürsten des Bösen; und eine zahllose Menge niederer Dews stehen unter ihnen, wie die Izeds unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sind Ormuzds und Ahrimans Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterniß hört gänzlich auf; Ormuzds

Herrschaft wird allgemein verbreitet, und nur ein Reich des Lichts wird übrig seyn, das Alles umfaßt *).

So wie diese Ideale offenbar nach den Verfassungen kopirt waren, die den Asiatischen Monarchieen eigen sind, so wurden auch umgekehrt wiederum die Bilder von jenen auf diese angewandt; aber alles sichtbar modificirt nach dem Lokal und Zeitumständen, wo und unter welchen der Gesetzgeber auftrat. Er lebte in einem Staat, der an der Grenze des Nomadenlandes lag **), wo die Vorzüge der bürgerlichen Herrschaft, im Contrast mit der Lebensart herumziehender räuberischer Horden, die durch ihre steten Einfälle eben damals sein Vaterland unaufhörlich beunruhigten, ihm unmittelbar vor die Augen gerückt waren. Er sah daher jene Reiche des Lichts und der Finsterniß auf der Erde gleichsam verwirklicht; Iran, das Medisch-Baktrische Reich unter Gustasps Scepter ist ihm das Bild von Ormuzds Reich; der König selber das Bild von ihm; Turan, das nördliche Nomadenland, wo Afrasiab herrscht, das Bild von dem Reiche der Finsterniß unter der Herrschaft Ahrimans. Diese, ursprünglich an sich verschiedenen, Ideen sind dennoch so in einander verwebt, daß, wenn sie auch nicht eigentlich verwechselt, doch die Nebenbegriffe von dem einen auf das andere übertragen werden. So wie Turan in Norden liegt, so wird auch Ahrimans Reich nach Norden versetzt; von daher kommen die Dews, die vielerlei Unheil nach Turan gebracht haben,

*) Zendavesta I. p. 4. etc.

**) Man vergleiche oben S. 63. 64.

und noch immer bringen. So wie Turans Bewohner ferner ein unstetes Leben führen, und durch stete Streifzüge Schaden anrichten, so streifen auch die Dews, aus dem Reiche der Finsterniß von Norden her allenthalben herum, und suchen, wo sie Unheil verursachen können. Aber so wie Ahriman dereinst besiegt, und sein Reich vernichtet werden wird, so wird auch die Macht des Fürsten der Turanier gebrochen werden; Zoroasters Wort wird herrschen, und das goldene Zeitalter Dsjemschids wiederkehren *).

Dieß sind die Hauptbegriffe, um welche das System Zoroasters sich dreht. Allein er blieb nicht blos bei diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern sie wurden auf einzelne Gattungen von Wesen übertragen. Alles was existirt gehört entweder zu Ormuzds oder Ahrimans Reich; vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Wesen. Es giebt reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse, — alle Ormuzds Geschöpfe, — und wiederum unreine Menschen, unreine Thiere, unreine Gewächse, unter der Herrschaft der Dews, die zu Ahrimans Reiche gehören.

Unrein (Kharfesters) sind alle Menschen, die Zoroasters Gesetz durch Gedanken, durch Worte oder That verachten, alle giftigen und schädlichen Thiere oder Insecten, (die in den Grenzländern Mediens viel häufiger und gefährlicher als in Europa sind;) alle Pflanzen und Gewächse dieser Art. In dem Reiche hingegen, wo dieses Gesetz herrscht, soll alles rein, soll alles heilig seyn;

*) Zendavesta B. I. S. 116. 160.

daher erstreckt sich das Gesetz auch nicht blos auf Menschen, sondern auch auf die Thiere und leblose Schöpfung. Es ist die Pflicht des Ormuzdverehrers, (des Mazdejesnans,) alles was in der Natur rein und heilig ist zu pflegen und zu fördern, denn alles dieß ist Geschöpf Ormuzds; so wie der Haß, den er Ahriman und seiner Welt geschworen hat, es ihm zur Pflicht macht, die unreinen Thiere zu vertreiben und auszurotten. Auf diesen Grundpfeilern stützte Zoroaster seine Gesetze zur Beförderung der physischen Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht, und Gärtnerei, die er fast auf jeder Seite wiederholt, weil er den Sinn dafür seinen Schülern nicht tief genug einprägen zu können glaubte *).

In der innern Organisation seines Staats bleibt Zoroaster ganz dem Ideal des Despotismus getreu, das dem Orient eigen ist. Das Ganze ruht auf einer Eintheilung in vier Stände oder Kasten, die der Priester, der Krieger, der Ackerleute und der Gewerbetreibenden jeder Art **). Sie folgen zwar in der angegebenen Ordnung, aber obgleich die der Ackerleute die dritte ist, so unterläßt der Gesetzgeber doch nicht, sie bei jeder Gelegenheit zu erheben. Sie ziehen den Segen aus der Erde, ihre Hand führt den Dolch Dsjemschids, mit dem er den Boden spaltete, und die Schätze des Ueberflusses herauszog ***). — Uebrigens aber wird diese Kasteneintheilung nicht erst als eine An-

*) Zendavesta B, I. S. 16. 2c,

**) Zendavesta I. S. 141.

***) Zendavesta II. S. 305.

ordnung oder Erfindung Zoroasters geschildert! sie war schon aus den Zeiten Dsjemschids; der Gesetzgeber behielt hier nur bei, was er vorfand.

Die Regierung ist geformt nach der Hierarchie in Ormuzds Reich. Es giebt Aufseher der Oerter, Aufseher der Straßen, (d. i. der Stadttheile,) Aufseher der Städte, Aufseher der Provinzen, und das Haupt der Häupter endlich ist der König. Als Diener Ormuzds sollen sie alle gut und gerecht seyn; vorzüglich aber der König. Er ist die Seele des Ganzen, von dem Alles abhängt, um den sich Alles dreht. Er kann gebieten was er will, und seine Befehle sind unwiderruflich; aber Ormuzds Lehre soll ihn hindern nichts zu befehlen, als was gut und gerecht ist *).

Dieß sind die Hauptzüge aus dem Bilde des Reichs, das Zoroaster entwirft. Ein Ideal eines despotischen Reichs, wie es für den Orient paßt. Er verband damit Vorschriften, durch welche die moralische Cultur seines Volks befördert werden sollte. Es entging seinem Blick nicht, daß auf diese, besonders auf häusliche Tugenden, die öffentliche Verfassung gestützt seyn müsse. Daher seine Gesetze zur Beförderung der Ehen; seine Lobpreisungen der Fruchtbarkeit; und sein Eifer gegen die unnatürlichen Laster, die in den Ländern, wo er auftrat, im Schwange gingen **). Aber zu dem Gedanken der Einführung der Monogamie wagte er sich nicht zu erhe-

*) Zendavesta I. S. 72. rc.

**) Man sehe die gesetzlichen Vorschriften im Vendidat, Fargard V — XIX.

ben; entweder weil dieser ihm selber fremd blieb; oder weil sein Volk zu sehr an die gegenseitige Sitte gewöhnt war, als daß sie hätte können ausgerottet werden.

Die Aufbewahrung seiner Gesetzgebung war einer Priesterkaste, oder einem Priesterstamme, anvertraut. Diese Priesterkaste, die Magier *) unter den Medern, waren ursprünglich einer der Stämme dieses Volks, dem die Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse, die unter ihnen sich fanden, und die Ausübung der heiligen Gebräuche überlassen war. Als ein eigner Stamm der Meder, werden sie ausdrücklich von Herodot erwähnt **), und diese Sitte des Orients, die auch schon aus der Jüdischen Verfassung bekannt ist, wird den Lesern durch die Aufklärungen, die im folgenden Theile über die Aegyptische Priesterkaste gegeben werden, noch deutlicher seyn. Zoroasters Reform sollte zunächst diese Magier selber betreffen. Er war nach den Vorstellungen, die er selber giebt, nur der Wiederhersteller des Worts, das einst Ormuzd schon unter Dsjemschid offenbart hatte; allein jene Lehre war entstellt; eine falsche und trügerische Magie, ein Werk der Dews, hatte sich eingeschlichen; diese sollte vertilgt, und Ormuzds reines Gesetz wieder hergestellt werden ***). Er schrieb das erste und vornehmste seiner Bücher, den Vendidat, in einer Zeit,

*) Der Name Magier kommt aus dem Pehlvi; Mag oder Mog heißt in dieser Sprache überhaupt ein Priester. Zendavesta: Anhang III. S. 17.

**) *Herod* I, 101.

***) Zendavesta I, S. 43.

wo seine Lehre noch nicht gesiegt hatte, aber bereits anfing zu siegen; wo die falschen Magier, die Verehrer der Dews, sich ihm widersetzten; daher der Fluch, den er gegen sie ausspricht, und die Verwünschungen, mit denen er sie häufig belegt *). Wir wissen aus der Folge der Geschichte, daß seine Reform durchdrang, wenn es uns gleich an Nachrichten fehlt, den Gang derselben im Einzelnen zu verfolgen.

Zoroaster war also nicht der Stifter, sondern nur der Reformator der Magier; und die innere Einrichtung ihrer Kaste, wenn sie gleich auch nachher sich weiter mag ausgebildet haben, wird ihm wenigstens zugeschrieben. Die drei Ordnungen der Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister), worin sie sich theilten, kommen bereits in seinen Werken vor **). Ihnen liegt allein die Beobachtung der heiligen Gebräuche ob; sie allein haben die heiligen Gebetformeln oder Liturgien, mit denen man Ormuzd verehret, und kennen die Ceremonien, die man bei Gebet und Opfern beobachtet; dieß ist ihre Wissenschaft, ihr Studium; also kann man auch nur durch sie Gebete und Opfer darbringen ***). Dadurch also wurden sie die einzigen Mittelspersonen zwischen der Gottheit und dem Menschen; nur ihnen offenbart Ormuzd seinen Willen; nur sie blicken in die Zukunft, und enthüllen sie dem, der bei ihnen darnach forschet.

*) Zendavesta II. 171. und öfters.

**) Zendavesta II. 261.

***) *Herod.* I. 132.

Auf diesem Grunde war bei den Medern, so wie bei andern Nationen des Orients, das Ansehen der Priesterkaste gebaut. Der allgemein dort eingeführte Glaube an Vorhersagungen, besonders aus Constellationen, die eben daher allgemein beobachtete Sitte, keine Unternehmung von einiger Wichtigkeit ohne den Rath derer zu beginnen, die davon die Kenntniß besitzen, und das blinde Vertrauen, was man diesen zu schenken pflegt, verschafften ihr nicht nur den entschiedensten Einfluß auf alle Privatverhältnisse, sondern auch besonders auf alle öffentliche Unternehmungen. Es gehörte zu Zoroasters Zeiten, so wie jetzt, zu der Pracht nicht weniger als zu den Bedürfnissen der Asiatischen Höfe, daß Wahrsager, Weise, Priester, die Person des Fürsten umgaben, und seine Rathgeber waren. Woher jener Glaube entstand, und fast stets unter derselben Form sich im Orient so weit verbreitet, und durch alle Jahrhunderte erhalten hat, können wir andern zu untersuchen überlassen; allein der unermeßlich wichtige Einfluß, den er — zu dem Grade getrieben — auf Privatleben und öffentliche Verfassung hatte, ist ein Gegendstand, der die angestrengteste Aufmerksamkeit von jedem Forscher der Sitten und der Geschichte der Völker erfordert.

Wenn man diese Begriffe gefaßt hat, und es zugleich als erwiesen annehmen darf, daß Zoroasters Lehre bereits in die Periode der Medischen Dynastie fällt, so kann es auch gar nichts befremdendes für uns haben, wenn wir finden, daß dieselbe bei dem Ursprunge des Persischen Reichs auch von der neuen Dynastie angenommen ward. Wäre sie auch, was wir weder behaupten

noch leugnen können, bis dahin den Persern völlig unbekannt geblieben, so lag es schon ganz in der Natur der Dinge, daß sie jetzt bei ihnen eingeführt ward, so bald ihre Fürsten, wie es unleugbar ist, das Medische Hofceremoniel annahmen. Dieß ward durch jene politische Religion bestimmt, und war also davon unzertrennlich. Die Weisen und Magier machten den vornehmsten Theil des Hofes aus; sie umgaben die Person des Königs; und waren als Wahrsager und Zeichendeuter ihm unentbehrlich. Sie zeichneten sich aus durch ihre Kleidung; ihren Gürtel (Costi;) der nicht wie bei den Braminen als Scherfe über die Schulter getragen ward; das heilige Gefäß Havan, für die Libationen bestimmt; und den Barsom, einem Bündel von Baumzweigen, die durch ein Band zusammengehalten wurden *). Ohnedem war hier von keiner Einführung der Lehre unter dem Volke die Rede, (denn diese Lehre blieb ja Eigenthum der Priesterkaste, blieb ihre Wissenschaft;) sondern blos von der Einführung des Cultus und gewisser Gebräuche, die man durch die Priester verrichten ließ.

Ich hoffe nach diesen Bemerkungen die zweite Frage: wann und in wie fern von den Persern Zo-

*) Ich würde sehr geneigt seyn, den oben S. 234. erwähnten Fliegenwedel, der dem Könige nebst dem Sonnenschirm nachgetragen ward, für das heilige Geräth, den Barsom, zu halten, wenn der König selber, nicht ein Diener, ihn trüge. Ist er es dennoch, so wäre er das Emblem der priesterlichen, so wie die Umbrella der weltlichen Herrschaft. Ueber die verschiedenen Geräthe der Magier s. Zendavesta B. III. S. 204.

roasters Lehre sey angenommen worden, und welchen Einfluß dieß auf ihre Verfassung gehabt habe? etwas bestimmter beantworten zu können.

Es ist klar aus der Geschichte, daß die Medische Priesterkaste sogleich bei dem Ursprunge ihres Reichs, unter Cyrus, bei den Persern Eingang fand. Die Magier werden nicht nur bei Herodot und Ctesias gleich unter den ersten Persischen Fürsten als Priesterkaste angeführt *), sondern das ausdrückliche Zeugniß Xenophons in der Cyropädie, (das durch einen Beisatz des Geschichtsschreibers historisches Gewicht erhält,) ist hier entscheidend. Nachdem er die Einrichtung des Persischen Hofes nach dem Muster des Medischen beschrieben hatte, setzt er hinzu **): "Auch wurden damals zuerst von Cyrus die Magier angestellt, um bei Anbruch des Tages die heiligen Hymnen zu singen, (die Ha's,) und denjenigen Göttern tägliche Opfer zu bringen, welchen nach ihrem Gesetz geopfert werden mußte. Diese, damals gemachte, Einrichtung dauert auch noch jetzt bei dem jedesmaligen Könige fort. Die übrigen Perser aber ahmten gleichfalls darin dem Könige nach; indem sie glaubten, sie würden dadurch glücklicher werden, wenn sie die Götter so wie der König verehrten."

Die erste Folge davon war also Einführung eines gewissen religiösen Ceremoniels an dem Persischen Hofe. Daraus aber folgt nicht, daß die Perser ihre väterlichen Sitten und Gebräuche auf einmal gänzlich abgelegt hät-

*) In der Geschichte des falschen Smerdis.

**) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 204.

ten; und gleichsam völlig Meder geworden wären. Vielmehr entstand ein Gemisch von ihren frühern und neuangenommenen Lehren und Gebräuchen. Das Gesetz der Perser wird daher stets neben dem der Meder genannt; ihre väterlichen Götter bleiben ihnen heilig, wie sie es vorher gewesen waren *); und bereits Herodot bemerkt Verschiedenheiten, die sich in den Ceremonien der Perser und Magier finden sollten **). Es kann daher auch nichts Befremdendes haben, wenn wir keine gänzliche Uebereinstimmung zwischen den Vorschriften des Zendavesta, und den Persischen Gewohnheiten finden; vielmehr ist dieß gerade ein Beweis für die Aechtheit des ersteren.

Eben so wenig wird man aus Xenophons Worten die Folge ziehen, daß die ganze Persische Nation sogleich den Magischen Cultus angenommen habe. Die gänzlich verschiedene Lebensart der Persischen Stämme scheint dieß schon hinreichend zu widerlegen; ohnedem ist es bereits oben bemerkt ***), und wird bald noch weiter ausgeführt werden, daß unter Xenophons Persern nur die edlern Stämme, vielleicht blos die Pasargaden, zu verstehen seyn. Noch vielweniger aber wurde Zoroasters Lehre sogleich als allgemeine Reichsreligion in den

*) Die θεοὶ πατρῷοι werden oft bei ihnen erwähnt; man findet die Stellen gesammelt bei *Brisson.* de reg. Persar. imperio p. 347.

**) Nemlich bei dem Verfahren mit den Leichnamen, welche die Magier vor der Bestattung von einem Hunde oder Vogel anfressen ließen. *Herod.* I. 140.

***) S. oben S. 398.

besiegten Ländern eingeführt. Denn ungeachtet sie in einem hohen Grade den Geist der Intoleranz athmet, so finden wir doch nicht, daß sie, wie Muhammeds Gesetz, durch Feuer und Schwerdt wäre fortgepflanzt worden. Ihr Urheber war nicht selber Krieger und Eroberer; und die Fürsten, die sie annahmen, betrachteten es nicht als Religionspflicht, für die Verbreitung derselben mit Gewalt der Waffen zn sorgen.

Vielmehr traf die Annahme des Medischen Cultus zunächst den Hof. Die Kaste der Magier machte jetzt als Priester, als Wahrsager, als Rathgeber des Königs, einen wesentlichen Theil desselben aus; sie gehörten zu seinen vornehmsten Bedienten; und waren nebst den Eunuchen und Weibern seiner Person am nächsten. Es ward Haupttheil der Erziehung des Königs, in der Lehre der Magier unterrichtet zu werden *), ein Vorzug, der außer dem Könige nur sehr wenigen außerordentlich begünstigten, Personen zu Theil ward **). Diese Lehre der Magier, mit Persischen Begriffen vermischt, heißt daher das Gesetz der Perser und Meder; und umfaßte die Kenntniß aller der heiligen Gebräuche, Vorschriften und Gewohnheiten, die sich nicht nur unmittelbar auf die Verehrung der Götter, sondern auf das ganze Privatleben jenes Ormuzdieners bezogen; auf die Pflichten, die er als solcher zu

*) *Cic.* de divin. I. 23. und andere Stellen bei *Brisson.* p. 384.

**) So dem Themistokles, der sich am Persischen Hofe aufhielt. *Plutarch.* in *Themist.* Op. I. p. 126.

beobachten hat, und die Strafen, die auf die Uebertretung derselben gesetzt sind; so wie die Mosaische Religion Alles dieses dem Jehovaverehrer vorschrieb. Je weitläuftiger und mannigfaltiger aber dieß Ritual ward, desto mehr mußten auch der zweifelhaften Fälle kommen, wo man des Rathes der Magier bedurfte, den man daher auch nicht zu vernachlässigen pflegte. Aus der Vergleichung mehrerer Stellen ist es sehr wahrscheinlich daß aus ihnen das Collegium der Königlichen Richter bestand, das bereits in den Zeiten des Cambyses vorkommt *). Der Begriff einer religiösen Gesetzgebung, so wie wir ihn so eben erläutert haben, bringt es schon mit sich, daß der Priester zugleich Richter ist; und die einzelnen Fälle, von denen man uns meldet, daß sie dem Tribunal vorgelegt wurden, sind von der Art, daß sie jene Vermuthung bestätigen müssen. Es bestand dieser Gerichtshof aus Männern, die durch ihre Weisheit nicht weniger als ihre Gerechtigkeit berühmt waren. Sie bekleideten ihre Stellen auf Lebenszeit, wenn sie sich nicht etwa eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließen. In einem solchen Falle aber wurden sie nicht bloß mit Strenge, sondern oft selbst mit einer Grausamkeit, behandelt, die nur der Despotismus auszufinden und auszuüben im Stande ist **). Auch fehlt

*) Man vergleiche Esther I. 13. mit *Herod.* III. 31. VII. 194. Die andern sie betreffenden Stellen findet man bei *Brisson.* p. 189.

**) So ließ Darius einen von ihnen kreuzigen; weil er aber fand, daß er dem königlichen Hause doch mehr genützt als

es nicht an Beispielen, daß die Könige, wenn sie sie gleich um Rath zu fragen pflegten, doch an ihren Ausspruch nicht geradezu gebunden waren. Denn als Cambyses sie befrug, ob es nach den Gesetzen erlaubt sey, seine Schwester zu heirathen? und sie wohl wußten, daß er sie einmal heirathen wollte, antworteten sie, es gebe zwar kein Gesetz, daß dieses beföhle; aber es sey ein Gesetz vorhanden, daß der König der Perser thun könne, was ihm beliebe *). Ungeachtet der scheinbaren Beschränkungen also durch die Absonderung der richterlichen Gewalt von der des Herrschers **), beweiset doch gerade der Ausspruch dieses hohen Tribunals, daß die Macht dieser Fürsten so unbeschränkt gewesen sey, als sie es von irgend einem Despoten des Orients seyn konnte.

Auch die Idee, welche mehrere der berühmtesten neuern Schriftsteller aufgestellt haben, daß die ganze

geschadet habe, ließ er ihn noch lebendig wieder vom Kreuze abnehmen. — Einen andern ließ Cambyses hinrichten, und seine Haut über den Stuhl spannen, auf dem sein Sohn und Nachfolger richten mußte. *Herod.* VII. 194. Ein ähnliches Beispiel jetziger Persischer Justiz kann man finden bei *Morier* II. 103.

*) *Herod.* III. 31.

**) Das Bedürfniß einer solchen Trennung hat der Orient öfter empfunden; auch in dem Türkischen Reiche steht der Cadi (Richter) nicht unter dem Pascha. Aber indem dennoch alle Criminal- und Polizei-Justiz in den Händen des Herrschers und seiner Beamten bleibt, ist damit wenig gewonnen.

Persische Verfassung nach der Hierachie in Ormuzds Reiche organisirt gewesen sey, wird nach den bisherigen Bemerkungen wenigstens großer Beschänkungen bedürfen. Man beruft sich zu dem Ende auf die sieben Fürsten, die um den Thron des Königs, wie die Amschaspands um Ormuzds Thron standen; so wie auf andre geringere Aehnlichkeiten *). Allein höchstens läßt sich diese Vergleichung nur auf die Organisation des Hofes, aber nicht auf die des ganzen Reichs ausdehnen. Da die Magier einen wichtigen Theil von jenem ausmachten, so kann es sehr wohl seyn, daß dieses auf die ganze Einrichtung desselben zurückwirkte. Wenn man aber das Bild, das Zoroaster von der Verfassung des Reichs in dem er lebte entwirft, mit dem des Persischen Reichs vergleicht, so findet man zwar diejenige Aehnlichkeit, die große despotische Monarchieen immer mit einander gemein haben werden, — einen Herrscher, dessen Befehle unwiderruflich sind — eine Provinzeintheilung — eine Satrapenregierung; — aber auf der andern Seite auch große auffallende Verschiedenheiten. Die allgemeine Kasteneintheilung, auf die Zoroasters Gesetzgebung gebaut ist, wurde bei den Persern nie

*) Die Zahl sieben kommt bei den Persern fast bei allen ihren öffentlichen Instituten vor, wo eine Mehrheit erforderlich war. Es war daher sehr wahrscheinlich bei ihnen nach einem alten Aberglauben eine heilige Zahl. Etwas ähnliches findet man auch bei andern Asiatischen Völkerschaften, z. B. bei den Mongolen, denen die Zahl neune heilig ist. Pallas Mongol. Völk. I. S. 198.

ausgebildet, ungeachtet durch die verschiedene Lebensart der Stämme der Grund dazu gelegt war. Wir finden zwar bei ihnen Stämme der Edlen, oder der Krieger, und Stämme der Ackerleute; aber keine Kaste der Gewerbtreibenden, die unter einem bloß erobernden Volke schwerlich entstehen konnte; und auch bei jenen Stämmen ist es nicht ausgemacht, daß ihre Beschäftigungen nothwendig an den Stamm gebunden waren.

Zieht man diese, und andere geringere Verschiedenheiten, in Betracht, die schon von andern erläutert sind, welche zwischen Zoroasters Gesetz, wie wir es in den Büchern des Zendavesta finden, und den Persischen Einrichtungen sich zeigen, so bestätigen sie offenbar die oben gemachte Bemerkung, daß Zoroaster kein Zeitgenosse jenes Reichs war, sondern daß seine Lehre zwar wohl mit der Priesterkaste, deren Aufbewahrung sie anvertraut war, im Allgemeinen bei den Persern Eingang fand, aber nicht nach allen Vorschriften und nach ihrem ganzen Umfange von ihnen in Ausübung gebracht sey.

Die weitern Nachrichten, welche sich über die Hofbedienten und den Hofstaat der Persischen Herrscher erhalten haben, sey es mir erlaubt unter einige allgemeine Bemerkungen zusammen zu fassen, die sich auf Xenophons Berichte im achten Buche der Cyropädie beziehen; welchen die wiederholten Versicherungen des Schriftstellers, daß es noch zu seinen Zeiten so sey, völliges historisches Gewicht geben *).

Erstlich: Nach der Sitte aller großen Despoten des Orients bestand der Hof und das Gefolge des Kö-

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 202-216.

nigs nicht bloß aus Hofbedienten, sondern zugleich aus einem zahlreichen Heer, mehrentheils Reuterei, welches seine Person umgab, und zu seiner Begleitung gehörte. Diese Reuterschaaren waren bei 10,000 abgetheilt, nach den Völkerschaften aus denen sie genommen waren *). Die Vornehmsten unter ihnen waren die Perser; und es folgten die übrigen nach einer gewissen Rangordnung. Zu ihnen gehörten die zahlreichen Leibwachen, welche die Thore des Pallastes besetzten, und deren mancherley Arten schon oben bei der Erläuterung von Persepolis angeführt sind. Wenn man die Beschreibungen der Hoflager bey den Neu-Persischen Königen, oder den Mongolischen in Hindostan und China damit vergleicht, so siehet man daß die neuere Pracht des Orients völlig dieselbe geblieben ist, die sie in Cyrus Zeiten war **).

Zweitens: Es lag in der Natur der Dinge, daß so wie der Luxus der Perser stieg, auch die Zahl der Hofbedienten sich mehrte, zumal da es der Wohlstand bey ihnen erforderte, daß zu jeder, auch der kleinsten Verrichtung eigene Leute angestellt seyn mußten ***).

Da alle diese Menschen freie Beköstigung hatten, so speißten von dem Tische des Königs, nach Ctesias Bericht, täglich 15,000 Menschen †); und bloß um das

*) *Xenoph.* l. c. p. 215. Auf die Perser folgten die Meder; dann die Armenier; die Hyrkanier; die Cadusier und die Sacer.

**) *Chardin.* IV. p. 370 etc. *Bernier* Voyage aux Indes II. p. 218. etc.

***) *Xenoph.* l. c. p. 209.

†) *Ctes.* ap. Athen. IV. p. 146. wo man auch eine Menge

Bett des Königs zu machen, ward, wie Xenophon sagt, eine große Schaar von Leuten erfordert *). Unter diesen niedern Hofbedienten herrschte eine ähnliche Einrichtung wie bei den Armeen, sie waren nach Zehn und Hunderten eingetheilt **). Die höhern waren aber nicht weniger in großer Anzahl. Sie heißen überhaupt die Freunde, die Verwandte, die Knechte des Königs, ein Titel der in allen despotischen Staaten einen hohen Rang zu geben pflegt. Ich halte es aber für überflüssig mich hier bei dem Einzelnen weiter aufzuhalten, da die Erklärung der Alterthümer von Persepolis davon schon ein deutliches Bild gegeben haben wird ***).

Endlich: Sowohl aus der Analogie andrer Völker des Orients, als auch aus der Zusammenstellung der Nachrichten der Alten, ist es höchst wahrscheinlich, daß der Hof der Persischen Herrscher sich ursprünglich aus dem Stamm oder der Horde bildete, welcher herrschender Stamm ward; dem der Pasargaden; und vorzüglich der Familie der Achaemeniden †). Die höhern Hof-

anderer Nachrichten über den Luxus der Persischen Könige findet.

*) *Xenoph.* p. 241.

**) *Xenoph.* p. 203.

***) Eine Menge hieher gehöriger Stellen findet man gesammelt bei *Brisson* p. 279. etc.

†) Eine große Bestätigung erhält unsere Ansicht durch eine ähnliche Einrichtung in dem jetzigen Ost-Persischen Reiche. Der Stamm der Douraunis steht dort in einem ähnlichen Verhältniß gegen den König, wie die Pasargadae bei den

bedienten führen eben daher den Namen der Verwandten des Königs *); und fast auf jedem Blatt der Persischen Geschichte kommen Beispiele vor, daß Alles, was groß und mächtig unter ihnen war, wo nicht zu dieser Familie, doch zu jenem Stamm gehörte. Die Schaar der niedern Hofbedienten aber hatte sich nach Xenophons Zeugniß allmählig aus dem kriegerischen Gefolge gebildet **).

Selbst der Name Pasargaden bezeichnet, nach der oben gegebenen Erklärung, das Hoflager des Stamms ***); und ob sich gleich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, in wie fern die übrigen edlen Stämme in der Folge mit zu demselben gehörten, so ist es doch offenbar, daß jener stets den wichtigsten Theil ausmachte. Dem Forscher des Persischen Alterthums muß aber überhaupt die schon oben bemerkte Vermuthung immer wahrscheinlicher werden, daß mehrere der Griechischen Schriftsteller unter dem Namen der Perser nicht von der ganzen Nation, sondern nur, oder wenigstens zunächst, von dem herrschenden Stamm der Pasargaden reden.

alten Persischen Herrschern. Er ragt vor den anderen hervor; und aus ihm werden die Statthalter der Provinzen genommen. *Elphinstone* p. 522. 532. Auch in dem West-Persischen Reiche werden die Leibwachen 12,000 Mann stark, hauptsächlich aus den dem Schachverwandten Stämmen genommen. *Morier* I. p. 242.

*) Sie hatten ihre eigenen Ehrenzeichen; ein Purpurgewand, und eine goldene Dekoration. *Ioh. Ant.* Iud. XIII, 5. 4.

**) *Xenoph.* Op. p. 242.

***) S. oben S. 398.

Vorzüglich aber muß, wie bereits oben im Allgemeinen erinnert, diese Bemerkung auf Xenophons Cyropädie angewandt werden. Die Nachrichten, die er gleich zu Anfange über die Erziehung und die übrigen Einrichtungen und Lebensart der Perser giebt, können sich nicht auf die ganze Nation, sondern nur auf den herrschenden Stamm oder das Hoflager des Königs beziehen; wie schon die localen Bestimmungen beweisen, die er hinzufügt. Geht man von diesem Grundsatz aus, so erscheint Alles in einem andern Lichte, und man wird nicht mehr anzunehmen brauchen, daß jene Schilderung nichts weiter als ein bloßer Roman sey. Es ist die Schilderung der Erziehung und der Lebensweise, die, dem Herkommen gemäß, von dem edlern Theile der Nation, der zu dem Hofe des Königs gehörte, beobachtet werden mußte; und jene streng vorgeschriebene Lebensweise paßt ganz für die Höfe des Orients, wo alles nach einem strengen Ceremoniel eingerichtet ist. Es ist also nicht ein Gemälde der Nationalerziehung und Nationalsitte, sondern der Hoferziehung und des Hofceremoniels. Je strenger dieses an allen despotischen, besonders aber an allen Asiatischen, Höfen zu seyn pflegt, desto nothwendiger ist es, schon von Jugend auf dazu gebildet zu werden *).

*) Daß diese Vorstellungsart die richtige ist, wird jedem einleuchten, der den Anfang der Cyropädie mit dem achten Buche vergleicht. Xenophon sagt hier ausdrücklich, daß die Persische Hoferziehung zwar noch fortdauere, aber durch den eingerissenen Luxus sehr verdorben sey. Op. p. 240. — Wenn Xenophon außerdem die ganze Anzahl der Perser

Die Einrichtung des Harems der Persischen Könige ist gänzlich dieselbe, wie sie noch gegenwärtig unter Völkern von Asiatischem Ursprunge sich findet. Es ward bevölkert aus den verschiedenen Provinzen des Reichs; und die Aufsicht und die ganze innere Policei war Verschnittenen übertragen, die lange schon vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie an den Höfen der Medischen Könige eingeführt waren, weil die herrschende Sitte der Polygamie sie zum Bedürfniß machte. Sie, nebst den Weibern, umgaben daher zunächst die Person des Königs; und verschafften sich dadurch leicht einen Einfluß, der bei schwachen Fürsten, die nicht im Stande waren sich von ihnen frei zu machen, nothwendig in eine Art von Vormundschaft ausarten mußte, die ihnen das Ruder der Regierung in die Hände gab; und sie zuletzt sogar zu Herren des Thrones machte, den sie nach Willkühr besetzten.

Das Innere jener Gynäceen ist uns am treffendsten in der Geschichte der Esther geschildert, und einen tiefen Blick in dasselbe läßt uns auch Herodot, durch die Erzählung einer Hof-Intrigue unter der Regierung des Xerxes, werfen *). Es war in zwei Gemächer oder Gebäude getheilt, indem man aus dem ersten, daß die neuen Ankömmlinge enthielt, erst nach den genossenen Gunstbezeugungen des Königs in das zweite überging **).

nur auf 120,000 setzt; (Op. p. 7) so ist es auch wohl schon daraus klar, daß er nur von dem herrschenden Stamme redet.

*) *Herod* IX. 110. etc.

**) Esther II. 12-14.

Die grenzenlose Ueppigkeit, die endlich in ein lästiges Ceremoniel auszuarten pflegt, legt als solches auch selbst den Begierden der unumschränkten Despoten Zügel an. Es fehlt viel, daß gegenwärtig der Groß-Sultan sich den Gegenstand seiner Wünsche nach bloßer Neigung wählen dürfte; und nach der Persischen Hofetiquette ward ein volles Jahr Vorbereitung durch den Gebrauch köstlicher Specereien und Wohlgerüche erfordert, bis die ankommende Schönheit für den Genuß des Despoten gehörig zubereitet war *). Dafür mußte aber auch die Zahl der Beischläferinnen groß genug seyn, um an jedem Tage ein neues Opfer in Bereitschaft zu haben **). Der Haß und der Verfolgungsgeist, die stets in gleichem Verhältniß zu wachsen pflegen, als der Spielraum der Leidenschaften beengt ist, erstiegen auch in dem Persischen Harem einen Grad, der alle Einbildung zu übertreffen scheint. Als es der Amistris, der Gemahlin des Xerxes, endlich glückte, die Artaynte, ihre Schwiegerin und vermeinte Nebenbuhlerin, in ihre Gewalt zu bekommen, ließ sie sie auf eine so schreckliche Art mißhandeln und

*) Esther a. a. O. Jede genoß seine Gunstbezeugungen gewöhnlich nur einmal, wenn sie nicht ausdrücklich aufs neue gerufen ward.

**) Darius Hystaspis hatte dreihundert und sechzig Beischläferinnen. Ihre Zahl mußte nemlich den Tagen im Jahr, nach Persischer Hofsitte, gleich seyn. *Diod.* II. p. 220. — Eine Menge anderer Nachrichten über die Einrichtung des Harems findet man gesammelt bei *Brisson* p. 163. etc.

verstümmeln, daß ich selbst die Erzählung davon meinen Lesern nicht vorlegen mag *).

Von den bloßen Beischläferinnen der Könige waren aber die rechtmäßigen Gemahlinnen gar sehr verschieden; ein Unterschied, der nach Persischer Sitte auch bei den niedern Ständen Statt fand **). Weil bei ihnen alles an Stammverfassung hing, so wurden die Gemahlinnen aus der Familie des Cyrus oder des Achämenes genommen ***); obgleich das Beispiel der Esther zu beweisen scheint, daß auch bloße Beischläferinnen zu dem Range der Königinnen erhoben wurden. Sie erhielten alsdann die königlichen Insignien; das Diadem und den übrigen Schmuck †). Die Lebensart der regierenden Königinnen war aber der Regel nach nicht weniger eingeschränkt, als die der Beischläferinnen; und es wird als ein auffallendes Beispiel von der Statira erzählt, daß sie über jene lästige Etiquette sich wegsetzte, und öffentlich unverhüllt erschien ††).

Von den Regierungen aus dem Serail ist die Ungewißheit der Erbfolge unzertrennlich. Nach Persischer Sitte sollten zwar die unächten Söhne gänzlich ausgeschlossen seyn †††); allein die Intriguen ihrer Mütter, und die Giftmischereien der Eunuchen wußten

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* I. 135.

***) *Herod.* III. 88. *Ctes.* Pers. cap. 20.

†) Man sehe die Stellen bei *Brisson* p. 158. etc.

††) *Plutarch.* in *Artaxerxe* Op. I. p. 1013.

†††) *Herod.* III. 2.

ihnen doch öfters den Weg zum Throne zu bahnen *). Von den ächten Kindern folgte zwar der Regel nach der erste Sohn; besonders wenn er schon von dem Könige als König gezeugt war **). Allein die Wahl war dennoch zugleich dem Könige überlassen; und da die Gemahlin diese gewöhnlich zu bestimmen pflegte, so ward dadurch zugleich der große Einfluß der Königin Mutter gegründet, der bei den Persern noch größer als bei den Türken war. Da die Erziehung des Thronfolgers sich großentheils in ihren Händen befand; so konnte es ihnen nicht fehlen, ihn früh in eine Abhängigkeit zu bringen, von der er sich nicht leicht wieder befreien konnte. Die Erzählungen des Herodots und Ctesias von der Herrschsucht und dem Einflusse einer Parysatis, Amistris und anderer, enthalten die auffallendsten Beweise davon.

Eine andere gewöhnliche Folge dieser Einrichtungen ist die Entbehrlichkeit eines eigentlichen Staatsraths. Die öffentlichen Geschäfte werden in

*) So bei Darius Nothus und Darius Codomanus cf. *Ctes.* 44. *Arrian.* II. 14.

**) *Herod.* VII. 2. — Wie in allen despotischen Reichen, waren auch bei den Persern die Regierungswechsel gewöhnlich mit Blut befleckt. Die muthmaßlichen Kronprätendenten wurden entweder hingerichtet, oder auch wohl geblendet, *Herod.* VII. 18. welche letztere Sitte auch in dem Neu-Persischen Reich allgemein gewöhnlich war. *Chardin.* II. p. 89. 90. III. 297. — Jene Ungewißheit der Erbfolge fand sich übrigens auch auf dieselbe Weise bei den Mongolen. Man sehe Hist. Geneal. des Tartares p. 342. 381. und vergleiche *Lacroix* hist. de Genghiskan 350. etc.

dem Innern des Serails unter dem Einfluß der Königin Mutter, der begünstigten Gemahlin, und der Verschnittenen verhandelt *). Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei großen Heerzügen und dergleichen, werden weitläuftige Berathschlagungen angestellt, wozu alsdann die Satrapen, die tributpflichtigen Fürsten, und die Befehlshaber der Truppen eingeladen werden **). Aber dieß geschah gewöhnlich erst, wenn die Hauptsache schon entschieden war; und es ward nicht sowohl die Frage ob? sondern vielmehr die Frage, wie? darin ausgemacht. Gleichwohl zeigt die despotische Form sich auch hier. Denn es war gefährlich, seine Meinung zu sagen; weil der, der den Rath ertheilte, auch für den glücklichen Ausgang stehen mußte; und die Strafe im entgegengesetzten Falle auf seinen Kopf zurückfiel.

Das ganze übrige Privatleben der Persischen Könige zeigte noch immer das Bild ihrer frühern Lebensart, und glich einem, auf den höchsten Grad des Luxus getriebenen, Nomadenleben. Auch selbst nach dem Uebergange zu festen Wohnsitzen erloschen die Spuren davon nicht gänzlich; man sah sie besonders in der Verwechselung des Aufenthaltes nach den bestimmten Zeiten des Jahrs. So wie einst die Nomadischen Stammfürsten mit ihren Horden, so zogen auch noch die Könige Persiens mit ihrem Hoflager bei dem

*) *Ctes.* Pers. cap. 8. 10. 39. etc. Eben so war auch die Einrichtung in dem neuen Persischen Reiche. *Chardin* III. p. 296.

**) *Herod.* VII. 8. VIII. 67. cf. *Brisson* p. 49.

Wechsel der Jahrszeiten von der einen Hauptstadt ihres Reichs zur andern. Die drei Hauptstädte Susa, Babylon und Ekbatana, genossen jede jährlich das Vorrecht, sie auf einige Monate zu besitzen *). Den Frühling brachten sie in Ekbatana zu; die drei Sommermonate in Susa; und den Herbst und Winter in Babylon. Die große Verschiedenheit des Climas in den Theilen eines so weitläuftigen Reichs, die in Asien aus mancherlei Ursachen noch auffallender als in Europa ist, gewährt dorten einen Genuß, wovon man sich unter unserm Himmelsstriche schwerlich einen Begriff bilden kann. Jene Züge geschehen aber mit einem so unermeßlichen Gefolge, daß sie großen Heereszügen gleichen **); und die ärmern Provinzen des Reichs mußten schon deshalb mit der Durchreise verschont bleiben, weil sie sonst einer Hungersnoth würden ausgesetzt gewesen seyn ***). Ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge macht bei den Großen des Orients stets einen Theil des Hofstaats aus; bei den Königen erwuchs dieses aber, wie bereits oben gezeigt, zu einem förmlichen Heere. Diese Einrichtungen finden sich auch unverändert bei den Herrschern des

*) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 233. Eine Menge andrer Stellen findet man bei *Brisson.* p. 88. etc.

**) Eine genaue Schilderung von der innern Einrichtung der Hoflager auf diesen Zügen verdanken wir *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 225.

***) Dieß bemerkt z. B. *Strab.* von Parthien; p. 783. Dasselbe von dem jetzigen Persien *Morier* II. 274. Der König und sein Hof sind, auf der Reise Gäste des Landes. Die Provinzen und Städte müssen also für Alles sorgen.

neuern Asiens wieder; und nicht ohne Verwunderung lieset man die Nachrichten, welche Europäische Reisende davon aufgezeichnet haben *).

Ueberbleibsel jener frühern Lebensart zeigten sich nicht weniger in der Anlage der Palläste und Lustschlösser der Könige. Sie waren durchgängig mit großen Parks oder Paradiesen, nach Persischer Art zu reden, umgeben, die gleichsam ganze Landschaften bildeten, und geräumig genug waren, um Heere in ihnen zu mustern, und Jagden anzustellen; indem Haufen von wilden Thieren von mancherlei Art in ihnen gehegt wurden. Solche Anlagen finden sich nicht nur in den drei vorher erwähnten Hauptstädten, sondern auch in vielen andern Ländern Asiens, wo die Könige zu verweilen pflegten, oder wo auch die Satrapen ihre Wohnsitze hatten **).

Der Pallast des Königs führte bereits bei den Persern den Namen des Thors oder der Pforte, den er

*) Man sehe vorzüglich *Bernier* von der Reise des Groß-Moguls. Voyage II. p. 318. etc. und *Chardin* von den Reisen der Neu-Persischen Könige III. p. 393.

**) Man vergleiche *Xenoph.* in Oecon. Op. p. 829. *Plutarch.* in *Artaxerxe* Op. II. p. 1024. und eine Menge anderer Stellen bei *Brisson* p. 107. etc. — Bei dem Uebergange zu festen Wohnsitzen von dem herumstreifenden Leben, pflegen von den Häuptern der Nomadischen Horden Gebäude in denjenigen Gegenden angelegt zu werden, wo die gewöhnlichen Standlager der Horden waren; die alsdann oft zu großen Städten anwuchsen. S. unten in dem Abschnitt von Babylon.

noch in Constantinopel trägt *). Nach der gewöhnlichen Sitte der Asiatischen Despoten lebten auch die Persischen Könige in dem Innern ihres Pallastes, und zeigten sich selten öffentlich, indem sie zugleich den Zutritt erschwerten. Die Menge der Hofbedienten, welche ihre Geschäfte bei Hofe hatten, mußte sich daher nach der Verschiedenheit ihres Ranges und ihres Standes in den äußern Höfen oder Vorsälen, oder vor den Thoren, aufhalten, und die Ehrfurcht gegen den König schrieb hier, so wie noch mehr in seiner Gegenwart, ein strenges Ceremoniel vor, wozu die Bildung bereits in den Knabenjahren anfing, und im Jünglingsalter fortdauerte **). Die Zahl der Hofbedienten, der Ceremonienmeister, der Trabanten und anderer, war nicht zu bestimmen. Durch sie ging alles an den König; sie tragen daher auch Titel, die sich darauf beziehen; sie heißen die Ohren des Königs, die Augen des Königs, u. s. w., denn Niemand durfte es wagen, unmittelbar oder ohne Erlaubniß vor dem Könige zu erscheinen ***).

Die Tafel des Königs war nicht weniger nach einem genau bestimmten Ceremoniel eingerichtet, das, indem es die höchste Befriedigung des Genusses geben sollte, am Ende für Niemand lästiger als für den De-

*) Der Ausdruck *αἱ πύλαι* ist der gewöhnliche in der Cyropädie cf. p. 201. und öfterer.

**) Man sehe oben S. 465. und vergleiche *Dan.* I. 3. etc.

***) *Xenoph.* Cyrop. l. c. — Eine Menge anderer Stellen findet man bei *Briss.* p. 264. — Jene Benennungen fanden sich aber auch bei den Medern. *Herod.* I. 114.

spoten selber werden mußte. Als Herr und Eigenthümer des ganzen Reichs darf er nur das Beste und Köstlichste genießen, was von Speisen und Getränken gefunden werden kann *). Er trinkt kein anderes Wasser, als aus dem Choaspes, das daher auf einer Menge Wagen in silbernen Gefäßen auf seinen Reisen ihm nachgeführt ward **); das Salz auf seinem Tische muß von dem Tempel des Jupiter Ammons aus der Mitte der Afrikanischen Wüste ***), sein Wein von Chalybon in Syrien †), der Weizen zu seinem Brot aus Aeolien seyn ††), u. s. w. Daher war es Sitte, wenn der Persische König durch eine Provinz zog, daß ihm das Beste von den Früchten des Landes angeboten ward; und ganze Schaaren von Menschen waren, nach Xenophons Bericht, stets dazu bestimmt, ihm in seinem weiten Reiche die köstlichen Gerichte und Speisen für seinen Tisch aufzusuchen †††).

Zu den Vergnügungen der Persischen Könige gehören endlich noch die großen Jagden, welche die Hauptbelustigung von ihnen ausmachten, und als Vorübungen zum Kriege ihrer am mehrsten würdig gehalten wurden *). Auch diese wurden gewöhnlich in dem Gefolge ganzer

*) *Athen.* p. 652. ex Dinone.

**) *Herod.* I. 188.

***) *Athen.* II. p. 67.

†) *Athen* I. p. 28.

††) *Strabo* XV. p. 1061.

†††) *Xenoph.* in *Agesil.* Op. p. 671.

*) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 5.

Armeen unternommen, und waren dorten ungefehr dasselbe, was in Europa unsere Lustlager sind. Die Perser waren ursprünglich nicht blos ein Hirten-, sondern auch zugleich ein Jägervolk gewesen; denn ein ganzer Stamm von ihnen, die Sagartier, die noch zu Herodots Zeiten als Nomaden herumzogen, führte den Krieg nach Art der Jagd; indem sie den Feinden, so wie den wilden Thieren, im Nachsetzen eine Schlinge um den Kopf warfen *). Das Charakteristische dieser Lebensart zeigt sich daher auch noch bei den Persern in den Zeiten ihrer höheren Cultur; und die Art des Luxus, der dabei herrschte, ist wiederum ganz derselbige, der sich bei den Mongolischen Fürsten findet **). Man unterschied die Jagd in den Paradiesen, welche die gewöhnliche Lieblingsbeschäftigung der Persischen Fürsten und Großen war; und die Jagd im Freien, die als größer und rühmlicher betrachtet ward ***), und wozu man am liebsten die thierreichen Gegenden des nördlichen Mediens, oder auch Hyrkaniens, wählte.

3. Verwaltung der Provinzen — Finanzverfassung — Satrapen.

Wenn sich die bisherigen Untersuchungen auf den Hof und die Person des Königs bezogen, so ist es Zeit,

*) *Herod.* VII. 85.

**) Man vergleiche *Bernier.* l. c.

***) *Xenoph.* Op. p. 5. 6.

ihnen jetzt einen größern Umfang zu geben, und sie auf die eroberten Länder oder Provinzen auszudehnen. Die Eintheilung derselben, wie sie in der letzten Hälfte des Persischen Reichs gemacht war, ist zwar durch den ersten Abschnitt bereits hinreichend auseinander gesetzt, allein es bleibt die wichtige Frage übrig: wie ihr innerer Zustand, und die Art ihrer Verwaltung war?

Ich darf indeß hoffen, daß meine Leser auch bereits dazu vielen Stoff in den obigen Abschnitten werden vorgefunden haben. So bald man den ursprünglichen Zustand des Volks kennt, das Stifter des Reichs war, von dem hier die Rede ist, so kann man auch nicht zweifeln, daß man hier von sehr rohen Vorstellungen ausgehen muß; und die Spuren jener ersten Einrichtungen blieben, wenn sich auch die Nation verfeinerte, und die Verfassung weiter ausbildete. In einem, von Nomaden gestifteten, Reiche konnte wohl keine Europäische Verwaltung und Finanzverfassung sich bilden; und dennoch findet man nur zu oft, selbst bei Schriftstellern, die auf gelehrte Kenntniß des Orients Anspruch machen, daß sie sich von ihren Europäischen Vorstellungen nicht frei machen können.

"Die Perser," sagt Herodot, "betrachten Asien als ihr, und ihres jedesmaligen Königes Eigenthum *)." Diese wenigen Worte des Schriftstellers enthalten den Hauptbegriff, auf den die ganze folgende Untersuchung gebaut werden muß.

*) *Herod.* IX. 116.

Ein rohes eroberndes Volk sieht die eingenommenen Länder mit allem, was darin ist, natürlich als sein Eigenthum an; und die Asiatische Geschichte liefert Beispiele genug, daß man, um sie selber ungestört zu besitzen, die Einwohner gänzlich auszurotten suchte. Auch die Perser erlaubten sich dieses zuweilen, wenn man kein anderes Mittel wußte, sie unter dem Joche zu halten *). Bei sehr ausgedehnten Eroberungen aber mußte dieses von selber wegfallen; und man war gezwungen auf Einrichtungen zu denken, um die errungene Herrschaft zu behaupten.

Wie diese Einrichtungen anfangs gemacht wurden, ist bereits oben auseinander gesetzt **). Man zwang die besiegten Völker Tribute zu entrichten, die anfangs willkührlich, nachmals aber, unter Darius nach gewissen Bestimmungen ihnen aufgelegt wurden; und wovon Herodot das Verzeichniß aufbehalten hat ***).

Allein so schätzbar auch jene Urkunde des Schriftstellers ist, so sehr hat sie doch zu falschen Vorstellungen Veranlassung gegeben. Man betrachtete diesen Geldtribut als das einzige oder doch das Haupteinkommen, das der König aus seinem Reiche zog; man nahm an, indem man unsre Europäische Finanzverfassung vor Augen hatte, daß daraus eine Staatskasse gebildet sey, aus der die öffentlichen Ausgaben bestritten worden

*) Man vergleiche die Verfahrungsart der Perser in dem besiegten Jonien. *Herod.* VI. 32.

**) S. oben S. 404.

***) *Herod.* III. 20. etc.

wåren, aus der man die Armee unterhalten, die Staatsbedienten bezahlt håtte *) u. s. w. Aber diese Vorstellungsart blieb dem Orient gånzlich fremd. Es gab bei den Persern keine Besoldungen von Staatsbedienten nach Europåischer Weise; jene Tribute bildeten blos die Privatkasse des Kônigs, aus der er seinen eigenen Aufwand bestritt, oder hôchstens Geschenke machte; aber keine Staatsausgaben bezahlte.

In einem durch erobernde Vôlker gegrůndeten despotischen Reiche ist schon der Zweck des ganzen Finanzwesens anders; natůrlich also muß es auch die innere Einrichtung seyn.

Jener Zweck besteht zunåchst in nichts anderm, als auf Kosten der besiegten Unterthanen, deren Lånder als Eigenthum der Eroberer betrachtet werden, zu leben. Unterhaltung also des Kônigs, des Hofes und gewissermaßen des ganzen herrschenden Volks.

Das ganze Persische Reich, sagt Herodot, ist, unabhångig von den Tributen, fůr den Unterhalt des Kônigs und seines Heers, oder Hoflagers, eingetheilt; und jeder Distrikt muß fůr eine gewisse Zeit das Seine liefern **). Eine natůrliche Folge davon also war, daß

*) Selbst ein neuerer Schriftsteller, der uns eine Statistik von Persien zu liefern verspricht, hångt noch an diesen Vorstellungen. Wie håtte er sonst einen Einwurf gegen die Glaubwůrdigkeit Herodots daher nehmen kônnen, daß der Schatz des Xerxes nicht wůrde hingereicht haben, die von ihm angegebene Truppenzahl zu besolden? Wahl Geschichte Pers. Einleit. S. 12.

**) *Herod.* I. 192.

die Abgaben der Provinzen bei weitem dem größten Theil nach in Früchten und Naturalien geliefert werden mußten; daher jene Repartition auch in Rücksicht sowohl auf die Fruchtbarkeit, als auf die vorzüglichsten Produkte der Länder, gemacht war. Das Beste nemlich, was jede Provinz erzeugt, gehört dem König; und muß ihm von den Vorstehern der Länder übermacht werden *); und indem auf diese Weise aus allen Theilen des Reichs die Vorräthe jeder Art bei dem Hoflager zusammenflossen, mußte sich dort nothwendig ein Luxus und ein Ueberfluß erzeugen, der bald die Sitten verderben, und jene Schwelgerei und Ueppigkeit herbeiführen mußte, wodurch die Perser so berüchtigt geworden sind.

Diese Beköstigung erstreckte sich aber nicht bloß auf den Hofhalt des Königs, sondern nicht minder auf den der Satrapen, welche jede Provinz zu erhalten hatte. Ihr Hof war nach dem des Königs geformt, ihr Gefolge oft nicht vielweniger zahlreich; und ihre Ueppigkeit übertraf noch selbst ihre Einkünfte. So wie der König seine Bedürfnisse aus dem ganzen Reiche zog, so zogen sie sie aus allen Theilen ihrer Provinz. Die ein-

*) *Xenoph.* Op. p. 202. Man vergleiche *Strab.* p. 1086. Ihm zu Folge ward das Geld vorzüglich aus den Seestädten, die Naturalien aber, wie Wolle, Farben, Vieh rc. aus den Mittelländern erhoben. So gab Medien allein jährlich 100000 Schaafe, 4000 Pferde rc., und eben dieß wird von Cilicien, Armenien, und andern Ländern erzählt. Cf. *Strab.* p. 797. *Herod.* III. 90. *Xenoph.* Anabas. Op. p. 333.

zelnen Oerter derselben waren für einzelne Bedürfnisse bestimmt; von Masistius, dem Satrapen von Babylon, erzählt uns Herodot, daß nicht weniger als vier große Flecken in Babylon allein die Fütterung seiner Indischen Jagdhunde zu besorgen hatten *).

Zu diesem aber kam nun noch der Unterhalt der königlichen Truppen, die bei großen Schaaren allenthalben in den Provinzen verlegt waren. Auch diesen mußte, wie in dem nächsten Abschnitte gezeigt werden wird, nicht der König aus der Staatskasse oder den erhobenen Tributen, sondern die von ihnen besetzten Länder, bestreiten.

Neben diesen großen Lieferungen in Naturalien wurden nun aber die Geldabgaben, oder vielmehr die Tribute in ungemünztem Golde oder Silber, entrichtet; von denen uns Herodot das bekannte Verzeichniß erhalten hat **). Wie diese erhoben wurden, ob als Kopfsteuer oder Vermögenssteuer, oder auf welch' eine andere Weise, sagt uns der Geschichtschreiber nicht; sie betrugen aber nach seiner Angabe jährlich 14,500 Talente, oder zwischen 15 bis 16 Millionen Thaler unseres Geldes. Das auf diese Weise eingekommene Gold und Silber, (nur die Inder bezahlten ihren Tribut in Golde,) ward eingeschmolzen in Barren aufbewahrt, von denen der König, so wie es die Bedürfnisse erforderten, etwas abschlagen ließ ***).

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* III. 20. etc.

***) *Herod.* III. 96. — Die Perser hatten vor Darius Hystaspis noch kein Geld, wenigstens keines, das von ihnen

Daß indeß jene, von Herodot angegebene, Summe nicht immer dieselbe blieb läßt sich leicht erachten. Die großen Heerzüge, welche die Perser, besonders unter Xerxes, unternahmen, erforderten großen Aufwand, und verursachten eine Erhöhung der Tribute, wie ausdrücklich berichtet wird *). Wie überdem das Halten der Miethtruppen bei den Persern allgemeine Sitte ward, mußte auch davon eine Vermehrung jener Auflagen eine nothwendige Folge seyn.

Außerdem waren die Summen, welche die Satrapen selber aus den Provinzen zogen, unter jener Angabe nicht mit begriffen. Der Satrap von Babylon allein hatte täglich über eine Attische Medimne voll Silbergeld Einkünfte **), welches nach einem mäßigen Ueberschlag über eine halbe Million Reichsthaler jährlich ausmachen

selber geprägt war. Darius prägte zuerst die Darikos, aber eigentlich nur als Gedächtnißmünze; *Herod.* IV. 166. aus dem feinsten Golde. Auf dieselbe Weise ward das Gold auch nur in dem Neupersischen Reiche unter den Sophis ausgeprägt. *Chardin* II. p. 127. Da aber die Darici nachmals gangbare Münze wurden, besonders seitdem man die Miethtruppen darin bezahlte, so muß ihre Menge doch viel größer geworden seyn. Gleichwohl sagt doch Strabo, daß das gemünzte Geld bei den Persern immer nur in mäßigem Vorrath vorhanden gewesen sey, weil sie mehr auf goldenes Geräthe als auf Münzen gehalten hätten. *Strabo* p. 1068.

*) *Herod.* VII. 7. *Strab.* l. c.

**) *Herod.* I. 192.

mußte; da die ganze an den König zu entrichtende Summe von Babylon nur ungefähr das doppelte betrug.

Aus diesem Allen geht also das Resultat hervor, die von Herodot bemerkten Tribute umfassen keinesweges Alles, was die Unterthanen zu bezahlen hatten; es sind nur die Summen, welche die Satrapen an den königlichen Schatz abliefern mußten.

Diese Abgaben erstreckten sich über das ganze Reich, blos Persis selber ausgenommen *); denn die Befreiung von Tributen war ein natürlicher Vorzug des herrschenden Volks.

Zu diesen Hauptquellen der öffentlichen Einkünfte kommen noch andere, die theils in dem Eigenthümlichen des Landes, theils in der Art der Verfassung, ihren Grund hatten.

Zu den ersten gehörten die Einkünfte, die von der Bewässerung gezogen wurden. Persien ist ein sehr trockenes Land, und die Fruchtbarkeit hängt daher auch bei dem schönsten Clima von der größeren oder geringeren Bewässerung ab. In ältern und neuern Zeiten nutzten die Herrscher dieses, um Abgaben von den Unterthanen zu erzwingen **); wovon Herodot ein merkwürdiges Beispiel erzählt. Einer der fruchtbarsten Theile des Landes ward von einem Fluß, dem Aces, in fünf verschiedenen Armen, die durch die Gebirge hereinkamen, durchschnitten. In diesen Gebirgen legten die Persischen Könige große Schleusenwerke an, so daß die Bewässerung

*) *Herod.* III. 97.

**) Man sehe die Berichte davon bei *Chardin* II. p. 346.

dadurch in ihrer Macht stand. Diese Anlagen nutzten sie, um von den anwohnenden Völkerschaften Geld zu erpressen; das in dem übrigen Tribut nicht mitbegriffen war *).

Ein anderes Regal, dessen gleichfalls bereits Herodot erwähnt, war die Fischerei in dem Canal, der den See Möris mit dem Nil verband. In den sechs Monaten, in denen das Wasser in den See strömte, betrugen die Einkünfte davon täglich ein Talent; in den sechs übrigen 20 Minen **).

Zu diesen Einnahmen kamen ferner die von eingezogenen Gütern, bei den Hinrichtungen der Satrapen und Großen; weil bei den Persern, wie in allen despotischen Staaten, Verlust des Vermögens mit der Lebensstrafe verbunden war ***).

Aber vielleicht mehr als alles dieses betrugen die freiwilligen Geschenke, welche man dem Könige machte. Nach der allgemeinen Sitte des Orients kann keiner vor dem Höhern, vielweniger vor dem Könige, ohne Geschenk erscheinen. Die Großen des Hofes, so wie die Satrapen, suchten sich dadurch die Gunst des Königes zu verschaffen oder zu erhalten; besonders aber flossen an gewissen Feiertagen, und zwar bei den Persern vor allen an dem Geburtstage des Königs,

*) *Herod.* III. 117. Daß dieses wahrscheinlich die Gegend des jetzigen Chiwa war, ist schon oben S. 60. bemerkt.

**) *Herod.* II. 149.

***) Ein Beispiel davon findet man bei der Hinrichtung des Orötes *Herod.* III. 128.

ihm aus dem ganzen Reiche solche Geschenke zu *). Diese bestehen gewöhnlich nicht in Gelde, sondern in Seltenheiten und Kostbarkeiten jeder Art; wie man sie auf den Reliefs von Persepolis abgebildet sieht. Welche Schätze mußten aus dem ungeheuren Persischen Reiche an einem einzigen solchen Tage aufgehäuft werden!

Diese Einrichtung der öffentlichen Einkünfte muß schon im Voraus zeigen, daß die Art der Ausgaben nicht weniger fremdartig seyn könne.

Es ist bereits oben bemerkt, daß man hier gänzlich die Idee von öffentlichen Cassen fahren lassen muß, aus der die Staatsbedienten regelmäßig ihre Besoldung ziehen; diese blieben dem alten Persien so fremd als dem neuen.

Alle die Ausgaben, welche wir Staatsausgaben nennen würden, wie die Erhaltung der Armeen u. s. w. werden gar nicht von dem Könige aus seinem Schatze bestritten, sondern sie sind schon in den Provinzen berichtigt, noch ehe die Einkünfte seinem Schatze zuflossen. Dieser Schatz bleibt bloße Privatkasse für seinen persönlichen Gebrauch. Er ertheilt daraus die Geschenke, die er geben will, (wiewohl nie an gemünztem Gelde, sondern an Goldstangen oder goldenem Geräthe;) **) selbst der Aufwand des Hofes, oder des Hoflagers, wird nicht daraus gut gemacht. Vielmehr giebt es dazu eine doppelte Verfahrungsart.

*) *Plat.* Op. II. p. 121. Man vergleiche was oben bei der Erklärung der Vorstellung von Persepolis gesagt ist.

**) *Herod.* III. 130.

Die ganze Classe von Menschen, die als niedere Hofbedienten, (wie Trabanten, Leibwächter u. s. w.), nach unsern Sitten hier ihren Sold bekommen würden, erhalten ihren Unterhalt nicht in Gelde, sondern in Naturalien *). Man verwandte eben dazu die großen

*) Man sehe die Hauptstelle darüber bei *Athenäus* IV. P. 145. aus einem alten Schriftsteller Heraklides von Cumae. Es wird meinen Lesern lieb seyn, sie hier ganz zu finden; wenn gleich nur die letzten Wort eigentlich für diesen Abschnitt gehören. "Die, welche dem König aufwarten, sagt er, bringen alle, rein gewaschen, und in schönen Kleidern, beinahe den halben Tag mit der Zurichtung der Mahlzeit zu. Von den Gästen des Königs speisen einige außen, (die jeder sehen kann,) einige innen mit dem König. Doch speisen auch diese nicht eigentlich mit ihm, sondern es sind zwei Gemächer, gegen einander über; in dem einen speiset der König, in dem andern die Gäste. Der König sieht sie durch den Vorhang neben der Thür; sie können aber den König nicht sehen. An Festtagen speisen aber zuweilen alle mit einander in dem großen Saal. Giebt der König ein Trinkgelage, (was oft geschieht), so sind nicht mehr als zwölf Mittrinker da. Speiset der König und die Gäste für sich, so werden jene durch einen Eunuchen hineingerufen; und wenn sie versammelt sind, trinken sie mit dem König, jedoch nicht einerlei Wein; sie sitzen dabei auf der Erde; er aber liegt auf einem Sessel mit goldnen Füßen; sie pflegen aber berauscht von ihm zu gehen. Gewöhnlich speiset aber der König allein; zuweilen speiset auch seine Gemahlin" (wie in der Erzählung der Esther), "oder auch einige seiner Söhne mit ihm; und Mädchen aus

Vorräthe, die aus den verschiedenen Provinzen des Reichs dem Hofe zugeschickt wurden, und die mehr als hinreichend für die Consumtion desselben seyn mußten.

Alle diejenigen hingegen, welche zu der höhern Classe gehören, wie die vornehmen Hofbedienten, die Freunde und Verwandten des Königs, die vermöge ihrer Herkunft oder ihrer Verhältnisse auf Pensionen oder Gnadenbezeugungen Ansprüche machen konnten, erhalten dieselben eben so wenig in baarem Gelde, oder aus dem Schatz; sondern sie bekommen vielmehr An-

dem Harem pflegen dabei zu singen. Die Mahlzeit des Königs scheint zwar sehr prächtig zu seyn; ist aber doch in der That sehr genau und haushälterisch eingerichtet; so wie bei den andern vornehmen Persern. Für den König schlachtet man täglich tausend Opferthiere; es sind darunter Pferde, Cameele, Ochsen, Esel, größtentheils jedoch Schafe. Auch wird mancherlei Geflügel verbraucht. Jedem von den Mitessern des Königs wird seine Portion vorgesetzt, und jeder nimmt mit, was er übrig läßt. Bei weitem der größere Theil aber dieser Speisen, so wie des Brodes, ist für den Hofhalt des Königs, wie für die Trabanten, Wächter rc. bestimmt; und wird ihnen in die Vorhöfe hinausgetragen, wo es, sowohl das Fleisch als das Brod, nach Portionen vertheilt wird. Denn so wie die Miethtruppen bei den Griechen ihren Lohn in Gelde bekommen, so bekommen sie ihn von dem Könige alle in Naturalien. Eben so ist es aber auch bei allen Persischen Großen, und den Befehlshabern der Städte und Provinzen."

weisungen auf Oerter und Städte: über welche der König vermöge seines Eigenthumsrechts über Land und Leute nach Belieben schalten und walten kann, so wie etwa bisher die Beherrscher Rußlands einige Tausend Bauern nach Gefallen verschenkten *). Wer also eine solche Anweisung bekommt, zieht die Einkünfte des Orts; wovon sich in den Händen der Könige genaue Listen befanden; so daß man nach diesen die Gnadenbezeugungen einrichten konnte **). Jedoch war er wie es scheint zugleich verpflichtet, einen Tribut davon an den König zu entrichten ***). Bei den Personen von hohem Range, vorzüglich bei den Gemahlinnen und den Müttern der Könige, war aber die Ueppigkeit so hoch gestiegen, daß man ihnen eine Menge Oerter assignirte, so daß sie für jedes, noch so geringe, Bedürfniß einen eigenen hatten.

*) Für das Folgende muß ich bitten, die schöne Auseinandersetzung dieser Materie bei *Chardin* zu vergleichen. Vol. III. p. 352. etc. Man wird dann mit Verwunderung sehen, wie gänzlich unverändert die Alt-Persische Einrichtung sich an dem Hofe der Sophis wieder fand. Aber auch im jetzigen Ost-Persischen Reich. Man vergleiche *Elphinston* p. 524. Auch hier wird durch Abgaben in Naturalien, und Anweisungen von Seiten des Hofs (sie heißen hier Tokuls), das Meiste berichtigt.

**) Eine Menge Beispiele, die diese Einrichtung beweisen, findet man gesammelt bei *Brisson* p. 209. etc.

***) Ich schließe dieses aus dem Beispiel des Tissaphernes; *Xenoph.* Op. p. 244.

So war blos für den Gürtel der Königin eine fruchtbare Landschaft, eine Tagereise lang, bestimmt *); so erhielt Themistokles die Stadt Magnesia, die 50 Talente eintrug, zu seinem Brode, Lampsakus für seinen Wein, und Myus für das Zugemüse **).

Außer den Oertern und Städten wurden aber auch selber Anweisungen auf Häuser und Ländereien in den Provinzen ertheilt. Einkünfte dieser Art waren vorzüglich mit den Hofstellen verbunden, eine Einrichtung, die schon Cyrus zugeschrieben ward; und die auch nachmals fortdauerte ***).

Wer solche Anweisungen erhalten hat, der genießt die Einkünfte auf Lebenszeit. Nach seinem Tode fallen die ihm ertheilten Oerter oder Besitzungen wieder an den König zurück, der sie andern geben kann. Ohne diese Einrichtung würde bei der großen Menge derer, welche solche Revenüen zogen, und der glänzenden Freigebigkeit der Persischen Könige, auch selbst ihr unermeßliches Reich nicht hingereicht haben, den Aufwand zu bestreiten, der von ihnen bestritten werden mußte. Die Besitzungen indeß, die an die Hofstellen geknüpft waren, wurden nach Xenophons Berichte dennoch erbliche Besitzungen, welche noch zu seinen Zeiten diejenigen als Eigenthum hatten, deren Vorfahren sie einst von Cyrus

*) *Plat.* Op. II. p. 123 cf. *Cicero* in *Verr.* III. cap. 83.

**) *Thucyd.* I. 138. cf. *Strab.* XIV. p. 943. et *Diod.* I. p. 447.

***) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 230.

ertheilt worden waren *). Bei einem Volke, das, wie die Perser, ganz an Stammverfassung hing, waren nemlich der Regel nach die Stellen selber erblich **); es kann also nicht befremden, wenn auch die daran geknüpften Einkünfte bei den Familien bleiben, die einmal in dem Besitze derselben sich befanden.

Nach diesen vorläufigen Erörterungen wird es leichter seyn, die innere Verwaltung der Provinzen auseinanderzusetzen; zumal da bereits oben die ersten Einrichtungen bemerkt sind, von denen man ausging. Allein so wie eine eigentliche Provinzeneintheilung erst eine Folge von dem Bedürfniß bestimmterer Finanzeinrichtungen ward, so bildete auch die innere Verwaltung derselben sich erst allmählig aus. Wenn Xenophons Zeitalter überhaupt als die blühendste Periode des Persischen Reichs betrachtet werden kann, so werden wir auch am wenigsten irren, wenn wir die Züge sammlen, die Er uns davon erhalten hat.

Die Satrapenregierung, welche damals bereits ihre völlige Organisation erhalten hatte, war dem Persischen Reich mit allen großen despotischen Reichen gemein. Aber bei allen unvermeidlichen Nachtheilen, welche dieselbe zur Folge haben mußte, suchte man doch diese Mängel so viel als möglich zu mildern.

Der Vorzug, den hier die Persischen Einrichtungen vor denen anderer ähnlicher Reiche hatten, bestand in der

*) *Xenoph.* l. c.

**) Diese Erblichkeit der Hofstellen findet sich auch noch bei den neuen Persern. *Chardin* III. 325.

sorgfältigen Trennung der Civil- und Militärgewalt. Es war Mißbrauch, wenn in den spätern Zeiten des Reichs hiervon Ausnahmen gemacht wurden. Nach Persischen Begriffen hat der König die doppelte Pflicht theils für die Sicherheit, theils aber auch für die gute Verwaltung und den Anbau des Landes zu sorgen. Jenes geschieht durch die allenthalben zerstreuten Besatzungen und ihre Befehlshaber; dieses durch die angestellten Civilobrigkeiten *).

Der Grund zu dieser wohlthätigen Einrichtung war gleich bei dem Ursprunge der Persischen Herrschaft durch die Anstellung der königlichen Einnehmer gelegt, welche den Feldherren an die Seite gesetzt wurden; aber auch nach der genauern Provinzeneintheilung, und der Ernennung von Satrapen, blieb diese Sitte. Den ausdrücklichen Beweis davon giebt Xenophon, wo er die erste Ernennung und Bestimmung der Satrapen, wie sie ihm zu Folge von Cyrus eingeführt war, erzählt. "Ihr wißt" **), läßt er ihn zu seinen Freunden sagen, "daß ich die Besatzungen und Befehlshaber in den eroberten Ländern und Städten gelassen habe, denen ich befehle, sich mit nichts anderm als der Bewachung derselben zu beschäftigen. Neben diesen will ich Satrapen setzen, welche über die Einwohner herrschen, die Tribute erheben, den Besatzungen ihren Sold bezahlen, und die übrigen nothwendigen Geschäfte besorgen sollen." Die

*) Die Hauptstelle für das Folgende findet man bei *Xenoph.* in Oecon. Op. p. 829.

**) *Xenoph.* Cyrop. Op. p. 230.

folgende Persische Geschichte liefert Beispiele die Menge, daß diese Einrichtung fortdauerte, indem die Befehlshaber der Truppen neben den Satrapen genannt werden *). Allein in der spätern Periode des Persischen Reichs ward es Sitte, daß den Satrapen die Befehlshaberschaft über die Truppen zugleich übertragen ward, besonders wenn es Personen aus der Königlichen Familie waren. So war der jüngere Cyrus Satrap von Mysien, Phrygien und Lydien, und zugleich Feldherr aller der Truppen, welche sich in dem Felde von Castolus versammeln **). Dasselbe finden wir bei Pharnabazus und andern; so daß es bereits in Xenophons Zeitalter als gewöhnlicher Vorzug des Satrapen betrachtet ward, daß er zugleich das Commando über die Truppen erhielt ***); besonders in den Grenzprovinzen, wo das Bedürfniß wohl oft eine solche Vereinigung nothwendig machte †). Wie schädlich

*) Man vergleiche *Herod.* V. 25. *Arrian.* II. 2.

**) *Xenoph.* Op. p 267.

***) *Xenoph.* Op. p. 829.

†) Auch in dem jetzigen Persien sind die Militairgouverneurs (Sardars), von den andern unterschieden. Sie haben ihre Stellen als Militair-Amt, und zahlen daher keinen Tribut; müssen aber in Kriegszeiten Truppencorps stellen, und die Grenzen vertheidigen. So der jetzige Statthalter, oder vielmehr Fürst, von Erivan; der selbst die königlichen Insignien führen darf. *Porter* I. p. 202. Dieß wirft ein Licht auch auf die alte Persische Geschichte. Schon Cyrus gab so seinem jüngern Sohn bei seinem Tode Baktrien, oder die östlichen Provinzen, ohne Tribut. *Ctes.* Pers. 8. Dasselbe geschah gewiß auch oft in Vorderasien, wie bei dem jüngern Cyrus.

diese Maxime war, wie sie den Weg zu den Empörungen der Satrapen, und der innern Auflösung des Reichs bahnen mußte, bedarf keines Beweises, das Beispiel von dem jüngern Cyrus zeigt es. Jedoch auch ungeachtet dieses Mißbrauchs war doch in den Ländern keine förmliche militärische Regierung eingeführt, denn die übrigen bürgerlichen Bedienten blieben von den Befehlshabern der Truppen gänzlich getrennt; und diese durften sich in keine Civilgeschäfte mischen. "Den Satrapen", sagt Xenophon, "pflegt die Aufsicht sowohl über die Befehlshaber der Truppen als über die Magistrate übertragen zu werden. Denn der König der Perser hat beide, sowohl Befehlshaber der Truppen, als auch Obrigkeiten zu der Verwaltung der Länder; und die einen müssen auf die andern Achtung geben" *).

Das erste Geschäft der Satrapen, nnd der unter ihnen stehenden Intendanten, (ὕπαρχοι) **) war freilich die Erhebung der Tribute; sowohl an Naturalien als an edlen Metallen; aber ihre Bestimmung beschränkte sich darauf nicht, sondern ihnen war zu gleicher Zeit die Sorge für die Beförderung des Ackerbaues und die Cultur des Landes überhaupt anvertraut ***); und der aus-

*) *Xenoph.* l. c.

**) Der Name ὕπαρχοι bezeichnet bei den Griechen bald die Satrapen selbst, bald die unter ihnen stehenden Intendanten, die auch sonst οἰκονόμοι genannt werden. *Joseph.* Ant. XI. 6.

***) Man sehe *Xenophon* in Oecon. Op. p. 829.

gezeichnete Fleiß, der hierauf verwandt wurde, macht das größte Lob der Persischen Regierung aus. Zoroasters Gesetz machte, wie bereits oben bemerkt *), die physische Cultur des Bodens durch Gärtnerei, Viehzucht und Ackerbau zu einer der heiligsten Pflichten seiner Anhänger; das Land, wo sein Gesetz herrscht, soll nichts unreines enthalten, reine Menschen, reine Thiere, reine Gewächse. Diese Idee des Gesetzgebers, auf ein ganzes Reich angewandt, giebt ohne Zweifel ein großes und herrliches Bild, das zwar stets Ideal bleiben mußte, aber doch in der Persischen Monarchie in einem vorzüglichen Grade verwirklicht ward. Jene Lustgärten oder Paradiese, wie der Perser sie nennt, welche die Wohnungen des Königs nicht nur, sondern auch der Großen und der Satrapen umgaben, was waren sie anders, als Bilder der reinen Schöpfung von Ormuzd, die hier von den vornehmsten seiner Verehrer nach Möglichkeit dargestellt ward? "Alle diese Anlagen" **), sprach der jüngere Cyrus zu Lysander, als er ihn in seinen Lusthainen herumführte, und der Spartanische Feldherr die Regelmäßigkeit des Ganzen bewunderte, "habe ich selbst angeordnet; ja manche dieser Bäume habe ich mit eigenen Händen gepflanzt." Und als der Grieche bei diesen Worten einen mißtrauischen Blick auf die Pracht seiner Gewänder, seiner Ketten und Armbänder warf, schwur er ihm, als Diener des Ormuzd, bei dem Mithras, daß er nie eher Speise zu sich nähme, als bis er sich durch Landarbeit ermüdet hätte.

*) S. oben S. 449.

**) *Xenoph.* Oecon. Op. p 830.

Eben diese religiösen Vorschriften machten daher den Vorstehern der Provinzen es zur heiligsten Pflicht, die Cultur ihrer Länder auf das sorgfältigste zu befördern; und so wie der Militairetat jeder Provinz jährlich untersucht ward, so auch die Civilverwaltung und die Cultur. "Einen Theil des Reichs", sagt Xenophon, "besucht der König jährlich selbst; wo er aber nicht hinkommt, das läßt er durch seine Bevollmächtigten untersuchen. Diejenigen Magistrate, in deren Lande ein gut angebauter Boden, nach der jedesmaligen Beschaffenheit mit Früchten oder auch mit Bäumen angefüllt, sich findet, denen giebt er noch mehr Land und ehrt sie mit Geschenken. Deren Provinz aber schlecht angebaut oder entvölkert ist, sey es aus Nachlässigkeit, oder wegen Bedrückungen, die bestraft er, und setzt andere an ihre Stelle" *).

Hätten diese Einrichtungen Bestand gehabt, wären sie nicht durch die mancherlei Mißbräuche, welche den Fall des Persischen Reichs herbeiführten, fruchtlos gemacht, so hätten sie einen großen Ersatz für alle die unvermeidlichen Uebel gegeben, welche die gewöhnlichen Begleiter einer despotischen Verfassung sind! Der Aufwand, den der Unterhalt des Königs, der Satrapen und der Truppen, erforderte, mochte sehr beträchtlich seyn, er konnte aber doch, da der größere Theil der Abgaben in Naturalien entrichtet ward, in Ländern, die von der Natur mit so großen Segnungen ausgestattet sind, nicht sehr drückend werden, wenn eine weise Vorsicht für die Cultur des Landes ihn stets erleichterte; aber die Uep-

*) *Xenoph.* Op. p. 828.

pigkeit und der eingerissene Luxus der Großen, und die Empörungen und innern Kriege, zogen die Vernachlässigung davon nach sich; und vereitelten die wohlthätigen Absichten, welche der Medische Weise bei seiner Gesetzgebung gehabt hatte.

Die Statthalterschaften wurden, wie bereits aus dem Obigen erhellt, von dem Könige selber vergeben, und man nahm dazu gewöhnlich Verwandte, zuweilen auch selbst Brüder des Königs, oder die Satrapen bekamen auch Töchter des Königs zu Gemahlinnen *). Da ihr Hof gänzlich nach dem der Könige geformt war, so gilt auch Alles, was oben von diesem gesagt ist, nur aber nach einem verjüngten Maaßstabe, von dem ihrigen. Sie hatten ihr Harem, dessen Aufsicht gleichfalls Verschnittenen anvertraut war; ein zahlreiches Gefolge, oder ihre Haustruppen, die von den Königlichen verschieden waren, und ganz, oder doch zum Theil, aus Persern bestanden **); ihre Wohnungen waren, so wie die der Könige, mit großen Paradiesen umgeben; und in den besseren Jahrszeiten zogen sie zuweilen, von ihrem Gefolge begleitet, mit ihrem Hoflager herum, und lebten unter Gezelten ***).

*) *Xenoph.* Op. p. 664.

**) Oroetes, Satrap von Mysien und Phrygien, hatte tausend Perser als Trabanten bei sich. *Herod*, III. 128. — Tritantächmus, der Satrap von Babylon, hatte in seinen Ställen nicht weniger als achthundert Hengste, und sechszehntausend Stuten; dazu waren aber die Kriegspferde noch nicht gerechnet. *Herod.* I. 192.

***) Man sehe das Beispiel des Astabazus, bei *Xenoph.* Op. p. 509. 510.

Ueber die Art, wie die Tribute von ihnen aus den Provinzen erhoben wurden, hat uns die Geschichte ein merkwürdiges Zeugniß erhalten. Als die Perser Jonien wieder unterjocht hatten, wurde das ganze Land nach Parasangen vermessen, und darnach die Tribute regulirt *). Es war also ohne Zweifel eine Landsteuer, die aber größtentheils in Naturalien von den Einwohnern entrichtet werden mußte. Diese Einkünfte, sowohl in Naturalien als in Gelde, erhob alsdann der Satrap; und wenn davon erst sein eigener Aufwand, der Unterhalt der königlichen Truppen, und der übrigen Civilbedienten bestritten war, so ging das andere an den königlichen Hof. Der eigene Vortheil des Satrapen erforderte es schon, wenn er nicht die Gnade des Königs verscherzen wollte, diese Summen so ansehnlich als möglich zu machen; wenn auch keine feste Bestimmungen darüber gewesen wären.

Um das Interesse des Königs zu besorgen, waren ferner in dem Gefolge jedes Satrapen stets königliche Schreiber **); denen die Befehle des Königs eingehändigt werden, und die sie den Satrapen eröffnen. Diese Befehle erfordern alsdann den schnellsten Gehorsam, und jede Widerspenstigkeit ist Rebellion. Auch der bloße Verdacht reicht schon hin, den Satrapen ins Verderben zu stürzen; und so wie in dem Türkischen Reich geschehen diese Hinrichtungen ohne alle Beobachtung der Formen. Der König schickt einen Be-

*) *Herod.* VI. 42.

**) *Herod.* III. 128.

vollmächtigten, der den Trabanten des Satrapen den Befehl zu seiner Hinrichtung bringt, und diesen vollziehen sie, indem sie ihn auf der Stelle mit ihren Säbeln niederhauen *).

Zu der schnellen Communikation mit den Provinzen und ihren Statthaltern war eine Anstalt errichtet, die man, wiewohl sehr unrichtig, mit unsern Posten zu vergleichen pflegt. Es waren Eilboten angestellt, die nach Stationen vertheilt waren, so daß aber jede Station eine Tagereise ausmachte, welche die Befehle des Königs an die Satrapen, und wiederum die Depeschen der letztern nach Hofe bringen mußten **). Anstalten dieser Art werden aber ein so dringendes Bedürfniß in den despotischen Reichen, wo die Erhaltung der Abhängigkeit der Statthalter eine der schwersten Aufgaben ist, daß man sie fast in allen wieder antrifft, die nur einigermaßen in ihrem Innern organisirt waren. Sie fanden sich auf eine ähnliche Weise in der Römischen Mo-

*) Man sehe die interessante Erzählung von der Bestrafung des Orötes unter Darius Hystaspis bei *Herodot* III. 126 ꝛc. — Ein anderes Beispiel der Art giebt Tissaphernes, der nach der Niederlage des jüngern Cyrus seine Länder erhalten hatte. Ungeachtet dieser Gnade schickt Artaxerxes doch einen Bevollmächtigten, den Tithraustes, der ihm seinen Kopf bringen muß. *Xenoph.* Op. p. 501.

**) *Herod.* VIII. 98. cf. *Xenoph.* Op. p. 232. Die Anstalt heißt bei ihnen Angareium. Man kann sie nicht mit unsern Posten vergleichen, weil sie blos für den Hof bestimmt ist. Eine ähnliche Einrichtung auch noch jetzt. *Morier* I. 269.

narchie, und waren mit einem noch viel größern Aufwande in den Mongolischen Reichen, gleich unter den Nachfolgern des Dschingischan, angelegt *).

Außerdem war noch ein anderes Institut bei den Persern eingeführt, wodurch die Abhängigkeit der Satrapen erhalten werden sollte. Jährlich schickte der König einen Bevollmächtigten an der Spitze eines Heers, der die Satrapen entweder unterstützte oder auch züchtigte, je nachdem es ihr Betragen und die Umstände erforderten. Xenophon bemerkt, daß diese Gewohnheit, die bereits aus den frühern Zeiten des Persischen Reichs sich herschriebe, noch in seinem Zeitalter fortdaure **). Ohne Zweifel war der Hauptzweck dabei, wie in andern ähnlichen Reichen, die Eintreibung der noch rückständigen Tribute zu besorgen; als aber in der letzten Hälfte der Persischen Monarchie die Macht und der Trotz der Satrapen so außerordentlich stieg, mochte diese Gewohnheit wohl von selber aufhören.

Die Ursachen dieses Uebermuths der Satrapen, und der daraus folgenden Empörungen, sind im Allgemeinen bereits oben angegeben ***). Außer der Vereinigung der Militär- und Civilgewalt in ihren Händen, hatten sie ihren Grund besonders darin, daß ihr Gebiet zu sehr vergrößert wurde, indem man mehrere Satra-

*) Die höchst interessante Beschreibung davon findet man bei Marco Polo, in der Sammlung von *Ramusio* Vol. II. p. 30.

**) *Xenoph.* Op. p. 232.

***) S. oben S. 420.

piceen Einem übertrug. Ein Beispiel davon, und zugleich von dem daraus entspringenden Uebermuth, giebt bereits Orötes im Zeitalter des Darius Hystaspis, der zugleich Satrap von Phrygien und Lydien war *). Aber unter den folgenden Regierungen ward dieser Mißbrauch immer häufiger, besonders bei den vorderasiatischen Satrapieen. Der jüngere Cyrus war Statthalter von dem größten Theile der Halbinsel; und nach seinem Tode erhielt der Satrap Tissaphernes noch die Länder, die er gehabt hatte, zu den seinigen **).

Die Persische Geschichte liefert von der Zeit an ein Gemählde des immer wachsenden Uebermuths dieser Vicekönige; die bald geradezu rebellirten, bald auch unter dem Titel von Satrapen dennoch als unabhängige Fürsten sich betrugen ***). Mehrere von ihnen, denen die Statthalterschaften von Cappadocien, Pontus und andere, übertragen waren, wurden wirklich die Stifter unabhängiger Reiche, welche bald mehr, bald weniger selbstständig in der folgenden Geschichte vorkommen. Die Conspirationen und Streitigkeiten unter einander trugen am mehrsten dazu bei, den Saamen der Empörung unter ihnen auszustreuen, und die Weichlichkeit und das Sittenverderbniß des Hofes machte ihn aufgehen und gedeihen. Sie betrachteten ihre Provinzen nicht mehr als

*) *Herod.* III. 127.

**) *Xenoph.* Op. p. 480.

***) Schon Tissaphernes und der jüngere Cyrus bekriegten sich einander, und man sah dieß gerne bei Hofe. *Xenophon.* Op. p. 480.

Länder, die ihrer Verwaltung anvertraut waren, sondern als Domainen, deren Einkünfte sie zogen; und bereits in Xenophons Zeitalter finden wir ein Beispiel, daß ein Satrap von Mysien einen Vicesatrapen eigenmächtig ernannte, durch den er gegen Entrichtung eines Tributs seine Provinz verwalten ließ; und dieselbe sogar nach Absterben desselben wieder dessen Wittwe übertrug, so bald sie ihm nur Sicherheit wegen seiner Einkünfte leistete *). Bei diesem eigenmächtigen Verfahren mußte alle innere Organisation nach und nach von selber aufhören; und wie schwach das Persische Reich nur noch in seinem Innern zusammenhing, lehrt die Geschichte seines Falls unwidersprechlich.

4. Persisches Kriegswesen.

Bei einem erobernden Volke sind die Kriegseinrichtungen gewöhnlich so tief in die Staatsverfassung verflochten, daß sie selbst in einem Werke, das vorzugsweise den Künsten des Friedens gewidmet ist, nicht mit Stillschweigen übergangen werden können. Die Nothwendigkeit davon ist hier um so viel größer, da das Fremdartige, das sie im Orient haben, nicht selten Veranlassung zu sehr falschen Urtheilen zu geben pflegt.

Die Kriegszüge, welche nomadische Völker, wie vormals auch die Perser waren, unternehmen, sind in ihrem

*) *Xenoph.* Hist. Gr. III. p. 482.

ersten Ursprunge gewöhnlich Wanderungen, zu der Einnahme besserer und fruchtbarerer Länder. Daher entsteht die im Orient allgemeine Sitte, daß Weiber, Kinder und alle bewegliche Habe, von ihnen mitgeschleppt wird, und die Armee vergrößert. Xenophon bemerkt ausdrücklich, daß dieses die Gewohnheit der mehrsten Asiatischen Völker sey *); und es war auch gewiß Alt-Persische Sitte, wie die Spuren, welche sich auch noch in der Folge davon erhalten haben, beweisen **).

Nicht weniger bringt es die Lebensart solcher Völker schon mit sich, daß ihre Heere ganz, oder doch großentheils, aus Reuterei bestehen. Das erste war der Fall bei den Mongolen, das letzte bei den Persern. Wenn jene Sitte ihre Züge erschwert, so werden sie hingegen hierdurch wiederum gar sehr erleichtert. Bei ihren übrigen geringen Bedürfnissen erspart sie ihnen, so bald die Gelegenheit es erfordert, allen Troß; und die Mongolische Geschichte liefert daher Beispiele, daß solche Reuterheere mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit entfernte Züge unternahmen, an die ein Europäisches Heer nicht würde denken können ***).

*) *Xenoph.* Op. p. 91.

**) *Herod.* VII. 186. 187. Auch nachmals nahmen nicht blos der König, sondern alle vornehmen Perser, ihre Familien mit in den Krieg. *Arrian.* II. 11.

***) Man sehe darüber die höchst interessante Beschreibung der Züge der Mongolen bei Marco Polo, bei *Ramusio* II. S. 15.

Dieß sind die ersten Bemerkungen, wovon man bei dem Kriegswesen nomadischer Völker überhaupt, und der Perser besonders, ausgehen muß. Allein so wie sich ihre Civilverfassung allmählig ausbildete, so litten auch ihre Kriegseinrichtungen wenigstens große Veränderungen, wenn man gleich nicht sagen kann, daß sie ihnen den Grad von Vollkommenheit gegeben hätten, den wir in Europa zu sehen gewohnt sind. Das Beispiel des Türkischen Reichs lehrt noch gegenwärtig, wie schwer es hält, daß sich der Asiate, der immer noch zur Hälfte Nomade bleibt, an Disciplin gewöhne. Wenn diese die Tochter von erhöhtem Ehrgefühl und von Vaterlandsliebe ist, so erzeugt der Druck des Despotismus dagegen Zügellosigkeit und Brutalität, die wohl in wilden Angriffen, aber nie mit dem kaltblütigen Heldenmuth des Europäers, sich äußert.

Eine durch Eroberungen errungene Herrschaft macht die beständige Unterhaltung von Armeen nothwendig, weil ohne diese die Provinzen nicht in der Abhängigkeit erhalten werden können. Es kann daher auch keine befremdende Erscheinung seyn, wenn wir die Länder des Persischen Reichs fortdauernd durch große Heerhaufen besetzt finden, die zu ihrer Behauptung zugleich, und zu ihrer Sicherheit gegen auswärtige Angriffe, bestimmt waren.

Gleich bei der Eroberung von Asien blieben Corps von Truppen in den Provinzen stehen; die nicht vom Könige, sondern von den Provinzen erhalten werden mußten. Wir finden derer vorzüglich in den Grenzprovinzen, wie in Vorderasien, in Aegypten und in andern,

die feindlichen Angriffen am mehrsten ausgesetzt, oder wo auch Rebellionen am ersten zu fürchten waren *). Vorzüglich aber ward Vorderasien, seit dem Anfange der Kriege mit den Griechen, der Hauptsitz der Persischen Macht. Sie hatten dort fortdauernd beträchtliche Heerschaaren, die leicht zusammengezogen werden konnten; und selbst als Alexander in dasselbe eindrang, fand er am Granikus zuerst nur die in demselben sonst zerstreuten Truppen versammelt **).

Die Persischen Einrichtungen in den blühenden Zeiten ihres Reichs, waren hier folgende ***). Es gab in jeder Provinz eine doppelte Art von Truppen; theils die auf dem platten Lande zerstreut waren, theils die als Besatzungen in den Städten lagen. Beide waren wesentlich von einander verschieden, und hatten auch ihre eigenen Befehlshaber.

Was die ersten betrifft, so war für jede Provinz genau bestimmt, wie viel Truppen überhaupt nicht nur, sondern auch wie viel von jeder Gattung, vorhanden seyn mußten. Die Hauptstärke bestand zwar größtentheils in Reuterei; aber neben dieser gab es auch zugleich Bogenschützen, Schleuderer, und schwer bewaffnetes Fuß-

*) Man vergleiche *Herod.* I. 162. So in Thracien unter Darius, IV. 143. und VII. 58. in Aegypten IV. 167.

**) *Arrian.* I. 14. Das Persische Heer war damals 40,000 Mann stark; halb Fußvolk, halb Reuterei, und die letzten blos Perser.

***) Die Beweise für das Folgende wird man bei *Xenophon* in Oecon. Op. p. 828. finden.

volk. Die Sorge für die Vollzähligkeit derselben ward dem jedesmaligen Befehlshaber übertragen. Der Unterhalt aber, sowohl an Lebensmitteln als an Gelde, wird von den Einkünften jeder Provinz bestritten; und da diese in die Casse der Satrapen flossen, so hatten diese auch für die Ausbezahlung des Soldes zu sorgen. Weiter aber standen die Befehlshaber der Regel nach gar nicht unter ihnen *), wenn ihnen nicht ausdrücklich zugleich das militärische Commando übertragen war. Vielmehr waren sie unmittelbar von dem Könige abhängig; sie wurden von ihm ernannt und abgesetzt **), und er hatte die Verzeichnisse von ihnen in Händen. Auch die jährlichen Musterungen der Truppen, die durch das ganze Reich Sitte waren, wurden gewöhnlich nicht von den Satrapen, sondern in der Nähe der Hauptstädte von dem Könige selbst gehalten; in die entlegenen Länder aber wurden von ihm Feldherren geschickt, welche sie in seinem Namen anstellen mußten. Man war dabei sehr streng. Der bessere oder schlechtere Zustand der Truppen entschied über die Belohnungen, oder auch über die Bestrafungen der Anführer. Jene bestanden in Geschenken, die der König zu machen gewohnt war; diese entweder in der Entsetzung von ihren Stellen, oder andern willkührlichen Strafen ***).

*) Wollte der Satrap die Königlichen Truppen gebrauchen, so mußte er dazu erst Erlaubniß vom Könige haben. *Herod.* V. 32.

**) *Herod.* VI. 43.

***) *Xenoph.* l. c.

Auf diese Einrichtungen bezog sich eine, von der Civilverfassung unabhängige, Eintheilung des Reichs, indem dasselbe in gewisse militärische Cantons, nach den Versammlungs- oder Musterplätzen der Truppen, eingetheilt war *). Für die Truppen nämlich, die in gewissen Provinzen sich fanden, waren eigene Plätze bestimmt, wo sie ihre jährlichen Versammlungen zu halten pflegten; und nach diesen Plätzen wurden sie benannt. Namentlich finden wir dergleichen in Vorderasien erwähnt; da aber die andern Einrichtungen allgemein waren, und die Musterungen sich über das ganze Reich ausbreiteten, so ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch diese Eintheilung sich eben so weit erstreckte. Herodot unterscheidet überdem ausdrücklich die Cantons diesseit des Halys; es wird ihrer also auch wohl jenseit gegeben haben. Von jenen Cantons in Vorderasien bemerkt Xenophon theils den, dessen Sammelplatz das Feld Castolus war **), theils den in Thymbra ***), der für die Truppen in Syrien gehörte; Herodot aber das Aleische Feld in Cilicien †).

Die Vertheilung dieser Truppen durch die Provinzen geschah nach Haufen von Tausend Mann; und daher heißen die Anführer derselben Chiliarchen ††). So wie diese Truppen durch das Innere der Länder verbreitet

*) Sie heißen bei Herodot νομοί V. 102.

**) *Xenoph* Op. p. 243. 267.

***) *Xenoph.* Op. p. 158.

†) *Herod.* VI. 95.

††) *Xenoph.* Op. p. 828.

waren, so hatten sie ihre Posten auch besonders an den Grenzen, wo die Wege von der einen Provinz zu der andern, wenn die Natur es erlaubte, stark befestigt zu seyn pflegten *).

Wie stark die Zahl dieser Corps in den Provinzen war, ist freilich nicht zu bestimmen; aber die große Leichtigkeit, mit der man im Innern des Reichs Armeen zusammenzieht, beweist, daß sie sehr beträchtlich gewesen seyn muß. Cyrus brachte blos in Vorderasien über 100,000 **) Mann zusammen; der Feldherr Abrokomas, der ihm unterwegens aufstieß, hatte 300,000 Mann ***); die Persische Armee am Granikus war gleichfalls 40,000 Mann stark †).

Von diesen Truppen unterscheidet man sorgfältig die Besatzungen in Städten ††). Je schwerer den Persern bei dem Ursprunge ihres Reichs, wie allen Nomaden, die sich nicht auf Belagerungen verstehen, die Eroberung fester Plätze geworden war, um desto größer war der Werth, den man darauf legte. Man betrachtete ihren Besitz als das sicherste Mittel zu der Behauptung des Landes, und versah sie deshalb mit beträchtlichen Garnisonen. Diese Truppen waren nun aber gänzlich verschieden von den vorher erwähnten; sie gehörten nicht

*) So standen am Eingange Ciliciens in dem engen Passe die Persischen und Cilicischen Truppen gegen einander über. *Xenoph.* Op. p. 253.

**) *Xenoph.* Op. p. 261.

***) *Xenoph.* Op. p. 262.

†) *Arrian.* I. 14.

††) *Xenoph.* Op. p. 828.

zu jenen militärischen Cantons; sie hatten ihre eigenen Befehlshaber; und brauchten auch nicht bei den oben beschriebenen Musterungen zu erscheinen *).

Die beiden bisher angeführten Arten von Truppen werden unter dem Namen der Königlichen Truppen begriffen. Verschieden von diesen waren aber noch wieder die Haustruppen der Satrapen und der Großen, deren Anzahl sich auch oft auf mehrere Tausende belief **). Nach der Sitte des Orients ist kein Großer ohne ein bewaffnetes Gefolge; dieß wächst zugleich mit dem Range und dem Reichthum; und da der Hof der Satrapen überhaupt nach dem Königlichen geformt war, so brachte diese Aehnlichkeit schon jene Gewohnheit mit sich; um so mehr, da Truppen nicht minder als Städte selbst zu den gewöhnlichen Geschenken des Königs gehörten ***).

Ursprünglich waren vielleicht diese sämmtlichen Truppen Perser gewesen. Allein als nachgehends die Perser selber sich dem Kriegsdienste gern entzogen, nahm man durchgehends Miethvölker dazu, die theils Asiaten, theils auch Griechen waren. Unter den Asiaten wählte man dazu am liebsten die nomadischen Reutervölker,

*) Ihr Geschäft war nicht sowohl die Bewachung der Städte selbst, als vielmehr der Burgen und Schlösser, die sich in den mehrsten irgend beträchtlichen Oertern fanden. In diesen commandirten ihre Officiere, (Φρουράρχοι,) und diese werden sorgfältig von den Civilobrigkeiten in den Städten unterschieden. *Xenoph.* l c.

**) Man sehe *Herod.* III. 127. IX. 113.

***) *Herod.* IX. 109

welche in den Ländern an der Süd- und Ostseite des Caspischen Meers herumzogen, Hyrkanier, Parther und Sacer. Die ersten standen bei den Persern vorzugsweise in dem Ruf der Tapferkeit *); und mit den herumstreifenden Horden der großen Bucharei pflegten sie eben deshalb in mancherlei Verbindungen zu bleiben, wenn sie auch nicht mehr ihre Unterthanen waren **). Doch wurden die Griechen allen übrigen vorgezogen; und so wie der Kern der Armee schon seit den Zeiten des jüngeren Cyrus aus ihnen bestand, so auch gegen das Ende des Persischen Reichs die Besatzungen in den sämmtlichen vorderasiatischen Städten ***). Der Sold, den diese letztern erhielten, betrug vor den Zeiten des jüngern Cyrus monatlich einen Darikus †), (etwa einen Dukaten unsers Geldes), ward aber von Cyrus um die Hälfte erhöht. Es ist bereits oben bemerkt, wie nachtheilig diese Gewohnheit für den kriegerischen Muth der Perser werden mußte.

Bei erobernden Nomadischen Völkern ist der Regel nach jeder Soldat; und bei den Persern mußte besonders jeder, der Ländereien besaß, aufsitzen und zu Pferde dienen ††). Unter solchen Umständen wird daher eine

*) *Xenoph.* Op. p. 91.

**) *Arrian.* III, 19. Diese Völker, die auf die Art im Persischen Solde standen, werden gewöhnlich unter dem Namen der Bundesgenossen, σύμμαχοι, begriffen.

***) *Arrian.* I. 19.

†) *Xenoph.* Op. p. 252.

††) *Xenoph.* Cyrop. VIII. Op. p. 241.

innere Organisation des ganzen Volks, die sich auf den Kriegsdienst beziehet, nothwendig; und diese ist bei den Asiatischen Eroberern gewöhnlich dieselbe, weil sie zugleich die einfachste ist. Eine Decimalabtheilung geht durch die ganze Nation; und bestimmt zugleich den Rang der Befehlshaber. Das gemeine Volk ist in kleine Häuflein von Zehnen abgetheilt, die jedes ihre Vorsteher haben; auf diese folgen zunächst die Befehlshaber von Hundert, auf diese die von Tausend, auf diese die von Zehntausend. Die höheren Officiere gehören nicht mehr für einzelne Corps, sondern bilden die Generalität. So war es bei den Mongolen, und gerade so auch bei den Persern *); und diese einfache Einrichtung machte es beiden Nationen möglich, mit einer Schnelligkeit, die allen Glauben übersteigt, mächtige Heere zu versammeln. Es bedurfte dazu nur eines Befehls an die Vorsteher der Zehntausende, so lief dieser durch die Vorsteher der Tausende, der Hunderte und der Zehner herunter, und das schon organisirte Corps stand schnell versammelt und gerüstet da.

*) Man sehe die Stellen bei *Brisson.* p. 725.; und vergleiche für die Mongolen *Marco Polo* bei *Ramusio* II. p. 15. Die Ernennung der Officiere hängt nur in so weit von dem Könige ab, daß er die Feldherrn bestimmte; (*τοὺς στρατηγούς*). Diese ernannten alsdann die Myriarchen und Chiliarchen; und die ersten wiederum die Vorsteher der Hunderte und der Zehner. *Herod.* VII. 81. Eine ähnliche, aber doch etwas verschiedene, Einrichtung fand sich in Timurs Heeren. Instituts de Tamerlan p. 47.

Die Mongolischen Fürsten stellten auf diese Weise in wenig Tagen oft Reuterheere von mehrern 100,000 Mann; und so kann es nicht befremden, wenn wir ähnliche Erscheinungen bei den Persern sehen.

Die große Menge nomadischer Völker, die theils außerhalb, theils in den Grenzen des Persischen Reichs umherzogen, erleichterte ihnen stets das Zusammenbringen großer Armeen. Diese Völkerschaften verstehen sich leicht dazu, entweder gegen Sold zu dienen; oder sie folgen auch freiwillig, gelockt von der Hoffnung zur Beute. Wie jetzt die Baschkiren und Calmücken den Russischen Heeren folgen, so folgten einst die Marder, Parikanier und andere, den Heeren des Cyrus *). Je weiter aber die Perser ihre Herrschaft ausbreiteten, desto größer ward ihre Anzahl. Die Perser bedurften dieser Reuterei um so viel mehr, da ihre eignen Reuterschaaren schwere Rüstungen angenommen hatten. Pferd und Mann ward bei ihnen, wie nachmals bei den Parthern, gepanzert **); doch scheint dieses nur ein Vorzug einer ausgesuchten Anzahl gewesen zu seyn ***), denn der große Haufen war fast ohne Waffen zur Vertheidigung; und vergrößerte dadurch das Blutbad, das die Griechen nach dem Sieg bei Platäae unter ihnen anrichteten †).

*) Marder kommen schon vor in den Armeen des Cyrus bei *Herod.* I. 84.

**) Die Einführung dieser Gewohnheit wird von Xenophon dem Cyrus zugeschrieben. *Xenoph.* Op. p. 263.

***) *Herod.* VIII. 113.

†) *Herod.* IX. 70.

Die Art und Weise, wie alle diese Truppen in den Provinzen unterhalten wurden, muß bereits aus vorigen Abschnitten deutlich seyn. Jede Provinz mußte alles, was zu ihrem Unterhalt erforderlich war *), in Naturalien an den Statthalter liefern, der es alsdann unter die Soldaten austheilte **). Sold an baarem Gelde bekamen nur allein die griechischen Miethtruppen, die ohne denselben nicht gehalten werden konnten, weil sie in ihrem Vaterlande daran gewöhnt waren; die Perser waren für sich verpflichtet zu dienen; und die Nomadenvölker des mittlern Asiens, die zum Theil nicht einmal geprägtes Geld kannten, wußten davon so wenig als jetzt manche Asiatische Völker bei den Russischen Heeren.

Unter einem kriegerischen Volke geben Befehlshaberstellen stets ein großes Ansehen; sie werden nicht selten als höher und ehrenvoller betrachtet als bürgerliche Magistrate, und so war es auch unter den Persern. Schon die Chiliarchen und Myriarchen, (Vorsteher von Tausend und Zehntausend), genossen eines ausgezeichneten Ranges. Die aber über sie waren, die eigentlichen Feldherrn, gehörten stets zu

*) S. oben S. 479.

**) Dieß letztere scheint wenigstens aus den Worten des Xenophons zu erhellen. Bei den neuern Persern hingegen wurden die Naturalien nicht einmal von dem Gouverneur erhoben, sondern selbst alle einzelne Soldaten erhielten Anweisungen auf gewisse Dörfer, die sie beköstigen mußten. — Man könnte also sonst wohl vermuthen, daß es so auch bei ihren Vorfahren gewesen sey. *Chardin.* III. p. 312. etc.

den Vornehmsten der Nation. Bei den mehrsten derselben wird ausdrücklich erwähnt, daß sie aus der Familie der Achämeniden, oder doch dem Stamm der Pasargaden, waren *); oder sie verbanden sich auch durch Heirathen mit der königlichen Familie **); und die Generalität, (wie wir es nennen), bestand daher mehrentheils aus nahen Verwandten des Königs. Unter diesen Feldherrn, (und es waren ihrer gewöhnlich mehrere bey der Armee) ***), herrschte aber wieder eine Rangordnung †). Ward aber ein Sohn des Königs zum Oberfeldherrn ernannt, so hieß dieß eben so viel, als daß er zum Nachfolger erklärt sey ††).

Die bisherigen Bemerkungen bezogen sich nur auf die Truppen, welche die Perser regelmäßig zu der

*) Man sehe *Herod.* IV 167. V. 32. besonders VII. 82. 88. 97. Nur ein einziges Beispiel, (so viel ich weiß), kommt in der Geschichte vor, daß ein Perser aus dem Stamme der Maraphier, (der aber doch auch zu den edlen Stämmen gehörte,) ein Commando bekam; man sehe *Herod.* IV. 167.

**) *Herod.* V. 116.

***) *Herod.* ll. cc.

†) *Herod.* V. 123. Otanes heißt da der dritte Feldherr. — Alle diese Einrichtungen übrigens, sowohl was die Organisation als die Unterhaltung der Armee betrifft, findet man ohne Ausnahme bei den Mongolischen Eroberern wieder. Man vergleiche Instituts politiques et militaires de Timur p. 47. etc. und bei den neuern Persern *Chardin.* l. c.

††) *Herod.* VII. 2.

Vertheidigung und Behauptung ihrer Provinzen unterhielten. Sie bestanden, wie aus dem obigen erhellt, außer ihren eigenen, mehr aus Miethtruppen, als daß sie die Bewohner der Provinzen dazu gebraucht hätten. Gleichwohl waren diese unterjochten Nationen keineswegs davon frei; aber sie wurden nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie bey den großen Heerzügen, die zu der Erweiterung des Reichs unternommen wurden, dazu gebraucht. In solchen Fällen ergingen allgemeine Aufgebote durch das ganze unermeßliche Reich; die Nationen des Osten und des Westen wurden gleich Heerden zusammengetrieben, und gaben eines der außerordentlichsten Schauspiele, das die Weltgeschichte aufzustellen hat; welches aber um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, da Herodot in der Beschreibung der Heerzüge des Darius, und vorzüglich des Xerxes, uns eine genaue Beschreibung davon erhalten hat.

Als die Perser als ein eroberndes Volk auftraten, war es gleich allgemeine Gewohnheit bei ihnen, daß die besiegten Völkerschaften ihre Heere verstärken, und im weitern Vorrücken sie auf ihren Zügen begleiten mußten *). Wie aber ihr Reich gegründet und organisirt, und sie die Beherrscher von ganz Asien vom Indus bis zum Mittelmeer waren, mußte die Zusammenziehung der Truppen aus so entfernten Ländern unendliche Schwierigkeiten haben, und wäre daher bei allen kleinen Gelegenheiten, wie innern Unruhen und leichten Kriegen eben so zweckloß als unmöglich gewesen. Aber es blieb

*) Man sehe *Herod.* I. 171. IV. 87.

dennoch Gewohnheit bei ihnen, daß bei großen Nationalunternehmungen, die entweder zu der Vergrößerung des Reichs in entfernte Länder angestellt wurden, oder auch bei mächtigen Angriffen von außen, solche allgemeine Aufgebote der Unterthanen durch das ganze Reich geschahen: wie die Beispiele der großen Züge unter Darius Hystaspis, unter Xerxes, und auch noch unter dem letzten Darius beweisen.

Schon die vorläufigen Anstalten dazu waren von unermeßlichem Umfange. Die Aufforderung erging von dem König an alle Nationen des Reichs, wobei zugleich bestimmt wurde, wie viel jede derselben an Menschen, an Pferden, an Schiffen oder Proviant, liefern sollte *). Die Bewegungen, die dieß durch ganz Asien verursachte, dauerten vor dem Zuge des Xerxes vier volle Jahre. Es bedurfte Zeit, ehe man die Contingente aus den entlegenen Gegenden herbeiführen konnte.

Für alle gemeinschaftlich ward darauf ein Sammelplatz bestimmt, der bei Xerxes Expedition Cappadocien in Vorderasien war **). Hier stießen alsdann diese Contingente aus allen Provinzen des Reichs zusammen, geführt von Vorstehern ihrer eignen Nationen ***). Im Kriege selber behielten diese aber kein Commando; son-

*) *Herod.* IV, 83. VII. 20.

**) *Herod.* VII. 26.

***) Herodot sagt, es seyn ihrer von jedem Volk eben so viel da gewesen, als das Volk Städte besaß. Vermuthlich waren also die Städte die ersten Werb- oder Sammelplätze.

dern die Officiere wurden bloß aus den Persern genommen *). Dieß war ein Vorrecht des herrschenden Volks; gerade so wie es bei den Mongolen und Tartaren war. Die unterjochten Völker wurden dagegen gänzlich als Leibeigene betrachtet, und werden, im Gegensatz gegen die Perser Knechte **), so wie diese dagegen freie Leute, genannt. Es bestimmt dieß aber nur die Verhältnisse der Völker gegen einander, denn in Rücksicht auf den König waren die Perser so wenig frei als die andern unterjochten Nationen.

Die Ordnung des Zuges, so lange man noch im eignen Gebiete sich befand, war sonderbar; oder vielmehr es war beinahe gar keine Ordnung. Die Menschen waren nicht einmal nach den Völkern abgetheilt, sondern bildeten ein unermeßliches Chaos. In der Mitte befand sich der König mit den Persern; und vorauf sandte man das Gepäcke ***). So wie man fortrückte, wurden die Einwohner der Länder, durch die man zog, mit fortgetrieben, und mußten stets die Anzahl vermehren †). Die Masse vergrößerte sich also fortdauernd; und da die mehrsten Nationen mit Weib und Kind in den Krieg zogen, so mußte der Troß unübersehbar werden ††). Das unbegreifflichste ist hierbei unstreitig die

*) *Herod.* l. c.

**) *Herod.* VII. 9.

***) *Herod.* VII. 40.

†) Wie z. B. die Thracier. *Herod.* VII. 110.

††) Die Menge der Weiber, der Knechte, der Lastthiere, und der Hunde, sagt Herodot, war ohne Zahl. *Herod.* VII. 187.

Art der Verproviantirung. In den Ländern wo man durchzog mußte schon lange vorher Getraide aufgehäuft werden; und anderes ward zu Schiffe nachgeführt *). Sonst mußten die Völkerschaften für ihren Unterhalt selber sorgen. Für den König und sein Gefolge waren die Mahlzeiten aber im voraus bestellt; und wurden mit einem so unermeßlichen Aufwande gegeben, daß die Städte blos dadurch schon erschöpft werden mußten **). Auch dieses war eine Folge der Idee von Eigenthumsrecht des Herrschers über die Provinzen und Unterthanen, welches bei diesen Gelegenheiten so streng ausgeübt wurde, daß die Perser sogar die kostbarsten Geräthschaften, die bei der Bewirthung gebraucht wurden, mit sich zu nehmen pflegten. Uebrigens konnte man nicht an die Aufschlagung eines eigentlichen Lagers denken; der König und die Großen hatten zwar ihre Gezelte; aber die Armee kampirte unter freiem Himmel, wovon eine Menge Krankheiten eine unvermeidliche Folge seyn mußte ***).

Erst wenn man sich den feindlichen Gränzen näherte, erfolgte die Absonderung des Heers nach den Nationen; die mit einer Musterung verbunden war,

*) Die Phönicier und Aegyptier hatten schon im voraus in Thracien und Macedonien Magazine anlegen müssen. *Herod* VII. 25. Der Mangel an Proviant zwang aber doch den König sein unermeßliches Heer in drei Theile zu theilen. *Herod.* VII. 121.

**) *Herod.* VII 118.

***) *Herod.* VII. 118. 119.

wie sie der König anzustellen pflegte. Wir verdanken dieser Sitte jene kostbare Urkunde, in der uns der Vater der Geschichte ein genaues Verzeichniß der Völkerschaften in Xerxes Heer erhalten hat *). Die Musterung derselben ward erst in Europa vorgenommen; und so wenig belehrend diese Scene auch für den Kriegsverständigen seyn mochte, so hätte der Völkerbeobachter doch schwerlich je eine interessantere sehen können. Die Weltgeschichte liefert kein Beispiel, daß eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von Nationen je auf Einen Fleck der Erde zusammengedrängt gewesen wäre, als hier — jede in ihrer eigenthümlichen Kleidung und Rüstung, — in der Ebne von Doriskus **) erschienen. Herodot zählt und beschreibt deren sechs und funfzig, die theils zu Lande, sowohl zu Pferde, als zu Fuße, einige aber auch auf der Flotte, dienten ***). Man sah

*) *Herod.* VII, 59-100. Ich habe über die Glaubwürdigkeit und den Werth dieser Urkunde schon anderswo meine Meinung gesagt. S. oben S. 136.

**) In Thracien neben der Mündung des Hebrus.

***) Herodot sagt, alle die Völker wären eigentlich Reutervölker gewesen; aber die Perser hätten nur einige derselben zur Reuterei gebraucht. Die Subsistenz allein mußte diese Maaßregeln schon nothwendig machen. *Herod.* VII, 84. — Die ganze Anzahl der wehrhaften Männer in Xerxes Heere bestimmt er auf etwas über 2 1/2 Million. Wir haben in unsern Tagen gesehen, daß Frankreich allein durch ein ähnliches Aufgebot gegen eine Million Streiter ins Feld stellte; so wird es also wohl an sich nichts befremdendes ha-

hier Inder in baumwollnen Gewändern, und Aethioper oberhalb Aegypten in Felle von Löwen gekleidet; die schwarzen Balluches aus Gedrosien, und die Nomadenstämme aus den Mongolischen Steppen und der großen Bucharei; wilde Jägervölker wie die Sagartier, die, ohne Waffen von Erz oder Eisen, ihre Feinde, gleich den Thieren die sie jagten, in ledernen Schlingen fingen, und Meder und Baktrier in reichen Gewändern; Libyer die mit Viergespannen und Streitwagen kamen, und Araber die auf Cameelen einherzogen. Phönicische Seeleute mit zahlreichen Geschwadern, und Asiatische Griechen, gezwungen gegen ihre Landsleute zu fechten. Der Despotismus führte noch nie ein Schauspiel auf, das glänzender anfing, um trauriger zu enden! Die Pässe von Thermopylae zeigten den erstaunten Asiaten

den, wenn aus dem unermeßlichen Asien, und einem nicht unbeträchtlichen Theile von Afrika und Europa, anderthalb mal so viel zusammengetrieben werden konnten. *Herod.* VII. 185. Die Zählung nach Zehntausenden war bei solchen Heerzügen S i t t e bei den Persern. Eben so stellte sie Darius bei dem Scythischen Zuge an; und die so gefundene Summe ward in Säulen eingegraben. *Herod.* IV. 87. Diese angestellte Zählung selbst ist also gewiß kein Mährchen; und die Summe keine Uebertreibung Herodot's. Ob sie in den Persischen Urkunden falsch angegeben war, können wir nicht mehr beurtheilen. Insofern also mag jeder, dem sie zu groß dünkt, sie für zu groß halten. Was aber Herodot betrifft, so ist es viel leichter ihn der Unwahrheit zu beschuldigen, als ihn zu widerlegen.

zuerst einen Anblick, der ihrem Vaterlande fremd blieb; es war umsonst, daß man die Völkerschaaren mit Peitschenhieben gegen das Spartanische Häuflein trieb *); und da Verrätherei ihnen endlich den Weg über ihre hingestreckten Leichname bahnte, wurden die Namen von Salamis und Plataeae für Griechenland ewige Trophäen!

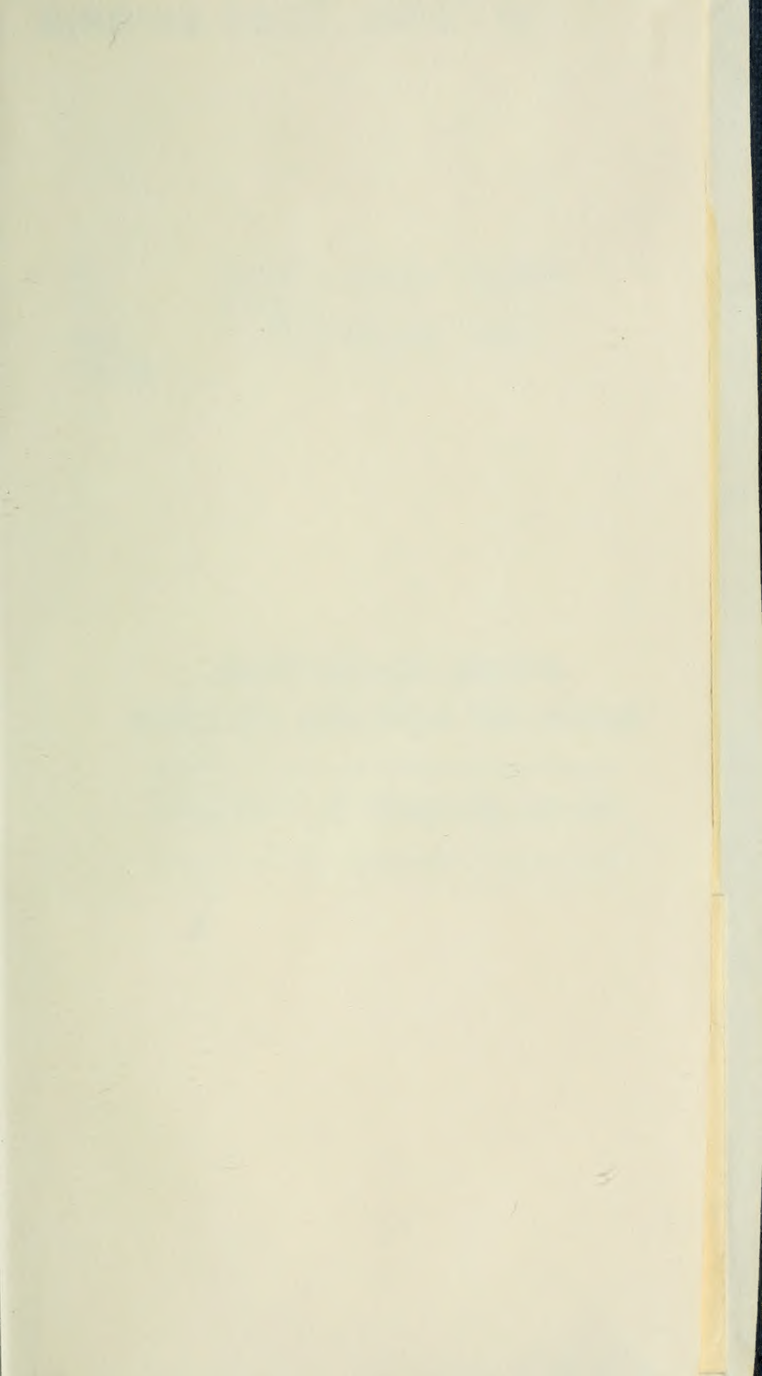
*) *Herod.* VII, 223.

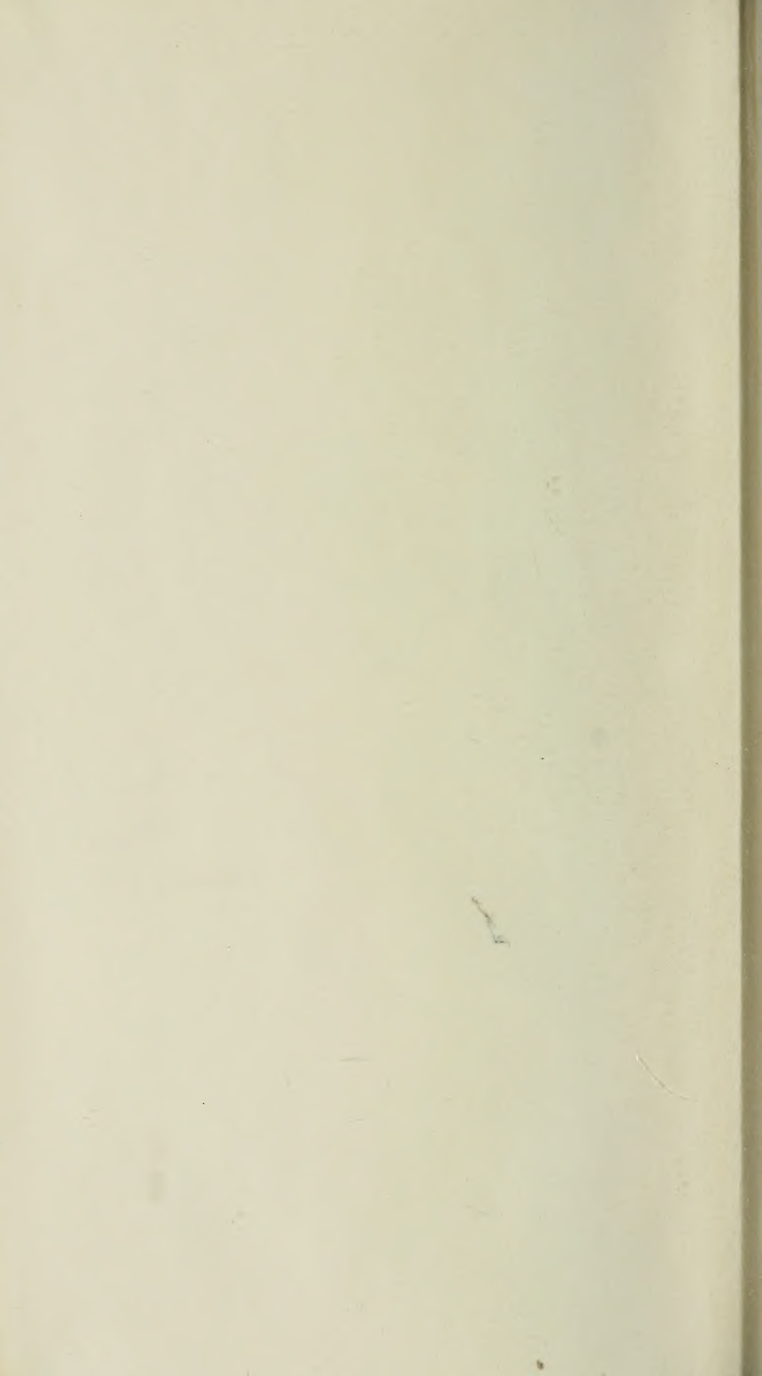
Druckfehler.

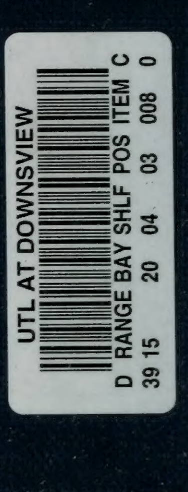
S. 242 Z. 7 v. u. viel ein l. in.
— 294 Z. 11 erst del.
— 313 Z. 4 v. u. 85° d. W. l. 85° d. L.
— 457 Z. 6 v. u. jenes l. jedes.










UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 20 04 03 008 0